Grillparzer's sämmtliche Werke: Bd. Das Kloster bei Sendomir ...

Franz Grillparzer, Heinrich Laube, Josef Weilen

Digitized by Google

~~NS 149 m 23~~

FN 175 A. 8

Digitized by Google

Digitized by Google

Grillparzer's

Sämmtliche Werke.

Achter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1872.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
10 SEP 1931
OF OXFORD

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Das Kloſter bei Sendomir. (Aglaja 1828) 1

Der arme Spielmann. (Iris 1848) 39

Ein Erlebniß. (1822) 97

Erinnerungen an Beethoven 105

Studien zum ſpaniſchen Theater:

Ueber Lope de Vega im Allgemeinen 123

Ueber Lope de Vega's dramatiſche Dichtungen 135

Zur Philoſophie und Religion 345

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Kloſter bei Sendomir.

Nach einer als wahr überlieferten Begebenheit.

(Aglaja 1828.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten die Abhänge eines der reizendsten Thäler der Woiwodschaft Sendomir. Wie zum Scheidekuß ruhten sie auf den Mauern des an der Ostseite fensterreich und wohnlich prangenden Klosters, als eben zwei Reiter, von wenigen Dienern begleitet, den Saum der gegenüberliegenden Hügelkette erreichten und, von der Vesperglocke gemahnt, nach kurzem, betrachtendem Verweilen, ihre Pferde in schärfern Trott setzten, thaleinwärts, dem Kloster zu.

Die Kleidung der späten Gäste bezeichnete die Fremden. Breitgedrückte, befiederte Hüte, das Elennkoller vom dunkeln Brustharnisch gedrückt, die straffanliegenden Unterkleider und hohen Stulpstiefel erlaubten nicht, sie für eingeborne Polen zu halten. Und so war es auch. Als Boten des deutschen Kaisers zogen sie, selbst Deutsche, an den Hof des kriegerischen Johann Sobiesky, und vom Abend überrascht, suchten sie Nachtlager in dem vor ihnen liegenden Kloster.

Das bereits abendlich verschlossene Thor ward den Einlaßheischenden geöffnet, und der Pförtner hieß sie eintreten in die geräumige Gaststube, wo Erfrischung und Nachtruhe ihrer warte; obgleich, wie er entschuldigend hinzusetzte, der Abt und die Konventualen, bereits zur Vesper im Chor versammelt, sich für heute die Bewillkommung so werther Gäste versagen müßten. Die Angabe

Digitized by Google

des etwas mißtrauisch blickenden Mannes ward durch den eintönigen Zusammenklang halb sprechend, halb singend erhobener Stimmen bekräftigt, die, aus dämpfender Ferne durch die hallenden Gewölbe sich hinwindend, den Chorgesang einer geistlichen Gemeine deutlich genug bezeichneten.

Die beiden Fremden traten in das angewiesene Gemach, welches, obgleich, wie das ganze Kloster, offenbar erst seit Kurzem erbaut, doch alterthümliche Spitzformen mit absichtlicher Genauigkeit nachahmte. Weniges, doch anständiges Geräthe war rings an den Wänden vertheilt. Die hohen Bogenfenster gingen ins Freie, wo der in Osten aufsteigende Mond, mit der letzten Abendhelle kämpfend, nur sparsame Schimmer auf die Erhöhungen des hüglichten Bodens warf, indeß in den Falten der Thäler und unter den Bäumen des Forstes sich allgemach die Nacht mit ihrem dunkeln Gefolge lagerte, und stille Ruhe, hold vermischend, ihren Schleier über Belebtes und Unbelebtes ausbreitete.

Die eigenen Diener der Ritter trugen Wein auf und Abendkost. Ein derbgefügter Tisch, in die Brüstung des geöffneten Bogenfensters gerückt, empfing die ermüdeten Gäste, die, auf hohe Armstühle gelagert, sich bald an dem zauberischen Spiele des Mondlichtes ergötzten, bald, zu Wein und Speise zurückkehrend, den Körper für die Reise des nächsten Tages stärkten.

Eine Stunde mochte auf diese Art vergangen sein. Die Nacht war vollends eingebrochen, Glockenklang und Chorgesang längst verstummt. Die zur Ruhe gesendeten Diener hatten eine düsterbrennende Ampel, in der Mitte des Gemaches hängend, angezündet, und noch immer saßen die beiden Ritter am Fenster, im eifrigen Gespräch; vielleicht vom Zweck ihrer Reise, offenbar von Wichtigem.

Digitized by Google

Da pochte es mit kräftigem Finger an die Thüre des Gemaches, und ehe man noch, ungern die Rede unterbrechend, mit einem: Herein! geantwortet, öffnete ſich dieſe, und eine ſeltſame Menſchengeſtalt trat ein, mit der Frage: ob ſie Feuer bedürften?

Der Eingetretene war in ein abgetragenes, an mehreren Stellen geflicktes Mönchskleid gehüllt, das ſonderbar genug gegen den derben, gedrungenen Körperbau abſtach. Obgleich von Alter ſchon etwas gebeugt, und mehr unter als über der Mittelgröße, war doch ein eigener Ausdruck von Entſchloſſenheit und Kraft über ſein ganzes Weſen verbreitet, ſo daß, die Kleidung abgerechnet, der Beſchauer den Mann eher für Alles, als für einen friedlichen Sohn der Kirche, erkannt hätte. Haar und Bart, vormals augenſcheinlich rabenſchwarz, nun aber überwiegend mit Grau gemiſcht, und trotz ihrer Länge, ſtark gekräuſelt, drängten ſich in dichter Fülle um Stirne, Mund und Kinn. Das Auge, klöſterlich geſenkt, hob ſich nur ſelten; wenn es aber aufging, traf es wie Wetterſchlag, ſo grauenhaft funkelten die ſchwarzen Sterne aus den aſchfahlen Wangen, und man fühlte ſich erleichtert, wenn die breiten Lider ſie wieder bedeckten. So beſchaffen und ſo angethan, trat der Mönch, ein Bündel Holz unter dem Arme, vor die Fremden hin, mit der Frage: ob ſie Feuer bedürften?

Die Beiden ſahen ſich an, erſtaunt ob der ſeltſamen Erſcheinung. Indeſſen kniete der Mönch am Kamine nieder und begann Feuer anzumachen, ließ ſich auch durch die Bemerkung nicht ſtören, daß man gar nicht friere, und ſeine Mühe überflüſſig ſei. Die Nächte würden ſchon rauh, meinte er, und fuhr in ſeiner Arbeit fort. Nachdem er ſein Werk vollendet, und das Feuer luſtig brannte, blieb er ein paar Augenblicke am Kamine ſtehen, die Hände

Digitized by Google

wärmend, dann, ohne sich scheinbar um die Fremden zu bekümmern, schritt er schweigend der Thüre zu.

Schon stand er an dieser und hatte die Klinke in der Hand, da sprach Einer der Fremden: „Nun Ihr einmal hier seid, ehrwürdiger Vater“ —

„Bruder!“ fiel der Mönch, wie unwillig, ein, und ohne sich umzusehen, blieb er, die Stirn gegen die Thüre geneigt, am Eingange stehen.

„Nun denn also, ehrwürdiger Bruder!“ fuhr der Fremde fort, „da Ihr schon einmal hier seid, so gebt uns Aufschluß über Einiges, das wir zu wissen den Wunsch hegen.“

„Fragt!“ sprach, sich umwendend, der Mönch.

„So wißt denn,“ sagte der Fremde, „daß uns die herrliche Lage und Bauart Eures Klosters mit Bewunderung erfüllt hat, vor Allem aber, daß es so neu ist und vor Kurzem erst aufgeführt zu sein scheint.“

Die dunkeln Augen des Mönches hoben sich bei dieser Rede und hafteten mit einer Art grimmigen Ausdruckes auf dem Sprechenden.

„Die Zeiten sind vorüber,“ fuhr dieser fort, „wo die Errichtung solcher Werke der Frömmigkeit nichts Seltenes war. Wie lange steht das Kloster?“

„Wißt Ihr es vielleicht schon?“ fragte, zu Boden blickend, der Mönch, „oder wißt Ihr es nicht?“

„Wenn das Erstere, würde ich fragen?“ entgegnete der Fremde.

„Es trifft sich zuweilen,“ murmelte Jener. „Drei Jahre steht dieß Kloster. Dreißig Jahre!“ fügte er verbessernd hinzu und sah nicht auf vom Boden.

„Wie aber hieß der Stifter?“ fragte der Fremde weiter. „Welch gottgeliebter Mann?“ — Da brach der Mönch in ein schmetterndes Hohngelächter aus. Die Stuhllehne,

Digitized by Google

auf die er ſich geſtützt hatte, brach krachend unter ſeinem Druck zuſammen; eine Hölle ſchien in dem Blicke zu flammen, den er auf die Fremden richtete, und plötzlich gewendet, ging er ſchallenden Trittes zur Thüre hinaus.

Noch hatten ſich die Beiden von ihrem Erſtaunen nicht erholt, da ging die Thüre von Neuem auf, und derſelbe Mönch trat ein. Als ob nichts vorgefallen wäre, ſchritt er auf den Kamin zu, lockerte mit dem Störeiſen das Feuer auf, legte Holz zu, blies in die Flamme. Darauf ſich umwendend, ſagte er: „Ich bin der Mindeſte von den Dienern dieſes Hauſes. Die niedrigſten Dienſte ſind mir zugewieſen. Gegen Fremde muß ich gefällig ſein und antworten, wenn ſie fragen. Ihr habt ja auch gefragt? Was war es nur?“

„Wir wollten über die Gründung dieſes Kloſters Auskunft einholen,“ ſprach der Aeltere der beiden Deutſchen, „aber Eure ſonderbare Weigerung“ —

„Ja, ja!“ ſagte der Mönch, „Ihr ſeid Fremde und kennet Ort und Leute noch nicht. Ich möchte gar zu gerne Eure thörichte Neugierde unbefriedigt laſſen, aber dann klagt Ihr's dem Abte, und der ſchilt mich wieder, wie damals, als ich dem Palatin von Plozk an die Kehle griff, weil er meiner Väter Namen ſchimpfte. Kommt Ihr von Warſchau?“ fuhr er nach einer kleinen Weile fort.

„Wir gehen dahin,“ antwortete Einer der Fremden.

„Das iſt eine arge Stadt,“ ſagte der Mönch, indem er ſich ſetzte. „Aller Unfrieden geht von dort aus. Wenn der Stifter dieſes Kloſters nicht nach Warſchau kam, ſo ſtiftete er überhaupt kein Kloſter, es gäbe keine Mönche hier, und ich wäre auch keiner. Da Ihr nicht von dorther kommt, mögt Ihr rechtliche Leute ſein, und alles betrachtet, will ich Euch die Geſchichte erzählen. Aber

Digitized by Google

unterbrecht mich nicht und fragt nicht weiter, wenn ich aufhöre. Am Ende ſprech' ich ſelbſt gerne wieder einmal davon. — Wenn nur nicht ſo viel Nebel dazwiſchen läge, man ſieht kaum das alte Stammſchloß durchſchimmern, und der Mond ſcheint auch ſo trübe." — Die letzten Worte verloren ſich in ein unverſtändliches Gemurmel und machten endlich einer tiefen Stille Platz, während welcher der Mönch, die Hände in die weiten Aermel geſteckt, das Haupt auf die Bruſt geſunken, unbeweglich da ſaß. Schon glaubten die Beiden, ſeine Zuſage habe ihn gereut, und wollten kopfſchüttelnd ſich entfernen, da richtete er ſich plötzlich mit einem verſtärkten Athemzuge empor; die vorgeſunkene Kapuze fiel zurück; das Auge, nicht mehr wild, ſtrahlte in faſt wehmüthigem Lichte; er ſtützte das dem Mond entgegengewendete Haupt in die Hand, und begann:

„Starſchensky hieß der Mann, ein Graf ſeines Stammes, dem gehörte die weite Umgegend und der Platz, wo dieß Kloſter ſteht. Damals war aber noch kein Kloſter. Hier ging der Pflug; er ſelber hauſte dort oben, wo jetzt geborſtene Mauern das Mondlicht zurückwerfen. Der Graf war nicht ſchlimm, wenn auch gerade nicht gut. Im Kriege hieß man ihn tapfer; ſonſt lebte er ſtill und abgeſchieden im Schloſſe ſeiner Väter. Ueber Eines wunderten ſich die Leute am meiſten: nie hatte man ihn einem weiblichen Weſen mit Neigung zugethan geſehen, ſichtlich vermied er den Umgang mit Frauen. Er galt daher für einen Weiberfeind; doch war er keiner. Ein von Natur ſchüchterner Sinn, und — laßt ſehn, ob ich's treffe!" ſagte der Mönch, indem er ſich aufrichtete — „ein über Alles gehendes Behagen im Beſitz ſeiner ſelbſt, hatte ihm bis dahin keine Annäherung erlaubt. Abweſenheit von

Digitized by Google

Unluſt war ihm Luſt. — Habt Ihr noch Wein übrig? Gebt mir einen Becher! der Graf war ſo ſchlimm nicht."

Der Mönch trank, dann fuhr er fort: „So lebte Starſchensky, ſo gedachte er zu ſterben; doch war es ihm anders beſtimmt. Ein Reichstag rief ihn nach Warſchau. Unwillig über die Verkehrtheit der Menge, deren jeder nur ſich wollte, wo es das Wohl des Ganzen galt, ging er eines Abends durch die Straßen der Stadt; ſchwarze Regenwolken hingen am Himmel, jeden Augenblick bereit, ſich zu entladen, dichtes Dunkel ringsum. Da hört er plötzlich hinter ſich eine weibliche Stimme, die zitternd und ſchluchzend ihn anſpricht: Wenn Ihr ein Menſch ſeid, ſo erbarmt euch eines Unglücklichen! Raſch umgewendet, erblickt der Graf ein Mädchen, das bittend ihm die Hände entgegen ſtreckt. Die Kleidung ſchien ärmlich, Hals und Arme ſchimmerten weiß durch die Nacht. Der Graf folgt der Bittenden. Zehn Schritte gegangen, tritt ſie in eine Hütte, Starſchensky folgt, und bald ſteht er mit ihr allein auf dem dunkeln Flur. Eine warme, weiche Hand ergreift die ſeinige. — Seid Ihr Ordensritter?" unterbrach ſich der Mönch, zu dem Jüngern der Fremden gewendet. „Was bedeutet das Kreuz auf Eurem Mantel?" — „Ich bin Maltheſer," entgegnete dieſer. — „Ihr auch?" wendete der Mönch ſich zum Zweiten. — „Keineswegs," war die Antwort. — „Habt Ihr Weib und Kinder?" — „Beides hatt' ich nie." — „Wie alt ſeid Ihr?" — „Fünf und vierzig." — „So! ſo!" murmelte kopfnickend der Mönch. Dann fuhr er fort:

„Ein bis dahin unbekanntes Gefühl ergriff den Grafen bei der Berührung der warmen Hand. Sie erzählen ein morgenländiſches Märchen von Einem, dem plötzlich verliehen ward, die Sprache der Vögel und andern Natur-

Digitized by Google

weſen zu verſtehen, und der nun, im Schatten liegend am Bachesrand, mit freudigem Erſtaunen rings um ſich überall Wort und Sinn vernahm, wo er vorher nur Geräuſch gehört und Laute. So erging es dem Grafen. Eine neue Welt ſtand vor ihm auf, und bebend folgte er ſeiner Führerin, die eine kleine Thüre öffnete und mit ihm in ein niederes, ſchwacherleuchtetes Zimmer trat."

„Der erſte Strahl des Lichtes fiel auf das Mädchen. Starſchensky's innerſtes Weſen jubelte auf, daß die Wirklichkeit gehalten, was die Ahnung verſprach. Das Mädchen war ſchön, ſchön in jedem Betracht. Schwarze Locken ringelten ſich um Stirn und Nacken und erhoben, mit der gleichgefärbten Wimper, bis zum Sonderbaren den Reiz des hellblau ſtrahlenden Auges. Der Mund mit üppig aufgeworfenen, beinahe zu hochrothen Lippen, ward keineswegs durch eine kleine Narbe entſtellt, die, als ſchmale, weißlich gefärbte Linie ſchräg abwärts laufend, ſich in den Karmin der Oberlippe verlor. Grübchen in Kinn und Wangen; Stirn und Naſe, wie vielleicht gerade der Maler ſie nicht denkt, wie ſie aber meinen Landsmänninnen wohl ſtehen, vollendeten den Ausdruck des reizenden Köpfchens und ſtanden in ſchönem Einklange mit den Formen eines zugleich ſchlank und voll gebauten Körpers, deſſen üppige Schönheit die ärmliche Hülle mehr erhob als verbarg. — Nicht wahr, davon wißt Ihr nichts, Maltheſer? Ja, ja, bei dem alten Mönch rappelt's einmal wieder! Laßt uns noch Eins trinken! — So, und nun gut."

„Der Graf ſtand verloren im Anſchaun des Mädchens, und bemerkte kaum, daß in einem Winkel der Hütte, auf moderndes Stroh gebettet, einen zerriſſenen Sattel ſtatt des Kiſſens unter dem Kopfe, mit Lumpen bedeckt, die Jammergeſtalt eines alten Mannes lag, der jetzt die Hand

Digitized by Google

aus ſeinen ärmlichen Hüllen hervorſtreckte und mit erloſchener Stimme fragte: Biſt du's, Elga? Wen bringſt du mir da? — Hier der Unglückliche, ſprach das Mädchen zu Starſchensky gewendet, für den ich, durch äußerſte Noth getrieben, Euer Mitleid anſprach. Er iſt mein Vater, ein Edelmann von altem Stamm und Adel, durch Verfolgungen bis hierher gebracht. — Damit ging ſie hin, und am Lager des Greiſes niedergekauert, ſuchte ſie, durch Zurechtrücken und Ausbreiten, in die Lumpen, die ihn bedeckten, einen Schein von Anſtändigkeit und Ordnung zu bringen."

„Der Graf trat näher. Er erfuhr die Geſchichte. Der vor ihm lag, war der Staroſt von Laſchek. Er und ſeine zwei Söhne hatten ſich in politiſche Verbindungen eingelaſſen, die das Vaterland mißbilligte. Ihre Anſchläge wurden entdeckt. Die beiden Söhne ſammt einigen Unvorſichtigen, die mit ihnen gemeine Sache gemacht, traf Verbannung; der Vater, ſeiner Güter beraubt, war im Elend."

„Im erſten Augenblicke, als Starſchensky den Namen Laſchek hörte, wußte er auch ſchon, daß die Lage des Unglücklichen nicht ganz unverſchuldet war. Denn, wenn er auch einer unmittelbaren Theilnahme an den Anſchlägen ſeiner Söhne nicht geradezu überwieſen werden konnte, ſo hatte er doch durch Leichtſinn in der Jugend und üble Wirthſchaft im vorgerückten Alter ſeinen Söhnen die rechtlichen Wege des Emporkommens ſchwierig und Wagniſſe willkommen gemacht. All dieß war dem Grafen nicht verborgen. Aber es galt, einen Unglücklichen zu retten, und Elga's Vater hatte den beredteſten Fürſprecher bei dem Entbrannten für ſeine Tochter."

„Laſchek ward in eine anſtändige Wohnung gebracht,

Digitized by Google

er und ſeine Tochter mit dem Nothwendigen verſehen. Starſchensky verwendete ſeinen Einfluß, ſeine Verbindungen, er ließ ſich bis zu Geld und Geſchenken herab, um die Wiederherſtellung des Entſetzten, die Rückberufung der Verbannten zu erwirken. Glücklicherweiſe waren die äußern Verhältniſſe längſt vorüber, welche die Anſchläge jener Unvorſichtigen gefährlich gemacht hatten. Verzeihung ward bewilligt; die Verwieſenen rüſteten ſich zur Heimkehr. Mehrere der Unglücksgenoſſen hatten, ihrem Leichtſinne treu, Dienſte in fremden Landen genommen; nur Laſcheks beide Söhne und ein entfernter Verwandter des Hauſes, Oginsky genannt, machten Gebrauch von der ſchwer erlangten Erlaubniß. Täglich erwartete man ihre Ankunft."

„Die Wiedergabe von Laſcheks eingezogenen Gütern zeigte ſich indeß als wenig Nutzen bringend. Täglich erſchienen neue Gläubiger. Hauptſtock und rückſtändige Zinſen verſchlangen weit den Werth des vorhandenen Unbeweglichen. Starſchensky trat ins Mittel, bezahlte, verſchuldete ſeine eigenen Güter und konnte dennoch kaum einen geringen Reſt der Stammbeſitzungen, als Pfropfreis für die Zukunft, retten."

„Glücklicher ſchien er mittlerweile in ſeinen Bewerbungen um Elga's Herz. Als das Mädchen ſich zum erſtenmale wieder in anſtändigen Kleidern erblickte, flog ſie ihm beim Eintritte aufſchreiend entgegen, und ein lange nachgefühlter Kuß von ihren brennenden Lippen lohnte ſeine Vorſorge, ſein Bemühn. Dieſer erſte Kuß blieb freilich vor der Hand auch der letzte, nichts deſtoweniger durfte ſich aber doch Starſchensky mit der Hoffnung ſchmeicheln, ihrem Herzen nicht gleichgültig zu ſein. Sie war gern in ſeiner Geſellſchaft, ſie bemerkte und empfand ſeine Abweſenheit.

Digitized by Google

Oft überraſchte er ihr Auge, das gedankenvoll und betrachtend auf ihn geheftet war; ja einigemale konnte er nur durch ſchnelles Zurückziehen verhindern, daß nicht ein Kuß, den er gar zu gerne ſeinen Lippen gegönnt hätte, auf ſeine Hand gedrückt wurde. Er war voll der ſchönſten Hoffnungen. Doch mit einemmale änderte ſich die Scene. Elga ward düſter und nachdenkend. Wenn ſonſt ihre Neigung für Zerſtreuungen, für Kleiderzier und Lebensgenuß ſich auf's Beſtimmteſte ausſprach und manchmal hart an die Grenzen des Zuviel zu ſtreifen ſchien, ſo mied ſie jetzt die Geſellſchaft. Streitende Gedanken jagten ihre Wolken über die ſchöngeglättete Stirne; das getrübte Auge ſprach von Thränen, und nicht ſelten drängte ſich ein Einzelner der ſtörenden Gäſte unter der ſchnellgeſenkten Wimper hervor. Starſchensky bemerkte, wie der Vater ſie dann ernſt, beinahe drohend anblickte, und eine erkünſtelte Heiterkeit das Beſtreben des Mädchens bezeichnete, einen heimlichen Kummer zu unterdrücken. Einmal, raſch durch's Vorgemach auf die Thüre des Empfangzimmers zuſchreitend, hörte Starſchensky die Stimme des Staroſten, der aufs Heftigſte erzürnt ſchien und ſich ſogar ziemlich gemeiner Ausdrücke bediente. Der Graf öffnete die Thüre und ſah ringsum, erblickte aber kein Drittes; nur die Tochter, die nicht weinend und höchſt erhitzt, vom Vater abgekehrt, im Fenſter ſtand. Ihr mußten jene Scheltworte gegolten haben. Da ward es feſter Entſchluß in der Seele des Grafen, durch eine raſche Werbung um Elga's Hand, der marternden Ungewißheit des Verhältniſſes ein Ende zu machen."

„Während er ſich kurze Friſt zur Ausführung dieſes Vorſatzes nahm, und Elga's vorige Heiterkeit nach und nach zurückkehrte, langten die aus der Verbannung heim-

Digitized by Google

berufenen Angehörigen an. Elga ſchien weniger Freude über den Wiederbeſitz der ſo lange entbehrten Brüder zu empfinden, als der Graf vorausgeſetzt hatte. Am auffallendſten aber war ihre ſchroffe Kälte, um es nicht Härte zu nennen, gegen den Gefährten von ihrer Brüder Schuld und Strafe, den armen Vetter Oginsky, den ſie kaum eines Blickes würdigte. Gut gebaut und wohl ausſehend, wie er war, ſchien er eine ſolche Abneigung durch nichts zu verdienen; vielmehr war in ſeinem, beinahe zu unterwürfigen Benehmen, das Streben ſichtbar, ſich um die gute Meinung von Jedermann zu bewerben. Keine Härte konnte ihn aufbringen; nur ſchien ihm freilich jede Gelegenheit erwünſcht, ſich der beinahe verächtlichen Behandlung Elga's zu entziehen. Zuletzt verſchwand er ganz, und Niemand wußte, wo er hingekommen war."

„Nun endlich trat der Graf mit ſeiner Bewerbung hervor, der alte Staroſt weinte Freudenthränen, Elga ſank ſchamerröthend und ſprachlos in ſeine Arme, und der Bund war geſchloſſen. Laute Feſte verkündeten der Hauptſtadt Starſchensky's Glück, und wiederholte, zahlreich beſuchte Feſte verſicherten ihn der allgemeinen Theilnahme. Durch eine Ehrenbedienſtung am Hofe feſtgehalten, lernte er bald ſich in Geräuſch und Glanz fügen, ja wohl gar daran Vergnügen finden, wenigſtens inſoweit Elga es fand, deren Geſchmack für rauſchende Luſtbarkeiten ſich immer beſtimmter ausſprach. Aber war ſie nicht jung, war ſie nicht ſchön? Hatte nicht, nach langen Unfällen, jede Luſt für ſie den doppelten Reiz, als Luſt und als neu? Der Graf gewährte und war glücklich. Nur Eines fehlte, um ihn ganz ſelig zu machen: ſchon war ein volles Jahr ſeit ſeiner Vermählung verſtrichen, und Elga gab noch keine Hoffnung, Mutter zu werden."

Digitized by Google

„Doch plötzlich ward der Rausch des Glücklichen auf eine noch weit empfindlichere Weise gestört. Starschensky's Hausverwalter, ein als redlich erprobter Mann, erschien, trübe Wolken auf der gefurchten Stirn. Man schloß sich ein, man rechnete, man verglich, und es zeigte sich bald nur zu deutlich, daß durch das, was für Elga's Verwandte geschehen war, durch den schrankenlosen Aufwand der letzten Zeit, des Grafen Vermögensstand erschüttert war und schleunige Vorsorge erheischte. Das Schlimmste zu dieser Verwirrung hatten Elga's beide Brüder gethan. Wie denn überhaupt das Unglück nur Besserungsfähige bessert, so war die alles verschlingende Genußliebe des leichtfertigen Paares durch die lange Entbehrung nur noch gieriger geworden. Auf die Kasse des Grafen mit ihrem Unterhalte angewiesen, hatten sie den überschwänglichsten Gebrauch von dieser Zugestehung gemacht, und nachdem der in Seligkeit schwimmende Graf auf die ersten Anfragen seiner besorgten Geschäftsleute ungeduldig die Antwort ertheilt hatte: man solle es nicht zu genau nehmen und seinen Schwägern geben, was sie bedürften, war bald des Forderns und Nehmens kein Ende."

„Der Graf übersah mit einem Blicke das Bedenkliche seiner Lage, und ordnungsliebend wie er war, hatte für ihn ein rasches Umkehren von dem eingeschlagenen Taumelpfade nichts Beängstigendes. Nur der Gedanke an Elga machte ihm bange. Wird das heitere, in unbefangenem Frohsinn so gern hinschwebende Wesen —? Aber es mußte sein, und der Graf that, was er mußte. Mit klopfendem Herzen trat er in Elga's Gemach. Aber wie angenehm ward er überrascht, als, da er kaum die Verhältnisse auseinandergesetzt und die Nothwendigkeit geschildert hatte, die Stadt zu verlassen, um auf eigener Scholle den Leicht-

Digitized by Google

ſinn der letztverfloſſenen Zeit wieder gut zu machen, als bei der erſten Andeutung ſchon Elga an ſeine Bruſt ſtürzte und ſich bereitwillig und erfreut erklärte. Was er wolle, was er gebiete, ſie werde nur gehorſam ſein! Dabei ſtürzten Thränen aus ihren Augen, und ſie wäre zu ſeinen Füßen gefallen, wenn er es nicht verhindert, ſie nicht emporgehoben hätte zu einer langen, Zeit und Außenwelt aufhebenden Umarmung."

„Alle Anſtalten zur Abreiſe wurden gemacht. Starſchensky, der, von Jugend auf an Einſamkeit gewohnt, alle Freuden des Hofes und der Stadt nur in der Freude, die ſeine Gattin daran zeigte, genoſſen hatte, ſegnete beinahe die Unfälle, die ihn zwangen, in den Schooß ſeiner ländlichen Heimath zurückzukehren. Elga packte und ſorgte, und in den erſten Nachmittagsſtunden eines warmen Maitages war man mit Kiſten und Päcken in dem alterthümlichen Stammſchloſſe angekommen, das, neu eingerichtet und auf's Beſte in Stand geſetzt, durch Nachtigallenſchlag und Blüthenduft wetteifernd erſetzte, was ein verwöhnter Geſchmack in Vergleich mit den Paläſten der Städte allenfalls hätte vermiſſen können."

„Bald nach der Ankunft ſchien ſich zum Theile aufzuklären, warum Elga'n die Aenderung der bisherigen Lebensweiſe ſo leicht geworden war. Sie ſtand in den erſten Monaten einer bis jetzt verheimlichten Schwangerſchaft, und Starſchensky, mit der Erfüllung aller ſeiner Wünſche überſchüttet, kannte keine Grenzen ſeines Glücks."

„Frühling und Sommer verſtrichen unter ländlichen Ergötzlichkeiten, ordnenden Einrichtungen und frohen Erwartungen. Als das Laub gefallen war, und rauhe Stürme, die erſten Boten des Winters, an den Fenſtern des Schloſſes rüttelten, nahte Elga'n die erſehnte und gefürchtete Stunde,

Digitized by Google

ſie gebar, und ein engelſchönes, kleines Mädchen ward in die Arme des Grafen gelegt, der die Tochter mit ſegnenden Thränen benetzte. Leicht überſtanden, wie die Geburt, waren die Folgen, und Elga blühte bald wieder einer Roſe gleich.

„Soviel günſtige Vorfälle wurden leider durch unangenehme Nachrichten aus der Hauptſtadt unterbrochen. Der alte Staroſt, Elga's Vater, war geſtorben und hatte ſeine Umſtände in der größten Zerrüttung hinterlaſſen. Die beiden Söhne, in ihrer tollen Verſchwendung nicht mehr von ihrem bedächtlicher gewordenen Schwager unterſtützt, häuften Schulden auf Schulden, und ihre Gläubiger, die in Hoffnung auf den Nachlaß des alten Vaters zugewartet hatten, ſahen ſich zum Theile in ihrer Erwartung dadurch getäuſcht, daß in dem Teſtamente des Staroſten eine beträchtliche Summe, in Folge einer früher geſchehenen förmlichen Schenkung, an jenen armen Vetter Oginsky überging. Dieſer Vetter war, wie bekannt, ſeit längerer Zeit verſchwunden. Er mußte aber doch noch leben, und ſein Aufenthalt nicht Jedermann ein Geheimniß ſein, denn die ihm beſtimmte Summe ward gefordert, übernommen, und die Sache blieb abgethan."

„Zu den Verſchwendungen der beiden Laſchek geſellten ſich überdieß noch Gerüchte, als ob ſie neuerdings verbotene Anſchläge hegten und Parteigänger für landesſchädliche Neuerungen würben. Starſchensky ſah ſich auf's Ueberläſtigſte von ſeinen Schwägern und ihren Gläubigern beſtürmt, er wies aber, nachdem er gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, alle weitere Anforderung ſtandhaft von ſich und hatte das Vergnügen, Elga'n in ihren Geſinnungen mit den ſeinigen ganz übereinſtimmen zu ſehen. Ja, als die Brüder, gleichſam zum letzten Verſuch, ſich

Digitized by Google

auf dem Schloſſe des Grafen einfanden, ſahen ſie ſich von der Schweſter mit Vorwürfen überhäuft, und man ſchied beinahe in Feindſchaft."

„So gingen mehr als zwei Jahre vorüber, und der Friede des Hauſes blühte, nach überſtandenen Stürmen, nur um ſo ſchöner empor. Sah ſich gleich der Graf in ſeinen Wünſchen nach einem männlichen Stammhalter fortwährend getäuſcht, ſo wendete ſich dafür eine um ſo größere, eine ungetheilte Liebe auf das theure, einzige Kind."

„Kaum konnte aber auch etwas Reizenderes gedacht werden, als das kleine, raſch ſich entwickelnde Mädchen. In allen ſchon angekündigten Formen der Mutter Abbild, ſchien ſich die ſchaffende Natur bei dem holden Köpfchen in einem ſeltſamen Spiele gefallen zu haben. Wenn Elga bei der Schwärze ihrer Haare und Brauen durch ein hellblaues Auge auf eine eigene Art reizend anſprach, ſo war bei dem Kinde dieſe Verkehrung des Gewöhnlichen nachgeahmt, aber wieder verkehrt; denn goldene Locken ringelten ſich um das zierliche Häuptchen, und unter den langen blonden Wimpern barg ſich, wie ein Räuber vor der Sonne, das große ſchwarzrollende Auge. Der Graf ſcherzte oft über dieſe, wie er es nannte, auf den Kopf geſtellte Aehnlichkeit, und Elga drückte dann das Kind inniger an ſich, und ihre Lippen hafteten auf den gleichgeſchwellten, ſtrahlenden von gleichem Roth."

„Der Graf widmete alle Stunden, die er nicht den häuslichen Freuden ſchenkte, einzig der Wiederherſtellung ſeiner, durch die unüberlegte Freigebigkeit an Elga's Verwandte, herabgekommenen Vermögensumſtände und der Verbeſſerung ſeiner Güter. Tagelang durchging er Meierhöfe und Fruchtſcheuern, Saatfelder und Holzſchläge, immer von ſeinem Hausverwalter begleitet, einem alten, redlichen

Digitized by Google

Manne, der, vom Vater auf den Sohn vererbt, deſſen ganzes Vertrauen beſaß. Schon ſeit längerer Zeit bemerkte Starſchensky eine auffallende Düſterheit in den Zügen des Alten. Wenn er unvermuthet ſich nach ihm umwendete, überraſchte er das ſonſt immer heitere Auge beinahe wehmüthig auf ſich geheftet. Doch ſchwieg der Mann."

„Einſt, als Beide die Hitze eines brennenden Vormittages mit den Schnittern getheilt hatten, und der Graf, im Schatten eines Erlenbuſches gelagert, mit Behagen einen Trunk friſchen Waſſers aus der Hand ſeines alten Dieners empfing, da rief dieſer losbrechend aus: Wie herrlich Gottes Segen auf den Feldern ſteht! Wie glücklich ſich der Beſitzer von dem Allen fühlen muß! Das thut er auch, entgegnete, kopfnickend und zu wiederholtem Trinken anſetzend, der Graf. Es begreift ſich allenfalls noch, fuhr der Alte fort, wie es in den Städten Unzufriedene gibt, die an Staat und Ordnung rütteln, und denen die Gewalt Nichts zu Danke machen kann, aber auf dem Lande, in Wald und Feld, fühlt man's deutlich, daß doch am Ende Gott allein Alles regiert; und der hat's noch immer gut gemacht bis auf dieſen Augenblick. Aber die Ruheſtörer haben keine Raſt, bis ſie Alles verwirrt und zerrüttet, Vater und Bruder in ihr Netz gezogen, Schweſter und Schwäger. Gottes Verderben über ſie! — Der Graf war aufgeſtanden. Ich merke wohl, ſprach er, daß du auf meiner Frauen Brüder zielſt. Haſt du etwa neuerlich von ihnen gehört? Da fiel der alte Mann plötzlich zu Starſchensky's Füßen, und in heiße Thränen ausbrechend, rief er: Herr, laßt Euch nicht verlocken! Denkt an Weib und Kind! An ſo Manches, was Ihr beſitzt! An Eurer Väter ruhmwürdigen Namen! — Was kommt dir an? zürnte

Digitized by Google

der Graf. — Herr, rief der Alte, Eure Schwäger ſinnen Böſes, und Ihr wißt um ihr Vorhaben! — Spricht der Wahnſinn aus dir? ſchrie Starſchensky. — Ich weiß, was ich ſage, entgegnete der Alte. Ein Vertrauter Eurer Schwäger kommt zu Euch heimlich auf's Schloß. Heimlich wird er eingelaſſen. Tagelang liegt er in der halbverfallenen Warte am weſtlichen Ende der Thiergartenmauer verborgen. — Wer ſagt das? — Ich, der ich ihn ſelbſt geſehen habe. — Heimlich auf's Schloß kommend? — Heimlich auf's Schloß! — Wann? — Oft! — Ein Vertrauter meiner Schwäger? — In Warſchau ſah ich ihn an ihrer Seite. — Weißt du ſeinen Namen? — Euch iſt wohlbekannt, daß ich nur einmal in Warſchau war, und da hatte ich Wichtigeres in Eurem Dienſte zu ſchaffen, als mich um die Namen von Eurer Schwäger zahlreichen Zechgeſellen zu bekümmern. Aber, daß ich ihn mit ihnen ſah, deß bin ich gewiß. — Zu welchen Stunden ſahſt du ihn auf's Schloß kommen? — Nachts! — Starſchensky ſchauderte unwillkürlich zuſammen bei dieſer letzten Antwort, obgleich eine kurze Beſinnung ihm ſo viele mögliche Erklärungsarten dieſer räthſelhaften Beſuche darbot, daß er bei ſeiner Nachhauſekunft ſchon wieder beinahe ganz ruhig war. Nur fragte er wie im Vorbeigehen Elga'n: ob ſie ſchon lange keine Nachricht von ihren Brüdern erhalten habe? Seit ſie zuletzt ſelbſt hier waren, keine, — entgegnete ſie ganz unbefangen. Der Graf gebot dem alten Hausverwalter, dem er ſeine patriotiſchen Beſorgniſſe leicht ausgeredet hatte, das tiefſte Stillſchweigen über die ganze Sache, beſchloß aber doch, wo möglich, näher auf den Grund zu ſehen."

„Einige Zeit verſtrich, da war er eines Nachmittags zu Pferde geſtiegen, um eine ſeiner entferntern Beſitzungen

Digitized by Google

zu besuchen, wo er mehrere Tage zubringen wollte. Schon hatte er einen guten Theil des Weges gemacht, und der Abend fing an einzubrechen, da hörte er hinter sich laut und ängstlich seinen Namen rufen. Umblickend, erkannte er den alten Hausverwalter, der auf einem abgetriebenen Pferde keuchend und athemlos ihn einzuholen sich bestrebte und mit Rufen und Händewinken anzuhalten und ihn zu erwarten bat. Der Graf zog den Zügel seines Rosses an und hielt. Angelangt, drängte der Alte sich hart an seinen Herrn und stammelte ihm keuchend seine Kunde ins Ohr. Der Veranlasser jener Besorgnisse, der räthselhafte Unbekannte war wieder in der Nähe des Schlosses gesehen worden. Der Graf wandte sein Roß, und eines Laufes sprengten sie den Weg zurück, heimwärts, mit Mühe von den Dienern gefolgt. Eine gute Strecke vom Schlosse stiegen Beide ab und gaben die Pferde dem Diener, der angewiesen wurde, ihrer an einem bezeichneten Platze zu harren. Durch Gestrüpp und Dickicht gingen sie jener Warte zu, wo der Fremde sich am öftesten zeigen sollte. Es war indeß dunkel geworden, und der Mond zögerte noch aufzugehen, obschon bereits durch eine dämmernde Helle am Saum des Horizontes angekündigt. Da fiel plötzlich durch die dicht verschlungenen Zweige ein Licht in ihre Augen, in derselben Richtung, in der jene Warte liegen mußte. Sie beeilten sich, den Rand des Waldes zu erreichen, und waren nun am Fuße des von Bäumen entblößten Hügels angekommen, auf dem die Warte stand. Aber kein Licht blickte durch die ausgebröckelten Schußscharten; keine Spur eines menschlichen Wesens. Zwar wollte der alte Verwalter bei dem Schein des eben aufgehenden Mondes frische Fußtritte am Boden bemerken, auch war es keineswegs in der Ordnung, die Thüre

Digitized by Google

unverſchloſſen zu finden; aber das erſte Anzeichen konnte täuſchen, das andere ließ ſich ſo leicht aus einer Nachläſſigkeit des Schloßwarts erklären."

„Leichter athmend, ging der Graf mit ſeinem Begleiter den Hügel herab, dem Schloſſe zu. Der Mond warf ſein Silber über die ruhig ſchlummernde Gegend und verwandelte das vor ihnen liegende Schloß in einen ſchimmernden Feenpalaſt. In der Seele Starſchensky's ging, reizender als je, das Bild ſeiner Gattin auf. Jetzt erſt geſtand er ſich's, daß ein Theil des in ihm aufkeimenden Verdachtes ihr gegolten hatte, und nun, im Gefühle ſeines Unrechts, ihr Bild, wie ſie ſorglos ſchlummernd im jungfräulichen Bette lag, vor den Augen ſeiner Seele, entſtand eine Sehnſucht nach ihr in ſeinem Innern, wie er ſie, ſeit den Tagen des erſten Begegnens, der bräutlichen Bewerbung kaum je empfunden hatte."

„So träumte er, ſo ging er. Da fühlte er ſich plötzlich angeſtoßen. Sein Begleiter war's; der zeigte mit dem Finger vor ſich hin in das hellerleuchtete Feld. Starſchensky folgte der Richtung und ſah eine Mannsgeſtalt, welche, die vom Monde unerleuchtete, dunkle Seite ihnen zugekehrt, über's Feld dem Schloſſe zuſchlich. Der Graf war ſein ſelbſt nicht mächtig. Mit einem lauten Ausruf, den gezückten Säbel in der Fauſt, ſtürzte er auf die Geſtalt los. Der Fremde, frühzeitig gewarnt, floh, vom Schloſſe ab, den Bäumen zu. Schon im Begriffe, ihn dahin zu verfolgen, ward der Graf durch eine zweite Erſcheinung davon abgehalten, die dicht an der Mauer des Schloſſes ſich hinſchob. Dieſe zweite ward bald erreicht und gab ſich zitternd und bebend als Dortka, der Gräfin Kammermädchen, kund. Auf die erſte Frage: Was ſie hier gemacht? ſtotterte ſie unzuſammenhängende Entſchul-

Digitized by Google

digungen; die zweite: wie ſie hierher gekommen? beantwortete an ihrer Statt das geöffnete Ausfallpförtchen, das, gewöhnlich verſperrt und verriegelt, nur auf des Grafen Befehl mit einem Schlüſſel, den er ſelbſt verwahrte, geöffnet werden konnte."

„Alle Verſuche, von dem Mädchen ein Geſtändniß zu erpreſſen, waren vergeblich. Da ergriff ſie der Graf hocherzürnt bei der Hand und führte ſie gewaltſam durch die mannigfach verſchlungenen Gänge bis zu den Zimmern ſeine Gemahlin, die er noch erleuchtet und unverſchloſſen fand. Elga ſelbſt war wach und in Kleidern. Der Graf, ſtotternd vor Wuth, erzählte das Geſchehene und verlangte, daß das Mädchen entweder augenblicklich bekenne, oder auf der Stelle aus Dienſt und Hauſe entfernt werde. Dorka war auf die Kniee gefallen und zitterte und weinte."

„Starſchensky hatte ſich ſeine Gattin verlegen, oder ſeinem gerechten Zorne beiſtimmend gedacht. Keines von beiden geſchah. Kalt und theilnahmlos bat ſie ihn Anfangs, die Ruhe des Hauſes nicht durch ſein lautes Schelten zu ſtören, und als er fortfuhr und die Entfernung des Mädchens begehrte, da erklärte ſie mit ſteigender Wärme: Ihr gebühre, über das Verhalten ihrer Dienerinnen zu richten, ſie ſelbſt werde unterſuchen und entſcheiden. Der Graf, außer ſich, zog das Mädchen vom Boden auf, ſie gewaltſam aus dem Zimmer zu bringen, aber Elga ſprang hinzu, ergriff des Mädchens andere Hand, riß ſie zu ſich, indem ſie ausrief: Nun denn, ſo ſtoß' auch mich aus dem Hauſe, denn darauf iſt es doch wohl abgeſehen! daß ich früher dich ſo gekannt! Unglückliche, die ich bin! fuhr ſie laut weinend fort; gekränkt, mißhandelt! Aber ſchuldloſe Diener ſollen nicht um meinetwillen leiden! Dabei zeigte ſie dem Mädchen mit dem Finger auf die Thüre ihres

Digitized by Google

Schlafgemaches; dieſes verſtand den ſtummen Befehl und ging eilig hinein. Elga folgte und ſchloß die Thüre hinter ſich ab."

„Starſchensky ſtand wie vom Donner getroffen. Einmal raffte er ſich empor und ging auf das Zimmer ſeiner Frau zu; halben Weges aber blieb er ſtehen und verſank neuerdings in dumpfes Staunen. Der alte Hausverwalter trat zu ihm und ſprach einige Worte; der Graf aber ging ohne Antwort an ihm vorüber zur Thüre hinaus, über die Gänge, auf ſein Gemach, das im entgegengeſetzten Flügel des Schloſſes lag. An der Schwelle wendete er ſich um, durch eine Bewegung der Hand jede Begleitung zurückweiſend, und die Thüre ging hinter ihm zu. Wie er die Nacht zubrachte; wer kann es wiſſen? Der Diener, der des Morgens zu ihm eintrat, fand ihn angekleidet, auf einem Stuhle ſitzend. Er ſchien zu ſchlafen, doch näher beſehen, ſtanden die Augen offen und ſtarrten vor ſich hin. Der Diener mußte einigemal ſeinen Namen nennen, bis er ſich bewegte. Dann erſt meldete jener ſeine Botſchaft, indem er ihn im Namen der Gräfin bat, das Frühſtück auf ihrem Zimmer einzunehmen. Starſchensky ſah ihn ſtaunend an, dann aber ſtand er auf und folgte ſchweigend, wohin jener ihn, vortretend, geleitete."

„Heiter und blühend, als ob Nichts vorgefallen wäre, kam ihm Elga entgegen; ſie erwähnte halb ſcherzend der Ereigniſſe der verfloſſenen Nacht. Das Kammermädchen ward eines heimlichen Liebeshandels angeklagt, Dorka ſelbſt gerufen, die ein unwahrſcheinliches Märchen unbeholfen genug erzählte. Zuletzt bat ſie um Verzeihung, welche die Gräfin, mit Rückſicht auf ſonſt gezeigtes gutes Betragen, im eigenen und in ihres Gatten Namen großmüthig ertheilte. Der Graf, am Schluſſe doch auch um

Digitized by Google

ſeine Zuſtimmung befragt, ertheilte dieſe kopfnickend, und das Mädchen blieb im Hauſe."

„Schweigend nahm Starſchensky das Frühſtück ein, ſtumm ging er aus dem Schloſſe. Der alte Hausverwalter, der ihm auf ſeinem Wege entgegenkam, wagte, neben ihm hergehend, nicht, das Stillſchweigen zu brechen, und ſuchte nur in den Zügen ſeines Herrn Antwort auf ſeine zurückgehaltenen Fragen und Zweifel. So gingen ſie, ſo verrichteten ſie ihre Geſchäfte, wie ſonſt, wie immer. Der Graf beſtrebte ſich nicht bloß über die Vorfälle des geſtrigen Tages nichts zu denken, er dachte wirklich nichts. Denn wenn der verfolgte Strauß ſein Haupt im Buſch verbirgt und wähnt, ſein Nichtſehen der Gefahr ſei zugleich ein Nichtdaſein derſelben, ſo thut der Menſch nicht anders. Unwillkürlich ſchließt er ſein Auge vor einem hereinbrechenden Unvermeidlichen, und jedes Herz hat ſeine Geheimniſſe, die es abſichtlich verbirgt vor ſich ſelbſt."

„Einige Tage darauf wollte Starſchensky eintreten bei ſeiner Gemahlin. Es hieß, ſie ſei im Bade; doch hörte er die Stimme ſeines Kindes im nächſten Gemache, und er ging hinein. Da fand er die Kleine am Boden ſitzend, mitten in einer argen Verwirrung, die ſie angerichtet. Elga's Schmuck und Kleinodien lagen rings um das Kind zerſtreut, und das offene, umgeſtürzte Schmuckkäſtchen nebſt dem herabgezogenen Teppich des daneben ſtehenden Putztiſches zeigte deutlich die Art, wie es ſich das koſtbare Spielzeug verſchafft hatte. Starſchensky trat gutmüthig ſcheltend hinzu, ſtritt dem Kinde Stück für Stück ſeinen Raub ab und verſuchte nun die glänzenden Steine wieder an ihre Stelle zu legen. Der Deckel des Schmuckkäſtchens, augenſcheinlich ein doppelter, war durch den Sturz vom Tiſche aus den Fugen gewichen, und da der Graf verſuchte, ihn,

Digitized by Google

mit dem Finger drückend, wieder zurück zu preſſen, fiel der innere Theil der doppelten Verkleidung auf den Boden und zeigte in dem rückgebliebenen hohlen Raume ein Porträt, das, ſchwach eingefügt, leicht von der Stelle wich und das nun der Graf hielt in der zitternden Hand."

„Es war das Bild eines Mannes in polniſcher Nationaltracht. Das Gefühl einer entſetzlichen Aehnlichkeit überfiel den Grafen wie ein Gewappneter. Da war das oft beſprochene Naturſpiel mit den ſchwarzen Augen und blondem Haare, wie — bei ſeinem Kinde. — Er ſah das Mädchen an, dann wieder das Bild. — Dieſe Züge hatte er ſonſt ſchon irgend geſehen; aber wann? wo? — Schauer überliefen ihn. — Er blickte wieder hin. Da ſchaute ihn ſein Kind mit ſchwarzen Schlangenaugen an, und die blonden Haare loderten wie Flammen, und die Erinnerung an jenen verſchmähten Vetter in Warſchau ging gräßlich in ihm auf. — Oginsky! ſchrie er und hielt ſich am Tiſche, und die Zähne ſeines Mundes ſchlugen klappernd aneinander."

„Ein Geräuſch im Nebenzimmer ſchreckte ihn empor. Er befeſtigte den Deckel an ſeine Stelle, ſchloß das Käſtchen, das Bild hatte er in ſeinen Buſen geſteckt; ſo floh er, wie ein Mörder."

„Dieſen Tag ward er im Schloſſe nicht mehr geſehen. Sein Platz blieb leer am Mittagstiſche. Gegen Abend kam er ins Zimmer der Wärterin und verlangte nach dem Kinde. Das nahm er bei der Hand und führte es in den Garten, der einſam gelegenen Mooshütte zu. Dort fand ihn nach einer Stunde der ſuchende Hausverwalter, in eine Ruhebank zurückgelehnt. Das Kind ſtand zwiſchen ſeinen Knieen, er ſelbſt hielt ein Bild in der Hand, abwechſelnd auf dieſes, dann auf die Kleine blickend, wie einer, der vergleicht, — meinte der alte Mann."

Digitized by Google

„Am folgenden Morgen war Starschensky verreist, Niemand wußte, wohin. Er aber war in Warschau; dort forschte er, zu spät! nach Elga's früheren Verhältnissen. Er erfuhr, daß sie und Oginsky, der in des alten Staroſten Hause erzogen war, sich schon frühzeitig geliebt, daß, aus Besorgniß vor der wachsenden Vertraulichkeit, der aussichtslose Vetter entfernt wurde; daß, aus seiner Verbannung zurückkehrend, kurz vor Starschensky's Vermählung, er seine Ansprüche erneuert habe, und jene bedeutende Summe Geldes, die in des alten Laschek letztem Willen ihm zugedacht war, zum Theil der Preis seines Rücktrittes war; daß Elga sich nur schwer von ihm getrennt, und seine Armuth und Starschensky's Reichthum, verbunden mit dem Andringen ihrer Verwandten, der Hauptgrund ihrer Einwilligung zur Verbindung mit dem Grafen gewesen war. All diese Geheimnisse soll einer von Elga's Brüdern, gegen den er sich zur rechten Zeit freigebig zeigte, dem Grafen für Geld verrathen und ihm zugleich den Ort angezeigt haben, wo Oginsky, einem geleisteten Schwur zufolge, sich verborgen hielt."

„Auf dem Schlosse herrschte unterdessen Unruhe und Besorgniß. Elga selbst war übrigens augenscheinlich die Ruhigste von Allen. Sie schien das befremdliche Betragen ihres Gatten noch auf Rechnung jener nächtlichen Ueberraschung zu schieben, über die, da durchaus Niemanden etwas Bestimmtes zur Last gelegt werden konnte, der Graf, wie sie hoffte, sich am Ende wohl selbst beruhigen werde. Jenes Kammermädchen war noch immer in ihren Diensten."

„Unvermuthet erschien nach einiger Zeit der Graf auf der Grenze seiner Besitzung, in seinem Gefolge ein verschlossener Wagen, von dessen Inhalt Niemand wußte. Eine verhüllte Gestalt, vielleicht durch Knebel am Sprechen

Digitized by Google

verhindert, ward herausgehoben und dem durch Briefe im Voraus an die Grenze beschiedenen Hausverwalter übergeben. Die alte Warte an der Westseite des Thiergartens, seitdem sorgfältig verschlossen, nahm die sonderbare Erscheinung in ihren Gewahrsam, und dunkle Gerüchte verbreiteten sich unter den Bewohnern der Umgegend."

„Der Graf ging auf sein Schloß. Laut jubelnd kam ihm Elga entgegen, das Kind an ihrer Hand. Er hörte, wie unruhig man über seine plötzliche Abreise gewesen, wie sehnlich man ihn zurückerwartet. Der Kleinen Fortschritte wurden angerühmt, einige Proben der erlangten Geschicklichkeit auf der Stelle abgelegt. Da die Zeit des Abendessens gekommen war, erklärte Starschensky sich unpaß und ermüdet von der Reise. Er ging, trotz aller Gegenvorstellungen, allein auf sein Zimmer, wo er sich einschloß. Doch war sein Bedürfniß nach Ruhe nur vorgegeben, denn Nachts verließ er sein Gemach und ging allein nach der Warte, wo er bis zum grauenden Morgen blieb."

„Am darauf folgenden Tage war Elga verdrießlich, schmollend. Des Grafen nächtlicher Gang war nicht unbemerkt geblieben. Elga fand sich vernachlässigt und zeigte ihre Unzufriedenheit darüber. Starschensky unterbrach ihre mißmuthigen Aeußerungen, indem er von ihrer beiderseitigen Lage zu sprechen anfing. Er bemerkte, daß bei seinem jetzigen Aufenthalte in Warschau, bei dem erneuten Anblick der Zerstreuungen jener genußliebenden Stadt, es ihm klar geworden, wie ein so reizendes, lebensfrohes Wesen, als Elga, auf dem Lande gar nicht an ihrer Stelle sei. Er fragte sie, ob sie den Aufenthalt in der Hauptstadt vorziehen würde? — An seiner Seite, entgegnete sie. — Er selbst, versicherte der Graf, werde durch seine Geschäfte auf den Gütern festgehalten; seine Vermögensumstände seien

Digitized by Google

ſchlimmer, als man geglaubt, er müſſe bleiben. Dann bleibe auch ſie, ſagte Elga. An ſeiner Seite wolle ſie leben und ſterben. — Nun verwünſchte ſie die beiden Brüder, die durch ihre unverſchämten Forderungen, den allzu guten Gatten in ſo manche Verlegenheit geſtürzt. Sie verſicherte, nun aber auch jeden Reſt von Liebe für ſie abgelegt zu haben. Wenn ihre Brüder bettelnd vor der Thüre ſtänden, ſie würde nicht öffnen, ſagte ſie. Der Graf übernahm zum Theil die Vertheidigung ſeiner Schwäger. Er habe ſie in Warſchau geſprochen. Es war einer ihrer Verbannungsgefährten bei ihnen, — wie hieß er doch? — Elga ſann gleichfalls nach. — Oginsky! rief der Graf und blickte ſie raſch an. Sie veränderte nicht eine Miene und ſagte: Die Genoſſen meiner Brüder ſind alle ſchlecht, dieſer aber iſt der ſchlechteſte! — Welcher? — Den du nannteſt! — Welcher war das? — Nun, Oginsky! antwortete ſie, und ein leichtes Zucken in ihren Zügen verrieth eine vorübergehende Bewegung."

„Der Graf war ans Fenſter getreten und blickte hinaus. Elga folgte ihm, ſie lehnte den Arm auf ſeine Schulter. Der Graf ſtand unbeweglich. Starſchensky, ſagte ſie, ich bemerke eine ungeheure Veränderung in deinem Weſen. Du liebſt mich nicht, wie ſonſt. Du verſchweigſt mir Manches. Der Graf wendete ſich um und ſagte: Nun denn, ſo laß uns reden, weil du Rede willſt. Du kennſt die Zerrüttung meiner Vermögensumſtände, du kennſt deren Urſache. Was noch ſonſt mich drückt, weiß nur ich. Wenn nun dieſe Ereigniſſe ſchwer auf mir liegen, ſo martert nicht weniger der Gedanke, daß ich die Urſache wohl gar ſelbſt herbeigeführt habe. Gewiß war der Leichtſinn tadelnswerth, mit dem ich das Erbe meiner Väter verwaltete; vielleicht war ich aber ſogar damals ſtrafbar, als ich, der Störriſche,

Digitized by Google

an Abgeſchiedenheit Gewohnte, um die Hand des lebensfrohen Mädchens warb, unbekümmert, ob ich ſie, meine Frau geworden, zu einer Lebensart verdammte, deren Einförmigkeit ihr unerträglich werden mußte. — Starſchensky! ſagte Elga und ſah ihn mit ſchmeichelndem Vorwurfe an. — Man hat mir fremde Dienſte angeboten, fuhr Starſchensky fort, und genau beſehen, iſt es vielleicht am Beſten, ich meide für einige, vielleicht für längere Zeit das Land meiner Väter. Geſtern noch waren meine Entſchlüſſe finſterer. Aber die Ueberlegung der heutigen Nacht zeigte mir dieſen Entſchluß als den beſten. Heute Nacht, verſetzte Elga mißtrauiſch, heute Nacht haſt du überlegt? Und wo? Auf jener Warte etwa? Und da Starſchensky betroffen zurückfuhr: Hab' ich dich? — fuhr ſie fort. Von dort her holſt du deine Beſorgniſſe? Von dorther deinen Wunſch, zu reiſen? Und die Reiſegefährtin wohl auch? Durch das Gerücht mußte ich erfahren, wie eine verhüllte Geſtalt, wahrſcheinlich eine glücklichere Geliebte, dort abgeſetzt ward, zu der du nun allnächtlich die Zärtlichkeit trägſt, die du an dem Altare mir zugeſchworen. Iſt das mein Lohn? — Komm! wendete ſie ſich zu dem danebenſtehenden Kinde, komm! Wir ſind ihm zur Laſt! Er hat andere Freuden kennen gelernt, als in dem Kreiſe der Seinen! damit wendete ſie ſich zum Gehen. Ein gellendes Hohngelächter entfuhr dem Munde des Grafen, über das er ſelbſt zuſammenſchrack, wie über das eines Andern. Elga wendete ſich um. Ich wußte wohl, ſagte ſie, daß es nur Scherz war. Aber die Enthüllung des Geheimniſſes jener Warte erſparſt du dir doch nicht. Ich muß ſelbſt ſchauen, was ſie verbirgt. Verſprichſt du mir das? Der Graf war auf ein Ruhebett geſunken und verhüllte das Geſicht in ſeine beiden Hände. Da hörte er eine Thüre gehen. Durch die Finger blickend, ſah er

Digitized by Google

das Kammermädchen ſeiner Frau, die eben mit ihrem Nachtzeuge eintreten wollte, und Elga'n, die mit einem liſtigen Geſichte ihr Entfernung zuwinkte. Elga nahte hierauf dem Ruhebette, und ſich neben ihren Gatten hinſetzend, ſprach ſie: Komm, Starſchensky, laß uns Frieden ſchließen! Wir haben uns ja doch ſchon ſo lange nicht ohne Zeugen geſprochen. Damit neigte ſie ihre Wange an die ſeinige und zog eine ſeiner Hände an ihr klopfendes Herz. Ein Schauder überfiel den Grafen. Höllenſchwarz ſtand's vor ihm. Er ſtieß ſein Weib zurück und entfloh."

„Mitternacht hatte geſchlagen. Alles im Schloſſe war ſtille. Elga ſchlief in ihrem Zimmer. Da fühlte ſie ſich angefaßt, und aus dem Schlafe emporfahrend, ſah ſie beim Schein der Nachtlampe ihren Gatten, der, eine Blendlaterne in der Hand, ſie aufſtehen und ſich ankleiden hieß. Auf ihre Frage: wozu? entgegnete er: Sie habe Verlangen gezeigt, die Geheimniſſe jener Warte kennen zu lernen. Am Tage ginge das nicht an; wenn ſie aber Finſterniß und Nachtluft nicht ſcheue, ſo möge ſie ihm folgen. Aber haſt du nichts Arges im Sinne? ſagte die Gräfin; du warſt geſtern Abends ſo ſonderbar! — Wenn du nicht folgen willſt, ſo bleibe, ſprach Starſchensky und war im Begriffe, ſich zu entfernen. Halt! rief Elga. Wenn Furchtſamkeit der Weiber allgemeines Erbtheil iſt, ſo bin ich kein Weib. Auch muß dieſer Zuſtand von Ungewißheit enden. Vielleicht biſt du in dich gegangen, haſt erkannt. — Wenn du dich überzeugen willſt — ſprach Starſchensky, ſo ſteh auf und folge mir. — Elga war aus dem Bette geſprungen und hatte einen Schlafpelz übergeworfen. Sie wollte gehen. Aber indeß war das Kind erwacht, das in dem Bette ihr zur Seite ſchlief. Es fing an zu weinen. Dein Kind wird die Bewohner des Schloſſes wecken, ſagte der Graf. Da,

Digitized by Google

ohne ein Wort zu ſprechen, nahm Elga die Kleine empor, wickelte ſie in ein warmverhüllendes Tuch, und das Kind auf dem Arme, folgte ſie dem leitenden Gatten."

„Die Nacht war kühl und dunkel. Die Sterne zwar ſchimmerten tauſendfältig am trauergefärbten Himmel, aber kein Mond beleuchtete der Wandler einſamen Pfad, nur des Grafen Blendlaterne warf kurze Streiflichte auf den Boden und die unterſten Blätter der mitternächtig ſchlummernden Geſträuche."

„So hatten ſie den, von ſeiner ehemaligen Benützung ſo genannten Thiergarten durchſchritten und waren nun bei jener Warte angelangt, dem eigentlichen Ziele ihrer Wanderung. Da wendete der Graf ſich um zu ſeiner Gattin und ſprach: Du biſt nun im Begriffe, das verborgenſte Geheimniß deines Gatten zu erforſchen. Du willſt ihn überraſchen über dem Bruche ſeiner ehelichen Treue, ihn beſchämen in Beiſein einer verworfenen Geliebten. Es iſt billig, daß Gefahr und Vortheil auf beiden Seiten gleich ſei. Bevor du eintrittſt, ſchwöre mir, daß du ſelber nie eines gleichen Fehls dich ſchuldig gemacht, daß du rein ſeiſt an dem Verbrechen, deſſen zu zeihſt deinen Gatten. Du ſuchſt Ausflüchte, ſprach Elga. Weib! fuhr der Graf fort, durchgeh in Gedanken dein verfloſſenes Leben, und wenn du eine Makel, ich will nicht ſagen, ein Brandmal, darin entdeckſt, ſo tritt nicht ein in dieſes Gemäuer. Elga drängte ſich am Grafen vorbei, dem Eingange zu. Er ſtellte ſich ihr von Neuem in den Weg, indem er ausrief: Du gehſt nicht ein, bevor du mir's eidlich verſichert. Lege die Hand auf das Haupt deines Kindes und ſchwöre! — Da legte Elga die Rechte auf das Haupt der ſchlummernden Kleinen und ſprach: So überflüſſig mir ein ſolcher Schwur ſcheint, ſo gut du ſelbſt davon überzeugt biſt, wie ſehr er

Digitized by Google

es ſei, ſo bekräftige ich doch! — Halt! ſchrie Starſchensky, es iſt genug. Tritt ein und ſieh!

„Der Graf ſchloß auf. Sie ſtiegen eine ſchmale Wendeltreppe hinan, die zu einer gleichfalls verſchloſſenen Thüre führte. Der Graf öffnete auch dieſe, und nun traten ſie in ein geräumiges Gemach, deſſen innerer Theil durch einen dunklen Vorhang abgeſchloſſen war. Der Graf ſetzte Stühle an einem vorgeſchobenen Tiſche zurecht, entzündete an dem Lichte ſeiner Blendlaterne zwei Wachskerzen in ſchweren, ehernen Leuchtern, zog aus der Schublade des Tiſches ein Heft Papiere hervor und winkte ſeiner Frau, ſich zu ſetzen, indem er ſich gleichfalls niederließ. Elga ſah rings um ſich her, bemerkte aber Niemand. Sie ſaß und hörte.“

„Da begann der Graf, dem Lichte näher rückend, zu leſen aus den Papieren, die er hielt: „Auch bekenne ich, mit der Tochter des Staroſten Laſchek unerlaubte Gemeinſchaft gepflogen zu haben; vor und nach ihrer Vermählung mit dem Grafen Starſchensky. Ihrer Ehe einziges Kind — —“ Unerhörte Verleumdung! ſchrie Elga und ſprang auf. Wer wagt es, mich ſolcher Dinge zu zeihen? — Oginsky! rief der Graf. Steh auf und bekräftige deine Ausſage! Bei dieſen Worten hatte er den Vorhang hinweggeriſſen, und eine Mannsgeſtalt zeigte ſich, auf Stroh liegend, mit Ketten an die Wand gefeſſelt. Wer ruft mir? fragte der Gefangene. Elga iſt hier, ſagte der Graf, und fragt, ob es wahr ſei, daß du mit ihr gekoſt? — Wie oft ſoll ich's noch wiederholen? ſagte der Mann, ſich in ſeinen Ketten umkehrend. — Hörſt du? ſchrie der Graf zu ſeiner Gattin, die bleich und erſtarrt da ſtand. Nimm hier den Schlüſſel und öffne die Feſſeln dieſes Mannes! Elga zauderte. Da riß der Graf ſeinen Säbel halb aus der Scheide, und ſie ging. Klirrend fielen die Ketten ab, und Oginsky trat vor.

Digitized by Google

Was wollt Ihr von mir? ſagte er. Du haſt mich am Tiefſten verletzt, ſprach der Graf. Du weißt, wie Männer und Edelleute ihre Beleidigungen abthun. Hier nimm dieſen Stahl, fuhr er fort, indem er einen zweiten Säbel aus ſeinem Oberrocke hervorzog, und ſtelle dich mir! — Ich mag nicht fechten! ſagte Oginsky. Du mußt! ſchrie Starſchensky und drang auf ihn ein. Mittlerweile hörte man Geräuſch auf der Treppe. Elga, die unbeweglich da geſtanden hatte, ſprang jetzt der Thüre zu und verſuchte dieſe zu öffnen, indem ſie laut um Hilfe ſchrie. Starſchensky ereilte ſie, da ſie eben nach der Klinke griff, ſtieß das Weib zurück und ſchloß die Thüre ab. Die Zwiſchenzeit benützte Oginsky, und während der Graf noch am Eingange beſchäftigt war, riß er das Fenſter auf und ſprang hinab. Der Fall war nicht tief; Oginsky erreichte unbeſchädigt den Boden, und als der Graf von der Thüre weg zum Fenſter eilte, verhallten bereits die Fußtritte des Entflohenen in weiter Entfernung."

„Der Graf wendete ſich nun zu ſeiner Gemahlin. Dein Mitſchuldiger iſt entflohen, ſagte er, aber du entgehſt mir nicht. Kannſt du jene Verleumdung glauben? ſtammelte Elga. Ich glaube dem, was ich weiß, ſprach Starſchensky, und dem Stempel der Aehnlichkeit in den Zügen dieſes Kindes. Du mußt ſterben, ſagte er, und zwar hier auf der Stelle! Elga war auf die Kniee gefallen. Erbarme dich meines Lebens! rief ſie. Beginne mit mir, was du willſt! Verbanne mich! verſtoße mich! heiße mich in einem Kloſter, in einem Kerker den Reſt meiner Tage vollbringen, nur laß mich leben! leben! — Der Graf bedachte ſich eine Weile, dann ſprach er: Weil du denn dieſes ſchmacherfüllte, ſcheußliche Daſein ſchätzeſt über Alles, ſo wiſſe: ein einziges Mittel gibt es, dich zu retten. Nenn' es, nenne es,

Digitized by Google

wimmerte Elga. Der Brandfleck meiner Ehre, ſprach der Graf, iſt dieß Kind. Wenn ſeine Augen der Tod ſchließt, wer weiß, ob mein Grimm ſich nicht legt. Wir ſind allein, Niemand ſieht uns, Nacht und Dunkel verhüllen die That. Geh hin und tödte das Kind! — Wie, ich? ſchrie Elga. Tödten? Mein Kind? Unmenſchlicher! Verruchter! Was ſinnſt du mir zu? Nun denn! rief Starſchensky und hob den weggeworfenen Säbel vom Boden auf. Halt! ſchrie Elga, halt! Ich will! Sie ſtürzte auf ihr Kind los und preßte es an ihren Buſen, bedeckte es mit Thränen. Du zauderſt? ſchrie Starſchensky und machte eine Bewegung gegen ſie. Nein! nein! rief Elga. Verzeihe mir Gott, was ich thun muß, was ich nicht laſſen kann. Verzeihe du mir, zum Unglück Gebornes! Damit hatte ſie das Kind wiederholt an ihre Bruſt gedrückt; mit weggewandtem Auge ergriff ſie eine große Nadel, die ihren Pelz zuſammenhielt; das Werkzeug blinkt, der bewaffnete Arm — Halt! ſchrie plötzlich Starſchensky. Dahin wollt' ich dich haben! ſehen, ob noch eine Regung in dir, die werth des Tages. Aber es iſt ſchwarz und Nacht. Dein Kind ſoll nicht ſterben, aber, Schändliche, du! und damit ſtieß er ihr den Säbel in die Seite, daß das Blut in Strömen emporſprang und ſie hinfiel über das unverletzte Kind."

„Dieſelbe Nacht war eine des Schreckens für die Bewohner der umliegenden Gegend. Von einer Feuerröthe am Himmel aufgeſchreckt, liefen ſie zu und ſahen die alte Warte an der Weſtſeite der Thiergartenmauer von Starſchensky's Schloſſe in hellen Flammen. Alle Verſuche, zu löſchen, waren vergebens; bald ſtanden nur ſchwarze Mauern unter ausgebrannten, rauchenden Trümmern. Man wollte den Grafen wecken; er fehlte, mit ihm ſein Weib, ſein Kind. Die Brandſtätte ward durchſucht und

Digitized by Google

zwar allerdings menschliches Gebein aufgefunden, aber sollten das die Reste dreier Menschen sein?"

„Beim Scheiden derselben Nacht aber fühlte sich ein armes Köhlerweib im Gebirge die Glücklichste aller Sterblichen. Denn als sie mit ihrem Manne lag und schlief, pochte es an der Hüttenthüre. Sie stand auf und öffnete; da sah sie im Scheine des anbrechenden Morgens ein weinendes Kind von etwa zwei Jahren vor sich stehen, statt aller Kleider in ein weites Tuch gehüllt, ein Kästchen neben sich. Geöffnet, zeigte dieses mehr Gold, als sich das arme Paar je beisammen geträumet hatte. Ein paar beigelegte Zeilen empfahlen das Kind der Vorsorge der Beiden und versprachen fernere Geldspende in der Zukunft."

„Nach zwei Tagen erschien der Graf wieder in der Mitte der Seinigen, aber nur um sich zu einer Reise nach Warschau zu bereiten. Dort angelangt, suchte und erhielt er persönliches Gehör beim Könige, nach dessen Beendigung der Fürst, sichtbar erschüttert, seinen Kanzler holen ließ und ihm offene Briefe auszufertigen befahl, welche dem Grafen Starschensky, als Letzten seines Stammes, die freie Verfügung über seine Lehengüter einräumten."

„Die Güter selbst wurden theils verkauft und der Erlös zur Tilgung von Schulden verwendet, theils als Stiftung einem Kloster zu Eigenthume gegeben, das man nicht fern von der Stelle zu bauen anfing, wo die alte, abgebrannte Warte gestanden hatte. Das ist die Geschichte dieses Klosters," endete der Mönch.

„Der Graf selbst aber?" — fragte Einer der Fremden.

„Ich habe Euch gleich Anfangs gewarnt," sagte der Mönch, „nicht weiter zu fragen, wenn ich aufhöre, nun thut Ihr's aber doch! Zahlreiche Seelmessen wurden gestiftet für die Ruhe derjenigen, die eine rasche Gewaltthat

Digitized by Google

hinweggerafft in der Mitte ihrer Sünden; um Vergebung für den Unglücklichen, der in verdammlicher Uebereilung Verbrechen bestraft durch Verbrechen. Der Graf war Mönch geworden in dem von ihm gestifteten Kloster. Anfangs fand er Trost in der Stille des Klosterlebens, in der Einförmigkeit der Bußübungen. Die Zeit aber, statt den Stachel abzustumpfen, zeigte ihm stets gräßlicher seine That. Ueber ihn kam seines Stammes thatenheischender Geist, und die Einsamkeit der Zelle ward ihm zur Folterqual. In Zweisprach mit Geistern und gen sich selber wüthend, hütete man ihn als Wahnsinnigen manches Jahr. Endlich geheilt, irrte er bei Tag umher; jedes Geschäft war ihm Erquickung, an den Bäumen des Forstes übte er seine Kraft. Nur Nachts, um die Stunde, da die beklagenswerthe That geschah, die erste nach Mitternacht, wenn die Todtenfeier beginnt" — — So weit war er in seiner Erzählung gekommen, da ward diese durch die ersten Töne eines aus der Klosterkirche herübertönenden Chorgesanges unterbrochen; zugleich schlug die Glocke Ein Uhr.

Bei den ersten Lauten schütterte der Mönch zusammen. Seine Kniee schlotterten, seine Zähne schlugen aneinander, er schien hinsinken zu wollen, als sich plötzlich die Thüre öffnete und der Abt des Klosters in hochaufgerichteter Stellung, das Kreuz seiner Würde funkelnd auf der Brust, in die Schwelle trat. „Wo bleibst du, Starschensky?" rief er. „Die Stunde deiner Buße ist gekommen." Da wimmerte der Mönch, und zusammengekrümmt, wie ein verwundetes Thier, in weiten Kreisen, dem Hunde gleich, der die Strafe fürchtet, schob er sich der Thüre zu, die der Abt, zurücktretend, ihm frei ließ. Dort angelangt, schoß er wie ein Pfeil hinaus, der Abt, hinter ihm, schloß die Thüre.

Digitized by Google

Noch lange hörten die Fremden dem Chorgeſange zu, bis er verklang in die Stille der Nacht und ſie ihr Lager ſuchten zu kurzer Ruhe.

Am Morgen nahmen ſie Abſchied vom Abte, ihm dankend für die gaſtfreundliche Bewirthung. Der Jüngere gewann es über ſich, nach dem Mönche der geſtrigen Nacht zu fragen, worauf der Prälat, ohne zu antworten, ihnen eine glückliche Reiſe wünſchte.

Sie zogen nach Warſchau und nahmen ſich vor, auf der Rückreiſe weitere Kunde von dem Zuſtande des Mönches einzuziehen, in dem ſie wohl den unglücklichen Starſchensky erkannt hatten. Aber eine Aenderung in ihren Geſchäften ſchrieb ihnen eine andere Straße zur Rückkehr vor, und nie haben ſie mehr etwas von dem Mönche und dem Kloſter bei Sendomir gehört.

Digitized by Google

Der arme Spielmann.

(Iris 1348.)

Digitized by Google

Digitized by Google

In Wien ist der Sonntag nach dem Vollmonde im Monat Juli jedes Jahres sammt dem darauf folgenden Tage ein eigentliches Volksfest, wenn je ein Fest diesen Namen verdient hat. Das Volk besucht es und giebt es selbst; und wenn Vornehmere dabei erscheinen, so können sie es nur in ihrer Eigenschaft als Glieder des Volks. Da ist keine Möglichkeit der Absonderung; wenigstens vor einigen Jahren noch war keine.

An diesem Tage feiert die mit dem Augarten, der Leopoldstadt, dem Prater in ununterbrochener Lustreihe zusammenhängende Brigittenau ihre Kirchweihe. Von Brigittenkirchtag zu Brigittenkirchtag zählt seine guten Tage das arbeitende Volk. Lange erwartet, erscheint endlich das saturnalische Fest. Da entsteht Aufruhr in der gutmüthig ruhigen Stadt. Eine wogende Menge erfüllt die Straßen. Geräusch von Fußtritten, Gemurmel von Sprechenden, das hie und da ein lauter Ausruf durchzuckt. Der Unterschied der Stände ist verschwunden; Bürger und Soldat theilt die Bewegung. An den Thoren der Stadt wächst der Drang. Genommen, verloren und wiedergenommen, ist endlich der Ausgang erkämpft. Aber die Donaubrücke bietet neue Schwierigkeiten. Auch hier siegreich, ziehen endlich zwei Ströme, die alte Donau und die geschwoll'nere Woge des Volks, sich kreuzend quer unter und über einander, die Donau ihrem alten Flußbette nach,

Digitized by Google

der Strom des Volkes, der Eindämmung der Brücke entnommen, ein weiter, tosender See, sich ergießend in Alles deckender Ueberschwemmung. Ein neu Hinzugekommener fände die Zeichen bedenklich. Es ist aber der Aufruhr der Freude, die Losgebundenheit der Lust.

Schon zwischen Stadt und Brücke haben sich Korbwagen aufgestellt für die eigentlichen Hierophanten dieses Weihfestes: die Kinder der Dienstbarkeit und der Arbeit. Ueberfüllt und dennoch im Galopp durchfliegen sie die Menschenmasse, die sich hart vor ihnen öffnet und hinter ihnen schließt, unbesorgt und unverletzt. Denn es ist in Wien ein stillschweigender Bund zwischen Wagen und Menschen: nicht zu überfahren, selbst im vollen Lauf; und nicht überfahren zu werden, auch ohne alle Aufmerksamkeit.

Von Secunde zu Secunde wird der Abstand zwischen Wagen und Wagen kleiner. Schon mischen sich einzelne Equipagen der Vornehmeren in den oft unterbrochenen Zug. Die Wagen fliegen nicht mehr. Bis endlich fünf bis sechs Stunden vor Nacht die einzelnen Pferde- und Kutschen-Atome sich zu einer compacten Reihe verdichten, die sich selber hemmend und durch Zufahrende aus allen Quergassen gehemmt, das alte Sprichwort: Besser schlecht gefahren, als zu Fuße gegangen, offenbar zu Schanden macht. Begafft, bedauert, bespottet, sitzen die geputzten Damen in den scheinbar stille stehenden Kutschen. Des immerwährenden Anhaltens ungewohnt, bäumt sich der Holsteiner Rappe, als wollte er seinen, durch den ihm vorgehenden Korbwagen gehemmten Weg obenhin über diesen hinaus nehmen, was auch die schreiende Weiber- und Kinderbevölkerung des Plebejer-Fuhrwerks offenbar zu befürchten scheint. Der schnell dahinschießende Fiaker, zum

Digitized by Google

erſtenmale ſeiner Natur ungetreu, berechnet ingrimmig den Verluſt, auf einem Wege drei Stunden zubringen zu müſſen, den er ſonſt in fünf Minuten durchflog. Zank, Geſchrei, wechſelſeitige Ehrenangriffe der Kutſcher, mitunter ein Peitſchenhieb.

Endlich, wie denn in dieſer Welt jedes noch ſo hartnäckige Stehenbleiben doch nur ein unvermerktes Weiterrücken iſt, erſcheint auch dieſem status quo ein Hoffnungsſtrahl. Die erſten Bäume des Augartens und der Brigittenau werden ſichtbar. Land! Land! Land! Alle Leiden ſind vergeſſen. Die zu Wagen Gekommenen ſteigen aus und miſchen ſich unter die Fußgänger, Töne entfernter Tanzmuſik ſchallen herüber, vom Jubel der neu Ankommenden beantwortet. Und ſo fort und immer weiter, bis endlich der breite Hafen der Luſt ſich aufthut und Wald und Wieſe, Muſik und Tanz, Wein und Schmaus, Schattenſpiel und Seiltänzer, Erleuchtung und Feuerwerk ſich zu einem pays de cocagne, einem Eldorado, einem eigentlichen Schlaraffenlande vereinigen, das leider, oder glücklicherweiſe, wie man es nimmt, nur einen und den nächſt darauf folgenden Tag dauert, dann aber verſchwindet, wie der Traum einer Sommernacht, und nur in der Erinnerung zurückbleibt und allenfalls in der Hoffnung.

Ich verſäume nicht leicht, dieſem Feſte beizuwohnen. Als ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Menſchen, vorzüglich des Volkes, ſo daß mir ſelbſt als dramatiſchem Dichter der rückhaltsloſe Ausbruch eines überfüllten Schauſpielhauſes immer zehnmal intereſſanter, ja belehrender war, als das zuſammengeklügelte Urtheil eines an Leib und Seele verkrüppelten, von dem Blut ausgeſogener Autoren ſpinnenartig aufgeſchwollenen literariſchen Matadors; — als ein Liebhaber der Menſchen, ſage ich, beſonders wenn ſie in

Digitized by Google

Massen für einige Zeit der einzelnen Zwecke vergessen und sich als Theile des Ganzen fühlen, in dem denn doch zuletzt das Göttliche liegt, — als einem Solchen ist mir jedes Volksfest ein eigentliches Seelenfest, eine Wallfahrt, eine Andacht. Wie aus einem aufgerollten, ungeheuren, dem Rahmen des Buches entsprungenen Plutarch, lese ich aus den heitern und heimlich bekümmerten Gesichtern, dem lebhaften oder gedrückten Gange, dem wechselseitigen Benehmen der Familienglieder, den einzelnen halb unwillkürlichen Aeußerungen, mir die Biographieen der unberühmten Menschen zusammen, und wahrlich! man kann die Berühmten nicht verstehen, wenn man die Obscuren nicht durchgefühlt hat. Von dem Wortwechsel weinerhitzter Karrenschieber spinnt sich ein unsichtbarer, aber ununterbrochener Faden bis zum Zwist der Göttersöhne, und in der jungen Magd, die, halb wider Willen, dem drängenden Liebhaber seitab vom Gewühl der Tanzenden folgt, liegen als Embryo die Julien, die Dido's und die Medeen.

Auch vor zwei Jahren hatte ich mich, wie gewöhnlich, den lustgierigen Kirchweihgästen als Fußgänger mit angeschlossen. Schon waren die Hauptschwierigkeiten der Wanderung überwunden, und ich befand mich bereits am Ende des Augartens, die ersehnte Brigittenau hart vor mir liegend. Hier ist nun noch ein, wenn gleich der letzte Kampf zu bestehen. Ein schmaler Damm, zwischen undurchdringlichen Befriedungen hindurchlaufend, bildet die einzige Verbindung der beiden Lustorte, deren gemeinschaftliche Grenze ein in der Mitte befindliches hölzernes Gitterthor bezeichnet. An gewöhnlichen Tagen und für gewöhnliche Spaziergänger bietet dieser Verbindungsweg überflüssigen Raum; am Kirchweihfeste aber würde seine Breite, auch vierfach genommen, noch immer zu schmal sein für die endlose Menge,

Digitized by Google

die, heftig nachdrängend und von Rückkehrenden im entgegengesetzten Sinne durchkreuzt, nur durch die allseitige Gutmüthigkeit der Lustwandelnden sich am Ende doch leidlich zurecht findet.

Ich hatte mich dem Zug der Menge hingegeben und befand mich in der Mitte des Dammes, bereits auf klassischem Boden, nur leider zu stets erneutem Stillestehen, Ausbeugen und Abwarten genöthigt. Da war denn Zeit genug, das seitwärts am Wege Befindliche zu betrachten. Damit es nämlich der genußlechzenden Menge nicht an einem Vorschmack der zu erwartenden Seligkeit mangle, hatten sich links am Abhang der erhöhten Dammstraße einzelne Myſiker aufgestellt, die, wahrscheinlich die große Concurrenz scheuend, hier an den Propyläen die Erstlinge der noch unabgenützten Freigebigkeit einernten wollten. Eine Harfenspielerin mit widerlich starrenden Augen. Ein alter invalider Stelzfuß, der auf einem entsetzlichen, offenbar von ihm selbst verfertigten Instrumente, halb Hackbrett und halb Drehorgel, die Schmerzen seiner Verwundung dem allgemeinen Mitleid auf eine analoge Weise empfindbar machen wollte. Ein lahmer, verwachsener Knabe, er und seine Violine einen einzigen ununterscheidbaren Knäuel bildend, der endlos fortrollende Walzer mit all der hektischen Heftigkeit seiner verbildeten Brust herabspielte. Endlich — und er zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich — ein alter, leicht siebzigjähriger Mann in einem fadenscheinigen, aber nicht unreinlichen Moltonüberrock mit lächelnder, sich selbst Beifall gebender Miene. Baarhäuptig und kahlköpfig stand er da, nach Art dieser Leute, den Hut als Sammelbüchse vor sich auf dem Boden, und so bearbeitete er eine alte vielzersprungene Violine, wobei er den Tact nicht nur durch Aufheben und Niedersetzen des Fußes, sondern zu-

Digitized by Google

gleich durch übereinstimmende Bewegung des ganzen gebückten Körpers markirte. Aber all diese Bemühung, Einheit in seine Leistung zu bringen, war fruchtlos, denn was er spielte, schien eine unzusammenhängende Folge von Tönen ohne Zeitmaß und Melodie. Dabei war er ganz in sein Werk vertieft: die Lippen zuckten, die Augen waren starr auf das vor ihm befindliche Notenblatt gerichtet — ja wahrhaftig Notenblatt! Denn indeß alle andern, ungleich mehr zu Dank spielenden Musiker sich auf ihr Gedächtniß verließen, hatte der alte Mann mitten in dem Gewühle ein kleines, leicht tragbares Pult vor sich hingestellt mit schmutzigen, zergriffenen Noten, die das in schönster Ordnung enthalten mochten, was er so außer allem Zusammenhange zu hören gab. Gerade das Ungewöhnliche dieser Ausrüstung hatte meine Aufmerksamkeit auf ihn gezogen, so wie es auch die Heiterkeit des vorüberwogenden Haufens erregte, der ihn auslachte und den zum Sammeln hingestellten Hut des alten Mannes leer ließ, indeß das übrige Orchester ganze Kupferminen einsackte. Ich war, um das Original ungestört zu betrachten, in einiger Entfernung auf den Seitenabhang des Dammes getreten. Er spielte noch eine Weile fort. Endlich hielt er ein, blickte, wie aus einer langen Abwesenheit zu sich gekommen, nach dem Firmament, das schon die Spuren des nahenden Abends zu zeigen anfing, darauf abwärts in seinen Hut, fand ihn leer, setzte ihn mit ungetrübter Heiterkeit auf, steckte den Geigenbogen zwischen die Saiten; sunt certi denique fines, sagte er, ergriff sein Notenpult und arbeitete sich mühsam durch die dem Feste zuströmende Menge in entgegengesetzter Richtung, als Einer, der heimkehrt.

Das ganze Wesen des alten Mannes war eigentlich wie gemacht, um meinen anthropologischen Heißhunger aufs

Digitized by Google

Aeußerſte zu reizen. Die dürftige und doch edle Geſtalt, ſeine unbeſiegbare Heiterkeit, ſo viel Kunſteifer bei ſo viel Unbeholfenheit; daß er gerade zu einer Zeit heimkehrte, wo für andere ſeines Gleichen erſt die eigentliche Ernte anging; endlich die wenigen, aber mit der richtigſten Betonung, mit völliger Geläufigkeit geſprochenen lateiniſchen Worte. Der Mann hatte alſo eine ſorgfältigere Erziehung genoſſen, ſich Kenntniſſe eigen gemacht, und nun — ein Bettelmuſikant! Ich zitterte vor Begierde nach dem Zuſammenhange.

Aber ſchon befand ſich ein dichter Menſchenwall zwiſchen mir und ihm. Klein, wie er war, und durch das Notenpult in ſeiner Hand nach allen Seiten hin ſtörend, ſchob ihn Einer dem Andern zu, und ſchon hatte ihn das Ausgangsgitter aufgenommen, indeß ich noch in der Mitte des Dammes mit der entgegenſtrömenden Menſchenwoge kämpfte. So entſchwand er mir, und als ich endlich ſelbſt ins ruhige Freie gelangte, war nach allen Seiten weit und breit kein Spielmann mehr zu ſehen.

Das verfehlte Abenteuer hatte mir die Luſt an dem Volksfeſt genommen. Ich durchſtrich den Augarten nach allen Richtungen und beſchloß endlich, nach Hauſe zu kehren.

In die Nähe des kleinen Thürchens gekommen, das aus dem Augarten nach der Taborſtraße führt, hörte ich plötzlich den bekannten Ton der alten Violine wieder. Ich verdoppelte meine Schritte, und ſiehe da! der Gegenſtand meiner Neugier ſtand, aus Leibeskräften ſpielend, im Kreiſe einiger Knaben, die ungeduldig einen Walzer von ihm verlangten. Einen Walzer ſpiel! riefen ſie; einen Walzer, hörſt du nicht? Der Alte geigte fort, ſcheinbar ohne auf ſie zu achten, bis ihn die kleine Zuhörerſchaar ſchmähend und ſpottend verließ, ſich um einen Leiermann

Digitized by Google

ſammelnd, der ſeine Drehorgel in der Nähe aufgeſtellt hatte.

Sie wollen nicht tanzen, ſagte wie betrübt der alte Mann, ſein Muſikgeräthe zuſammenleſend. Ich war ganz nahe zu ihm getreten. Die Kinder kennen eben keinen andern Tanz, als den Walzer, ſagte ich. Ich ſpielte einen Walzer, verſetzte er, mit dem Geigenbogen den Ort des ſoeben geſpielten Stückes auf ſeinem Notenblatte bezeichnend.

Man muß derlei auch führen, der Menge wegen. Aber die Kinder haben kein Ohr, ſagte er, indem er wehmüthig den Kopf ſchüttelte. — Laſſen Sie mich wenigſtens ihren Undank wieder gut machen, ſprach ich, ein Silberſtück aus der Taſche ziehend und ihm hinreichend. — Bitte! bitte! rief der alte Mann, wobei er mit beiden Händen ängſtlich abwehrende Bewegungen machte, in den Hut! in den Hut! — Ich legte das Geldſtück in den vor ihm ſtehenden Hut, aus dem es unmittelbar darauf der Alte herausnahm und ganz zufrieden einſteckte; das heißt einmal mit reichem Gewinn nach Hauſe gehen, ſagte er ſchmunzelnd. — Eben recht, ſprach ich, erinnern Sie mich auf einen Umſtand, der ſchon früher meine Neugier rege machte! Ihre heutige Einnahme ſcheint nicht die beſte geweſen zu ſein, und doch entfernen Sie ſich in einem Augenblicke, wo eben die eigentliche Ernte angeht. Das Feſt dauert, wiſſen Sie wohl, die ganze Nacht, und Sie könnten da leicht mehr gewinnen, als an acht gewöhnlichen Tagen. Wie ſoll ich mir das erklären?

Wie Sie ſich das erklären ſollen? verſetzte der Alte. Verzeihen Sie, ich weiß nicht, wer Sie ſind, aber Sie müſſen ein wohlthätiger Herr ſein und ein Freund der Muſik, dabei zog er das Silberſtück noch einmal aus der Taſche und drückte es zwiſchen ſeine gegen die Bruſt

Digitized by Google

gehobenen Hände. Ich will Ihnen daher nur die Urſachen angeben, obgleich ich oft deßhalb verlacht worden bin. Erſtens war ich nie ein Nachtſchwärmer und halte es auch nicht für recht, Andere durch Spiel und Geſang zu einem ſolchen widerlichen Vergehen anzureizen; zweitens muß ſich der Menſch in allen Dingen eine gewiſſe Ordnung feſtſetzen, ſonſt geräth er ins Wilde und Unaufhaltſame. Drittens endlich — Herr! ich ſpiele den ganzen Tag für die lärmenden Leute und gewinne kaum kärglich Brod dabei; aber der Abend gehört mir und meiner armen Kunſt.

Abends halte ich mich zu Hauſe und — dabei ward ſeine Rede immer leiſer, Röthe überzog ſein Geſicht, ſein Auge ſuchte den Boden — da ſpiele ich denn aus der Einbildung, ſo für mich ohne Noten. Phantaſiren, glaub' ich, heißt es in den Muſikbüchern.

Wir waren Beide ganz ſtill geworden. Er, aus Beſchämung über das verrathene Geheimniß ſeines Innern; ich, voll Erſtaunen, den Mann von den höchſten Stufen der Kunſt ſprechen zu hören, der nicht im Stande war, den leichteſten Walzer faßbar wiederzugeben. Er bereitete ſich indeß zum Fortgehen.

Wo wohnen Sie? ſagte ich. Ich möchte wohl einmal Ihren einſamen Uebungen beiwohnen. — Oh, verſetzte er faſt flehend, Sie wiſſen wohl, das Gebet gehört ins Kämmerlein. — So will ich Sie denn einmal am Tage beſuchen, ſagte ich. — Den Tag über, erwiderte er, gehe ich meinem Unterhalt bei den Leuten nach. — Alſo des Morgens denn. — Sieht es doch beinahe aus, ſagte der Alte lächelnd, als ob Sie, verehrter Herr, der Beſchenkte wären, und ich, wenn es mir erlaubt iſt zu ſagen, der Wohlthäter; ſo freundlich ſind Sie, und ſo widerwärtig ziehe ich mich zurück. Ihr vornehmer Beſuch wird meiner Wohnung

Digitized by Google

immer eine Ehre sein; nur bäte ich, daß Sie den Tag Ihrer Dahinkunft mir großgünstig im Voraus bestimmten, damit weder Sie durch Ungehörigkeit aufgehalten, noch ich genöthigt werde, ein zur Zeit etwa begonnenes Geschäft unziemlich zu unterbrechen. Mein Morgen nämlich hat auch seine Bestimmung. Ich halte es jedenfalls für meine Pflicht, meinen Gönnern und Wohlthätern für ihr Geschenk eine nicht ganz unwürdige Gegengabe darzureichen. Ich will kein Bettler sein, verehrter Herr. Ich weiß wohl, daß die übrigen öffentlichen Musikleute sich damit begnügen, einige auswendig gelernte Gassenhauer, Deutschwalzer, ja wohl gar Melodieen von unartigen Liedern, immer wieder von denselben anfangend, fort und fort herab zu spielen, so daß man ihnen giebt, um ihrer los zu werden, oder weil ihr Spiel die Erinnerung genossener Tanzfreuden oder sonst unordentlicher Ergötzlichkeiten wieder lebendig macht. Daher spielen sie auch aus dem Gedächtniß und greifen falsch mitunter, ja häufig. Von mir aber sei fern, zu betrügen. Ich habe deßhalb, theils weil mein Gedächtniß überhaupt nicht das beste ist, theils weil es für Jeden schwierig sein dürfte, verwickelte Zusammensetzungen geachteter Musikverfasser Note für Note bei sich zu behalten, diese Hefte mir selbst ins Reine geschrieben. Er zeigte dabei durchblätternd auf sein Musikbuch, in dem ich zu meinem Entsetzen mit sorgfältiger, aber widerlich steifer Schrift ungeheuer schwierige Compositionen alter berühmter Meister, ganz schwarz von Passagen und Doppelgriffen, erblickte. Und derlei spielte der alte Mann mit seinen ungelenken Fingern! Indem ich nun diese Stücke spiele, fuhr er fort, bezeige ich meine Verehrung den nach Stand und Würden geachteten, längst nicht mehr lebenden Meistern und Verfassern, thue mir selbst genug und lebe der

Digitized by Google

angenehmen Hoffnung, daß die mir mildeſt gereichte Gabe nicht ohne Entgelt bleibt durch Veredlung des Geſchmackes und Herzens der ohnehin von ſo vielen Seiten geſtörten und irre geleiteten Zuhörerſchaft. Da derlei aber, auf daß ich bei meiner Rede bleibe — und dabei überzog ein ſelbſtgefälliges Lächeln ſeine Züge — da derlei aber eingeübt ſein will, ſind meine Morgenſtunden ausſchließend dieſem Exercitium beſtimmt. Die drei erſten Stunden des Tages der Uebung, die Mitte dem Broderwerb und der Abend mir und dem lieben Gott, das heißt nicht unehrlich getheilt, ſagte er, und dabei glänzten ſeine Augen wie feucht; er lächelte aber.

Gut denn, ſagte ich, ſo werde ich Sie einmal Morgens überraſchen. Wo wohnen Sie? Er nannte mir die Gärtnergaſſe. — Hausnummer? — Nummer 34 im erſten Stocke. — In der That! rief ich, im Stockwerke der Vornehmen? — Das Haus, ſagte er, hat zwar eigentlich nur ein Erdgeſchoß; es iſt aber oben neben der Bodenkammer noch ein kleines Zimmer, das bewohne ich gemeinſchaftlich mit zwei Handwerksgeſellen. — Ein Zimmer zu Dreien? — Es iſt abgetheilt, ſagte er, und ich habe mein eigenes Bette.

Es wird ſpät, ſprach ich, und Sie wollen nach Hauſe. Auf Wiederſehen denn! und dabei fuhr ich in die Taſche, um das früher gereichte gar zu kleine Geldgeſchenk allenfalls zu verdoppeln. Er aber hatte mit der einen Hand das Notenpult, mit der andern ſeine Violine angefaßt und rief haſtig: Was ich devoteſt verbitten muß. Das Honorarium für mein Spiel iſt mir bereits in Fülle zu Theil geworden, eines andern Verdienſtes aber bin ich mir zur Zeit nicht bewußt. Dabei machte er mir mit einer Abart vornehmer Leichtigkeit einen ziemlich linkiſchen Kratzfuß und entfernte ſich, ſo ſchnell ihn ſeine alten Beine trugen.

Digitized by Google

Ich hatte, wie gesagt, die Lust verloren, dem Volksfeste für diesen Tag länger beizuwohnen, ich ging daher heimwärts, den Weg nach der Leopoldstadt einschlagend, und von Staub und Hitze erschöpft, trat ich in einen der dortigen vielen Wirthsgärten, die, an gewöhnlichen Tagen überfüllt, heute ihre ganze Kundschaft der Brigittenau abgegeben hatten. Die Stille des Ortes, im Abstich der lärmenden Volksmenge, that mir wohl, und mich verschiedenen Gedanken überlassend, an denen der alte Spielmann nicht den letzten Antheil hatte, war es völlig Nacht geworden, als ich endlich des Nachhausegehens gedachte, den Betrag meiner Rechnung auf den Tisch legte und der Stadt zuschritt.

In der Gärtnergasse, hatte der alte Mann gesagt, wohne er. Ist hier in der Nähe eine Gärtnergasse? fragte ich einen kleinen Jungen, der über den Weg lief. Dort, Herr! versetzte er, indem er auf eine Querstraße hinwies, die, von der Häusermasse der Vorstadt sich entfernend, gegen das freie Feld hinaus lief. Ich folgte der Richtung. Die Straße bestand aus zerstreuten einzelnen Häusern, die, zwischen großen Küchengärten gelegen, die Beschäftigung der Bewohner und den Ursprung des Namens Gärtnergasse augenfällig darlegten. In welcher dieser elenden Hütten wohl mein Original wohnen mochte? Ich hatte die Hausnummer glücklich vergessen, auch war in der Dunkelheit an das Erkennen irgend einer Bezeichnung kaum zu denken. Da schritt, auf mich zukommend, ein mit Küchengewächsen schwer beladener Mann an mir vorüber. Kratzt der Alte einmal wieder, brummte er, und stört die ordentlichen Leute in ihrer Nachtruhe. Zugleich, wie ich vorwärts ging, schlug der leise, langgehaltene Ton einer Violine an mein Ohr, der aus dem offen stehenden

Digitized by Google

Bodenfenſter eines wenig entfernten ärmlichen Hauſes zu kommen ſchien, das, niedrig und ohne Stockwerk wie die übrigen, ſich durch dieſes in der Umgrenzung des Daches liegende Giebelfenſter vor den andern auszeichnete. Ich ſtand ſtille. Ein leiſer, aber beſtimmt gegriffener Ton ſchwoll bis zur Heftigkeit, ſenkte ſich, verklang, um gleich darauf wieder bis zum lauteſten Gellen empor zu ſteigen, und zwar immer derſelbe Ton mit einer Art genußreichem Daraufberuhen wiederholt. Endlich kam ein Intervall. Es war die Quarte. Hatte der Spieler ſich vorher an dem Klange des einzelnen Tones geweidet, ſo war nun das gleichſam wollüſtige Schmecken dieſes harmoniſchen Verhältniſſes noch ungleich fühlbarer. Sprungweiſe gegriffen, zugleich geſtrichen, auch die dazwiſchen liegende Stufenreihe höchſt holperig verbunden, die Terz markirt, wiederholt. Die Quinte daran gefügt, einmal mit zitterndem Klang, wie ein ſtilles Weinen, ausgehalten, verhallend, dann in wirbelnder Schnelligkeit ewig wiederholt, immer dieſe ſelben Verhältniſſe, die nämlichen Töne. — Und das nannte der alte Mann Phantaſiren! — Obgleich es im Grunde allerdings ein Phantaſiren war, für den Spieler nämlich, nur nicht auch für den Hörer.

Ich weiß nicht, wie lange das gedauert haben mochte und wie arg es geworden war, als plötzlich die Thüre des Hauſes aufging, ein Mann, nur mit dem Hemde und loſe eingeknöpftem Beinkleide angethan, von der Schwelle bis in die Mitte der Straße trat und zu dem Giebelfenſter emporrief: Soll das heute einmal wieder gar kein Ende nehmen? Der Ton der Stimme war dabei unwillig, aber nicht hart oder beleidigend. Die Violine verſtummte, ehe die Rede noch zu Ende war. Der Mann ging ins Haus zurück, das Giebelfenſter ſchloß ſich, und bald herrſchte

Digitized by Google

eine durch nichts unterbrochene Todtenstille um mich her. Ich trat, mühsam in den mir unbekannten Gassen mich zurechtfindend, den Heimweg an, wobei ich auch phantasirte, aber, Niemand störend, für mich, im Kopfe.

Die Morgenstunden haben für mich immer einen eigenen Werth gehabt. Es ist, als ob es mir Bedürfniß wäre, durch die Beschäftigung mit etwas Erhebendem, Bedeutendem in den ersten Stunden des Tages mir den Rest desselben gewissermaßen zu heiligen. Ich kann mich daher nur schwer entschließen, am frühen Morgen mein Zimmer zu verlassen, und wenn ich, ohne vollgültige Ursache, mich einmal dazu nöthige, so habe ich für den übrigen Tag nur die Wahl zwischen gedankenloser Zerstreuung oder selbstquälerischem Trübsinn. So kam es, daß ich durch einige Tage den Besuch bei dem alten Manne, der verabredetermaßen in den Morgenstunden stattfinden sollte, verschob. Endlich ward die Ungeduld meiner Herr, und ich ging. Die Gärtnergasse war leicht gefunden, ebenso das Haus. Die Töne der Violine ließen sich auch dießmal hören, aber durch das geschlossene Fenster bis zum Ununterscheidbaren gedämpft. Ich trat ins Haus. Eine vor Erstaunen halb sprachlose Gärtnersfrau wies mich eine Bodentreppe hinauf. Ich stand vor einer niedern und halb schließenden Thüre, pochte, erhielt keine Antwort, drückte endlich die Klinke und trat ein. Ich befand mich in einer ziemlich geräumigen, sonst aber höchst elenden Kammer, deren Wände von allen Seiten den Umrissen des spitzzulaufenden Daches folgten. Hart neben der Thüre ein schmutziges, widerlich verstörtes Bette, von allen Zuthaten der Unordentlichkeit umgeben; mir gegenüber, hart neben dem schmalen Fenster, eine zweite Lagerstätte, dürftig, aber reinlich, und höchst sorgfältig gebettet und bedeckt. Am Fenster ein kleines Tischchen

Digitized by Google

mit Notenpapier und Schreibgeräthe, im Fenster ein Paar Blumentöpfe. Die Mitte des Zimmers von Wand zu Wand, war am Boden mit einem dicken Kreidenstriche bezeichnet, und man kann sich kaum einen grelleren Abstich von Schmutz und Reinlichkeit denken, als diesseits und jenseits der gezogenen Linie dieses Aequators einer Welt im Kleinen herrschte.

Hart an dem Gleicher hatte der alte Mann sein Notenpult hingestellt und stand, völlig und sorgfältig gekleidet, davor und — exercirte. Es ist schon bis zum Uebelklang so viel von den Mißklängen meines und, ich fürchte beinahe, nur meines Lieblings die Rede gewesen, daß ich den Leser mit der Beschreibung dieses höllischen Concertes verschonen will. Da die Uebung größtentheils aus Passagen bestand, so war an ein Erkennen der gespielten Stücke nicht zu denken, was übrigens auch sonst nicht leicht gewesen sein möchte. Einige Zeit Zuhörens ließ mich endlich den Faden durch dieses Labyrinth erkennen, gleichsam die Methode in der Tollheit. Der Alte genoß, indem er spielte. Seine Auffassung unterschied hierbei aber schlechthin nur zweierlei, den Wohlklang und den Uebelklang, von denen der erstere ihn erfreute, ja entzückte, indeß er dem letztern, auch dem harmonisch begründeten, nach Möglichkeit aus dem Wege ging. Statt nun in einem Musikstücke nach Sinn und Rhythmus zu betonen, hob er heraus, verlängerte er die dem Gehör wohlthuenden Noten und Intervalle, ja nahm keinen Anstand, sie willkürlich zu wiederholen, wobei sein Gesicht oft geradezu den Ausdruck der Verzückung annahm. Da er nun zugleich die Dissonanzen so kurz als möglich abthat, überdieß die für ihn zu schweren Passagen, von denen er aus Gewissenhaftigkeit nicht eine Note fallen ließ, in einem gegen das Ganze viel zu langsamen Zeit-

Digitized by Google

maß vortrug, so kann man sich wohl leicht eine Idee von der Verwirrung machen, die daraus hervorging. Mir ward es nachgerade selbst zu viel. Um ihn aus seiner Abwesenheit zurückzubringen, ließ ich absichtlich den Hut fallen, nachdem ich mehrere Mittel schon fruchtlos versucht hatte. Der alte Mann fuhr zusammen, seine Kniee zitterten, kaum konnte er die zum Boden gesenkte Violine halten. Ich trat hinzu. Oh, Sie sind's, gnädiger Herr! sagte er, gleichsam zu sich selbst kommend. Ich hatte nicht auf Erfüllung Ihres hohen Versprechens gerechnet. Er nöthigte mich, zu sitzen, räumte auf, legte hin, sah einigemal verlegen im Zimmer herum, ergriff dann plötzlich einen auf einem Tische neben der Stubenthür stehenden Teller und ging mit demselben zu jener hinaus. Ich hörte ihn draußen mit der Gärtnersfrau sprechen. Bald darauf kam er wieder verlegen zur Thüre herein, wobei er den Teller hinter dem Rücken verbarg und heimlich wieder hinstellte. Er hatte offenbar Obst verlangt, um mich zu bewirthen, es aber nicht erhalten können. Sie wohnen hier recht hübsch, sagte ich, um seiner Verlegenheit ein Ende zu machen. — Die Unordnung ist verwiesen. Sie nimmt ihren Rückzug durch die Thüre, wenn sie auch derzeit noch nicht über die Schwelle ist. Meine Wohnung reicht nur bis zu dem Striche, sagte der Alte, wobei er auf die Kreidenlinie in der Mitte des Zimmers zeigte. Dort drüben wohnen zwei Handwerksgesellen. — Und respectiren diese Ihre Bezeichnung? — Sie nicht, aber ich, sagte er. Nur die Thüre ist gemeinschaftlich. — Und werden Sie nicht gestört von Ihrer Nachbarschaft? —. Kaum, meinte er. Sie kommen des Nachts spät nach Hause, und wenn sie mich da auch ein wenig im Bette aufschrecken, so ist dafür die Lust des Wiedereinschlafens um so größer. Des Morgens

Digitized by Google

aber wecke ich sie, wenn ich mein Zimmer in Ordnung bringe. Da schelten sie wohl ein wenig und gehen.

Ich hatte ihn während dessen betrachtet. Er war höchst reinlich gekleidet, die Gestalt gut genug für seine Jahre, nur die Beine etwas zu kurz. Hand und Fuß von auffallender Zartheit. — Sie sehen mich an, sagte er, und haben dabei Ihre Gedanken? — Daß ich nach Ihrer Geschichte lüstern bin, versetzte ich. — Geschichte? wiederholte er. Ich habe keine Geschichte. Heute wie gestern, und morgen wie heute. Uebermorgen freilich und weiter hinaus, wer kann das wissen? Doch Gott wird sorgen, der weiß es. — Ihr jetziges Leben mag wohl einförmig genug sein, fuhr ich fort; aber Ihre früheren Schicksale. — Wie es sich fügte — Daß ich unter die Musikleute kam? fiel er in die Pause ein, die ich unwillkürlich gemacht hatte. Ich erzählte ihm nun, wie er mir beim ersten Anblicke aufgefallen; den Eindruck, den die von ihm gesprochenen lateinischen Worte auf mich gemacht hätten. Lateinisch, tönte er nach. Lateinisch? das habe ich freilich auch einmal gelernt, oder vielmehr hätte es lernen sollen und können. Loqueris latine? wandte er sich gegen mich, aber ich könnte es nicht fortsetzen. Es ist gar zu lange her. Das also nennen Sie meine Geschichte? Wie es kam? — Ja so! da ist denn freilich allerlei geschehen; nichts besonders, aber doch allerlei. Möchte ich mir's doch selbst einmal wieder erzählen. Ob ich's nicht gar vergessen habe. Es ist noch früh am Morgen, fuhr er fort, wobei er in die Uhrtasche griff, in der sich freilich keine Uhr befand. — Ich zog die meine, es war kaum 9 Uhr. — Wir haben Zeit, und fast kommt mich die Lust, zu schwatzen, an. Er war während des Letzten zusehends ungezwungener geworden. Seine Gestalt verlängerte sich. Er nahm mir

Digitized by Google

ohne zu große Umstände den Hut aus der Hand und legte ihn aufs Bette, schlug sitzend ein Bein über das andere und nahm überhaupt die Lage eines mit Bequemlichkeit Erzählenden an.

Sie haben — hob er an — ohne Zweifel von dem Hofrathe — gehört? Hier nannte er den Namen eines Staatsmannes, der in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter dem bescheidenen Titel eines Bureauchefs einen ungeheuren, beinahe Minister-ähnlichen Einfluß ausgeübt hatte. Ich bejahte meine Kenntniß des Mannes. — Er war mein Vater, fuhr er fort. — Sein Vater? des alten Spielmanns? des Bettlers? Der Einflußreiche, der Mächtige, sein Vater? Der Alte schien mein Erstaunen nicht zu bemerken, sondern spann, sichtbar vergnügt, den Faden seiner Erzählung weiter. Ich war der Mittlere von drei Brüdern, die in Staatsdiensten hoch hinauf kamen, nun aber schon beide todt sind; ich allein lebe noch, sagte er und zupfte dabei an seinen fadenscheinigen Beinkleidern, mit niedergeschlagenen Augen einzelne Federchen davon herablesend. Mein Vater war ehrgeizig und heftig. Meine Brüder thaten ihm genug. Mich nannte man einen langsamen Kopf; und ich war langsam. Wenn ich mich recht erinnere, sprach er weiter, und dabei senkte er, seitwärts gewandt, wie in eine weite Ferne hinausblickend, den Kopf gegen die unterstützende linke Hand, — wenn ich mich recht erinnere, so wäre ich wohl im Stande gewesen, allerlei zu erlernen, wenn man mir nur Zeit und Ordnung gegönnt hätte. Meine Brüder sprangen wie Gemsen von Spitze zu Spitze in den Lehrgegenständen herum, ich konnte aber durchaus nichts hinter mir lassen, und wenn mir ein einziges Wort fehlte, mußte ich von vorne anfangen. So ward ich denn immer gedrängt. Das Neue sollte auf den

Digitized by Google

Platz, den das Alte noch nicht verlassen hatte, und ich begann stockisch zu werden. So hatten sie mir die Musik, die jetzt die Freude und zugleich der Stab meines Lebens ist, geradezu verhaßt gemacht. Wenn ich Abends im Zwielicht die Violine ergriff, um mich nach meiner Art ohne Noten zu vergnügen, nahmen sie mir das Instrument und sagten, das verdirbt die Applicatur, klagten über Ohrenfolter und verwiesen mich auf die Lehrstunde, wo die Folter für mich anging. Ich habe Zeitlebens Nichts und Niemand so gehaßt, als ich damals die Geige haßte.

Mein Vater, aufs Aeußerste unzufrieden, schalt mich häufig und drohte, mich zu einem Handwerke zu geben. Ich wagte nicht, zu sagen, wie glücklich mich das gemacht hätte. Ein Drechsler oder Schriftsetzer wäre ich gar zu gerne gewesen. Er hätte es ja aber doch nicht zugelassen, aus Stolz. Endlich gab eine öffentliche Schulprüfung, der man, um ihn zu begütigen, meinen Vater beizuwohnen beredet hatte, den Ausschlag. Ein unredlicher Lehrer bestimmte im Voraus, was er mich fragen werde, und so ging Alles vortrefflich. Endlich aber fehlte mir — es waren auswendig zu sagende Verse des Horaz — ein Wort. Mein Lehrer, der kopfnickend und meinen Vater anlächelnd zugehört hatte, kam meinem Stocken zu Hilfe und flüsterte es mir zu. Ich aber, der das Wort in meinem Innern und im Zusammenhange mit dem Uebrigen suchte, hörte ihn nicht. Er wiederholte es mehrere Male; umsonst. Endlich verlor mein Vater die Geduld. Cachinnum! (so hieß das Wort) schrie er mir donnernd zu. Nun war's geschehen. Wußte ich das Eine, so hatte ich dafür das Uebrige vergessen. Alle Mühe, mich auf die rechte Bahn zu bringen, war verloren. Ich mußte mit Schande auf-

Digitized by Google

ſtehen, und als ich, der Gewohnheit nach, hinging, meinem Vater die Hand zu küſſen, ſtieß er mich zurück, erhob ſich, machte der Verſammlung eine kurze Verbeugung und ging. Ce gueux ſchalt er mich, was ich damals nicht war, aber jetzt bin. Die Eltern prophezeien, wenn ſie reden! Uebrigens war mein Vater ein guter Mann. Nur heftig und ehrgeizig.

Von dieſem Tage an ſprach er kein Wort mehr mit mir. Seine Befehle kamen mir durch die Hausgenoſſen zu. So kündigte man mir gleich des nächſten Tages an, daß es mit meinen Studien ein Ende habe. Ich erſchrak heftig, weil ich wußte, wie bitter es meinen Vater kränken mußte. Ich that den ganzen Tag nichts, als weinen und dazwiſchen jene lateiniſchen Verſe recitiren, die ich nun aufs Und wußte mit den vorhergehenden und nachfolgenden dazu. Ich verſprach, durch Fleiß den Mangel an Talenten zu erſetzen, wenn man mich noch ferner die Schule beſuchen ließe, mein Vater nahm aber nie einen Entſchluß zurück.

Eine Weile blieb ich nun unbeſchäftigt im väterlichen Hauſe. Endlich that man mich verſuchsweiſe zu einer Rechenbehörde. Rechnen war aber nie meine Stärke geweſen. Den Antrag, ins Militär zu treten, wies ich mit Abſcheu zurück. Ich kann noch jetzt keine Uniform ohne innerlichen Schauder anſehen. Daß man werthe Angehörige allenfalls auch mit Lebensgefahr ſchützt, iſt wohl gut und begreiflich; aber Blutvergießen und Verſtümmelung als Stand, als Beſchäftigung. Nein! Nein! Nein! Und dabei fuhr er mit beiden Händen über beide Arme, als fühlte er ſtechend eigene und fremde Wunden.

Ich kam nun in die Kanzlei unter die Abſchreiber. Da war ich recht an meinem Platze. Ich hatte immer

Digitized by Google

das Schreiben mit Luſt getrieben, und noch jetzt weiß ich mir keine angenehmere Unterhaltung, als mit guter Tinte auf gutem Papier Haar- und Schattenſtriche an einander zu fügen zu Worten oder auch nur zu Buchſtaben. Muſiknoten ſind nun gar überaus ſchön. Damals dachte ich aber noch an keine Muſik.

Ich war fleißig, nur aber zu ängſtlich. Ein unrichtiges Unterſcheidungszeichen, ein ausgelaſſenes Wort im Concepte, wenn es ſich auch aus dem Sinne ergänzen ließ, machte mir bittere Stunden. Im Zweifel, ob ich mich genau ans Original halten oder aus Eigenem beiſetzen ſollte, verging die Zeit angſtvoll, und ich kam in den Ruf, nachläſſig zu ſein, indeß ich mich im Dienſte abquälte, wie Keiner. So brachte ich ein Paar Jahre zu, und zwar ohne Gehalt, da, als die Reihe der Beförderung an mich kam, mein Vater im Rathe einem Andern ſeine Stimme gab und die übrigen ihm zufielen aus Ehrfurcht.

Um dieſe Zeit — ſieh nur, unterbrach er ſich, es giebt denn doch eine Art Geſchichte. Erzählen wir die Geſchichte! Um dieſe Zeit ereigneten ſich zwei Begebenheiten: die traurigſte und die freudigſte meines Lebens. Meine Entfernung aus dem väterlichen Hauſe nämlich und das Wiederkehren zur holden Tonkunſt, zu meiner Violine, die mir treu geblieben iſt bis auf dieſen Tag.

Ich lebte in dem Hauſe meines Vaters, unbeachtet von den Hausgenoſſen, in einem Hinterſtübchen, das in des Nachbars Hof hinausging. Anfangs aß ich am Familientiſche, wo Niemand ein Wort an mich richtete. Als aber meine Brüder auswärts befördert wurden und mein Vater beinahe täglich zu Gaſt geladen war — die Mutter lebte ſeit lange nicht mehr — fand man es unbequem, meinetwegen eine eigene Küche zu führen. Die Bedienten erhielten

Digitized by Google

Kostgeld; ich auch, das man mir aber nicht auf die Hand gab, sondern monatweise im Speisehause bezahlte. Ich war daher wenig in meiner Stube, die Abendstunden ausgenommen; denn mein Vater verlangte, daß ich längstens eine halbe Stunde nach dem Schluß der Kanzlei zu Hause sein sollte. Da saß ich denn, und zwar, meiner schon damals angegriffenen Augen halber, in der Dämmerung ohne Licht. Ich dachte auf das und jenes und war nicht traurig und nicht froh.

Wenn ich nun so saß, hörte ich auf dem Nachbarshofe ein Lied singen. Mehrere Lieder, heißt das, worunter mir aber eines vorzüglich gefiel. Es war so einfach, so rührend und hatte den Nachdruck so auf der rechten Stelle, daß man die Worte gar nicht zu hören brauchte. Wie ich denn überhaupt glaube, die Worte verderben die Musik. — Nun öffnete er den Mund und brachte einige heisere rauhe Töne hervor. Ich habe von Natur keine Stimme, sagte er und griff nach der Violine. Er spielte, und zwar dießmal mit richtigem Ausdrucke, die Melodie eines gemüthlichen, übrigens gar nicht ausgezeichneten Liedes, wobei ihm die Finger auf den Saiten zitterten und endlich einzelne Thränen über die Backen liefen.

Das war das Lied, sagte er, die Violine hinlegend. Ich hörte es immer mit neuem Vergnügen. So sehr es mir aber im Gedächtniß lebendig war, gelang es mir doch nie, mit der Stimme auch nur zwei Töne davon richtig zu treffen. Ich ward fast ungeduldig von Zuhören. Da fiel mir meine Geige in die Augen, die aus meiner Jugend her, wie ein altes Rüststück, ungebraucht an der Wand hing. Ich griff darnach, und — es mochte sie wohl der Bediente in meiner Abwesenheit benützt haben — sie fand sich richtig gestimmt. Als ich nun mit dem Bogen über

Digitized by Google

die Saiten fuhr, Herr, da war es, als ob Gottes Finger mich angerührt hätte. Der Ton drang in mein Inneres hinein und aus dem Innern wieder heraus. Die Luft um mich war wie geschwängert mit Trunkenheit. Das Lied unten im Hofe und die Töne von meinen Fingern an mein Ohr, Mitbewohner meiner Einsamkeit. Ich fiel auf die Kniee und betete laut und konnte nicht begreifen, daß ich das holde Gotteswesen einmal gering geschätzt, ja gehaßt in meiner Kindheit, und küßte die Violine und drückte sie an mein Herz und spielte wieder und fort.

Das Lied im Hofe — es war eine Weibsperson, die sang — tönte derweile unausgesetzt; mit dem Nachspielen ging es aber nicht so leicht.

Ich hatte das Lied nämlich nicht in Noten. Auch merkte ich wohl, daß ich das Wenige der Geigenkunst, was ich etwa einmal wußte, so ziemlich vergessen hatte. Ich konnte daher nicht das und das, sondern nur überhaupt spielen. Obwohl mir das jeweilige Was der Musik, mit Ausnahme jenes Lieds, immer ziemlich gleichgültig war und auch geblieben ist bis zum heutigen Tag. Sie spielen den Wolfgang Amadeus Mozart und den Sebastian Bach, aber den lieben Gott spielt Keiner. Die ewige Wohlthat und Gnade des Tons und Klangs, seine wunderthätige Uebereinstimmung mit dem durstigen, zerlechzenden Ohr, daß — fuhr er leiser und schamroth fort — der dritte Ton zusammenstimmt mit dem ersten und der fünfte desgleichen, und die Nota sensibilis hinaufsteigt, wie eine erfüllte Hoffnung, die Dissonanz herabgebeugt wird als wissentliche Bosheit oder vermessener Stolz, und die Wunder der Bindung und Umkehrung, wodurch auch die Secunde zur Gnade gelangt in den Schooß des Wohlklangs. — Mir hat das Alles, obwohl viel später, ein Musiker erklärt.

Digitized by Google

Und, wovon ich aber nichts verstehe, die fuga und das punctum contra punctum und der canon a duo, a tre und so fort, ein ganzes Himmelsgebäude, eines ins andere greifend, ohne Mörtel verbunden und gehalten von Gottes Hand. Davon will Niemand etwas wissen bis auf Wenige. Vielmehr stören sie dieses Ein- und Ausathmen der Seelen durch Hinzufügung allenfalls auch zu sprechender Worte, wie die Kinder Gottes sich verbanden mit den Töchtern der Erde; daß es hübsch angreife und eingreife in ein schwieliges Gemüth. Herr, schloß er endlich, halb erschöpft, die Rede ist dem Menschen nothwendig wie Speise, man sollte aber auch den Trank rein erhalten, der da kommt von Gott.

Ich kannte meinen Mann beinahe nicht mehr, so lebhaft war er geworden. Er hielt ein wenig inne. Wo blieb ich nur in meiner Geschichte? sagte er endlich. Ei ja, bei dem Liede und meinen Versuchen, es nachzuspielen. Es ging aber nicht. Ich trat ans Fenster, um besser zu hören. Da ging eben die Sängerin über den Hof. Ich sah sie nur von rückwärts, und doch kam sie mir bekannt vor. Sie trug einen Korb, mit, wie es schien, noch ungebackenen Kuchenstücken. Sie trat in ein Pförtchen in der Ecke des Hofes, da wohl ein Backofen inne sein mochte, denn immer fortsingend, hörte ich mit hölzernen Geräthen scharren, wobei die Stimme einmal dumpfer und einmal heller klang, wie Eines, das sich bückt und in eine Höhlung hineinsingt, dann wieder erhebt und aufrecht dasteht. Nach einer Weile kam sie zurück, und nun merkte ich erst, warum sie mir vorher bekannt vorkam. Ich kannte sie nämlich wirklich seit längerer Zeit. Und zwar aus der Kanzlei.

Damit verhielt es sich so. Die Amtsstunden fingen früh an und währten über den Mittag hinaus. Mehrere

Digitized by Google

von den jüngeren Beamten, die nun entweder wirklich Hunger fühlten, oder eine halbe Stunde damit vor sich bringen wollten, pflegten gegen eilf Uhr eine Kleinigkeit zu sich zu nehmen. Die Gewerbsleute, die Alles zu ihrem Vortheile zu benutzen wissen, ersparten den Leckermäulern den Weg und brachten ihre Feilschaften ins Amtsgebäude, wo sie sich auf Stiege und Gang damit hinstellten. Ein Bäcker verkaufte kleine Weißbrode, die Obstfrau Kirschen. Vor Allem aber waren gewisse Kuchen beliebt, die eines benachbarten Grieslers Tochter selbst verfertigte und noch warm zu Markt brachte. Ihre Kunden traten zu ihr auf den Gang hinaus, und nur selten kam sie, gerufen, in die Amtsstube, wo dann der etwas grämliche Kanzleivorsteher, wenn er ihrer gewahr wurde, eben so selten ermangelte, sie wieder zur Thüre hinauszuweisen, ein Gebot, dem sie sich nur mit Groll, und unwillige Worte murmelnd, fügte.

Das Mädchen galt bei meinen Kameraden nicht für schön. Sie fanden sie zu klein, wußten die Farbe ihrer Haare nicht zu bestimmen. Daß sie Katzenaugen habe, bestritten Einige, Pockengruben aber gaben Alle zu. Nur von ihrem stämmigen Wuchs sprachen alle mit Beifall, schalten sie aber grob, und Einer wußte viel von einer Ohrfeige zu erzählen, deren Spuren er noch acht Tage nachher gefühlt haben wollte.

Ich selbst gehörte nicht unter ihre Kunden. Theils fehlte mir's an Geld, theils habe ich Speise und Trank wohl immer — oft nur zu sehr — als ein Bedürfniß anerkennen müssen, Lust und Vergnügen darin zu suchen aber, ist mir nie in den Sinn gekommen. Wir nahmen daher keine Notiz von einander. Einmal nur, um mich zu necken, machten ihr meine Kameraden glauben, ich hätte nach ihren Eßwaaren verlangt. Sie trat zu meinem

Digitized by Google

Arbeitstiſch und hielt mir ihren Korb hin. Ich kaufe nichts, liebe Jungfer, ſagte ich. Nun, warum beſtellen Sie dann die Leute? rief ſie zornig. Ich entſchuldigte mich, und ſo wie ich die Schelmerei gleich weg hatte, erklärte ich ihr's aufs Beſte. Nun, ſo ſchenken Sie mir wenigſtens einen Bogen Papier, um meine Kuchen darauf zu legen, ſagte ſie. Ich machte ihr begreiflich, daß das Kanzleipapier ſei und nicht mir gehöre, zu Hauſe aber hätte ich welches, das mein wäre, davon wollt' ich ihr bringen. Zu Hauſe habe ich ſelbſt genug, ſagte ſie ſpöttiſch und ſchlug eine kleine Lache auf, indem ſie fortging.

Das war nur vor wenigen Tagen geſchehen, und ich gedachte aus dieſer Bekanntſchaft ſogleich Nutzen für meinen Wunſch zu ziehen. Ich knöpfte daher des andern Morgens ein ganzes Buch Papier, an dem es bei uns zu Hauſe nie fehlte, unter den Rock, und ging auf die Kanzlei, wo ich, um mich nicht zu verrathen, meinen Harniſch mit großer Unbequemlichkeit auf dem Leibe behielt, bis ich gegen Mittag aus dem Ein- und Ausgehen meiner Kameraden und dem Geräuſch der kauenden Backen merkte, daß die Kuchenverkäuferin gekommen war, und glauben konnte, daß der Hauptandrang der Kunden vorüber ſei. Dann ging ich hinaus, zog mein Papier hervor, nahm mir ein Herz und trat zu dem Mädchen hin, die, den Korb vor ſich auf dem Boden und den rechten Fuß auf einen Schemel geſtellt, auf dem ſie gewöhnlich zu ſitzen pflegte, daſtand, leiſe ſummend und mit dem auf den Schemel geſtützten Fuß den Tact dazu tretend. Sie maß mich vom Kopf bis zu den Füßen, als ich näher kam, was meine Verlegenheit vermehrte. Liebe Jungfer, fing ich endlich an, Sie haben neulich von mir Papier begehrt, als keines zur Hand war, das mir gehörte. Nun habe ich welches von

Digitized by Google

Hauſe mitgebracht und — damit hielt ich ihr mein Papier hin. Ich habe Ihnen ſchon neulich geſagt, erwiderte ſie, daß ich ſelbſt Papier zu Hauſe habe. Indeß man kann Alles brauchen. Damit nahm ſie mit einem leichten Kopfnicken mein Geſchenk und legte es in den Korb. Von den Kuchen wollen Sie nicht? ſagte ſie, unter ihren Waaren herummuſternd, auch iſt das Beſte ſchon fort. Ich dankte, ſagte aber, daß ich eine andere Bitte hätte. Nu, allenfalls? ſprach ſie, mit dem Arm in die Handhabe des Korbes fahrend und aufgerichtet daſtehend, wobei ſie mich mit heftigen Augen anblitzte. Ich fiel raſch ein, daß ich ein Liebhaber der Tonkunſt ſei, obwohl erſt ſeit Kurzem, daß ich ſie ſo ſchöne Lieder ſingen gehört, beſonders eines. Sie? Mich? Lieder? fuhr ſie auf, und wo? Ich erzählte ihr weiter, daß ich in ihrer Nachbarſchaft wohne und ſie auf dem Hofe bei der Arbeit belauſcht hätte. Eines ihrer Lieder gefiele mir beſonders, ſo daß ich's ſchon verſucht hätte, auf der Violine nachzuſpielen. Wären Sie etwa gar derſelbe, rief ſie aus, der ſo kratzt auf der Geige? — Ich war damals, wie ich bereits ſagte, nur Anfänger und habe erſt ſpäter mit vieler Mühe die nöthige Geläufigkeit in dieſe Finger gebracht, unterbrach ſich der alte Mann, wobei er mit der linken Hand, als einer, der geigt, in der Luft herumfingerte. Mir war es, ſetzte er ſeine Erzählung fort, ganz heiß ins Geſicht geſtiegen und ich ſah auch ihr an, daß das harte Wort ſie gereute. Werthe Jungfer, ſagte ich, das Kratzen rührt von daher, daß ich das Lied nicht in Noten habe, weßhalb ich auch höflichſt um die Abſchrift gebeten haben wollte. Um die Abſchrift? ſagte ſie. Das Lied iſt gedruckt und wird an den Straßenecken verkauft. Das Lied? entgegnete ich. Das ſind wohl nur die Worte. — Nun ja, die Worte, das Lied. — Aber

Digitized by Google

der Ton, in dem man's ſingt. — Schreibt man denn derlei auch auf? fragte ſie. Freilich! war meine Antwort, das iſt ja eben die Hauptſache. Und wie haben denn Sie's erlernt, werthe Jungfer? — Ich hörte es ſingen, und da ſang ich's nach. — Ich erſtaunte über das natürliche Ingenium; wie denn überhaupt die ungelernten Leute oft die meiſten Talente haben. Es iſt aber doch nicht das Rechte, die eigentliche Kunſt. Ich war nun neuerdings in Verzweiflung. Aber welches Lied iſt es denn eigentlich? ſagte ſie. Ich weiß ſo viele. — Alle ohne Noten? — Nun freilich; alſo welches war es denn? — Es iſt gar ſo ſchön, erklärte ich mich. Steigt gleich Anfangs in die Höhe, kehrt dann in ſein Inwendiges zurück und hört ganz leiſe auf. Sie ſingen's auch am öfteſten. Ach, das wird wohl das ſein! ſagte ſie, ſetzte den Korb wieder ab, ſtellte den Fuß auf den Schemel und ſang nun mit ganz leiſer und doch klarer Stimme das Lied, wobei ſie das Haupt duckte, ſo ſchön, ſo lieblich, daß, ehe ſie noch zu Ende war, ich nach ihrer herabhängenden Hand fuhr. Oho! ſagte ſie, den Arm zurückziehend, denn ſie meinte wohl, ich wollte ihre Hand unziemlicherweiſe anfaſſen, aber nein, küſſen wollte ich ſie, obſchon ſie nur ein armes Mädchen war. — Nun, ich bin ja jetzt auch ein armer Mann.

Da ich nun vor Begierde, das Lied zu haben, mir in die Haare fuhr, tröſtete ſie mich und ſagte: der Organiſt der Peterskirche käme öfter um Muskatnuß in ihres Vaters Gewölbe, den wolle ſie bitten, Alles auf Noten zu bringen. Ich könnte es nach ein Paar Tagen dort abholen. Hierauf nahm ſie ihren Korb und ging, wobei ich ihr das Geleite bis zur Stiege gab. Auf der oberſten Stufe die letzte Verbeugung machend, überraſchte mich der Kanzleivorſteher, der mich an meine Arbeit gehen hieß und auf das Mädchen

Digitized by Google

ſchalt, an dem, wie er behauptete, kein gutes Haar ſei. Ich war darüber heftig erzürnt und wollte ihm eben antworten, daß ich, mit ſeiner Erlaubniß, vom Gegentheile überzeugt ſei, als ich bemerkte, daß er bereits in ſein Zimmer zurückgegangen war, weßhalb ich mich faßte und ebenfalls an meinen Schreibtiſch ging. Doch ließ er ſich ſeit dieſer Zeit nicht nehmen, daß ich ein liederlicher Beamter und ein ausſchweifender Menſch ſei.

Ich konnte auch wirklich deſſelben und die darauf folgenden Tage kaum etwas Vernünftiges arbeiten, ſo ging mir das Lied im Kopfe herum, und ich war wie verloren. Ein Paar Tage vergangen, wußte ich wieder nicht, ob es ſchon Zeit ſei, die Noten abzuholen oder nicht. Der Organiſt, hatte das Mädchen geſagt, kam in ihres Vaters Laden, um Muskatnuß zu kaufen; die konnte er nur zu Bier gebrauchen. Nun war ſeit einiger Zeit kühles Wetter und daher wahrſcheinlich, daß der wackere Tonkünſtler ſich eher an den Wein halten und daher ſo bald keine Muskatnuß bedürfen werde. Zu ſchnell anfragen ſchien mir unhöfliche Zudringlichkeit, allzu langes Warten konnte für Gleichgültigkeit ausgelegt werden. Mit dem Mädchen auf dem Gange zu ſprechen, getraute ich mir nicht, da unſere erſte Zuſammenkunft bei meinen Kameraden ruchbar geworden war, und ſie vor Begierde brannten, mir einen Streich zu ſpielen.

Ich hatte inzwiſchen die Violine mit Eifer wieder aufgenommen und übte vor der Hand das Fundament gründlich durch, erlaubte mir wohl auch von Zeit zu Zeit, aus dem Kopfe zu ſpielen, wobei ich aber das Fenſter ſorgfältig ſchloß, da ich wußte, daß mein Vortrag mißfiel. Aber wenn ich das Fenſter auch öffnete, bekam ich mein Lied doch nicht wieder zu hören. Die Nachbarin ſang

Digitized by Google

theils gar nicht, theils so leise und bei verschlossener Thüre, daß ich nicht zwei Töne unterscheiden konnte.

Endlich — es waren ungefähr drei Wochen vergangen — vermochte ich's nicht mehr auszuhalten. Ich hatte zwar schon durch zwei Abende mich auf die Gasse gestohlen — und das ohne Hut, damit die Dienstleute glauben sollten, ich suchte nur nach etwas im Hause — so oft ich aber in die Nähe des Grieslerladens kam, überfiel mich ein so heftiges Zittern, daß ich umkehren mußte, ich mochte wollen oder nicht. Endlich aber — wie gesagt — konnte ich's nicht mehr aushalten. Ich nahm mir ein Herz und ging eines Abends — auch dießmal ohne Hut — aus meinem Zimmer die Treppe hinab und festen Schrittes durch die Gasse bis zu dem Grieslerladen, wo ich vor der Hand stehen blieb und überlegte, was weiter zu thun sei. Der Laden war erleuchtet, und ich hörte Stimmen darin. Nach einigem Zögern beugte ich mich vor und lugte von der Seite hinein. Ich sah das Mädchen hart vor dem Ladentische am Lichte sitzen und in einer hölzernen Mulde Erbsen oder Bohnen lesen. Vor ihr stand ein derber, rüstiger Mann, die Jacke über die Schulter gehängt, eine Art Knittel in der Hand, ungefähr wie ein Fleischhauer. Die Beiden sprachen, offenbar in guter Stimmung, denn das Mädchen lachte einigemale laut auf, ohne sich aber in ihrer Arbeit zu unterbrechen oder auch nur aufzusehen. War es meine gezwungene vorgebeugte Stellung oder sonst was immer, mein Zittern begann wieder zu kommen; als ich mich plötzlich von rückwärts mit derber Hand angefaßt und nach vorwärts geschleppt fühlte. In einem Nu stand ich im Gewölbe, und als ich, losgelassen, mich umschaute, sah ich, daß es der Eigenthümer selbst war, der, von auswärts nach Hause kehrend, mich auf der Lauer überrascht und als

Digitized by Google

verdächtig angehalten hatte. Element! schrie er, da sieht man, wo die Pflaumen hinkommen und die Handvoll Erbsen und Rollgerste, die im Dunkeln aus den Auslagkörben gemaust werden. Da soll ja gleich das Donnerwetter dreinschlagen! Und damit ging er auf mich los, als ob er wirklich drein schlagen wollte.

Ich war wie vernichtet, wurde aber durch den Gedanken, daß man an meiner Ehrlichkeit zweifle, bald wieder zu mir selbst gebracht. Ich verbeugte mich daher ganz kurz und sagte dem Unhöflichen, daß mein Besuch nicht seinen Pflaumen oder seiner Rollgerste, sondern seiner Tochter gelte. Da lachte der in der Mitte des Ladens stehende Fleischer laut auf und wendete sich, zu gehen, nachdem er vorher dem Mädchen ein Paar Worte leise zugeflüstert hatte, die sie, gleichfalls lachend, durch einen schallenden Schlag mit der flachen Hand auf seinen Rücken beantwortete. Der Griesler gab dem Weggehenden das Geleit zur Thüre hinaus. Ich hatte derweil schon wieder all meinen Muth verloren und stand dem Mädchen gegenüber, die gleichgültig ihre Erbsen und Bohnen las, als ob das Ganze sie nichts anginge. Da polterte der Vater wieder zur Thüre herein. Mordtausendelement noch einmal, sagte er, Herr, was soll's mit meiner Tochter? — Ich versuchte, ihm den Zusammenhang und den Grund meines Besuches zu erklären. Was Lied? sagte er, ich will euch Lieder singen! wobei er den rechten Arm sehr verdächtig auf und ab bewegte. — Dort liegt es, sprach das Mädchen, indem sie, ohne die Mulde mit Hülsenfrüchten wegzusetzen, sich sammt dem Sessel seitwärts überbeugte und mit der Hand auf den Ladentisch hinwies. Ich eilte hin und sah ein Notenblatt liegen. Es war das Lied. Der Alte war mir aber zuvorgekommen. Er hielt

Digitized by Google

das ſchöne Papier zerknitternd in der Hand. Ich frage, ſagte er, was das abgiebt? Wer iſt der Menſch? Es iſt ein Herr aus der Kanzlei, erwiderte ſie, indem ſie eine wurmſtichige Erbſe etwas weiter als die andern von ſich warf. Ein Herr aus der Kanzlei? rief er, im Dunkeln, ohne Hut? — Den Mangel des Hutes erklärte ich durch den Umſtand, daß ich ganz in der Nähe wohnte, wobei ich das Haus bezeichnete. Das Haus weiß ich, rief er. Da wohnt Niemand drinnen als der Hofrath — hier nannte er den Namen meines Vaters — und die Bedienten kenne ich alle. Ich bin der Sohn des Hofraths, ſagte ich, leiſe, als ob's eine Lüge wäre. — Mir ſind im Leben viele Veränderungen vorgekommen, aber noch keine ſo plötzliche, als bei dieſen Worten in dem ganzen Weſen des Mannes vorging. Der zum Schmähen geöffnete Mund blieb offen ſtehen, die Augen drohten noch immer, aber um den untern Theil des Geſichtes fing an, eine Art Lächeln zu ſpielen, das ſich immer mehr Platz machte. Das Mädchen blieb in ihrer Gleichgültigkeit und gebückten Stellung, nur daß ſie ſich die losgegangenen Haare, fortarbeitend, hinter die Ohren zurückſtrich. Der Sohn des Herrn Hofraths? ſchrie endlich der Alte, in deſſen Geſichte die Aufheiterung vollkommen geworden war. Wollen Euer Gnaden ſich's vielleicht bequem machen? Barbara, einen Stuhl! Das Mädchen bewegte ſich widerwillig auf dem ihren. Nu, wart, Tuckmauſer! ſagte er, indem er ſelbſt einen Korb von ſeinem Platze hob und den darunter geſtellten Seſſel mit dem Vortuche vom Staube reinigte. Hohe Ehre, fuhr er fort. Der Herr Hofrath — der Herr Sohn, wollt' ich ſagen, practiciren alſo auch die Muſik? Singen vielleicht, wie meine Tochter, oder vielmehr ganz anders, nach Noten, nach der Kunſt? Ich erklärte ihm, daß ich von Natur

Digitized by Google

keine Stimme hätte. Oder ſchlagen Klavierzimbel, wie die vornehmen Leute zu thun pflegen? Ich ſagte, daß ich die Geige ſpiele. Habe auch in meiner Jugend gekratzt auf der Geige, rief er. Bei dem Worte Kratzen blickte ich unwillkürlich auf das Mädchen hin und ſah, daß ſie ganz ſpöttiſch lächelte, was mich ſehr verdroß.

Sollten ſich des Mädels annehmen, heißt das in der Muſik, fuhr er fort. Singt eine gute Stimme, hat auch ſonſt ihre Qualitäten, aber das Feine, lieber Gott, wo ſoll's herkommen? wobei er Daumen und Zeigefinger der rechten Hand wiederholt übereinander ſchob. Ich war ganz beſchämt, daß man mir unverdienter Weiſe ſo bedeutende muſikaliſche Kenntniſſe zutraute, und wollte eben den wahren Stand der Sache auseinander ſetzen, als ein außen Vorübergehender in den Laden hereinrief: Guten Abend alle miteinander! Ich erſchrak, denn es war die Stimme eines der Bedienten unſeres Hauſes. Auch der Griesler hatte ſie erkannt. Die Spitze der Zunge vorſchiebend und die Schulter emporgehoben, flüſterte er: Waren einer der Bedienten des gnädigen Papa. Konnten Sie aber nicht erkennen, ſtanden mit dem Rücken gegen die Thüre. Letzteres verhielt ſich wirklich ſo. Aber das Gefühl des Heimlichen, Unrechten ergriff mich qualvoll. Ich ſtammelte nur ein Paar Worte zum Abſchied und ging. Ja ſelbſt mein Lied hätte ich vergeſſen, wäre mir nicht der Alte auf die Straße nachgeſprungen, wo er mir's in die Hand ſteckte.

So gelangte ich nach Hauſe, auf mein Zimmer, und wartete der Dinge, die da kommen ſollten. Und ſie blieben nicht aus. Der Bediente hatte mich dennoch erkannt. Ein Paar Tage darauf trat der Sekretär meines Vaters zu mir auf die Stube und kündigte mir an, daß ich das elterliche Haus zu verlaſſen hätte. Alle meine

Digitized by Google

Gegenreden waren fruchtlos. Man hatte mir in einer entfernten Vorstadt ein Kämmerchen gemiethet, und so war ich denn ganz aus der Nähe der Angehörigen verbannt. Auch meine Sängerin bekam ich nicht mehr zu sehen. Man hatte ihr den Kuchenhandel auf der Kanzlei eingestellt, und ihres Vaters Laden zu betreten, konnte ich mich nicht entschließen, da ich wußte, daß es dem meinigen mißfiel. Ja, als ich dem alten Griesler zufällig auf der Straße begegnete, wandte er sich mit einem grimmigen Gesichte von mir ab, und ich war wie niedergedonnert. Da holte ich denn, halbe Tage lang allein, meine Geige hervor und spielte und übte.

Es sollte aber noch schlimmer kommen. Das Glück unseres Hauses ging abwärts. Mein jüngster Bruder, ein eigenwilliger, ungestümer Mensch, Offizier bei den Dragonern, mußte eine unbesonnene Wette, in Folge der er, vom Ritt erhitzt, mit Pferd und Rüstung durch die Donau schwamm — es war tief in Ungarn — mit dem Leben bezahlen. Der ältere, geliebteste, war in einer Provinz am Rathstisch angestellt. In immerwährender Widersetzlichkeit gegen seinen Landesvorgesetzten und, wie sie sagten, heimlich dazu von unserem Vater aufgemuntert, erlaubte er sich sogar unrichtige Angaben, um seinem Gegner zu schaden. Es kam zur Untersuchung, und mein Bruder ging heimlich aus dem Lande. Die Feinde unseres Vaters, deren viele waren, benützten den Anlaß, ihn zu stürzen. Von allen Seiten angegriffen und ohnehin ingrimmig über die Abnahme seines Einflusses, hielt er täglich die angreifendsten Reden in der Rathssitzung. Mitten in einer derselben traf ihn ein Schlagfluß. Er wurde sprachlos nach Hause gebracht. Ich selbst erfuhr nichts davon. Des andern Tages auf der Kanzlei bemerkte

Digitized by Google

ich wohl, daß sie heimlich flüsterten und mit den Fingern nach mir wiesen. Ich war aber derlei schon gewohnt und hatte kein Arges. Freitags darauf — es war Mittwochs gewesen — wurde mir plötzlich ein schwarzer Anzug mit Flor auf die Stube gebracht. Ich erstaunte und fragte und erfuhr. Mein Körper ist sonst stark und widerhältig, aber da fiel's mich an mit Macht. Ich sank besinnungslos zu Boden. Sie trugen mich ins Bette, wo ich fieberte und irre sprach den Tag hindurch und die ganze Nacht. Des andern Morgens hatte die Natur die Oberhand gewonnen, aber mein Vater war todt und begraben.

Ich hatte ihn nicht mehr sprechen können; ihn nicht um Verzeihung bitten wegen all des Kummers, den ich ihm gemacht; nicht mehr danken für die unverdienten Gnaden — ja Gnaden! denn seine Meinung war gut, und ich hoffe ihn einst wiederzufinden, wo wir nach unsern Absichten gerichtet werden und nicht nach unsern Werken.

Ich blieb mehrere Tage auf meinem Zimmer, kaum daß ich Nahrung zu mir nahm. Endlich ging ich doch hervor, aber gleich nach Tische wieder nach Hause, und nur des Abends irrte ich in den dunkeln Straßen umher, wie Kain, der Brudermörder. Die väterliche Wohnung war mir dabei ein Schreckbild, dem ich sorgfältigst aus dem Wege ging. Einmal aber, gedankenlos vor mich hinstarrend, fand ich mich plötzlich in der Nähe des gefürchteten Hauses. Meine Kniee zitterten, daß ich mich anhalten mußte. Hinter mir an die Wand greifend, erkenne ich die Thüre des Grieslerladens und darin sitzend Barbara, einen Brief in der Hand, neben ihr das Licht auf dem Ladentische und hart dabei in aufrechter Stellung ihr Vater, der ihr zuzusprechen schien. Und wenn es mein Leben gegolten hätte, ich mußte eintreten. Niemanden zu haben, dem

Digitized by Google

man ſein Leid klagen kann, Niemanden, der Mitleid fühlt! Der Alte, wußte ich wohl, war auf mich erzürnt, aber das Mädchen ſollte mir ein gutes Wort geben. Doch kam es ganz entgegengeſetzt. Barbara ſtand auf, als ich eintrat, warf mir einen hochmüthigen Blick zu und ging in die Nebenkammer, deren Thüre ſie abſchloß. Der Alte aber faßte mich bei der Hand, hieß mich niederſitzen, tröſtete mich, meinte aber auch, ich ſei nun ein reicher Mann und hätte mich um Niemanden mehr zu kümmern. Er fragte, wie viel ich geerbt hätte. Ich wußte das nicht. Er forderte mich auf, zu den Gerichten zu gehen, was ich verſprach. In den Kanzleien, meinte er, ſei nichts zu machen. Ich ſollte meine Erbſchaft im Handel anlegen. Knoppern und Früchte würfen guten Profit ab; ein Compagnon, der ſich darauf verſtände, könnte Groſchen in Gulden verwandeln. Er ſelbſt habe ſich einmal viel damit abgegeben. Dabei rief er wiederholt nach dem Mädchen, die aber kein Lebenszeichen von ſich gab. Doch ſchien mir, als ob ich an der Thüre zuweilen raſcheln hörte. Da ſie aber immer nicht kam und der Alte nur vom Gelde redete, empfahl ich mich endlich und ging, wobei der Mann bedauerte, mich nicht begleiten zu können, da er allein im Laden ſei. Ich war traurig über meine verfehlte Hoffnung und doch wunderbar getröſtet. Als ich auf der Straße ſtehen blieb und nach dem Hauſe meines Vaters hinüberblickte, hörte ich plötzlich hinter mir eine Stimme, die gedämpft und im Tone des Unwillens ſprach: Trauen Sie nicht gleich Jedermann, man meint es nicht gut mit Ihnen. So ſchnell ich mich umkehrte, ſah ich doch Niemand; nur das Klirren eines Fenſters im Erdgeſchoſſe, das zu des Grieslers Wohnung gehörte, belehrte mich, wenn ich auch die Stimme nicht erkannt hätte, daß Barbara die geheime Warnerin

Digitized by Google

war. Sie hatte also doch gehört, was im Laden gesprochen worden. Wollte sie mich vor ihrem Vater warnen? oder war ihr zu Ohren gekommen, daß gleich nach meines Vaters Tode theils Kollegen aus der Kanzlei, theils andere, ganz unbekannte Leute, mich mit Bitten um Unterstützung und Nothhilfe angegangen, ich auch zugesagt, wenn ich erst zu Geld kommen würde. Was einmal versprochen, mußte ich halten, in Zukunft aber beschloß ich, vorsichtiger zu sein. Ich meldete mich wegen meiner Erbschaft. Es war weniger, als man geglaubt hatte, aber doch sehr viel, nahe an eilftausend Gulden. Mein Zimmer wurde den ganzen Tag von Bittenden und Hilfesuchenden nicht leer. Ich war aber beinahe hart geworden und gab nur, wo die Noth am größten war. Auch Barbara's Vater kam. Er schmähte, daß ich sie schon drei Tage nicht besucht, worauf ich der Wahrheit gemäß erwiderte, daß ich fürchte, seiner Tochter zur Last zu sein. Er aber sagte, das solle mich nicht kümmern, er habe ihr schon den Kopf zurecht gesetzt, wobei er auf eine boshafte Art lachte, so daß ich erschrak. Dadurch an Barbara's Warnung rückerinnert, verhehlte ich, als wir bald im Gespräche darauf kamen, den Betrag meiner Erbschaft; auch seinen Handelsvorschlägen wich ich geschickt aus.

Wirklich lagen mir bereits andere Aussichten im Kopfe. In der Kanzlei, wo man mich nur meines Vaters wegen geduldet hatte, war mein Platz bereits durch einen Andern besetzt, was mich, da kein Gehalt damit verbunden war, wenig kümmerte. Aber der Secretär meines Vaters, der durch die letzten Ereignisse brodlos geworden, theilte mir den Plan zur Errichtung eines Auskunfts-, Copir- und Uebersetzungs-Comptoirs mit, wozu ich die ersten Einrichtungskosten vorschießen sollte, indeß er selbst die Direction

zu übernehmen bereit war. Auf mein Andringen wurden die Copirarbeiten auch auf Muſikalien ausgedehnt, und nun war ich in meinem Glücke. Ich gab das erforderliche Geld, ließ mir aber, ſchon vorſichtig geworden, eine Handſchrift darüber ausſtellen. Die Caution für die Anſtalt, die ich gleichfalls vorſchoß, ſchien, obgleich beträchtlich, kaum der Rede werth, da ſie bei den Gerichten hinterlegt werden mußte und dort mein blieb, als hätte ich ſie in meinem Schranke.

Die Sache war abgethan, und ich fühlte mich erleichtert, erhoben, zum erſten Male in meinem Leben ſelbſtſtändig, ein Mann. Kaum daß ich meines Vaters noch gedachte. Ich bezog eine beſſere Wohnung, änderte Einiges in meiner Kleidung und ging, als es Abend geworden, durch wohlbekannte Straßen nach dem Grieslerladen, wobei ich mit den Füßen ſchlenkerte und mein Lied zwiſchen den Zähnen ſummte, obwohl nicht ganz richtig. Das B in der zweiten Hälfte habe ich mit der Stimme nie treffen können. Froh und guter Dinge langte ich an, aber ein eiskalter Blick Barbara's warf mich ſogleich in meine frühere Zaghaftigkeit zurück. Der Vater empfing mich aufs Beſte, ſie aber that, als ob Niemand zugegen wäre, fuhr fort, Papierdüten zu wickeln, und miſchte ſich mit keinem Worte in unſer Geſpräch. Nur als die Rede auf meine Erbſchaft kam, fuhr ſie mit halbem Leibe empor und ſagte faſt drohend: Vater! worauf der Alte ſogleich den Gegenſtand änderte. Sonſt ſprach ſie den ganzen Abend nichts, gab mir keinen zweiten Blick, und als ich mich endlich empfahl, klang ihr: Guten Abend! beinahe wie ein Gott ſei Dank!

Aber ich kam wieder und wieder, und ſie gab allmählig nach. Nicht als ob ich ihr irgend etwas zu Danke gemacht hätte. Sie ſchalt und tadelte mich unaufhörlich. Alles

Digitized by Google

war ungeſchickt; Gott hatte mir zwei linke Hände erſchaffen; mein Rock ſaß wie an einer Vogelſcheuche; ich ging wie die Enten, mit einer Anmahnung an den Haushahn. Beſonders zuwider war ihr meine Höflichkeit gegen die Kunden. Da ich nämlich bis zur Eröffnung der Copiranſtalt ohne Beſchäftigung war und überlegte, daß ich dort mit dem Publikum zu thun haben würde, ſo nahm ich, als Vorübung, an dem Kleinverkauf im Grieslergewölbe thätigen Antheil, was mich oft halbe Tage lang feſthielt. Ich wog Gewürz ab, zählte den Knaben Nüſſe und Welkpflaumen zu, gab klein Geld heraus; letzteres nicht ohne häufige Irrungen, wo denn immer Barbara dazwiſchen fuhr, gewaltthätig wegnahm, was ich eben in den Händen hielt, und mich vor den Kunden verlachte und verſpottete. Machte ich einem der Käufer einen Bückling oder empfahl mich ihnen, ſo ſagte ſie barſch, ehe die Leute noch zur Thüre hinaus waren: Die Waare empfiehlt! und kehrte mir den Rücken. Manchmal aber wieder war ſie ganz Güte. Sie hörte mir zu, wenn ich erzählte, was in der Stadt vorging; aus meinen Kinderjahren; von dem Beamtenweſen in der Kanzlei, wo wir uns zuerſt kennen gelernt. Dabei ließ ſie mich aber immer allein ſprechen und gab nur durch einzelne Worte ihre Billigung oder — was öfter der Fall war — ihre Mißbilligung zu erkennen.

Von Muſik oder Geſang war nie die Rede. Erſtlich meinte ſie, man müſſe entweder ſingen oder das Maul halten, zu reden ſei da nichts. Das Singen ſelbſt aber ging nicht an. Im Laden war es unziemlich, und die Hinterſtube, die ſie und ihr Vater gemeinſchaftlich bewohnten, durfte ich nicht betreten. Einmal aber, als ich unbemerkt zur Thüre hereintrat, ſtand ſie, auf den Zehenſpitzen emporgerichtet, den Rücken mir zugekehrt und mit

Digitized by Google

den erhobenen Händen, wie man nach etwas ſucht, auf einem der höheren Stellbretter herumtaſtend. Und dabei ſang ſie leiſe in ſich hinein. — Es war das Lied, mein Lied! — Sie aber zwitſcherte wie eine Grasmücke, die am Bache das Hälslein wäſcht und das Köpfchen herumwirft und die Federn ſträubt und wieder glättet mit dem Schnäblein. Mir war, als ginge ich auf grünen Wieſen. Ich ſchlich näher und näher und war ſchon ſo nahe, daß das Lied nicht mehr von außen, daß es aus mir herauszutönen ſchien, ein Geſang der Seelen. Da konnte ich mich nicht mehr halten, und faßte mit beiden Händen ihren in der Mitte nach vorn ſtrebenden und mit den Schultern gegen mich geſenkten Leib. Da aber kam's. Sie wirbelte wie ein Kreiſel um ſich ſelbſt. Glutroth vor Zorn im Geſichte, ſtand ſie vor mir da; ihre Hand zuckte, und ehe ich mich entſchuldigen konnte —

Sie hatten, wie ich ſchon früher berichtet, auf der Kanzlei öfter von einer Ohrfeige erzählt, die Barbara, noch als Kuchenhändlerin, einem Zudringlichen gegeben. Was ſie da ſagten von der Stärke des eher klein zu nennenden Mädchens und der Schwungkraft ihrer Hand, ſchien höchlich und zum Scherze übertrieben. Es verhielt ſich aber wirklich ſo und ging ins Rieſenhafte. Ich ſtand wie vom Donner getroffen. Die Lichter tanzten mir vor den Augen. — Aber es waren Himmelslichter. Wie Sonne, Mond und Sterne; wie die Engelein, die Verſteckens ſpielen und dazu ſingen. Ich hatte Erſcheinungen, ich war verzückt. Sie aber, kaum minder erſchrocken als ich, fuhr mit ihrer Hand wie begütigend über die geſchlagene Stelle. Es mag wohl zu ſtark ausgefallen ſein, ſagte ſie, und — wie ein zweiter Blitzſtrahl — fühlte ich plötzlich ihren warmen Athem auf meiner Wange und ihre zwei Lippen,

Digitized by Google

und ſie küßte mich; nur leicht, leicht; aber es war ein Kuß auf dieſe meine Wange, hier! Dabei klatſchte der alte Mann auf ſeinen Backen, und die Thränen traten ihm aus den Augen. Was nun weiter geſchah, weiß ich nicht, fuhr er fort. Nur daß ich auf ſie losſtürzte und ſie in die Wohnſtube lief und die Glasthüre zuhielt, während ich von der andern Seite nachdrängte. Wie ſie nun, zuſammengekrümmt und mit aller Macht ſich entgegenſtemmend, gleichſam an dem Thürfenſter klebte, nahm ich mir ein Herz, verehrteſter Herr, und gab ihr ihren Kuß heftig zurück, durch das Glas.

Oho, hier geht's luſtig her! hörte ich hinter mir rufen. Es war der Griesler, der eben nach Hauſe kam. Nu, was ſich neckt — ſagte er. Komm nur heraus, Bärbe, und mach' keine Dummheiten! Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren. — Sie aber kam nicht. Ich ſelbſt entfernte mich nach einigen halb bewußtlos geſtotterten Worten, wobei ich den Hut des Grieslers ſtatt des meinigen nahm, den er lachend mir in der Hand austauſchte. Das war, wie ich ihn ſchon früher nannte, der Glückstag meines Lebens. Faſt hätte ich geſagt: der einzige, was aber nicht wahr wäre, denn der Menſch hat viele Gnaden von Gott.

Ich wußte nicht recht, wie ich im Sinne des Mädchens ſtand. Sollte ich ſie mir mehr erzürnt oder mehr begütigt denken? Der nächſte Beſuch koſtete einen ſchweren Entſchluß. Aber ſie war gut. Demüthig und ſtill, nicht auffahrend wie ſonſt, ſaß ſie da bei einer Arbeit. Sie winkte mit dem Kopfe auf einen nebenſtehenden Schemel, daß ich mich ſetzen und ihr helfen ſollte. So ſaßen wir denn und arbeiteten. Der Alte wollte hinausgehen. Bleibt doch da, Vater, ſagte ſie; was Ihr beſorgen wollt, iſt ſchon abgethan. Er trat mit dem Fuße hart auf den Boden und blieb.

Digitized by Google

Ab- und zugehend sprach er von diesem und jenem, ohne daß ich mich in das Gespräch zu mischen wagte. Da stieß das Mädchen plötzlich einen kleinen Schrei aus. Sie hatte sich beim Arbeiten einen Finger geritzt, und obgleich sonst gar nicht weichlich, schlenkerte sie mit der Hand hin und her. Ich wollte zusehen, aber sie bedeutete mich, fortzufahren. Alfanzerei und kein Ende! brummte der Alte, und vor das Mädchen hintretend, sagte er mit starker Stimme: Was zu besorgen war, ist noch gar nicht gethan! und so ging er schallenden Trittes zur Thüre hinaus. Ich wollte nun anfangen, mich von gestern her zu entschuldigen; sie aber unterbrach mich und sagte: Lassen wir das und sprechen wir jetzt von geschcidtern Dingen.

Sie hob den Kopf empor, maß mich vom Scheitel bis zur Zehe und fuhr in ruhigem Tone fort: Ich weiß kaum selbst mehr den Anfang unserer Bekanntschaft, aber Sie kommen seit einiger Zeit öfter und öfter, und wir haben uns an Sie gewöhnt. Ein ehrliches Gemüth wird Ihnen Niemand abstreiten, aber Sie sind schwach, immer auf Nebendinge gerichtet, so daß Sie kaum im Stande wären, Ihren eigenen Sachen selbst vorzustehen. Da wird es denn Pflicht und Schuldigkeit von Freunden und Bekannten, ein Einsehen zu haben, damit Sie nicht zu Schaden kommen. Sie versitzen hier halbe Tage im Laden, zählen und wägen, messen und markten; aber dabei kommt nichts heraus. Was gedenken Sie in Zukunft zu thun, um Ihr Fortkommen zu haben? Ich erwähnte der Erbschaft meines Vaters. Die mag recht groß sein, sagte sie. Ich nannte den Betrag. Das ist viel und wenig, erwiderte sie. Viel, um etwas damit anzufangen; wenig, um vom Breiten zu zehren. Mein Vater hat Ihnen zwar einen Vorschlag gethan, ich rieth Ihnen aber ab. Denn einmal hat er

Digitized by Google

ſchon ſelbſt Geld bei derlei Dingen verloren, dann, ſetzte ſie mit geſenkter Stimme hinzu, iſt er ſo gewohnt, von Fremden Gewinn zu ziehen, daß er es Freunden vielleicht auch nicht beſſer machen würde. Sie müſſen Jemand an der Seite haben, der es ehrlich meint. — Ich wies auf ſie. — Ehrlich bin ich, ſagte ſie. Dabei legte ſie die Hand auf die Bruſt, und ihre Augen, die ſonſt ins Graulichte ſpielten, glänzten hellblau, himmelblau. Aber mit mir hat's eigene Wege. Unſer Geſchäft wirft wenig ab, und mein Vater geht mit dem Gedanken um, einen Schenkladen aufzurichten. Da iſt denn kein Platz für mich. Mir bliebe nur Handarbeit, denn dienen mag ich nicht. Und dabei ſah ſie aus wie eine Königin. Man hat mir zwar einen andern Antrag gemacht, fuhr ſie fort, indem ſie einen Brief aus ihrer Schürze zog und halb widerwillig auf den Ladentiſch warf; aber da müßte ich fort von hier. — Und weit? fragte ich. — Warum? was kümmert Sie das? — Ich erklärte, daß ich an denſelben Ort hinziehen wollte. — Sind Sie ein Kind! ſagte ſie. Das ginge nicht an und wären ganz andere Dinge. Aber wenn Sie Vertrauen zu mir haben und gerne in meiner Nähe ſind, ſo bringen Sie den Putzladen an ſich, der hier nebenan zu Verkauf ſteht. Ich verſtehe das Werk, und um den bürgerlichen Gewinn aus Ihrem Gelde dürften Sie nicht verlegen ſein. Auch fänden Sie ſelbſt mit Rechnen und Schreiben eine ordentliche Beſchäftigung. Was ſich etwa noch weiter ergäbe, davon wollen wir jetzt nicht reden. Aber ändern müßten Sie ſich! Ich haſſe die weibiſchen Männer.

Ich war aufgeſprungen und griff nach meinem Hute. Was iſt? wo wollen Sie hin? fragte ſie. Alles abbeſtellen, ſagte ich mit kurzem Athem. — Was denn? — Ich

Digitized by Google

erzählte ihr nun meinen Plan zur Errichtung eines Schreib- und Auskunfts-Comptoirs. Da kommt nicht viel heraus, meinte sie. Auskunft einziehen kann ein Jeder selbst, und schreiben hat auch ein Jeder gelernt in der Schule. Ich bemerkte, daß auch Musikalien copirt werden sollten, was nicht Jedermanns Sache sei. Kommen Sie schon wieder mit solchen Albernheiten? fuhr sie mich an. Lassen Sie das Musiciren und denken Sie auf die Nothwendigkeit! Auch wären Sie nicht im Stande, einem Geschäfte selbst vorzustehen. Ich erklärte, daß ich einen Compagnon gefunden hätte. Einen Compagnon? rief sie aus. Da will man Sie gewiß betrügen! Sie haben doch noch kein Geld hergegeben? — Ich zitterte, ohne zu wissen, warum. — Haben Sie Geld gegeben? fragte sie noch einmal. Ich gestand die dreitausend Gulden zur ersten Einrichtung. — Dreitausend Gulden? rief sie, so vieles Geld! — Das Uebrige, fuhr ich fort, ist bei den Gerichten hinterlegt und jedenfalls sicher. — Also noch mehr? schrie sie auf. — Ich gab den Betrag der Caution an. — Und haben Sie die selbst bei den Gerichten angelegt? — Es war durch meinen Compagnon geschehen. — Sie haben doch einen Schein darüber? — Ich hatte keinen Schein. — Und wie heißt Ihr sauberer Compagnon? fragte sie weiter. Ich war einigermaßen beruhigt, ihr den Secretär meines Vaters nennen zu können.

Gott der Gerechte! rief sie aufspringend und die Hände zusammenschlagend. Vater! Vater! — Der Alte trat herein. — Was habt Ihr heute aus den Zeitungen gelesen? — Von dem Secretarius? sprach er. — Wohl, wohl! — Nun, der ist durchgegangen, hat Schulden über Schulden hinterlassen und die Leute betrogen. Sie verfolgen ihn mit Steckbriefen! — Vater, rief sie, er hat ihm auch sein Geld anvertraut.

Digitized by Google

Er ist zu Grunde gerichtet. — Potz Dummköpfe und kein Ende! schrie der Alte. Hab' ich's nicht immer gesagt? Aber das war ein Entschuldigen. Einmal lachte sie über ihn, dann war er wieder ein redliches Gemüth. Aber ich will dazwischen fahren! Ich will zeigen, wer Herr im Hause ist. Du, Barbara, marsch hinein in die Kammer! Sie aber, Herr, machen Sie, daß Sie fortkommen, und verschonen uns künftig mit Ihren Besuchen. Hier wird kein Almosen gereicht. — Vater, sagte das Mädchen, seid nicht hart gegen ihn, er ist ja doch unglücklich genug. — Eben darum, rief der Alte, will ich's nicht auch werden. Das, Herr, fuhr er fort, indem er auf den Brief zeigte, den Barbara vorher auf den Tisch geworfen hatte, das ist ein Mann! Hat Grütz' im Kopfe und Geld im Sack. Betrügt Niemanden, läßt sich aber auch nicht betrügen; und das ist die Hauptsache bei der Ehrlichkeit. — Ich stotterte, daß der Verlust der Caution noch nicht gewiß sei. — Ja, rief er, wird ein Narr gewesen sein, der Secretarius! Ein Schelm ist er, aber pfiffig. Und nun gehen Sie nur rasch, vielleicht holen Sie ihn noch ein! Dabei hatte er mir die flache Hand auf die Schulter gelegt und schob mich gegen die Thüre. Ich wich dem Drucke seitwärts aus und wendete mich gegen das Mädchen, die, auf den Ladentisch gestützt, da stand, die Augen auf den Boden gerichtet, wobei die Brust heftig auf- und niederging. Ich wollte mich ihr nähern, aber sie stieß zornig mit dem Fuße auf den Boden, und als ich meine Hand ausstreckte, zuckte sie mit der ihren halb empor, als ob sie mich wieder schlagen wollte. Da ging ich, und der Alte schloß die Thüre hinter mir zu.

Ich wankte durch die Straßen zum Thor hinaus, ins Feld. Manchmal fiel mich die Verzweiflung an, dann kam aber wieder Hoffnung. Ich erinnerte mich, bei Anlegung

Digitized by Google

der Caution den Sekretär zum Handelsgerichte begleitet zu haben. Dort hatte ich unter dem Thorwege gewartet, und er war allein hinaufgegangen. Als er herabkam, sagte er, alles sei berichtigt, der Empfangsschein werde mir ins Haus geschickt werden. Letzteres war freilich nicht geschehen, aber Möglichkeit blieb noch immer. Mit anbrechendem Tage kam ich zur Stadt zurück. Mein erster Gang war in die Wohnung des Sekretärs. Aber die Leute lachten und fragten, ob ich die Zeitungen nicht gelesen hätte? Das Handelsgericht lag nur wenige Häuser davon ab. Ich ließ in den Büchern nachschlagen, aber weder sein Name noch meiner kamen darin vor. Von einer Einzahlung keine Spur. So war denn mein Unglück gewiß. Ja beinahe wäre es noch schlimmer gekommen. Denn da ein Gesellschaftscontract bestand, wollten mehrere seiner Gläubiger auf meine Person greifen. Aber die Gerichte gaben es nicht zu. Lob und Dank sei ihnen dafür gesagt! Obwohl es auf Eines herausgekommen wäre.

In all diesen Widerwärtigkeiten war mir, gestehe ich's nur, der Griesler und seine Tochter ganz in den Hintergrund getreten. Nun da es ruhiger wurde und ich anfing, zu überlegen, was etwa weiter geschehen sollte, kam mir die Erinnerung an den letzten Abend lebhaft zurück. Den Alten, eigennützig, wie er war, begriff ich ganz wohl, aber das Mädchen! Manchmal kam mir in den Sinn, daß, wenn ich das Meinige zu Rathe gehalten und ihr eine Versorgung hätte anbieten können, sie wohl gar — aber sie hätte mich nicht gemocht. — Dabei besah er mit auseinander fallenden Händen seine ganze dürftige Gestalt. — Auch war ihr mein höfliches Benehmen gegen Jedermann immer zuwider.

So verbrachte ich ganze Tage, sann und überlegte.

Digitized by Google

Eines Abends im Zwielicht — es war die Zeit, die ich gewöhnlich im Laden zuzubringen pflegte — saß ich wieder und versetzte mich in Gedanken an die gewohnte Stelle. Ich hörte sie sprechen, auf mich schmähen, ja es schien, sie verlachten mich. Da raschelte es plötzlich an der Thüre, sie ging auf, und ein Frauenzimmer trat herein. — Es war Barbara. — Ich saß auf meinem Stuhl angenagelt, als ob ich ein Gespenst sähe. Sie war blaß und trug ein Bündel unter dem Arme. In die Mitte des Zimmers gekommen, blieb sie stehen, sah rings an den kahlen Wänden umher, dann nach abwärts auf das ärmliche Geräthe und seufzte tief. Dann ging sie an den Schrank, der zur Seite an der Mauer stand, wickelte ihr Packet auseinander, das einige Hemden und Tücher enthielt — sie hatte in der letzten Zeit meine Wäsche besorgt — zog die Schublade heraus, schlug die Hände zusammen, als sie den spärlichen Inhalt sah, fing aber gleich darauf an, die Wäsche in Ordnung zu bringen und die mitgebrachten Stücke einzureihen. Darauf trat sie ein paar Schritte vom Schranke hinweg, und die Augen auf mich gerichtet, wobei sie mit dem Finger auf die offene Schublade zeigte, sagte sie: Fünf Hemden und drei Tücher. So viel habe ich gehabt, so viel bringe ich zurück. Dann drückte sie langsam die Schublade zu, stützte sich mit der Hand auf den Schrank und fing laut an zu weinen. Es schien fast, als ob ihr schlimm würde, denn sie setzte sich auf einen Stuhl neben dem Schranke, verbarg das Gesicht in ihr Tuch, und ich hörte aus den stoßweise geholten Athemzügen, daß sie noch immer fortweinte. Ich war leise in ihre Nähe getreten und faßte ihre Hand, die sie mir gutwillig ließ. Als ich aber, um ihre Blicke auf mich zu ziehen, an dem schlaff hängenden Arme bis zum Ellenbogen emporrückte,

Digitized by Google

ſtand ſie raſch auf, machte ihre Hand los und ſagte in gefaßtem Tone: Was nützt das alles? Es iſt nun einmal ſo. Sie haben es ſelbſt gewollt, ſich und uns haben Sie unglücklich gemacht; aber freilich ſich ſelbſt am meiſten. Eigentlich verdienen Sie kein Mitleid — hier wurde ſie immer heftiger — wenn man ſo ſchwach iſt, ſeine eigenen Sachen nicht in Ordnung halten zu können; ſo leichtgläubig, daß man Jedem traut, gleichviel, ob es ein Spitzbube iſt oder ein ehrlicher Mann. Und doch thut's mir leid um Sie. Ich bin gekommen, um Abſchied zu nehmen. Ja, erſchrecken Sie nur. Iſt's doch Ihr Werk. Ich muß nun hinaus unter die groben Leute, wogegen ich mich ſo lange geſträubt habe. Aber da iſt kein Mittel. Die Hand habe ich Ihnen ſchon gegeben, und ſo leben Sie wohl — für immer. Ich ſah, daß ihr die Thränen wieder ins Auge traten, aber ſie ſchüttelte unwillig mit dem Kopfe und ging. Mir war, als hätte ich Blei in den Gliedern. Gegen die Thüre gekommen, wendete ſie ſich noch einmal um und ſagte: Die Wäſche iſt jetzt in Ordnung. Sehen Sie zu, daß nichts abgeht. Es werden harte Zeiten kommen. Und nun hob ſie die Hand auf, machte wie ein Kreuzeszeichen in die Luft und rief: Gott mit dir, Jakob! — In alle Ewigkeit, Amen! ſetzte ſie leiſer hinzu und ging.

Nun erſt kam mir der Gebrauch meiner Glieder zurück. Ich eilte ihr nach, und auf dem Treppenabſatze ſtehend, rief ich ihr nach: Barbara! Ich hörte, daß ſie auf der Stiege ſtehen blieb. Wie ich aber die erſte Stufe hinabſtieg, ſprach ſie von unten herauf: Bleiben Sie! und ging die Treppe vollends hinab und zum Thore hinaus.

Ich habe ſeitdem harte Tage erlebt, keinen aber wie dieſen; ſelbſt der darauf folgende war es minder. Ich wußte nämlich doch nicht ſo recht, wie ich daran war,

Digitized by Google

und schlich daher am kommenden Morgen in der Nähe des Grieslerladens herum, ob mir vielleicht einige Aufklärung würde. Da sich aber nichts zeigte, blickte ich endlich seitwärts in den Laden hinein und sah eine fremde Frau, die abwog und Geld herausgab und zuzählte. Ich wagte mich hinein und fragte, ob sie den Laden an sich gekauft hätte? Zur Zeit noch nicht, sagte sie. — Und wo die Eigenthümer wären? — Die sind heute früh Morgens nach Langenlebarn gereist. — Die Tochter auch? stammelte ich. — Nun freilich auch, sagte sie, sie macht ja Hochzeit dort.

Die Frau mochte mir nun Alles erzählt haben, was ich in der Folge von andern Leuten erfuhr. Der Fleischer des genannten Ortes nämlich — derselbe, den ich zur Zeit meines ersten Besuches im Laden antraf — hatte dem Mädchen seit lange Heirathsanträge gemacht, denen sie immer auswich, bis sie endlich in den letzten Tagen, von ihrem Vater gedrängt und an allem Uebrigen verzweifelnd, einwilligte. Desselben Morgens waren Vater und Tochter dahin abgereist, und in dem Augenblick, da wir sprachen, war Barbara des Fleischers Frau.

Die Verkäuferin mochte mir, wie gesagt, das Alles erzählt haben, aber ich hörte nicht und stand regungslos, bis endlich Kunden kamen, die mich zur Seite schoben, und die Frau mich anfuhr, ob ich noch sonst etwas wollte, worauf ich mich entfernte.

Sie werden glauben, verehrtester Herr, fuhr er fort, daß ich mich nun als den unglücklichsten aller Menschen fühlte. Und so war es auch im ersten Augenblicke. Als ich aber aus dem Laden heraustrat und, mich umwendend, auf die kleinen Fenster zurückblickte, an denen Barbara gewiß oft gestanden und herausgesehen hatte, da kam eine selige Empfindung über mich. Daß sie nun alles Kummers

Digitized by Google

los war, Frau im eigenen Hause, und nicht nöthig hatte, wie wenn sie ihre Tage an einen Herd- und Heimathlosen geknüpft hätte, Kummer und Elend zu tragen, das legte sich wie ein lindernder Balsam auf meine Brust, und ich segnete sie und ihre Wege.

Wie es nun mit mir immer mehr herabkam, beschloß ich, durch Musik mein Fortkommen zu suchen; und so lange der Rest meines Geldes währte, übte und studirte ich mir die Werke großer Meister, vorzüglich der alten, ein, welche ich abschrieb; und als nun der letzte Groschen ausgegeben war, schickte ich mich an, von meinen Kenntnissen Vortheil zu ziehen, und zwar anfangs in geschlossenen Gesellschaften, wozu ein Gastgebot im Hause meiner Miethfrau den ersten Anlaß gab. Als aber die von mir vorgetragenen Compositionen dort keinen Anklang fanden, stellte ich mich in die Höfe der Häuser, da unter so vielen Bewohnern doch Einige sein mochten, die das Ernste zu schätzen wußten — ja endlich auf die öffentlichen Spaziergänge, wo ich denn wirklich die Befriedigung hatte, daß Einzelne stehen blieben, zuhörten, mich befragten und nicht ohne Antheil weiter gingen. Daß sie mir dabei Geld hinlegten, beschämte mich nicht. Denn einmal war gerade das mein Zweck, dann sah ich auch, daß berühmte Virtuosen, welche erreicht zu haben ich mir nicht schmeicheln konnte, sich für ihre Leistungen, und mitunter sehr hoch, honoriren ließen. So habe ich mich, obzwar ärmlich, aber redlich fortgebracht bis diesen Tag.

Nach Jahren sollte mir noch ein Glück zu Theil werden. Barbara kam zurück. Ihr Mann hatte Geld verdient und ein Fleischhauergewerbe in einer der Vorstädte an sich gebracht. Sie war Mutter von zwei Kindern, von denen das älteste Jakob heißt, wie ich. Meine Berufsgeschäfte

Digitized by Google

und die Erinnerung an alte Zeiten erlaubten mir nicht, zudringlich zu sein, endlich ward ich aber selbst ins Haus bestellt, um dem ältesten Knaben Unterricht auf der Violine zu geben. Er hat zwar nur wenig Talent, kann auch nur an Sonntagen spielen, da ihn in der Woche der Vater beim Geschäft verwendet, aber Barbara's Lied, das ich ihn gelehrt, geht doch schon recht gut; und wenn wir so üben und handtieren, singt manchmal die Mutter mit darein. Sie hat sich zwar sehr verändert in den vielen Jahren, ist stark geworden und kümmert sich wenig mehr um Musik, aber es klingt noch immer so hübsch, wie damals. Und damit ergriff der Alte seine Geige und fing an, das Lied zu spielen, und spielte fort und fort, ohne sich weiter um mich zu kümmern. Endlich hatte ich's satt, stand auf, legte ein paar Silberstücke auf den nebenstehenden Tisch und ging, während der Alte eifrig immer fortgeigte.

Bald darauf trat ich eine Reise an, von der ich erst mit einbrechendem Winter zurückkam. Die neuen Bilder hatten die alten verdrängt, und mein Spielmann war so ziemlich vergessen. Erst bei Gelegenheit des furchtbaren Eisganges im nächsten Frühjahre und der damit in Verbindung stehenden Ueberschwemmung der niedrig gelegenen Vorstädte erinnerte ich mich wieder an ihn. Die Umgegend der Gärtnergasse war zum See geworden. Für des alten Mannes Leben schien nichts zu besorgen, wohnte er doch hoch oben am Dache, indeß unter den Bewohnern der Erdgeschoße sich der Tod seine nur zu häufigen Opfer ausersehen hatte. Aber entblößt von aller Hilfe, wie groß mochte seine Noth sein! So lange die Ueberschwemmung währte, war nichts zu thun, auch hatten die Behörden nach Möglichkeit auf Schiffen Nahrung und Beistand den Abgeschnittenen gespendet. Als aber die Wasser verlaufen

Digitized by Google

und die Straßen gangbar geworden waren, beschloß ich, meinen Antheil an der in Gang gebrachten, zu unglaublichen Summen angewachsenen Collecte persönlich an die mich zunächst angehende Adresse zu befördern.

Der Anblick der Leopoldstadt war grauenhaft. In den Straßen zerbrochene Schiffe und Geräthschaften, in den Erdgeschoßen zum Theil noch stehendes Wasser und schwimmende Habe. Als ich, dem Gedränge ausweichend, an ein zugelehntes Hofthor hintrat, gab dieses nach und zeigte im Thorwege eine Reihe von Leichen, offenbar Behufs der amtlichen Inspection zusammengebracht und hingelegt; ja, im Innern der Gemächer waren noch hie und da, aufrechtstehend und an die Gitterfenster angekrallt, verunglückte Bewohner zu sehen, die — es fehlte eben an Zeit und Beamten, die gerichtliche Constatirung so vieler Todesfälle vorzunehmen.

So schritt ich weiter und weiter. Von allen Seiten Weinen und Trauergeläute, suchende Mütter und irregehende Kinder. Endlich kam ich an die Gärtnergasse. Auch dort hatten sich die schwarzen Begleiter eines Leichenzuges aufgestellt, doch, wie es schien, entfernt von dem Hause, das ich suchte. Als ich aber näher trat, bemerkte ich wohl eine Verbindung von Anstalten und Hin- und Hergehenden zwischen dem Trauergeleite und der Gärtnerswohnung. Am Hausthor stand ein wacker aussehender, ältlicher, aber noch kräftiger Mann. In hohen Stiefeln, gelben Lederhosen und langherabgehendem Leibrocke sah er einem Landfleischer ähnlich. Er gab Aufträge, sprach aber dazwischen ziemlich gleichgültig mit den Nebenstehenden. Ich ging an ihm vorbei und trat in den Hofraum. Die alte Gärtnerin kam mir entgegen, erkannte mich auf der Stelle wieder und begrüßte mich unter Thränen. Geben

Digitized by Google

Sie uns auch die Ehre? sagte sie. Ja, unser armer Alter! der musicirt jetzt mit den lieben Engeln, die auch nicht viel besser sein können, als er es war. Die ehrliche Seele saß da oben sicher in seiner Kammer. Als aber das Wasser kam und er die Kinder schreien hörte, da sprang er herunter und rettete und schleppte und trug und brachte in Sicherheit, daß ihm der Athem ging wie ein Schmiedegebläs. Ja — wie man denn nicht überall seine Augen haben kann — als sich ganz zuletzt zeigte, daß mein Mann seine Steuerbücher und die paar Gulden Papiergeld im Wandschrank vergessen hatte, nahm der Alte ein Beil, ging ins Wasser, das ihm schon an die Brust reichte, erbrach den Schrank und brachte Alles treulich. Da hatte er sich wohl verkältet, und wie im ersten Augenblicke denn keine Hilfe zu haben war, griff er in die Phantasie und wurde immer schlechter, ob wir ihm gleich beistanden nach Möglichkeit und mehr dabei litten, als er selbst. Denn er musicirte in einem fort, mit der Stimme nämlich, und schlug den Takt und gab Lectionen. Als sich das Wasser ein wenig verlaufen hatte und wir den Bader holen konnten und den Geistlichen, richtete er sich plötzlich im Bette auf, wendete Kopf und Ohr seitwärts, als ob er in der Entfernung etwas gar Schönes hörte, lächelte, sank zurück und war todt. Gehen Sie nur hinauf, er hat oft von Ihnen gesprochen. Die Madame ist auch oben. Wir haben ihn auf unsere Kosten begraben lassen wollen, die Frau Fleischermeisterin gab es aber nicht zu.

Sie drängte mich die steile Treppe hinauf bis zur Dachstube, die offen stand und ganz ausgeräumt war bis auf den Sarg in der Mitte, der, bereits geschlossen, nur der Träger wartete. An dem Kopfende saß eine ziemlich starke Frau, über die Hälfte des Lebens hinaus, im bunt

gedruckten Kattunüberrocke, aber mit schwarzem Halstuch und schwarzem Band auf der Haube. Es schien fast, als ob sie nie schön gewesen sein konnte. Vor ihr standen zwei ziemlich erwachsene Kinder, ein Bursche und ein Mädchen, denen sie offenbar Unterricht gab, wie sie sich beim Leichenzuge zu benehmen hätten. Eben, als ich eintrat, stieß sie dem Knaben, der sich ziemlich tölpisch auf den Sarg gelehnt hatte, den Arm herunter und glättete sorgfältig die herausstehenden Kanten des Leichentuches wieder zurecht. Die Gärtnersfrau führte mich vor; da fingen aber unten die Posaunen an zu blasen, und zugleich erscholl die Stimme des Fleischers von der Straße herauf: Barbara, es ist Zeit! Die Träger erschienen, ich zog mich zurück, um Platz zu machen. Der Sarg ward erhoben, hinabgebracht, und der Zug setzte sich in Bewegung. Voraus die Schuljugend mit Kreuz und Fahne, der Geistliche mit dem Kirchendiener. Unmittelbar nach dem Sarge die beiden Kinder des Fleischers und hinter ihnen das Ehepaar. Der Mann bewegte unausgesetzt, als in Andacht, die Lippen, sah aber dabei links und rechts um sich. Die Frau las eifrig in ihrem Gebetbuche, nur machten ihr die beiden Kinder zu schaffen, die sie einmal vorschob, dann wieder zurückhielt, wie ihr denn überhaupt die Ordnung des Leichenzuges sehr am Herzen zu liegen schien. Immer aber kehrte sie wieder zu ihrem Buche zurück. So kam das Geleite zum Friedhof. Das Grab war geöffnet. Die Kinder warfen die ersten Handvoll Erde hinab. Der Mann that stehend dasselbe. Die Frau kniete und hielt ihr Buch nahe an die Augen. Die Todtengräber vollendeten ihr Geschäft, und der Zug, halb aufgelöst, kehrte zurück. An der Thüre gab es noch einen kleinen Wortwechsel, da die Frau eine Forderung des Leichenbesorgers offenbar zu hoch fand. Die Begleiter

Digitized by Google

zerſtreuten ſich nach allen Richtungen. Der alte Spielmann war begraben.

Ein paar Tage darauf — es war ein Sonntag — ging ich, von meiner pſychologiſchen Neugierde getrieben, in die Wohnung des Fleiſchers und nahm zum Vorwande, daß ich die Geige des Alten als Andenken zu beſitzen wünſchte. Ich fand die Familie beiſammen ohne Spur eines zurückgebliebenen beſondern Eindrucks. Doch hing die Geige mit einer Art Symmetrie geordnet neben dem Spiegel einem Krucifix gegenüber an der Wand. Als ich mein Anliegen erklärte und einen verhältnißmäßig hohen Preis anbot, ſchien der Mann nicht abgeneigt, ein vortheilhaftes Geſchäft zu machen. Die Frau aber fuhr vom Stuhle empor und ſagte: Warum nicht gar! Die Geige gehört unſerem Jakob, und auf ein paar Gulden mehr oder weniger kommt es uns nicht an! Dabei nahm ſie das Inſtrument von der Wand, beſah es von allen Seiten, blies den Staub herab und legte es in die Schublade, die ſie, wie einen Raub befürchtend, heftig zuſtieß und abſchloß. Ihr Geſicht war dabei von mir abgewandt, ſo daß ich nicht ſehen konnte, was etwa darauf vorging. Da nun zu gleicher Zeit die Magd mit der Suppe eintrat und der Fleiſcher, ohne ſich durch den Beſuch ſtören zu laſſen, mit lauter Stimme ſein Tiſchgebet anhob, in das die Kinder gellend einſtimmten, wünſchte ich geſegnete Mahlzeit und ging zur Thüre hinaus. Mein letzter Blick traf die Frau. Sie hatte ſich umgewendet, und die Thränen liefen ihr ſtromweiſe über die Backen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Erlebniß.

1822.

Digitized by Google

Digitized by Google

1822. 5. Mai. Gestern begegnete mir einer der sonderbarsten Vorfälle in meinem Leben. Frau von P., deren Tochter, die ich gekannt, vor einiger Zeit gestorben ist, läßt mich bitten sie zu besuchen. Beinahe ein volles Jahr vor dem Tode ihrer Tochter war ich aus ihrem Hause weggeblieben, theils weil ich in dem dort herrschenden Tone etwas Gesuchtes zu bemerken glaubte, theils weil ich fürchtete, es könne durch Zeit, Gewohnheit und Gerede der Leute ein näheres Verhältniß zwischen mir und der Tochter vom Hause, einem übrigens höchst geistreichen, gebildeten, guten Mädchen entstehen, das, wenn auch nicht gerade schön, doch besonders durch ihren über allen Ausdruck schönen Wuchs, auch äußerliche Vorzüge genug besaß, um eine solche Furcht nicht ungegründet zu machen. Zu all dem gesellte sich noch meine alte Menschen- oder vielmehr Gesellschafts-Scheu, und kurz, ich blieb weg. Nach einigen nur schwachen und bald ganz aufgegebenen Versuchen, mich wieder in ihren Kreis zu ziehen, stellte sich auch die P.sche Familie darüber zufrieden, und ich hatte alle Ursache, zu glauben, daß sie, mutatis mutandis, eben so wenig mehr an mich dächten, als ich an sie. Verflossenen Winter höre ich plötzlich, Marie P. sei schwer krank. Sie war mit ihrem Bruder bei meinem Onkel S. auf dem Balle gewesen, hatte stark getanzt, während ihr Bruder, der sich unwohl befand, unmäßig Thee trank, um sich von dem starken Grimmen, das ihn plagte, zu befreien, dadurch aber

Digitized by Google

nur das Uebel stärker machte und vor Schluß des Balles mit seiner Schwester nach Hause fahren mußte. Zu Hause angekommen, nimmt der Schmerz zu, das Mädchen in ihrer Gutmüthigkeit will Niemand wecken, läuft selbst, noch vom Tanzen erhitzt, in die Küche, macht Thee, wärmt Tücher, besorgt den Bruder. Des andern Morgens findet man sie in heftigem Fieber, sie hat sich erkältet und ist nun selbst sehr krank. Die Krankheit nimmt zu, greift besonders auf die Nerven, weicht aber doch endlich der vereinten Bemühung geschickter Aerzte, und das Mädchen naht der Genesung.

Beinahe erst in diesem letzten Zeitraume erfahre ich etwas von der ganzen Sache. In Zweifel, ob ich hingehen soll, oder nicht, entscheidet sich meine Trägheit, wie gewöhnlich, für das letztere, und ich ging nicht. Kurz darauf höre ich, das Mädchen sei von Neuem in die Krankheit zurückgefallen, die nun ganz einen nervösen Charakter angenommen habe, und als ich eben bei meiner Tante S. bin, fragt mich diese, wie um etwas ganz Bekanntes: Du weißt ja doch, daß Marie P. gestorben ist? Ich war heftig erschüttert, obgleich mehr über das Unerwartete, als über die Sache selbst, obschon ich das Mädchen wahrhaft geschätzt hatte und ihren Umgang gewiß gesucht haben würde, wenn ich überhaupt Umgang suchte und der etwas gezierte Ton ihrer Verwandten nicht ein unangenehmes Licht auf sie selbst geworfen hätte.

In ein paar Tagen darauf war das Leichenbegängniß. Ich ging an der Stephanskirche vorüber, als man eben die Anstalten dazu machte und ward innerlich ergrimmt über mich, daß mich der traurige Fall so gleichgiltig lasse. Ich nahm es als einen neuen Beweis einer seit einiger Zeit nur zu deutlich empfundenen allmähligen Verhärtung des Herzens, das mich zuletzt noch zu einem Ideen-Egoisten

Digitized by Google

machen wird, wie es Egoisten des Vortheils gibt. Wie gesagt, ich ärgerte mich über meine Gefühllosigkeit und ging in die Kirche, um mich auf die Probe zu stellen, wie weit das ginge. Der Leichenzug kam, die Bahre, mit dem Jungfrauenkranz geziert, hinterher der alte, grämliche Bediente, der mir oft, wenn ich neben dem Mädchen saß, die Teller gewechselt, sonst barsch, fast grob, jetzt in Thränen zerfließend, fast wankend bei all seiner derben Beleibtheit. Alle Anwesenden weinten „über das brave, schöne Fräulein, das so wohl ausgesehen, und so früh sterben müssen." Da kam mich denn doch auch eine Art Rührung an, aber mehr eine allgemeine, auf die Hinfälligkeit des ganzen Menschengeschlechtes gehende; nur wenn ich mir in der Phantasie das Mädchen, im Sarge liegend, mit geschlossenen Augen, mit gefalteten Händen, ausmalte, mischte sich ein persönliches Bedauern mit ein, das aber bald wieder verschwand.

Ich habe diese Verstocktheit, diese Gefühllosigkeit zur Zeit, wenn mich fremdartige Ideen beschäftigen, oft mit innerlichem Grauen an mir bemerkt. Kurz, das Mädchen ward eingesegnet, ich lehnte während der Grabgesänge, in Dumpfheit versunken, an der Wand und ging eben so wieder nach Hause. Am vorhergehenden Tage des Morgens hatte ich Vater und Bruder der Verstorbenen bei einem Spaziergange begegnet, ich wollte sie nicht ansprechen und grüßte nur im Vorübergehen. Der Bruder sah zur Erde. Der Vater aber warf mir einen halb trostlosen, halb grimmigen Blick zu.

Die Sache war für mich abgethan, ich dachte auf nichts weiter. Nur Eins muß ich erwähnen, so lächerlich es klingen mag. Von Jugend auf war ich nicht frei von Gespensterfurcht, die aber von Zeit zu Zeit bei einzelnen Anlässen bis zum Thörichten sich vermehrte. Zum Beispiel als ich die Ahnfrau schrieb; dann nicht bei meines Vaters, wohl aber

Digitized by Google

sehr bei meiner Mutter Tode. Seit einer längern Periode war ich frei davon geblieben. Nach diesem Begräbniß kehrte sie auf einmal sehr heftig wieder. Alle Abende glaubte ich, Marie P. müsse mir erscheinen und — sonderbar genug! — müsse mir Vorwürfe machen, daß ich mit Ursache an ihrem Tode sei; sie habe mich heimlich geliebt. Zu letzterer Vermuthung hatte ich um so weniger einen Grund, da mir das Mädchen nie ein Zeichen von tieferer Neigung gegeben hatte und selbst, wenn wir beisammen waren, sie sich immer mehr um meine Arbeiten als um mich zu interessiren schien. Genug, so war's. Auch diese Abendmahnungen gingen vorüber, und ich dachte nicht mehr an die Sache.

Vorgestern, beinahe sechs Wochen nach dem Todesfalle, kömmt der junge P. zu mir, in Thränen ausbrechend, bittet er mich im Namen seiner Mutter, sie nächsten Tags zu besuchen. Er ging bald und sagte nichts Näheres. Ich dachte: sie wollen dem Mädchen einen Grabstein setzen und verlangen von mir eine Inschrift. Manchmal kam mir der Gedanke, sie habe mir ein Andenken, einen Ring oder dergleichen hinterlassen, wie man wohl Bekannten zu geben pflegt, immer aber verwarf ich diese Idee wieder, als Eingebung der Eitelkeit.

Des andern Tages gehe ich hin. Die Mutter, in Trauer gekleidet, empfängt mich feierlich, ohne Thränen. Sie führt mich in ein entferntes Zimmer, schließt die Thüre ab, setzt sich aufs Ruhebett, winkt mir, neben ihr Platz zu nehmen. Es geschieht. Nun zieht sie aus ihrem Arbeitsbeutel ein geschriebenes Heft heraus, es ist das Testament ihrer Tochter. Darin blätternd und den gehörigen Artikel aufsuchend, sagte sie: Es war der Wunsch meiner Tochter, daß Sie als Andenken Ihr (mein) eigenes Porträt annehmen möchten, das sie selbst heimlich gezeichnet und sehr werth gehalten hat. Daß es doch lieber Ihrer Tochter

Digitized by Google

eigenes wäre! rief ich aus. Ja? verſetzt die Frau, auch das beſtimmte Ihnen meine Tochter, wenn Sie es ſelber begehren würden. Und nun bricht ſie in Thränen aus und kann nicht länger mehr zurückhalten. Sie erzählt alles. Das Mädchen hatte zu mir eine heftige Neigung gefaßt, dieſelbe aber mit ſo ungeheurer Selbſtbeherrſchung verborgen, daß weder ich, noch ihre Eltern etwas davon bemerkten, erſt das Teſtament gab darüber Aufſchluß. Wohl war den Eltern ein gewiſſes Intereſſe für mich nicht verborgen geblieben, das ſie aber, wie ich und Jedermann, auf meine poetiſchen Arbeiten bezogen. Auch ſchien in der letzten Zeit ein Kummer an ihr zu nagen, aber man ahnte die Urſache nicht.

Das Teſtament machte alles klar. Mein Wegbleiben aus dem Hauſe ihrer Eltern hatte einen tiefen Eindruck gemacht. Sie ſuchte den Grund davon in meinem bald darauf bekannt gewordenen Verhältniß mit Katty F* und ſchwieg gegen Jedermann. Sogar an den Bemühungen ihrer Eltern, mich wieder für ihr Haus zu gewinnen, nahm ſie keinen Antheil. Um ſo weniger konnten jene die Urſache des Trübſinns erfahren, der ſie nunmehr befiel, und die ſie in körperlichen Zuſtänden ſuchten. Bald darauf hatte das Mädchen einen Traum (welchen? habe ich noch nicht erfahren), der ihr ihren baldigen Tod ankündigte. Sie ſagte Niemanden etwas davon, ſetzte ſich aber hin und ſchrieb auf zwei Bogen ihr Teſtament, in dem ſie auch ihre tiefe Neigung mit den beſtimmteſten Zügen ausdrückt. So verlebte ſie den Sommer ſtill und ruhig. Bei Anfang des Herbſtes wiederholte ſich ihr der vorige todverkündende Traum, und nun erzählte ſie ihn ihren Eltern, indem ſie ihre Ueberzeugung ausſprach, daß ſie gewiß ſehr bald werde ſterben müſſen. Aber noch kein Wort über ihre Leidenſchaft. Die Eltern ſuchen ſie von dem Albernen ihrer Beſorgniß

Digitized by Google

zu überzeugen. Aerzte verlachen die Furcht der ſcheinbar von Geſundheit Strotzenden. Im Winter erkrankt ſie, wie oben erwähnt iſt, wird beſſer, ſchlimmer, ſtirbt. Kurz vor ihrem Tode verließ ſie jene früher auf ihr gelaſtete Melancholie; ſie ward heiter, fröhlich, geſprächig und erklärte, daß ſie nie glücklicher geweſen ſei. Aber auch hier kein Wort von ihrer Neigung.

So ſtarb ſie. Bis ans Ende ihrer Sinne mächtig, geduldig wie immer. Das erzählte mir nun die alte Mutter; klagte mich bald an, umarmte mich dann wieder, nannte mich Sohn. Die Tochter hatte in ihrem letzten Willen die Eltern gebeten, daß ſie für mich ſorgen, mich in ihr Haus nehmen, Verwandtenſtelle an mir vertreten ſollten; das alles ward mir angeboten — und ich? kalt, zerſtreut hörte ich das alles an, ſchlug aus, lehnte ab, ſpielte ein wenig Komödie, ward aber keiner Thräne Meiſter und war froh, als ich wieder gehen konnte.

Angegriffen hat es mich wohl, aber, weil ich ſonſt die Frau etwas geziert und outrirt in ihren Empfindungen gekannt habe, ſo konnte ich doch eines unangenehmen Gefühles nicht los werden, obgleich bittre Thränen die Wahrheit ihrer Reden nur zu ſehr beurkundeten.

Verſtändige Männer haben es nicht für ſchlechthin unmöglich gehalten, daß Abgeſchiedene nach ihrem Tode den Rückgebliebenen erſcheinen können. Ich habe an dem Gegentheile wohl nie im Ernſte gezweifelt, halte es aber jetzt für apodiktiſch unmöglich. Denn wäre es möglich, Marie P. würde mir gewiß erſchienen ſein.

Unter Grillparzer's Papieren fand ſich folgende, für jenes Mädchen Marie P., entworfene Grabſchrift: „Jung ging ſie aus der Welt, zwar ohne Genuß, dafür auch ohne Reue."

Digitized by Google

Erinnerungen an Beethoven.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich lese einen Aufsatz von Hrn. L. Rellstab: „Beethoven“ überschrieben, und finde darin meines Verhältnisses zu dem genannten großen Meister, namentlich aber des Operntextes, den ich für ihn geschrieben, in einer Art erwähnt, die nicht ganz richtig ist. Diese Anschuldigung gilt nicht Hrn. Rellstab, der ohne Zweifel alles, was ihm Beethoven sagte, bis auf die Worte getreu niederschrieb. Die Ursache dürfte vielmehr in dem traurigen Zustande des Meisters während seiner letzten Jahre liegen, der ihn wirklich Geschehenes und bloß Gedachtes, nicht immer deutlich unterscheiden ließ. Was einen großen Mann betrifft, ist immer interessant, ich will daher unser Zusammentreffen und was daraus erfolgte, nach Möglichkeit treu erzählen. Oder vielmehr es macht mir Vergnügen, meine Erinnerungen an ihn bei dieser Gelegenheit wieder vor die Seele zu führen und sie hier aufzuzeichnen.

Das erstemal sah ich Beethoven in meinen Knabenjahren — es mochte 1804 oder 1805 gewesen sein — und zwar bei einer musikalischen Abendunterhaltung im Hause meines Onkels, Joseph Sonnleithner, damaligen Gesellschafters einer Kunst- und Musikalienhandlung in Wien. Außer Beethoven befanden sich noch Cherubini und Abbé Vogler unter den Anwesenden. Er war damals noch mager, schwarz und zwar, gegen seine spätere Gewohnheit, höchst elegant gekleidet und trug Brillen, was ich mir darum so

Digitized by Google

gut merkte, weil er in ſpäterer Zeit, ſich dieſer Hilfsmittel eines kurzen Geſichtes, nicht mehr bediente. Ob er ſelbſt und ob Cherubini Muſik ſpielte, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern, nur daß, als der Bediente bereits das Souper ankündigte, ſich Abbé Vogler noch ans Klavier ſetzte und über ein afrikaniſches Thema, das er ſelbſt aus dem Mutterlande herübergeholt, endloſe Variationen zu ſpielen anfing. Die Geſellſchaft verlor ſich nach und nach während ſeiner muſikaliſchen Durchführungen in den Speiſeſaal. Es blieben nur Beethoven und Cherubini zurück. Endlich ging auch dieſer, und Beethoven ſtand allein neben dem hart arbeitenden Manne. Zuletzt verlor auch er die Geduld, ohne daß Abbé Vogler, nunmehr ganz allein gelaſſen, aufhörte, ſein Thema in allen möglichen Formen zu liebkoſen. Ich ſelbſt war im dumpfen Staunen über das Ungeheuerliche der Sache zurückgeblieben. Was von dieſem Augenblicke an weiter geſchah, darüber verläßt mich, wie es bei Jugenderinnerungen zu gehen pflegt, mein Gedächtniß völlig. Neben wem Beethoven bei Tiſche ſaß, ob er ſich mit Cherubini unterhielt, ob ſich ſpäter Abbé Vogler zu ihnen geſellte — es iſt, als ob ein dunkler Vorhang ſich mir über alles das hingezogen hätte.

Ein oder zwei Jahre darauf wohnte ich mit meinen Eltern während des Sommers in dem Dorfe Heiligenſtadt bei Wien. Unſere Wohnung ging gegen den Garten, die Zimmer nach der Straße hatte Beethoven gemiethet. Beide Abtheilungen waren durch einen gemeinſchaftlichen Gang verbunden, der zur Treppe führte. Meine Brüder und ich machten uns wenig aus dem wunderlichen Mann, er war unterdeſſen ſtärker geworden und ging höchſt nachläſſig, ja unreinlich gekleidet — wenn er brummend an uns vorüberſchoß. Meine Mutter aber, eine leidenſchaftliche Freundin

Digitized by Google

der Musik, ließ sich hinreißen, je und dann, wenn sie ihn Klavier spielen hörte, auf den gemeinschaftlichen Gang, und zwar nicht an seiner, sondern unmittelbar neben unserer Thüre hinzutreten und andächtig zu lauschen. Das mochte ein paarmal geschehen sein, als plötzlich Beethovens Thür aufgeht, er selbst heraustritt, meine Mutter erblickt, zurückeilt und unmittelbar darauf, den Hut auf dem Kopfe, die Treppe hinab ins Freie stürmt. Von diesem Augenblicke an berührte er sein Klavier nicht mehr. Umsonst ließ ihn meine Mutter, da ihr alle andern Gelegenheiten abgeschnitten waren, durch seinen Bedienten versichern, daß nicht allein Niemand ihn mehr belauschen werde, sondern unsere Thüre nach dem Gange verschlossen bleiben und alle ihre Hausgenossen statt der gemeinschaftlichen Treppe sich nur im weiten Umwege des Ausganges durch den Garten bedienen würden; Beethoven blieb unerweicht und ließ sein Klavier unberührt, bis uns endlich der Spätherbst in die Stadt zurückführte.

In einem der darauf folgenden Sommer besuchte ich öfters meine Großmutter, die in dem nahe gelegenen Döbling eine Landwohnung inne hatte. Auch Beethoven wohnte damals in Döbling. Den Fenstern meiner Großmutter gegenüber lag das baufällige Haus eines wegen seiner Lüderlichkeit berüchtigten Bauers, Flohberger hieß er. Dieser Flohberger besaß außer seinem garstigen Hause auch eine zwar sehr hübsche, aber vom Rufe eben auch nicht sehr begünstigte Tochter Lise. Beethoven schien an dem Mädchen vieles Interesse zu nehmen. Noch sehe ich ihn, wie er die Hirschengasse heraufkam, das weiße Schnupftuch, am Boden nachschleppend, in der rechten Hand, und nun an Flohbergers Hofthore stehen blieb, innerhalb dessen die leichtsinnige Schöne, auf einem Heu- oder Mistwagen

Digitized by Google

ſtehend, unter immerwährendem Gelächter mit der Gabel rüſtig herumarbeitete. Ich habe nie bemerkt, daß Beethoven ſie anredete, ſondern er ſtand ſchweigend und blickte hinein, bis endlich das Mädchen, deſſen Geſchmack mehr auf Bauernburſche gerichtet war, ihn, ſei es durch ein Spottwort oder durch hartnäckiges Ignoriren, in Zorn brachte, dann ſchnurrte er mit einer raſchen Wendung plötzlich fort, unterließ aber doch nicht, das nächſtemal wieder am Hofthore ſtehen zu bleiben. Ja ſein Antheil ging ſo weit, daß, als des Mädchens Vater wegen eines Raufhandels beim Trunk in das Dorfgefängniß (Kotter genannt) geſetzt wurde, Beethoven ſich perſönlich bei der verſammelten Dorfgemeinde für deſſen Freilaſſung verwendete, wobei er aber nach ſeiner Art die geſtrengen Rathsherrn ſo ſtürmiſch behandelte, daß wenig fehlte, und er hätte ſeinem gefangenen Schützling unfreiwillige Geſellſchaft leiſten müſſen.

Später ſah ich ihn höchſtens auf der Straße und ein paarmal im Kaffeehauſe, wo er ſich viel mit einem jetzt ſeit lange verſtorbenen und vergeſſenen Dichter aus der Novalis-Schlegel'ſchen Gilde, Ludwig Stoll, zu ſchaffen machte. Man ſagte, ſie projektirten zuſammen eine Oper. Es bleibt unbegreiflich, wie Beethoven von dieſem haltloſen Schwebler etwas Zweckdienliches, ja überhaupt etwas anderes als — allenfalls gut verſifizirte — Phantaſtereien erwarten konnte.

Unterdeſſen hatte ich ſelbſt den Weg der Oeffentlichkeit betreten. Die Ahnfrau, Sappho, Medea, Ottokar waren erſchienen, als mir plötzlich von dem damaligen Oberleiter der beiden Hoftheater, Grafen Moriz Dietrichſtein, die Kunde kam, Beethoven habe ſich an ihn gewendet, ob er mich vermögen könne, für ihn, Beethoven, ein Opernbuch zu ſchreiben.

Digitized by Google

Diese Anfrage, gestehe ich es nur, setzte mich in nicht geringe Verlegenheit. Einmal lag mir der Gedanke, je ein Opernbuch zu schreiben, an sich schon fern genug, dann zweifelte ich, ob Beethoven, der unterdessen völlig gehörlos geworden war und dessen letzte Kompositionen, unbeschadet ihres hohen Werthes, einen Charakter von Herbigkeit angenommen hatten, der mir mit der Behandlung der Singstimmen im Widerspruche zu stehen schien; ich zweifelte, sage ich, ob Beethoven noch im Stande sei, eine Oper zu komponiren. Der Gedanke aber, einem großen Manne vielleicht Gelegenheit zu einem, für jeden Fall höchst interessanten Werke zu geben, überwog alle Rücksichten, und ich willigte ein.

Unter den dramatischen Stoffen, die ich mir zu künftiger Bearbeitung aufgezeichnet hatte, befanden sich zwei, die allenfalls eine opernmäßige Behandlung zuzulassen schienen. Der eine bewegte sich im Gebiete der gesteigertsten Leidenschaft. Aber nebstdem, daß ich keine Sängerin wußte, die der Hauptrolle gewachsen wäre, wollte ich auch nicht Beethoven Anlaß geben, den äußersten Gränzen der Musik, die ohnehin schon wie Abstürze drohend da lagen, durch einen halb diabolischen Stoff verleitet, noch näher zu treten.

Ich wählte daher die Fabel der Melusine, schied die reflektirenden Elemente nach Möglichkeit aus und suchte durch Vorherrschen der Chöre, gewaltige Finales, und indem ich den dritten Akt beinahe melodramatisch hielt, mich den Eigenthümlichkeiten von Beethovens letzter Richtung möglichst anzupassen. Mit dem Kompositeur früher über den Stoff zu konferiren, unterließ ich, weil ich mir die Freiheit meiner Ansicht erhalten wollte, auch später einzelnes geändert werden konnte und endlich ihm ja freistand, das

Digitized by Google

Buch zu komponiren oder nicht. Ja, um ihm in letzterer Beziehung gar keine Gewalt anzuthun, sandte ich ihm das Buch auf demselben Wege zu, auf dem die Anforderung geschehen war. Er sollte durch keine persönliche Rücksicht irgend einer Art bestimmt oder in Verlegenheit gesetzt werden.

Ein paar Tage darauf kam Schindler, der damalige Geschäftsmann Beethovens, derselbe, der später seine Biographie geschrieben hat, zu mir und lud mich im Namen seines Herrn und Meisters, der unwohl sei, ein, ihn zu besuchen. Ich kleidete mich an, und wir gingen auf der Stelle zu Beethoven, der damals in der Vorstadt Landstraße wohnte. Ich fand ihn, in schmutzigen Nachtkleidern auf einem zerstörten Bette liegend, ein Buch in der Hand. Zu Häupten des Bettes befand sich eine kleine Thüre, die, wie ich später sah, zur Speisekammer führte und die Beethoven gewissermaßen bewachte. Denn als in der Folge eine Magd mit Butter und Eiern heraustrat, konnte er sich, mitten im eifrigen Gespräche, doch nicht enthalten, einen prüfenden Blick auf die herausgetragenen Quantitäten zu werfen, was ein trauriges Bild von den Störungen seines häuslichen Lebens gab.

Wie wir eintraten, stand Beethoven vom Lager auf, reichte mir die Hand, ergoß sich in Ausdrücken des Wohlwollens und der Achtung und kam sogleich auf die Oper zu sprechen. Ihr Werk lebt hier, sagte er, indem er auf die Brust zeigte, in ein paar Tagen ziehe ich aufs Land, und da will ich sogleich anfangen, es zu komponiren. Nur mit dem Jägerchor, der den Eingang macht, weiß ich nichts anzufangen. Weber hat vier Hörner gebraucht; Sie sehen, daß ich da ihrer acht nehmen müßte; wo soll das hinführen? Obwohl ich die Nothwendigkeit dieser Schlußfolge nichts weniger als einsah, erklärte ich ihm

Digitized by Google

doch, der Jägerchor könne, unbeschadet des Ganzen, geradezu wegbleiben, mit welchem Zugeständniß er sehr zufrieden schien, und weder damals noch später hat er irgend sonst eine Einwendung gegen den Text gemacht, noch eine Aenderung verlangt. Ja, er bestand darauf, gleich jetzt einen Kontrakt mit mir zu schließen. Die Vortheile aus der Oper sollten gleich zwischen uns getheilt werden u. s. w. Ich erklärte ihm der Wahrheit gemäß, daß ich bei meinen Arbeiten nie auf ein Honorar oder dergleichen gedacht hätte (wodurch es auch kam, daß mir dieselben, die ich, Uhland ausgenommen, für das Beste halte, was Deutschland seit dem Tode seiner großen Dichter hervorgebracht, allesammt kaum so viel eingetragen, als einem Verstorbenen, oder Lebendigen, oder Halbtodten ein einziger Band ihrer Reisenovellen und Phantasiebilder). Am wenigsten solle zwischen uns davon die Rede sein. Er möge mit dem Buche machen, was er wolle, ich würde nie einen Kontrakt mit ihm schließen. Nach vielem Hin- und Herreden oder vielmehr Schreiben, da Beethoven Gesprochenes nicht mehr hörte, entfernte ich mich, indem ich versprach, ihn in Hetzendorf zu besuchen, wenn er einmal dort eingerichtet sein würde.

Ich hoffte, er hätte das Geschäftliche seiner Idee aufgegeben. Schon nach ein paar Tagen aber kam mein Verleger, Wallishauser, zu mir und sagte, Beethoven bestünde auf der Abschließung eines Kontraktes. Wenn ich mich nun nicht dazu entschließen könnte, sollte ich mein Eigenthumsrecht auf das Buch ihm, Wallishauser, abtreten, er würde dann das Weitere mit Beethoven abmachen, der davon schon prävenirt sei. Ich war froh, der Sache los zu werden, ließ mir von Wallishauser eine mäßige Summe auszahlen, cedirte ihm alle Rechte der Autorschaft und

Digitized by Google

dachte nicht weiter daran. Ob sie nun wirklich einen Kontrakt abgeschlossen haben, weiß ich nicht; muß es aber glauben, weil sonst Wallishauser nicht unterlassen haben würde, mir über sein aufs Spiel gesetzte Geld nach Gewohnheit den Kopf voll zu jammern. Ich erwähne alles dieß nur, um zu widerlegen, was Beethoven zu Herrn Rellstab sagte: „er habe anders gewollt, als ich.“ Er war damals vielmehr so fest entschlossen, die Oper zu komponiren, daß er schon auf die Anordnung von Verhältnissen dachte, die erst nach der Vollendung eintreten konnten.

Im Laufe des Sommers besuchte ich mit Herrn Schindler Beethoven auf seine Einladung in Hetzendorf. Ich weiß nicht, sagte mir Schindler auf dem Wege, oder hatte mir Jemand schon früher gesagt, Beethoven sei durch dringende bestellte Arbeiten bisher verhindert worden, an die Komposition der Oper zu gehen. Ich vermied daher, das Gespräch darauf zu bringen. Wir gingen spazieren und unterhielten uns so gut, als es halb sprechend, halb schreibend, besonders im Gehen möglich ist. Noch erinnere ich mich mit Rührung, daß Beethoven, als wir uns zu Tische setzten, ins Nebenzimmer ging und selbst fünf Flaschen herausbrachte. Eine setzte er vor Schindlers Teller, eine vor das seine, und drei stellte er in Reihe vor mich hin, wahrscheinlich um mir in seiner wild-naiven, gutmüthigen Art auszudrücken, daß ich Herr sei, zu trinken, wie viel mir beliebte. Als ich, ohne Schindler, der in Hetzendorf blieb, nach der Stadt zurückfuhr, bestand Beethoven darauf, mich zu begleiten. Er setzte sich zu mir in den offenen Wagen, statt aber nur bis an die Grenze seines Umkreises, fuhr er mit mir bis zur Stadt zurück, an deren Thoren er ausstieg und nach einem herzlichen Händedruck, den anderthalb Stunden langen Heimweg, allein antrat. Indem

Digitized by Google

er aus dem Wagen stieg, sah ich ein Papier auf der Stelle liegen, wo er gesessen hatte. Ich glaubte, er hätte es vergessen, und winkte ihm, zurückzukommen. Er aber schüttelte mit dem Kopfe, und mit lautem Lachen, wie nach einer gelungenen Hinterlist, lief er nur um so schneller in der entgegengesetzten Richtung. Ich entwickelte das Papier, und es enthielt genau den Betrag des Fuhrlohns, den ich mit meinem Kutscher bedungen hatte. So entfremdet hatte ihn seine Lebensweise allen Gewohnheiten und Gebräuchen der Welt, daß ihm gar nicht einfiel, welche Beleidigung unter allen andern Umständen in einem solchen Vorgange gelegen hätte. Ich nahm übrigens die Sache, wie sie gemeint war, und bezahlte lachend meinen Kutscher mit dem geschenkten Gelde.

Später sah ich ihn, ich weiß nicht mehr, wo, nur noch einmal wieder. Er sagte mir damals: Ihre Oper ist fertig. Ob er damit meinte: fertig im Kopfe, oder ob die unzähligen Notatenbücher, in die er einzelne Gedanken und Figuren zu künftiger Verarbeitung, nur ihm allein verständlich, aufzuzeichnen pflegte, vielleicht auch die Elemente jener Oper bruchstückweise enthielten, kann ich nicht sagen.

Gewiß ist, daß nach seinem Tode sich nicht eine einzige Note vorfand, die man unzweifelhaft auf jenes gemeinschaftliche Werk hätte beziehen können. Ich blieb übrigens meinem Vorsatze getreu, ihn, auch nicht aufs Leiseste, daran zu erinnern, und kam, da mir auch die Unterhaltung auf schriftlichem Wege lästig war, nicht mehr in seine Nähe, bis ich, im schwarzen Anzuge und eine brennende Fackel in der Hand, hinter seinem Sarge herging.

Zwei Tage vorher kam Schindler des Abends zu mir mit der Nachricht, daß Beethoven im Sterben liege und seine Freunde von mir eine Rede verlangten, die der

Digitized by Google

Schauspieler Anschütz an seinem Grabe halten sollte. Ich war um so mehr erschüttert, als ich kaum etwas von der Krankheit wußte, suchte jedoch meine Gedanken zu ordnen, und des andern Morgens fing ich an, die Rede niederzuschreiben. Ich war in die zweite Hälfte gekommen, als Schindler wieder eintrat, um das Bestellte abzuholen, denn Beethoven sei eben gestorben. Da that es einen starken Fall in meinem Innern, die Thränen stürzten mir aus den Augen, und wie es mir auch bei sonstigen Arbeiten ging, wenn wirkliche Rührung mich übermannte, ich habe die Rede nicht in der Prägnanz vollenden können, in der sie begonnen war. Sie wurde übrigens gehalten, die Leichengäste entfernten sich in andächtiger Rührung, und — — Beethoven war nicht mehr unter uns! —

Rede am Grabe Beethovens.

Indem wir hier am Grabe dieses Verblichenen stehen, sind wir gleichsam die Repräsentanten einer ganzen Nation, des deutschen gesammten Volkes, trauernd über den Fall der einen hochgefeierten Hälfte dessen, was uns übrig blieb von dem dahingeschwundenen Glanz heimischer Kunst, vaterländischer Geistesblüthe. Noch lebt zwar — und möge er lange leben! — der Held des Sanges in deutscher Sprache und Zunge; aber der letzte Meister des tönenden Liedes, der Tonkunst holder Mund, der Erbe und Erweiterer von Händel und Bach's, von Haydn und Mozart's unsterblichem Ruhme hat ausgelebt, und wir stehen weinend an den zerrissenen Saiten des verklungenen Spiels.

Des verklungenen Spiels! Laßt mich ihn so nennen! Denn ein Künstler war er, und was er war, war er nur

Digitized by Google

durch die Kunſt. Des Lebens Stacheln hatten tief ihn verwundet, und wie der Schiffbrüchige das Ufer umklammert, ſo floh er in deinen Arm, o du des Guten und Wahren gleich herrliche Schweſter, des Leides Tröſterin, von oben ſtammende Kunſt. Feſt hielt er an dir, und ſelbſt als die Pforte geſchloſſen war, durch die du eingetreten bei ihm und ſprachſt zu ihm, als er blind geworden war für deine Züge, durch ſein taubes Ohr, trug er noch immer dein Bild im Herzen, und als er ſtarb, lag's noch auf ſeiner Bruſt.

Ein Künſtler war er, und wer ſteht auf neben ihm?

Wie der Behemoth die Meere durchſtürmt, ſo durchflog er die Grenzen ſeiner Kunſt. Vom Girren der Taube bis zum Rollen des Donners, von der ſpitzfindigſten Verwebung eigenſinniger Kunſtmittel bis zu dem furchtbaren Punkt, wo das Gebildete übergeht in die regelloſe Willkür ſtreitender Naturgewalten, alles hatte er durchmeſſen, alles erfaßt. Der nach ihm kommt, wird nicht fortſetzen, er wird anfangen müſſen, denn ſein Vorgänger hörte nur auf, wo die Kunſt aufhört.

Adelaide und Leonore! Feier der Helden von Vittoria und des Meßopfers demüthiges Lied! — Kinder ihr der drei- und vier-getheilten Stimmen! brauſende Symphonie: „Freude ſchöner Götterfunken," du Schwanengeſang! Muſe des Lieds und des Saitenſpiels: ſtellt euch rings um ſein Grab und beſtreut's mit Lorbeeren!

Ein Künſtler war er, aber auch ein Menſch, Menſch in jedem, im höchſten Sinn. Weil er von der Welt ſich abſchloß, nannten ſie ihn feindſelig, und weil er der Empfindung aus dem Wege ging, gefühllos. Ach, wer ſich hart weiß, der flieht nicht! Die feinſten Spitzen ſind es, die am leichteſten ſich abſtumpfen und biegen oder brechen.

Digitized by Google

Das Uebermaß der Empfindung weicht der Empfindung aus! Er floh die Welt, weil er in dem ganzen Bereich seines liebenden Gemüths keine Waffe fand, sich ihr zu widersetzen. Er entzog sich den Menschen, nachdem er ihnen alles gegeben und nichts dafür empfangen hatte. Er blieb einsam, weil er kein zweites Ich fand. Aber bis an sein Grab bewahrte er ein menschliches Herz allen Menschen, ein väterliches den Seinen, Gut und Blut der ganzen Welt.

So war er, so starb er, so wird er leben für alle Zeiten.

Ihr aber, die ihr unserem Geleite gefolgt bis hierher, gebietetet eurem Schmerz! Nicht verloren habt ihr ihn, ihr habt ihn gewonnen. Kein Lebendiger tritt in die Hallen der Unsterblichkeit ein. Der Leib muß fallen, dann erst öffnen sich ihre Pforten. Den ihr betrauert, er steht von nun an unter den Großen aller Zeiten, unantastbar für immer. Drum kehrt nach Hause, betrübt, aber gefaßt! Und wenn euch je im Leben, wie der kommende Sturm, die Gewalt seiner Schöpfungen übermannt, wenn euer Entzücken dahinströmt in der Mitte eines jetzt noch ungebornen Geschlechts, so erinnert euch dieser Stunde und denkt: wir waren dabei, als sie ihn begruben, und als er starb, haben wir geweint.

Ich habe Beethoven eigentlich geliebt. Wenn ich von seinen Aeußerungen nur wenig wieder zu erzählen weiß, so kommt es vorzüglich daher, weil mich an einem Künstler nicht das interessirt, was er spricht, sondern was er macht. Wenn Sprechen einen Maßstab für Künstlerwerth abgäbe, so wäre Deutschland gegenwärtig ebenso voll von Künstlern, als es in der That leer ist. Ja, der eigentlichen Schöpfungskraft kommt nur jenes, bereits im Talent

Digitized by Google

gegebene, gleichsam gebundene Denkvermögen zu gute, das sich instinktmäßig äußert und die Quelle von Leben und individueller Wahrheit ist. Je weiter der Kreis, um so schwerer seine Erfüllung. Je größer die Masse, um so schwieriger ihre Belebung. Als Goethe noch wenig wußte, schrieb er den ersten Theil des Faust, als das ganze Reich des Wissenswürdigen ihm geläufig war, den zweiten. Von Einzelnem, was Beethoven sagte, fällt mir nachträglich nur noch ein, daß er Schiller sehr hoch hielt, daß er das Loos der Dichter, gegenüber den Musikern, als das beglücktere pries, weil sie ein weiteres Gebiet hätten, endlich daß Webers Euryanthe, die damals neu war und mir mißfiel, ihm gleich wenig zu gefallen schien. Im Ganzen dürften es doch Webers Erfolge gewesen sein, die in ihm den Gedanken hervorriefen, selbst wieder eine Oper zu schreiben. Er hatte sich aber so sehr an einen ungebundenen Flug der Phantasie gewöhnt, daß kein Opernbuch der Welt im Stande gewesen wäre, seine Ergüsse in gegebenen Schranken festzuhalten. Er suchte und suchte und fand keines, weil es für ihn keines gab. Es hätte ihn doch sonst Einer der vielen Stoffe, die ihm Herr Rellstab vorschlug, besonders ehe ihn noch Mängel der Ausführung zurückschrecken konnten, wenigstens in der Idee anziehen müssen.

Mein Opernbuch, als dessen Eigenthümer ich mich nicht mehr betrachten konnte, kam später durch die Buchhandlung Wallishauser in die Hände Konradin Kreuzers. Wenn keiner der jetzt lebenden Musiker der Mühe werth findet, es zu komponiren, so kann ich mich darüber nur freuen. Die Musik liegt ebenso im Argen als die Poesie, und zwar aus dem nämlichen Grunde: dem Mißkennen des Gebietes der verschiedenen Künste. Die Musik strebt, um sich zu

Digitized by Google

erweitern, in die Poesie hinüber, wie die Poesie ihrerseits in die Prosa. Dieß weiter auseinanderzusetzen scheint nicht an der Zeit, so lange Kunstphilosophen, Kunsthistoriker — ich denke hier an Gervinus und ähnliche Halbwisser, die die Unfähigkeit für ihr eigenes Fach, als eine Befähigung für jedes fremde ansehen, — so lange derlei sachunkundige Schwätzer den deutschen Kunstboden inne haben. Von dem gesunden Sinne der Nation ist übrigens zu erwarten, daß sie sich der Herrschaft der Worte baldmöglichst entziehen und wieder auf Sachen und Thaten zurückkommen werde.

Digitized by Google

Studien

zum

ſpaniſchen Theater.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber Lope de Vega im Allgemeinen.

Das Thal von Carriedo in Asturien. Darin das Dorf la Vega, der alte Solar, Lehensitz der Vorfahren Lope de Vega's. Er erwähnt in mehreren seiner Stücke mit Vorliebe des Thals von Carriedo. Der Vater Lope's, Felix de Vega, vertauschte diesen Wohnsitz mit Madrid, wohin er einer Dame nachgefolgt sein soll, in die, obwohl verheirathet, er sich verliebt hatte. Seine Gattin kam ihm aber dahin nach, und sie versöhnten sich wieder. In Madrid also, nahe bei dem Thore von Guadalajara, am 25. November 1562 wurde Lope geboren. Traditionen über die frühe Reife seiner Fähigkeiten. Uebrigens soll er später sprechen, als denken, gelernt und Anfangs seine Lektionen durch Geberden und Zeichen wiedergegeben haben. Mit fünf Jahren läßt man ihn, außer der spanischen, auch noch der lateinischen Sprache mächtig sein. Als er noch nicht schreiben konnte, soll er bereits Verse gemacht und seinen Kameraden diktirt haben. Ja, wie Lope von sich selbst sagt, schrieb er bereits Verse, ehe er zu sprechen vermochte, was sich aber leichter erklärt, wenn sich die Sprachorgane bei ihm erst spät entwickelten.

Mit zehn Jahren wurde er nach Alcala de Henares geschickt. Er lernte dort, wie er selbst sagt, das Lateinische

Digitized by Google

vollkommen, vom Griechiſchen aber nur die Anfangsgründe. Später ſoll er auch des Italieniſchen und einigermaßen des Franzöſiſchen mächtig geworden ſein. Portugieſiſch konnte er wohl wie alle gebildeten Spanier ſeiner Zeit.

Als er dreizehn oder vierzehn Jahre alt war, ſtarben ihm ſchnell hinter einander Vater und Mutter. Um ihren Nachlaß ſoll ihn und ſeine beiden ältern Geſchwiſter, einen Bruder und eine Schweſter, ein Betrüger gebracht haben, der damit nach Amerika entfloh. Sein Bruder diente in der ſpaniſchen Armee und war außer Stande, ihn zu unterſtützen. Von entfernten Verwandten ſoll er einige Hilfe erhalten haben.

Da kam ihm plötzlich mit ſeinem Mitſchüler Hernando Muñoz die Luſt, die Welt zu ſehen. Sie nahmen, was ſie an Geld und Geſchmeide zuſammenbringen konnten, und reiſten zu Fuße ab. In Segovia kaufen ſie einen Gaul, um ihr Gepäcke und ſie ſelbſt zu tragen, und kamen bis Aſtorga. Dort aber ſchon bemerken ſie, daß ihr Geld ſchneller zu Ende geht, als ſie geglaubt hatten, und beſchließen daher, umzukehren. Nach Segovia zurückgekommen, werden ſie von einem Goldſchmied, dem ſie eine goldene Kette verkaufen wollen, als verdächtig angehalten. Der Alkalde aber ſchickt ſie ihren Verwandten nach Madrid zu.

Dort findet ſich Lope, kaum fünfzehn Jahre alt, der größten Noth preisgegeben. Er wird Soldat und dient in Portugal, verläßt den Dienſt aber nach einem Jahre wieder.

Bald darauf findet er ſich als Sekretär des Biſchofs von Avila, Geronimo Manrique de Bara, Generalinquiſitoren und päpſtlichen Legats der Flotte gegen die Türken. Lope ſpricht von ihm mit der höchſten Verehrung, und ſeiner Aufmunterung ſollen die erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten des Jünglings ihre Entſtehung zu verdanken haben.

Digitized by Google

Dieſes waren einige Eklogen und das Schäferſpiel Jacinta, um das Jahr 1578 geſchrieben, als Lope nur erſt ſechzehn Jahre alt war.

Siebzehn Jahre alt, verließ Lope des Biſchofs Dienſte, ohne daß man weiß, warum, wahrſcheinlich aber in Folge der erwachenden Leidenſchaften, die ihn von nun an durch eine Reihe von Jahren beſaßen und umhertrieben.

Nicht leicht hat ein Schriftſteller ſo widerſprechende Schickſale erlebt, als Lope de Vega in ſeinen dramatiſchen Werken. Ich ſage: in ſeinen dramatiſchen Werken, da ſeine übrigen, die obras sueltas, [1] im Laufe des vorigen Jahrhunderts mit eigentlich ſpaniſcher Pracht in Quart gedruckt und herausgegeben worden ſind, was auf eine fortwährende Anerkennung derſelben von Seite der Nation ſchließen läßt. Die dramatiſchen dagegen wurden ſeiner Zeit als ein Wunder angeſtaunt und ſind im Laufe von zwei Jahrhunderten ſo rein vergeſſen worden, daß ein vollſtändiges Exemplar ihrer auf 27 Quartbände angewachſenen Sammlung, gegenwärtig unter die größten bibliographiſchen Seltenheiten gehört.

Dieſe Erſcheinung iſt zum Theile erklärlich. Er lebte zur Zeit der Kindheit des ſpaniſchen Theaters, oder hat vielmehr daſſelbe aus ſeiner Kindheit heraus- und herangezogen. Sein Publikum beſtand nicht, wie das der bald darauf folgenden franzöſiſchen, ſogenannten klaſſiſchen Bühne, aus den Gebildeten der Nation, ſondern wie denn überhaupt in ſüdlichen Ländern die Abſonderung der Stände nie ſo ſchneidend war, gab ſich Hoch und Niedrig, mit einem ſtarken Uebergewichte der Letztern, dem leidenſchaft-

[1] Vermiſchte Schriften.

Digitized by Google

lich begehrten Theatergenuß hin, und er mußte auf alle Theile seines Publikums Rücksicht nehmen, wenn man auch voraussetzen wollte, daß die Vornehmen, bei aller Ueberbildung von Einer Seite, nicht doch auch an Plattheiten und mitunter ziemlich groben Späßen, Wohlgefallen gefunden haben sollten.

Allen gemein war übrigens das Streben nach Neuem und, bei der Starkgläubigkeit der Zeit, nach Unerhörtem. Mit der wahren Innerlichkeit nahm man es nicht so genau, um so mehr, als die Spanier das Bewußtsein, daß sie doch nur ein Spiel vor sich hätten, nie ganz außer Augen setzen, wie denn selbst bei den tragischen Stücken am Schluß eine der handelnden Personen aus ihrer Rolle heraustritt und in der wirklichen Eigenschaft als Schauspieler das Publikum anspricht, es um Verzeihung wegen der vielen Fehler bittend, und so die Illusion gerade da zerstört, wo die Dichter aller andern Nationen und Zeiten sie aufs Höchste zu steigern pflegen.

Diesen Anforderungen nun trat Lope de Vega mit einer Leichtigkeit der Produktion gegenüber, die in der literarischen Welt ihres Gleichen nicht hat. Einer seiner gleichzeitigen Freunde schreibt ihm 3000 Komödien zu, er selbst gesteht über 700, von denen gegen vierthalbhundert gedruckt sind. [1] Daß bei dieser großartigen Vielschreiberei an Vorbereitungen, ja selbst an die gewöhnliche Ueberlegung kaum zu denken war, versteht sich von selbst. [2]

[1] In der Vorrede zum 20. Bande seiner Komödien bekennt Lope de Vega, 1070 Komödien geschrieben zu haben. In der arte nueva gibt er nur 483 zu. Das Wahre ist wohl, daß er ihre Zahl selbst nicht wußte.

[2] A. Royer in seiner histoire du theatre nennt die zahllosen Hervorbringungen Lope de Vega's sehr gut: une improvisation, qui dura toute sa vie.

Digitized by Google

Das Publikum begehrte immerfort, und er ſchrieb in einem fort.

Später, als der Heißhunger der Nation geſtillt, und ſie, namentlich durch franzöſiſche Heirathen, mit dem übrigen Europa in Verbindung getreten war, fing ſie an, ſich des Kindiſchen ihrer Vorzeit zu ſchämen, und in der dadurch entſtandenen Reaktion geriethen dieſelben Schriftſteller in Vergeſſenheit, die früher ihr Hochgenuß geweſen waren.

Ueberhaupt wird jede Nation, die ſich europäiſch zu bilden beginnt, anfänglich immer nach der franzöſiſchen Literatur greifen. Das Korrekte und Verſtändig-Klare, wenn auch Abgeſchwächte derſelben, ſagt dem Geiſte zu, der, ehe er neue Erwerbungen machen kann, vorerſt alte Feſſeln abwerfen will. War es doch in Deutſchland, ja ſelbſt in England nicht anders. Nur brauchte Deutſchland nichts zu vergeſſen, da es nichts hatte.

Auf dieſe Art iſt Lope de Vega der neuern Welt ziemlich unbekannt geworden. Ein paar deutſche Ueberſetzungen einzelner Stücke (von denen ich Halm's Bearbeitung von: „König und Bauer" ausdrücklich ausnehmen will) wollen nicht viel bedeuten, da man Dichter überhaupt nicht überſetzen kann, am wenigſten die Spanier, bei denen der Zauber des Ausdrucks die Hälfte des Werthes ausmacht.

Auch die Kritiker ſind unſäuberlich mit ihm verfahren. A. W. Schlegel, der den Calderon ſo ziemlich, Lope de Vega aber wahrſcheinlich gar nicht kannte, wirft ihm Pedanterie vor, indeß Lope das reine Gegentheil eines Pedanten war. Lord Holland hat ein eigenes Buch über ihn und Cervantes geſchrieben, in dem Letzterer ſo hoch geſtellt wird, als er verdient, indeß ſeinem ſpaniſchen Landesgenoſſen geradezu der geſunde Menſchenverſtand abgeſprochen wird.

Digitized by Google

Schack's lobenswerthe Geſchichte des ſpaniſchen Theaters habe ich geleſen, aber bei einem ſchlechten Gedächtniſſe die Einzelnheiten wieder vergeſſen, nur erinnere ich mich, daß bei allen Vorzügen des Werkes, der Verfaſſer ſich von der Schooßſünde des neuern Deutſchlands: der Uebertreibung, nicht frei hält und geneigt iſt, manches zu loben, was einen beſtimmten Tadel verdient.

So iſt der Vorwurf des freilich ganz unberufenen Lord Holland, daß der geſunde Menſchenverſtand mitunter in den Stücken Lope de Vega's zu kurz komme, völlig gegründet, nur hat er Unrecht, wenn er meint: was den Stücken fehlt, fehle dem Verfaſſer. Lope de Vega hat in den beſſern ſeiner Dramen eine ſo ſcharfe Urtheilskraft, eine ſo alles berechnende Ueberlegung gezeigt, daß das Abſurde in manchen ſeiner Stücke irgend anderswo, als in der Abſurdität des Verfaſſers, geſucht werden muß.

Um alſo gleich in die Sache einzugreifen, kann Lope de Vega nicht jenes Abſurde zur Laſt gelegt werden, was in dem Charakter und der Richtung ſeiner Zeit und ſeines Volkes lag. Die bis zum Lächerlichen gehenden Uebertreibungen der ſchönen Empfindungen: Ehre, Liebe und Glaube (als Aberglaube nämlich) gehen ſo ſehr durch alle Schriftſteller jener Zeit und ſind namentlich von Calderon ſo ſehr auf die Spitze geſtellt worden, daß unſerem Autor daraus kein Vorwurf gemacht werden kann, und zwar um ſo weniger, als aus vielen Stellen hervorgeht, daß er über dieſe Erbſünden des Mittelalters viel richtiger geſehen hat als die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen. Lope de Vega war ein proſaiſch heller Kopf, und nur als Dichter gab er ſich, abgerechnet davon, daß die Muttermilch doch auch ſein Inneres tingirt hatte, jenen Schwärmereien hin, die ſein Publikum verlangte und die dem Dichter, als Farbe

Digitized by Google

und Geſtalt gebend, willkommen waren und immer willkommen ſein werden, da das Geiſtige als ſolches keine Geſtalt hat und das Licht keine Farbe.

Lope de Vega iſt ein vortrefflicher Charaktermaler. In ſeinen ernſthaft gemeinten Stücken iſt nichts conſequenter und wahrer, als die Haltung ſeiner Perſonen. Wie es aber einmal zum Spaß kommt, hört alles Recht der Folgerichtigkeit auf. Der Zweck iſt nur, den Zuſeher zu unterhalten, und je toller, je beſſer. Mit Würde und Empfindung angelegte Charaktere ſtürzen ſich mit einem Sprung in den tollen Sabbath und geberden ſich ſo närriſch, als der Narr. Die ſüdlichen Nationen haben alle dieſe Neigung zur Poſſenhaftigkeit, und die opera buffa der Italiener iſt deſſen das letzte Zeugniß. Aber ſelbſt bei Shakeſpeare muß die Perſon, die mit dem Clown ſich unterredet, in ſeine Späſſe eingehen und gibt, wenn auch vorübergehend, ihren Charakter auf, ſo lange das Ballſpiel des Scherzes währt. So Desdemona, ſo jenes ſpäter als Aerztin erſcheinende Frauenzimmer in einem ſeiner Luſtſpiele, „Ende gut, Alles gut".

Liebe und Ehe waren zu Lope's Zeiten keineswegs Fortſetzung und Ausbildung eines und deſſelben Zuſtandes, ſondern Eingehen in einen neuen. Erſtere frei und mehr Sache der Sinnlichkeit und der Phantaſie, als des Gefühls, letztere das Werk des Verſtandes und der Convenienz. Väter und Brüder ſind froh, die Sorge für den Ruf (opinion) ihrer Pflegebefohlenen auf einen Gatten zu übertragen, und der Gegenſtand der Sorgfalt freut ſich gleichermaßen, nach dem vollen Genuß einer kurzen Freiheit, den nur allzuſehr gefühlten Gefahren derſelben zu entrinnen.

Digitized by Google

Liebesverhältnisse mit Verheiratheten (Weibern nämlich) kommen bei Lope selten vor, indeß die Männer auch nach der Ehe sich wenig Gewalt anthun. Die Leichtfertigkeit der Sitten scheint groß gewesen zu sein, die Ehe aber ward durch Dolch und Rache bewacht. Nichts geht über die Schnelligkeit, mit der man sich verheirathet, es ist ein Geschäft und wird als solches abgemacht. Am Schlusse des Stückes bekommt jeder der Männer ein Weib, es mag hergenommen werden, woher es wolle. Die Ausstattung als ultima ratio fehlt nie.

Lope de Vega hatte es eben mit einem Publikum zu thun, das durch seine Romanzen, Ritterromane und Novellen an das Bizarre, Wunderbare, ja Wunderliche gewöhnt war und es vom Dichter forderte. Was uns bei ihm absurd erscheint, ist es nur dadurch, daß die Mittelglieder der Entwicklung übersprungen werden und das Factum, der Gemüthszustand schroff und abgeschnitten hingestellt wird, ohne verbindende Fäden des Pragmatismus. Was glaubten die Leute damals nicht alles dem Pfaffen, dem Reisenden, dem Dichter. Die Einführung der Wahrscheinlichkeit in die Poesie ist eine spätere Erfindung.

Lope de Vega ist natürlich, was aber das Uebernatürliche, ja das Unmögliche nicht ausschließt, Calderon ist künstlich, ohne darum auf das Unmögliche und Uebernatürliche Verzicht zu leisten. Lope de Vega geht aber von der natürlichen Empfindungsweise des Spaniers zu jeder Zeit aus; Calderon nimmt die künstliche Verbildung seiner Zeit zum Ausgangspunkte.

Digitized by Google

Nicht in Erfindung der Hauptverwicklungen oder Entwicklungen ist Lope de Vega so vortrefflich, da ist er oft schreiend unwahrscheinlich, wiederholt sich auch häufig, wohl aber in Erfindung kleiner Nebenmotive, die machen, daß selbst die Ausfüllungsscenen ein lebendiges Interesse haben und das entfernteste Scheinende nicht müßig dasteht. Darin ist er unnachahmlich und gibt, nebst der Vortrefflichkeit des Dialogs, seinen Stücken eine Lebendigkeit, die anzieht, selbst wo man das Ganze nicht billigt. Zugleich hat er die wahre und die sagenhafte Geschichte seines Landes, ja jeder Provinz, jeder Stadt so vor Augen, daß man ihn einen Chronisten nennen kann (was er ja immer werden wollte), jede Besonderheit, jede Sitte, jede Gewohnheit des Landes findet Platz in seinen Stücken; man könnte sagen, er ist ganz Spanier, wenn er nicht großentheils frei von ihren Vorurtheilen wäre, die er benützt, wo er sie brauchen kann, über denen er aber als gesunder Kopf hoch steht.

Ich erschrecke manchmal über den Gedankenreichthum in Lope de Vega. Indem er immer im Besondersten zu bleiben scheint, streift er jeden Augenblick ins Allgemeine hinüber, und kein Dichter ist so reich als er an Beobachtungen und praktischen Bemerkungen. Man kann wohl sagen, daß kein Lebensverhältniß ist, das er in dem Kreise seiner Hervorbringungen nicht berührte. Und das Alles geschieht so nebenbei, wie es ihm in die Feder kommt, scheinbar rein im Dienste der Fabel und der Wirkung. Deßhalb ist es auch seinen bisherigen Beurtheilern entgangen, die keine Lehre kennen, als in der Form der Abstraktion.

Digitized by Google

Daß Lope de Vega ſeine unſchuldig Verfolgten ſo gerne bei Bauern einkehren und ſich dort verbergen läßt, bei welcher Gelegenheit er die ländlichen Verhältniſſe dieſer Letztern mit ſo viel Vorliebe ausmalt, rührt wohl von dem noch nicht ganz erloſchenen Geſchmacke ſeines Publikums für die früher ſo beliebte Schäferpoeſie her.

Am öfteſten ſpielt Lope de Vega auf ſeinen Wunſch an, Chroniſt von Spanien zu werden. Deutlich wie nirgends im triunfo de la humildad[1] 10. Band ſeiner Dramen in der Perſon des ſpaniſchen Bedienten Lope, wo er auf die Frage des Königs: was er zu werden wünſche? antwortet:

Señor ser tu coronista,
para escrivir tus mercedes.
Que si va á decir verdades,
no querria que la muerte
me hallase agradando á muchos,
pues nadie en el mundo puede.
Unos son tristes, señor,
y quieren cosas alegres;
otros alegres tambien
y las tristes apetecen
unos las ciencias ignoran,
otros las ciencias aprenden,
unos miran con pasion,
y otros con pasiones vienen.
Sacame deste trabajo
ansi Dios tu vida aumente,
y haré un libro en tu alabanza

[1] Triumph der Demuth.

Digitized by Google

que digo un libro, y aun siete,
que te llame el gran Filipe,
rey de Albania, y rey de reyes. [1]

Einige Entschuldigung für Lope de Vega ist, daß ihm zu seinen allerunsinnigsten Stücken der Stoff (wie er selbst in den Vorreden sagt) von Damen des Hofes aufgegeben wurde. Er wollte überhaupt in allem dem Hofe gefällig sein, aber es gelang nicht. Calderon war darin glücklicher.

Ich erinnere mich nicht, in den Lebensbeschreibungen Lope de Vega's den Umstand erwähnt gefunden zu haben, daß er Philipp III. auf einer Reise nach Frankreich (?) begleitet habe, und doch spricht Lope davon selbst in der Zueignung des mejor Mozo de España [2] an Pedro Vergel (Comedias parte 20), so wie von einem Seesturm, den sie damals zwischen Yrun und Fuenterabia ausgestanden, der beinahe Allen das Leben gekostet. Eben daselbst führt er auch den Licentiaten Juan Perez de Montalvan, als seinen vertrauten Freund und Landsmann auf. Daß Lope

1 Herr, dein Geschichtschreiber sein, um deine Gnaden zu beschreiben. Denn wenn die Wahrheit gesagt sein muß, ich wünschte nicht, daß mich der Tod fände, Vielen zu gefallen lebend, denn dieß ist Niemand in der Welt im Stande. Die Einen sind traurig, Herr, und wollen lustige Sachen, Andere sind heiter und wollen Trauriges. Die Einen wissen nichts von Wissenschaften, Andere lernen dieselben, die Einen sehen mit Leidenschaft zu, und die Andern kommen voll von Leidenschaften. Nimm mir diese Last, Gott schenke dir langes Leben, und ich werde ein Buch schreiben zu deinem Lobe, was sage ich ein Buch, wohl sieben, und werde dich den großen Philipp, König von Albanien und König der Könige, nennen.

2 Besten Jünglings von Spanien.

Digitized by Google

und Montalvan in der Autorſchaft mehrerer Stücke verwechſelt worden ſeien, erhellt aus den Anmerkungen, die mehreren Komödien beigeſetzt ſind, wo ausdrücklich bemerkt wird: dieſes Stück iſt von Lope de Vega und nicht von Juan Perez de Montalvan.

In einer der Komödien: El desprecio agradecido,[1] die lange nach Lope's Tode in den obras sueltas Tom. X gedruckt worden, kommt folgende Stelle vor. Das Kammermädchen gibt dem Galan, der die Nacht verſteckt zubringen ſoll, ein Buch zur Unterhaltung.

Ines. Pues ten libro y esta vela
os seraṅ de gran provecho.[2]
Bern. ¿Quien es?[3]
Ines. Parte veinte y seis
de Lope.[4]
Bern. Libros supuestos
que con su nombre se imprimen.[5]

Das ſollte uns faſt ein Mißtrauen gegen die 27 Bände von Lope's Komödien einflößen. Wenn es nicht etwa nur ſagen ſoll, daß damals noch nicht 26 Bände rechtmäßig erſchienen waren.

1 Die willkommene Verſchmähung.

2 Da nehmt ein Buch und dieſe Kerze, ſie werden euch von großem Nutzen ſein.

3 Was iſt es?

4 Der 26. Theil von Lope.

5 Untergeſchobene Bücher, die unter ſeinem Namen gedruckt werden.

Digitized by Google

Ueber Lope de Vega's dramatische Dichtungen.

San Nicolas de Tolentino. Ein wenig in der gewöhnlichen Form dieser Heiligengeschichten. Sankt Nicolas als Student mit mehreren Mitstudenten, wo denn sein frommer Ernst gegen den Leichtsinn der Uebrigen, wie natürlich, sehr absticht. Einer aus ihnen wird von einer Maske zu einem Rendezvous verführt, aber da er die Leiter zum Balkon emporsteigt, fällt er sich zu Tode, und es zeigt sich nun, daß die Maske der Teufel ist, der um die Seele, mit dem in Lüften in Begleitung von Gerechtigkeit und Gnade erscheinenden göttlichen Richter, einen Streit beginnt, der aber durch die Dazukunft der Jungfrau gegen ihn entschieden wird, die, höchst römisch-katholisch, als einen Hauptgrund für den zu verurtheilenden Sünder anführt, daß er ein Vetter des frommen Nicolas sei. Letzterer hat inzwischen eine Domherrnpräbende erhalten. Aber von der Predigt eines Augustiner Barfüßers gerührt, gibt er mit Einwilligung seiner Eltern sein Kanonikat auf und tritt in den Orden, in den ihm sein Begleiter der gorron[1] Rupert nachfolgt.

Los peligros de la ausencia.[2] Der erste Akt,

[1] Liederliche Student.

[2] Die Gefahren der Abwesenheit.

nach Lope'scher Art, etwas lose mit dem Uebrigen verknüpft. Ein Veinticuatro [1] von Sevilla liebt ein Mädchen, wobei er zwei Nebenbuhler hat. Ein Einheimischer, D. Bernardo, etwas bornirt und langweilig, und ein Höfling, D. Felix, etwas geckenhaft, der eben im Begriffe ist, sich zur Wiederherstellung seiner Umstände nach Amerika einzuschiffen. In der Angst über ein Duell zwischen den beiden erstern erklärt sich die Geliebte dem Vater, der den Handel vermittelt und das liebende Paar vereinigt. D. Felix reist ab.

Im zweiten Akt finden wir das Paar verheirathet und höchst glücklich. Die Beschreibung dieses Glückes gleich in der ersten Scene wunderschön. Nun aber trübt sich der Himmel. D. Pedro, der Veinticuatro, wird zu den Cortes nach Hof berufen. Sein Vermögen erlaubt ihm nicht, die Gattin mitzunehmen, er reist allein, und hier zeigt sich eine Art geistiges Band, das den zweiten Akt an den ersten knüpft. Beide Gatten schärfen den beiderseitigen Dienern, die ihnen bei ihrer Liebesintrigue behilflich gewesen, ein, sich während der Trennung ja nichts Aehnliches zu Schulden kommen zu lassen, so wie der Abreisende auch später die Untreue seiner Gattin nicht so leicht geglaubt haben würde, wenn sie nicht als Mädchen ihren Vater mit List hintergangen hätte.

Die Gefahren der Abwesenheit zeigen sich. Der Indianer kommt zurück, reich geworden, aber noch nicht von seiner Liebe geheilt. Eine Verwandte Blanka's, Da. Ines, hat sich schon früher in ihn verliebt und benützt seine Leidenschaft, um ihn mit Hilfe der verschmitzten Zofe Leonora ins Haus einzuführen, wo er sich im Dunkeln mit ihr

[1] Rathsherr.

Digitized by Google

vergnügt, in der Meinung, Da. Blanka zu genießen. Höchst komisch wird er im Herausgehen von dem andern unglücklichen Liebhaber D. Bernardo überfallen, der somit den Ehrenhüter der Frau seines Nebenbuhlers macht. Er muß versprechen, sich sogleich von Sevilla zu entfernen. Don Bernardo glaubt nun aber auch, etwas wagen zu dürfen. Er wird aber von Da. Blanka aufs schmählichste abgeführt, worüber es sogar zum Duell mit ihrem Vater kommt. D. Felix begegnet auf seinem Wege dem rückkehrenden Veinticuatro, den er nicht kennt und dem er sein gutes Glück zugleich und sein Unglück erzählt. D. Pedro bewegt ihn zur Umkehr, verspricht ihm Beistand u. s. w. Eben im Begriff, seine schuldige Frau zu tödten, klärt sich das Mißverständniß auf, und alles nimmt ein gutes Ende. An dem Stoffe ist gerade nicht gar zu viel, die Ausführung aber ist so vortrefflich, daß, wenn die gefährlichen Vorgänge bei Nacht und der Zwischenraum von drei Jahren zwischen dem ersten und zweiten Akte nicht wäre, eine Bearbeitung für die deutsche Bühne sehr lohnend sein müßte.

Porfiar hasta morir.[1] Die Geschichte jenes spanischen Dichters, Mazias, den der Gatte seiner Geliebten durch einen Speerwurf tödtet, weil er, außen am Thurme stehend, ihn inwendig ein Liebesgedicht singen hört. Das Ganze vortrefflich gehalten, bis auf den Schluß, der mir etwas übereilt scheint und dadurch an Wirkung verliert. Sehr gut die Charaktere der Geliebten und Gattin Klara und des Großmeisters von Santiago. Mazias und sein Nebenbuhler Tello nach Lope's Art nicht besonders scharf, aber darum nicht minder gut gehalten.

[1] Beständig bis zum Tode.

Digitized by Google

La envidia de la Nobleza.[1] Der Untergang der Abencerragen. War, glaube ich, ſeiner Zeit eines der berühmteſten Stücke Lope's, und iſt auch wirklich vortrefflich. Niemand hat, wie er, die Chronik und die Romanze geltend zu machen gewußt. In dieſem Stücke geht es ſo weit, daß bei der Zuſammenkunft der Königin mit dem geliebten Abencerragen, beide offenbar wörtlich Stellen aus einer Romanze herſagen, wobei ſie von ihrem Verhältniß, wie von einem fremden erzählend, ſprechen. Demungeachtet verfehlt es ſeine Wirkung nicht. Der Schluß, wie bei Lope häufig, matter als das Uebrige.

El robo de Dina.[2] Der Eingang eigentlich bibliſch-patriarchaliſch. In der Folge tritt es zum Theil aus dieſer Haltung heraus und wird allgemeiner, nur Jakob und ſeine Söhne beharren. Dina, eine eigentliche Spanierin. Etwas ſtark die Scene, wenn ſie, unmittelbar nach ihrer Schändung, mit zerrauften Haaren und maltratada[3] aufs Theater kommt, ſo wie, wenn ſie, ſpäter den Vorgang ihrem Vater erzählt. Uebrigens alles das ſehr gut. Ebenſo das Verhalten Jakobs, der ſich mit einer Vermählung begnügt. Dagegen die hebräiſche Rachſucht ſeiner Söhne, in die Dina ſelbſt, ächt ſpaniſch, einſtimmt. Glückliche Dichter, die ein ſo wenig verbildetes Publikum vor ſich haben, daß ſie Umſtände, wie die Beſchneidung des ganzen Volkes von Sichem, erwähnen können, ohne einem Grinſen zu begegnen. Das von Lope oft gebrauchte Kunſtmittel, einem dem Geſchicke Verfallenen, ſeinen eigenen Schatten erſcheinen zu laſſen, hier vor dem Tode Sichems nicht ſehr glücklich angebracht. Dagegen der Schluß wieder vor-

1 Der Neid des Adels.

2 Die Entführung der Dina.

3 Mißhandelt.

Digitized by Google

trefflich. Die Hirten ziehen nach vollbrachter That mit ihren Heerden weiter. Sogar die ſcherzhafte Perſon kommt noch einmal vor, und die Sorge für die Heerden nimmt die letzten Verſe des Stückes ein. Gewiß: an Naturempfindung und Einwohnen in den Kern der Begebenheit hat Niemand Lopen übertroffen.

El saber puede dañar.[1] In zwei Gattungen des Drama iſt Lope ſchwach (als Gegenfüßler Calderons, der gerade darin ſeine Stärke hat): in ſolchen, die einen philoſophiſchen oder moraliſchen Satz an die Spitze ſtellen und lehrhaft die Idee in der Handlung ausführen; dann in den eigentlichen Verwicklungs-Komödien. Das gegenwärtige Stück ſoll eines der letztern Gattung ſein, die Intrigue iſt aber weder neu, noch durchgeführt, und überhaupt außer einigen glücklichen Scenen und guten Charakteren (Celia) nicht viel Beſonderes an dem Ganzen.

Los pleitos de Ingalatérra.[2] Soll ich denn immer fortfahren, dieſe höchſt wunderlichen Produktionen als vortrefflich anzuſprechen? Und doch kann ich nicht anders. Es iſt ein Reiz der Natürlichkeit, eine Atmoſphäre von Poeſie, und bei den barockſten Anläſſen eine Wahrheit der Ausführung, der man nicht widerſtehen kann. Z. B. daß König und Königin nach einer Trennung von freilich zwanzig Jahren ſich nicht wieder erkennen, wenigſtens er ſie auch ſpäter nicht, und ſich von Neuem in einander verlieben. Wie ſeine Neigung nach und nach geradezu ſinnlich wird, die beiden ſich auf dem Wege nach London in die Gebüſche verlieren. Was ſie ſich da ſagen, und wie die beiden begleitenden Bauern, um die Tugend ihrer bis dahin muſterhaften Herrin, anfangen beſorgt zu werden.

1 Das Wiſſen kann ſchaden.

2 Die engliſchen Händel.

Digitized by Google

Die Doppelſcene, die daraus entſteht. Ich weiß damit nichts zu vergleichen. Die Liebesſcene in Romeo und Julie erſcheint dagegen beinahe wie gemacht.

Los palacios de Galiana.[1] Wahrſcheinlich beſtehen oder beſtanden zu Lope's Zeiten in Cordova Ruinen, die im Munde des Volkes palacios de Galiana hießen. Dadurch gewann das Stück für den Spanier ein örtliches antiquariſches Intereſſe, das gegenwärtig wegfällt. Einige gut ausgeführte Scenen ſind nicht abzuleugnen, ebenſo einige geſchickt geführte, z. B. wo der Graf Arnaldo den Wachen, die Geſchichte einer Befreiung in ſeinem Vaterlande erzählt, und dadurch, der vom Balkon zuhörenden Prinzeſſin, die Mittel zu ihrer eigenen Flucht andeutet. Ebenſo mußte eine gute Wirkung machen, jene frühere Scene mit der Unterredung des Liebespaares, in Gegenwart des Vaters und ſeiner Geliebten, indem Carlos ſtatt des Erſteren zur Letzteren ſpricht, dabei aber den Sinn der Worte auf Galiana richtet, indeß dieſe, hinter der Freundin verborgen, ihr die Antworten ſoufflirt, die der König auf ſich bezieht. Das Prototyp aller ſpaniſchen Liebesheldinnen iſt übrigens die im Stücke vorkommende Armelinda, die, trotz ihrer wüthenden Liebe zu Einem, doch aus einer Hand in die andere geht, vier- oder fünfmal im Begriffe iſt, geſchändet zu werden, alle Abſcheulichkeiten aus Eiferſucht begeht, und am Ende doch rein daſteht, wie friſch gefallener Schnee. Mit dem Haupthelden Karlos ſcheint übrigens nichts mehr und weniger als Karl der Große gemeint.

El saber por no saber, y vida de S. Julian.[2] Schade, daß in dem Exemplar der Hofbibliothek, das ich benütze, der Schluß fehlt. Der Charakter der Hauptperſon,

[1] Der Palaſt der Galiana.

[2] Wiſſen, um nicht zu wiſſen, und das Leben des h. Julian.

Digitized by Google

menſchlich genommen, etwas outrirt bis zur Annäherung an Heuchelei und Unwahrhaftigkeit, aber im damalig katholiſchen, d. i. mönchiſch-pfäffiſchen Sinne nicht zu tadeln; für jeden Fall aber höchſt wirkſam. Die Geſchichte des Studenten Claudio und der Schankwirthstochter Iſabella eigentlich kunſtmäßig als Mittelpunkt der übrigen iſolirten Ereigniſſe hingeſtellt, ſo daß ſelbſt der den Heiligen allerwege begleitende alberne Laienbruder Tome, anfänglich als eine Art Diener und Begleiter Don Claudio's erſcheint. Ebenſo wußte er die ſchelmiſche Ines und den Mohren Ali, indem er ſie an mehreren Orten einflocht, aus dem rein Epiſodiſchen herauszuziehen.

Guardar y guardarse.[1] Don Felix und Chakon kommen. Sie fliehen aus Kaſtilien und haben den Weg verloren. Dazu Doña Elvira und Hippolyta als Landmädchen gekleidet. Wir erfahren, daß Elvira vom Könige von Arragonien geliebt und deßhalb von ihrem Bruder, dem Almirante, in einem einſamen Landhauſe abgeſondert gehalten wird. Die Reiſenden wenden ſich an ſie. Felix erinnert ſich des Ovid und ſeiner Nymphen, und wir ſind eines Schlages auf dem Gebiete der Phantaſie. Redensarten der ausgeſuchteſten Qualität, werden mit vornehmer Sicherheit abgelehnt und in Schranken gehalten. Für jeden Fall aber das nahe gelegene Landhaus als Ausruheplatz angeboten, wobei man jedoch Sorge trägt, daß Name und Stand der Wirthinnen verborgen bleibe.

Warum Don Felix aus Kaſtilien entflohen, erfahren wir in der zweiten Scene, wo König Alonſo die Beleidigungen auszugleichen ſucht, die einem Don Sancho von Felix zugefügt worden ſind. Seine Bemühungen bleiben

[1] Hüten und ſich hüten.

Digitized by Google

übrigens fruchtlos, und er iſt genöthigt, den Racheſchnaubenden gefangen ſetzen zu laſſen, da er droht, den Gegner zu tödten.

Auf dem einſamen Schloſſe finden wir Felix und Elvira wieder. Sie verhehlt den Eindruck nicht, den er auf ſie gemacht, erklärt aber jedes nähere Verhältniß für unmöglich und gibt ihm, indem ſie ihn fortſendet, einen Empfehlungsbrief an den König von Arragonien mit.

Indem nun Don Felix ſeine bella labradora, mas que de campos, de almas, y de enojos,[1] höchſt verliebt mit der Sonne vergleicht, kommt Hippolyta und beſchenkt ihn mit Juwelen als Zeichen ihrer Gunſt.

Der König von Arragonien und der Admiral. Der König, der ſeine Liebe zu Elviren dem Zuſeher deutlich genug macht, eröffnet ihrem Bruder den Plan, ſie zu vermählen, ohne zu ſagen mit wem. Es könnte wohl der König ſelbſt dieſer Gemahl ſein, meint der Almirante, beſchließt aber doch, vorſichtig zu ſein. Don Felix bringt ſeine Empfehlungsbriefe. Wir erfahren jetzt als den Grund ſeiner Flucht aus Kaſtilien, daß er aus Eiferſucht wegen einer Doña Blanca ſeinen Nebenbuhler Don Sancho beim Ballſpiel mißhandelt:

y levantando la pala
le doy lo que parecia
el nombre si es mas afrenta
que con mujer los reciba.[2]

[1] Schöne Arbeiterin, nicht ſowohl des Feldes, als der Seelen und des Unwillens.

[2] Und die Rakete (zum Ballſpiel) erhebend, gebe ich ihm, was dem Namen (nämlich palo, der Schlag, um die Aehnlichkeit der Worte pala und palo dreht ſich das Wortſpiel) ähnelt, und was eine um ſo größere Beleidigung iſt, wenn man es in Gegenwart einer Frau erhält.

Digitized by Google

Es liegt hier wohl das Wortſpiel von pala und palos (Prügel) zu Grunde. Der König verſpricht ihm Schutz und übergibt ihn dem Almirante zu hüten.

Indeſſen ſind Elvira und Hippolyta vom Lande angekommen und in ihrem Hauſe abgeſtiegen. Der Almirante ſtellt Don Felix als ſeinen Schutzbefohlenen vor.

Der Almirante bleibt mit ſeinem Diener, der ihm ein Schreiben übergibt, das ein durcheilender Kurier gebracht. Es wird erbrochen und enthält die Nachricht, daß die Familie der Mendoza, einen vom Almirante durch Verweigerung einer Heirath ihnen angethanen Schimpf zu rächen, Don Felix abgeſendet habe, den Beleidiger zu tödten. Und nun beginnt die Situation, die der Titel enthält: Hüten und ſich hüten. Sie erfordert einen ausgezeichneten Schauſpieler, denn die Furcht des Almirante darf nie eigentlich burlesk werden, wie denn auch ſeine Worte und Ausdrücke immer würdig bleiben und nur Geberde und Benehmen die komiſche Beimiſchung geben. Der Gang der Handlung hat weiter eben nichts Ausgezeichnetes. Merkwürdig aber iſt der Charakter Elvirens, eine eigentliche Verſinnlichung der ſogenannten sal española.[1] Wenn das Porträt von Felix früherer Geliebten gefunden wird, und ſie anfängt, eiferſüchtig zu werden. Die burlesken Verſe, mit denen ſie die Unterſchrift des Bildes ergänzt:

Doña Blanca es esta dama
„asi su galan lo quiere
„por si acaso se perdiere
„que sepan como se llama,[2]

[1] Des ſpaniſchen Witzes.

[2] Donna Blanca iſt dieſe Dame, ſo will es ihr Verehrer, damit, wenn ſie etwa verloren gienge, man wiſſe, wie ſie heiße.

Digitized by Google

Das alles iſt unwahrſcheinlich und zwar um ſo mehr, als es nur ein geiſtiger Hauch iſt, der jeder Zergliederung ſpottet.

Uebrigens wiederholen dieſe Dichter in einzelnen Zügen und Sätzen nicht nur ſich ſelbſt, ſondern borgen auch von einander, wo man dann nicht weiß, welcher das Original und welcher die Copie iſt. Einmal kommt vielleicht ſogar ein Hieb auf Calderon vor:

. . . . primero que veas
que . . . . . .
me caso contra mi gusto
. . . . . .
avrá estrellas en la mar
y flores en las estrellas. [1]

Wenigſtens gehören Vermengungen wie letztere unter Calderons Lieblingsfiguren.

La hermosa fea. [2] Eins von der Art Stücken, in der Lope nicht glücklich iſt, und um derentwillen ihm Lord Holland Mangel an Urtheilskraft Schuld gegeben hat. Der Stolz, mit dem die Prinzeſſin von Lothringen, Eſtela, alle Bewerbungen zurückweist, bringt Ricardo den Herzog von Polen auf die Idee, ſie dadurch zu reizen, daß er ihr zu Ohren kommen läßt, er habe ſie häßlich gefunden. Zugleich aber weiß er ſich unter falſchem Namen in ihr Haus einzuführen und ſie in ſich verliebt zu machen u. ſ. w. Obwohl man nun nicht ſagen kann, daß die beiden Theile dieſes Doppelplans in keiner Verbindung mit einander ſtehen, ſo wirkt doch die Hauptidee bei weitem nicht genug aus, und wenn der verkleidete Herzog nur liebenswürdig

[1] Zuerſt damit du ſeheſt, daß . . . ich mich gegen meinen Willen vermähle. Sterne wird es im Meere geben und Blumen in den Sternen.

[2] Die ſchöne Häßliche.

Digitized by Google

genug ist, um als Mann zu interessiren, so hätte es des Reizmittels der beleidigten Eitelkeit gar nicht bedurft, um auch so zum Ziele zu gelangen. Was aber Mangel an Urtheilskraft scheint, ist eigentlich nichts, als die Uebereilung der Vielschreiberei und eine gewisse epische Gleichgiltigkeit, die die Fakten so hinrollen läßt und sie theilweise ausbildet, ohne sich um ihren Zusammenhang sonderlich zu kümmern. Liebevolles Haften am Besondern ist der Fehler, aber auch der unermeßliche Vorzug Lope de Vega's.

El caballero de Olmedo.[1] Da ist nun gleich wieder im ersten Akt ein so abgerissenes Ereigniß, das mit allen Vorbereitungen einer Intrigue angeknüpft wird und, wenn es eintritt, nicht die geringste Wirkung auf den Gang der Handlung ausübt. Ines, um ihren verborgenen Liebhaber an einem Zeichen zu erkennen, schreibt ihm, sie werde eines ihrer grünen Schuhbänder ans Fenstergitter binden, das er nehmen und am Hute tragen soll. Nun kommt ihm aber der vom Vater begünstigte Bräutigam zuvor, eignet sich das Band zu, ja theilt es sogar mit seinem Freunde, dem Bewerber der zweiten Schwester, und sie erscheinen nun beide mit dem grünen Bande. Aber es erfolgt nichts daraus, und kaum geschehen, ist es auch schon wieder vergessen. Uebrigens ist das Stück offenbar nach einer alten Romanze bearbeitet, und er führt eben die Umstände noch einmal auf, wie sie dort vorkommen.

Aber wie vortrefflich die Scene, wo er den Brief seiner Geliebten erhält und ihn nur stellenweise liest, weil man so viel Süßes auf einmal nicht vertragen könne. Das Liebesgespräch an der reja,[2] und wie sie so natürlich findet,

[1] Der Ritter von Olmedo.

[2] Gitterfenster.

Digitized by Google

daß er abreiſe, um ſeine Eltern nicht die Nacht über in Sorge zu laſſen. Es iſt ein Zauber der Natürlichkeit über all dieſen Scenen, der ſich nur empfinden läßt.

El bastardo Mudarra.[1] Die Geſchichte jener ſieben Infanten von Lara, in all ihrer Chroniken- oder vielmehr romanzenartigen Urſprünglichkeit dargeſtellt, bis auf die ſieben Steine, die die rachſüchtige Doña Lambra dem alten Vater täglich ins Zimmer werfen läßt, um ihn an den Mord ſeiner Söhne zu erinnern. Der Schluß übereilt, wie bei Lope häufig.

La ilustre fregona.[2] Nach der bekannten Novelle des Cervantes, aber, wenn ich mich recht erinnere, mit weſentlichen Verbeſſerungen, als Luſtſpielhandlung betrachtet. Namentlich der den Herrn vorſtellende Diener als Liebhaber nach der Mode, der ſich im Original nicht vorfindet. Ueberhaupt das Ganze konſequenter und zuſammenhängender, als es ſonſt bei den komiſchen Stücken Lope's der Fall iſt, ein eigentliches Luſtſpiel, ſo daß es ohne Abänderungen auf der heutigen Bühne unfehlbares Glück machen müßte. Höchſtens die Art, wie der Tomas zum Beſitze des Bildniſſes kommt, und die Gewaltthätigkeitsgeſchichte im letzten Akt müßte etwas anders angedeutet werden.

El nacimiento de Christo.[3] Ein wunderliches Stück, das mit dem Sündenfalle anfängt. König Adam und Königin Eva, von Unſchuld und Gnade begleitet, werden durch die Schlange, Schönheit und Neid, verführt. Gott Vater tritt als Kaiſer des Himmels auf und Gott Sohn als göttlicher Prinz.

[1] Der Baſtard Mudarra.

[2] Die vornehme Küchenmagd.

[3] Die Geburt Chriſti.

Digitized by Google

Uebrigens ist mir bei dieser Gelegenheit aufgefallen, daß meines Wissens noch nicht darauf hingedeutet worden ist, welcher Akt der auch äußerlichen, symbolischen Genugthuung darin liegt, daß die durch den verbotenen Genuß des Apfels verlorene Reinheit, durch den Genuß des göttlichen Leibes wieder hergestellt wird. Das Heilmittel ist wunderlich, aber großartig kombinirt. Gewiß, der Witz ist in das Christenthum nicht erst durch die Scholastiker hineingekommen.

Ist der erste Akt metaphysisch und wunderlich, so steigt der zweite dafür ins Menschenleben herab und ist um so besser. Originell die Art, wie Joseph und Maria aufgefaßt sind. In aller traditionellen Noth und Entblößung, und doch der königlichen Abstammung sich bewußt und als Könige sich fühlend. Man wird an die alten Gemälde erinnert, wo Maria im Stroh des Stalles, aber zugleich in goldverzierten Kleidern, ihr Kind besorgt. Dann die Hütte der Hirten, vielleicht zu sehr ausgesponnen, aber Lope liebt, sich in die Einzelnheiten des Schäfer- und Landlebens zu vertiefen. Gibt es etwas Anmuthigeres als diese Hirtin Delia, die den Kopf in die Kapuze und die Hände in die Aermel versteckt, vor Kälte trippelt, wie denn überhaupt die ganze Scene, den Frost der Jahreszeit und die Noth der obdachlosen Gebärerin, aufs Lebhafteste versinnlicht. Den größten Theil des dritten Aktes nimmt ein Gesellschaftsspiel der Hirten ein, nach Art unseres Schenkens und Logirens. Wohl etwas zu sehr ausgesponnen. Hierbei Erscheinung des Engels. Joseph und Maria kommen mit dem Kinde, offenbar von der Beschneidung, was wunderlich genug ist, aber ganz dem Taufen der Kinder, gleich nach der Geburt entspricht. Ankunft der drei Könige mit Tänzen und Gesängen, wo sich besonders das Kauderwälsch der Mohren sehr gut ausnimmt. Sie

Digitized by Google

meinen, ihre Schwärze rühre vom Sündenfalle her, und hoffen nun alles von dem weißen Lamme. Schluß.

Los Ramirez de Arreliano.[1] Zerfällt für uns, trotz der Einheit der Hauptperſon und einigen ſehr geſchickt durch das Ganze mitlaufenden Nebenperſonen, ziemlich undramatiſch in drei abgeſonderte Begebenheiten, nach Anzahl der Akte, für den Spanier aber, dem es die Verherrlichung eines ſeiner großen Geſchlechter und, was die Einheit gibt, die Geſchichte der Ueberſiedelung dieſes Geſchlechtes von Navarra nach Kaſtilien war, mußte wohl ein Ganzes, aus den ſonſt auch ziemlich geſchickt hie und da mit einander durchflochtenen Theilen, werden. Die Einzelnheiten ſo gut, als es bei Lope faſt immer der Fall iſt. Der Schluß ein wenig gar zu objektiv, wo Enrique von Traſtamara den König Pedro gegen ſein gegebenes Wort anfällt und ſo gut, als meuchelmordet, der redliche Arreliano aber, ohne ein Arges daran zu nehmen, in ſeiner Ergebenheit und Liebe gegen den Mörder beharrt. Im Dialog ſelbſt einmal merkwürdig der Unterſchied zwiſchen honra und honor, ungefähr wie wir Ehren und Ehre unterſcheiden.

Don Gonzalo de Cordova. Gleich der Anfang, die Liebesgeſchichte des ſpaniſchen Fähnrichs, Juan Ramirez, mit der neapolitaniſchen Dame Liſarda: wie er in den Krieg zieht, Verzweiflung von beiden Seiten; doch kaum iſt er fort, ſo werden die Bewerbungen eines Nebenbuhlers angenommen, und zurückgekehrt, ſie noch einmal zu ſehen, findet er ſie ſchon auf einer Luſtpartie mit dem neuen Geliebten, das alles ſo vortrefflich, daß es dem Beſten an die Seite zu ſetzen iſt, was im Luſtſpiele je geleiſtet worden iſt.

[1] Die Ramirez von Arreliano.

Digitized by Google

Die darauf folgenden historischen Personen, der Bastard von Mannsfeld, der Bischof von Osta (?) [1] und der Herzog von Bouillon von einer und Gonzalo von Cordova (natürlich nicht der gran Capitan), [2] Baron Tilly und Franzisco Ibarra von der anderen Seite, treten nicht mit der Prägnanz auf, die Lope sonst in ähnlichen Fällen zeigt. Die komischen Auskünfte des Bedienten Barnabe über seine Person gegen den Feldherrn sind übrigens sehr gut.

Im zweiten Akt tritt eine flamändische Dame, die Geliebte des Mannsfeld, auf, der Barnabe, auf gut straßenräuberisch, eine Kette mit dem Bilde ihres Liebhabers abnimmt. Aber auch Lisarda erscheint wieder in Mannskleidern, dem Fähnrich Juan Ramirez nachreisend. Sie wird, von ihm aus dem brennenden Dorfe gerettet, das die Lutheraner aus Rache angezündet. Kriegsrath der spanischen Feldherrn. Nun gewinnt auf einmal die Figur Cordova's für den Leser die Haltung, die sie für den Zuseher gleich von vornherein haben mußte. Wir erfahren nämlich, daß er ein noch junger Mensch, mancebo, ist, gegen welche Jugend die Ruhe und der Ernst, die er bisher gezeigt, charakteristisch genug absticht. Auch Mannsfeld kommt mit seiner Madama Lauretta, die von ihm drei Gaben: den Kopf Cordova's, die Hauptfahne der spanischen Armee und die Kette mit seinem Bildnisse begehrt, die ihr ein Spanier abgenommen, den sie nach dessen eigener Angabe als Barnabe, Marquez de los Arneros und Conde de la Sebada [3] aus dem Hause Lacaya [4] bezeichnet.

Im dritten Akt geht nun das Strafgericht über die

1 Oſtad, Halterſtad.

2 Große Feldherr.

3 Markgraf von den Sieben und Graf von der Gerſte.

4 Hauſe der Lakaien.

Digitized by Google

Lutheraner los. Sie werden geschlagen. Der Bastard und der ketzerische Bischof bleiben. Aber auch der Fähnrich Ramirez wird zur Raison gebracht. Trotz der Reue seiner Geliebten schien ihm denn doch ihr Vergehen zu stark. Noch immer verliebt, verweigert er doch die Versöhnung. Da beschließt sie, zu sterben. Sie stürzt in die Schlacht, erobert eine Fahne und kommt auf den Tod verwundet zurück. Nun ist die Erbitterung besiegt, die Liebe behauptet ihre Rechte, und glücklicherweise kommt die Sinnesänderung nicht zu spät, denn die Verwundung war nur erdichtet, und das Paar ist vereinigt. Ueberhaupt diese ganze Liebesgeschichte ein kleiner Diamant. Das Ganze schließt mit einer militärischen Revue, die die Infantin Klara Eugenia über die siegreichen Truppen hält. Eine gute Nebenfigur ist die Wirthin Sabina mit ihrem Kauderwälsch, in dem das französische bu (vous) und das deutsche niti fiston (nicht verstehe) höchst wunderlich abwechselt. Und wenn man bedenkt, daß das gleichzeitige Begebenheiten waren, die den Zeitgenossen in einem so poetischen Kolorit vorgeführt werden konnten.

La Llave de la honra.[1] Da ist nun wieder mein alter Lope de Vega, ohne seine sonst häufigen Widersinnigkeiten, aber auch beinahe ohne Verwicklung, oder die vorhandene so kunstlos, daß sie kaum so genannt werden kann. Aber die Charaktere voll Wahrheit, die Tugend der Frau ohne Uebertreibung, die Liebe des Mannes zu seiner Frau, ohne daß sie ihn unzugänglich machte für die Lockungen des Ehrgeizes. Der Bediente voll gesunden Humors und endlich die Rede, die Versifikation von einem Fluß, von einem Wohllaut, daß sie fast

[1] Der Schlüssel der Ehre.

Digitized by Google

zur Musik wird, indeß sie sich kaum über die Prosa erhebt. Wenn der Plan, die dramatischen Werke Lope's herauszugeben, zu Stande kommt, nicht die Deutschen werden ihn zuerst erkennen, sie sind heutzutage zu natürlich; nicht die Engländer, sie sind zu einseitig in ihren Shakespeare verrannt; die Franzosen werden zuerst seine Naturwahrheit herausfinden, denn seit ihnen ihre klassische Form verleidet worden ist, sind ihre Bessern zugänglich für Alles.

Mas pueden zelos que amor.[1] Wenn damals die Verwicklung neu war, daß eine verlassene Geliebte, oder vielmehr eine, die erst dadurch verliebt wird, daß ihr Geliebter eine Andere heirathen will, ihm nachreist und in Männerkleidern die neue Braut in sich verliebt macht, so daß diese sie heirathen will, so mag das Stück interessirt haben. Sonst ist nicht viel Gutes daran, als die Liebe, die erst durch die Eifersucht entsteht, und wie gleich anfangs ihre Entstehung geschildert wird. Nicht viel Natur, keine guten Späße, sonst Hauptvorzüge Lope de Vega's. Scheint auch in späterer Zeit geschrieben, wo schon Calderon die langen Reden und ihre blumigen Ausschmückungen in Mode gebracht hatte.

El juez en su causa.[2] Ein ungemein lebendiges Stück. Die Begebenheit novellenartig übereilt, aber reich und gut gegliedert. Die Situationen mannigfaltig und eindringlich, die Figuren scharf von einander geschieden und einen weiten Raum von Existenzen umfassend. Das Ganze auf ein Publikum berechnet, das interessirt sein und empfinden, aber sich dieser Empfindung nicht in dem Zwang einer nachgeäfften Wirklichkeit, sondern im freien Spiel des Märchens und der Fabel bewußt werden will. Es

[1] Die Eifersucht vermag mehr als die Liebe.

[2] Der Richter in eigener Sache.

Digitized by Google

fehlt nicht an Momenten, die jeder Tragödie Ehre machen würden. Der Seelenzuſtand Albano's, wenn er ſein Weib tödten laſſen will, und Roſardo's, wenn er die That vollführt und vollführt hat. Die meiſterhafte Scene, in der Erſterer dem Letztern den Mordbefehl gibt.

In den embustes de Fabio [1] (Akt 2) macht er ſich ſelbſt über die Freiheiten luſtig, die er ſich mit der Theatereinrichtung und Wahrſcheinlichkeit erlaubt. Aurelio, an der Thüre des Senators abgewieſen, befindet ſich, ohne die Bühne zu verlaſſen, mit einemmale vor dem Palaſte des Kaiſers, da ſagt er denn:

cerca llegué por aqui.
Este es palacio, acá sale
Neron nuestro emperador,
que lo permite el autor,
que desta industria se vale.
Porque si acá no saliera
fuera aqui la relacion
tan mala y tan sin razon
que ninguno la entendiera. [1]

Das ganze Stück von einer ungeheuren Naturauffaſſung. Die großartige Sinnlichkeit dieſer Fabia, die alles bezaubert, was in ihre Nähe kommt, ſo daß ſelbſt die verſchmähten, die hintergangenen Liebhaber, in der Mitte ihres Haſſes ſich gleich wieder von ihr angezogen fühlen, dabei die Stärke ihres Charakters, die mit dem Tode und allem

1 Betrügereien (Lügen) Fabio's.

2 Hierher bin ich von ungefähr gekommen, dieß iſt der Palaſt, hier geht Nero, unſer Kaiſer, hinaus, denn ſo geſtattet es unſer Verfaſſer, der ſich dieſes Kunſtgriffes bedient; denn wenn er hier nicht hinausgehen würde, wäre gerade hier die Erzählung ſo ſchlecht und ſo unverſtändig, daß Niemand ſie verſtehen würde.

Digitized by Google

Gräßlichen spielt, und am Ende sich gegen das Gute zu wenden scheint. Man muß sagen: scheint, denn gegen das Ende sind offenbar mehrere Scenen verloren gegangen, die der Herausgeber durch Wiedereinschaltung früherer, nach einer anderen Lesart, ausgefüllt hat. Dieser Umstand zeigt, wie man mit dem Druck dieser Komödien überhaupt verfahren ist, und daß wir kaum berechtigt sind, aus dem, was wir haben, ein Urtheil über Lope zu fällen. Daneben die Figur des kindisch verliebten alten Senators, die nichtsnutzige Zofe mit ihrem scharfen Verstand bei aller Unverschämtheit, und die doch wieder zur Närrin des Burschen Fabricio wird, in den sie verliebt ist.

Contra valor no ay desdicha.[1] Die Geschichte der Jugend des Cyrus. Von vorn herein recht gut und natürlich. Ein wenig sonderbar, daß Astyages, da man ihm von dem Scherzkönige der Hirten erzählt, sogleich auf die Idee geräth, daß es sein Enkel sein dürfte, den er getödtet glauben muß. Das Uebrige ordentlich und ganz in der milden Art des Lope, daß das Gräuelmahl des Harpagus nur erzählt und zwar so schonend als möglich erzählt wird. Gegen den Schluß gestaltet sich das Ganze etwas sonderbarer, um den abstrakten Titel zu rechtfertigen. Derlei Ideologien mögen dem schlichten Lope durch das Beispiel seines jüngern Mitwerbers Calderon aufgedrungen worden sein, in seiner Anlage kommt derlei nicht vor. Die Vision im dritten Akte sieht auf dem Papiere sonderbar aus, durch das Spiel und Haltung konnte sie aber wirksam genug werden. Wenn dabei ein Komet über das Theater geht, so muß man den Dichter um sein anspruchsarmes Publikum beneiden.

[1] Gegen die Tüchtigkeit kämpft das Unglück vergebens.

Digitized by Google

In der Viſion eine ſchöne Stelle, wo von einem Seeſturm die Rede iſt:

Con remolinos pretende
el mar, que la nave suba
á la que argentan estrellas
por escalas de agua turbia. [1]

In einem andern Stücke vergleicht er noch viel vortrefflicher die See, die ein Schiff herumſchleudert, mit einem Stiere, der einen Menſchen auf den Hörnern ſpießt. (Es iſt in juez en su causa). [2]

Las Batallas del duque de Alva. [3] Ein ſehr artiges Stück, auf die Sage gegründet, daß zur Zeit der Belagerung von Granada, in den Gebirgen der Peña de Francia, ein wilder Stamm gefunden worden ſei, der noch von flüchtigen Gothen aus der Zeit der mauriſchen Eroberung herrührte. Das Ganze beinahe aus nichts gemacht. Die Wilden ſehr gut gehalten. Die übrigen Charaktere nach Lope's Art durchaus nicht ſcharf umriſſen, und doch ſo individualiſirt, daß ſie Niemand gleichen, als ſich ſelbſt. Dieſer völlig vornehme Herzog von Alba, dieſer Liebhaber in ſeiner Hausofficiantenhaltung, dieſe Geliebte, an der eben auch nichts Beſonderes iſt, und die durch die Lage zu einer Art Heldin wird. Wie klug er einlenkt, wenn der Spaß aufs Höchſte geſtiegen iſt, und die als Mann verkleidete Brianza, die Mutter geworden iſt, ihrer wilden Geliebten weiß macht, daß in Spanien die Männer ſchwanger werden und gebären.

[1] Mit Wirbeln fordert das Meer, daß das Schiff auf Treppen von trübem Waſſer dorthin emporſteige, wo die Sterne ſilbern leuchten.

[2] Richter in eigener Sache.

[3] Schlachten des Herzogs von Alba.

Digitized by Google

Las cuentas del gran Capitan.[1] Vortrefflich. Einmal der gran Capitan, das Ideal eines Spaniers aus der guten Zeit der Nation. Vor allem aber König Fernando. Ganz wie er war. Mißtrauisch, argwöhnisch, ohne daß es dem Eintrag thut, was sein Zeitalter an ihm verehrte. Die beiden Hauptmomente, das Duell, das der Kapitän statt seines für feig gehaltenen Neffen übernimmt, in dem er ihn selbst durch Anbohrung des Nachens in Gefahr setzt, zu ertrinken, ja ihn wohl gar ertränken will; dann die Ablegung der Rechnung, von der das Stück den Titel führt, wohl zu leicht angedeutet, ja im Augenblicke der Darstellung kaum ganz auffaßbar und daher unklar.

Es wird aber mit Recht vorausgesetzt, daß Haltung und Spiel des Schauspielers das Fehlende ergänzten. Die Schlußscene, wo der gran Capitan an der Tafel der Könige speist, wohl allerdings die kunstgemäße höchste Verklärung des Helden, aber daß deßhalb eigens die Personen, die wir zwei Minuten vorher in Neapel verlassen haben, nach Frankreich versetzt werden, eine der dramatischen Wildheiten, die der Zeit angehören, Lope aber so schreiend sich dennoch selten erlaubte.

El piadoso Veneciano.[2] Anfang und Ende sehr gut, die Mitte schwach. Anfangs besonders der Charakter der tugendhaften Gattin und die Art, wie sie die Bewerbungen des vornehmen Verführers von sich weist. Am Schluß vortrefflich, wie der mittlerweile herangewachsene Sohn des letzteren, in der Absicht, den Tod seines Vaters zu rächen, das Haus der verarmten und vereinsamten Lucinda aufstört und ihm nun ihre Tochter entgegentritt,

[1] Die Rechnung des gran Capitan.

[2] Der barmherzige Venetianer.

Digitized by Google

das Abbild ihrer Mutter. Wie er, von ihrer Perſönlichkeit getroffen, das Vergehen ſeines Vaters und die Rache des beleidigten Gatten begreiflich findet. In der Perſon der Kinder ſich das Verhältniß der Eltern wiederholt, aber gegenſeitig und rechtlich. In der Vereinigung der beiden finden die vorhergegangenen Unthaten Abſchluß und Verſöhnung.

La santa liga [1] von Lope de Vega. Die Seeſchlacht von Lepanto mit den ihr vorausgehenden und ſie begleitenden Begebenheiten, dramatiſch behandelt. Der Kaiſer Solim mit ſeinen Liebſchaften, ſeiner Weichlichkeit und der durch alles dieß verurſachten Uneinigkeit unter ſeinen Feldherrn, iſt gewiſſermaßen der Träger der Handlung. Die Epiſode von der in Sklaverei gerathenen Conſtancia nicht bedeutend, ja dort, wo die beiden türkiſchen Feldherrn aus Liebe zu ihr in Zwiſt gerathen, als gar zu ſpaniſch-komödienhaft, wohl gar ſtörend. Dagegen ihr Kind, das alle Zumuthung, Mohamedaner zu werden, und das cortar cierta cosa [2] ſtandhaft zurückweiſt, gewiß ungeheuer wirkſam für Spanier und jene Zeit. Die Scene, wo Solim den Schatten ſeines Vaters ſieht, großartig. Sehr gut wird man in ſchnell wechſelnden Scenen durch Geſpräche einmal von Türken, dann von Chriſten in der Kenntniß vom Gang der politiſchen und kriegeriſchen Begebenheiten gehalten.

Vortrefflich endlich die Art, wie der Zeitverlauf der Schlacht ſelbſt durch ein Geſpräch der perſonificirten drei chriſtlichen Nationen, España, Venecia, Roma, ausgefüllt wird, indeß man im Hintergrunde den Papſt knieend für das Glück der chriſtlichen Waffen beten ſieht. Den

[1] Die heilige Liga.

[2] Ein gewiſſes Ding beſchneiden.

Digitized by Google

Schluß machen zwei Spaßmacher, truhanes, die den Sieger mit wahrſcheinlich damals gangbaren Volksliedern empfangen:

Muera el perro Soliman
Vivan Felipe y don Juan. [1]

Uchali, wenn er aus der Schlacht entflieht, ruft am Schluß einer längeren Jammerrede:

Llevadme á Argel, reniego de Mahoma
O á Meca, porque alli sus huessos coma! [2]

Da mußte wohl das Publikum vor Freude außer ſich kommen!

In der Beſchreibung der Schlacht eine vorzüglich lebendige Stelle:

Ya paran el son horrendo
Culebrinas y bombardas.
A cuja musica fiera
Cuerpos por el ayre danzan. [3]

El favor agradecido. [4] Sehr gut der Zug in der Nachtſcene, wo der furchtſame Gracioſo, der beim erſten Zuſammentreffen der beiden Nebenbuhler, deren Einer ſein Herr iſt, die Flucht genommen hatte, das zweitemal, nachdem er ſich gewaltſam in Zorn geſetzt hat, kaum zurückzuhalten iſt, drein zu ſchlagen, obgleich ihm ſein Herr begreiflich macht, daß es gar nicht mehr Noth thue. Derlei Meiſterzüge bei Lope ſehr häufig.

1 Es ſterbe der Hund Selim, hoch leben Philipp und Don Juan!

2 Führt mich nach Algier, ich fluche Mohammed und Mekka und will ſeine Knochen verzehren.

3 Schon ſchweigt der gräßliche Schall der Feldſchlangen und Donnerbüchſen, bei deren wilder Muſik die Körper durch die Luft tanzen.

4 Die dankbar empfangene Gunſt.

Digitized by Google

Uebrigens die Geschichte jener Königin (aus der Hecatomiti glaub' ich), deren Liebhaber von einem Nebenbuhler getödtet wird und die ihre Hand Jenem verspricht, der ihr den Mörder liefere. Da stellt sich dieser selbst und fordert den Preis, der ihm auch zu Theil wird.

Ich habe das Stück beim Lesen so mit eigenen Gedanken vermischt, daß ich nicht weiß, ob es gut ist, oder nicht.

La hermosa Ester.[1] Grüne Augen offenbar damals eine Schönheit in Spanien, denn Ahasverus vergleicht die Augen der Königin Vasti mit Smaragden (Esmeraldas). (Auch bei Calderon ist oft die Rede von grünen Augen.)

Diese hermosa Ester scheint dem Anfange nach zu urtheilen ein vortreffliches Stück zu sein. Wie das orientalisch Despotische in dem Verfahren Ahasverus dadurch gemildert wird, daß eigentlich seine Hofleute es sind, die ihn bereden, die Königin Vasti zu verstoßen, daß sie es sind, die Befehl geben, alle Jungfrauen von Schönheit und Verstand sollten der Wahl des Königs gestellt werden, indeß er selbst, in dem Andenken an die verstoßene und dennoch geliebte Vasti, sich unglücklich fühlt. Einem neuern Dichter wären diese Milderungen nahe gelegen, Lope de Vega aber müssen sie hoch angerechnet werden.

Welche ruhige Schönheit in dem Gespräche zwischen Esther und Mardochai. Wie herrlich das Gebet der Esther und wie glücklich der Entschluß Esthers, sich vor den König zu stellen, aus dem Wunsche abgeleitet, ihrem leidenden Volke nützlich zu sein.

Im Uebrigen auch sehr gut. Vortrefflich der Gegen-

[1] Die schöne Esther.

Digitized by Google

saß Hamans und Mardochai's. Wie der eitle Haman sich beinahe körperlich krank fühlt über den Gedanken, daß ein Mann im Lande sei, der ihm die schuldige Achtung versage. Die Scene, die wirklich auf dem Theater vorgeht, wo Haman das Pferd am Zaume führt, auf dem Mardochäus im Triumphe einherzieht und beide sich über ihre Lage in kontrastirenden, länger fortgesetzten Reden äußern, voll von jener naiven Sinnbildlichkeit, die im Dramatischen von so großer Wirkung ist, wenn das Publikum sich einmal aus jener engen französischen Wahrscheinlichkeit hinausgedacht hat, die der Zerstörer alles Großartigen ist. Der Gang des ganzen Stückes überhaupt unschuldig und simpel, wie die Quelle, aus der es genommen.

Dieser Lope de Vega bemeistert sich meiner mehr, als einem Dichter neuerer Zeit gut ist. Er ist die Natur selbst, nur die Worte gibt die Kunst. Wir aber wissen mit der gesunden Natur nichts mehr zu machen, höchstens ihre Extreme setzen uns in Spannung.

El leal criado.[1] Der erste Akt sehr gut, die zwei folgenden ebenso matt. Ueberhaupt der erste Akt unverhältnißmäßig ausgebildet, ein hors d'œuvre, ein Stück für sich. Es ist ein Fehler, dem Lope in der Exuberanz seines Genies häufig ausgesetzt ist, daß er die seiner Fabel vorausliegenden Begebenheiten, die etwa in einer einzelnen Scene hinlänglich exponirt wären, gern zu einem ganzen Akte anschwellt, der sich dann zu dem Ganzen mehr wie ein Vorstück zum Nachstücke, als wie ein erster Akt zu den übrigen Akten verhält. Mangel an Einheit der Handlung ist daher sein häufigster Fehler.

Im cavallero del sacramento[2] wirft sich Lope de

[1] Der treue Diener.

[2] Ritter des Sakramentes.

Digitized by Google

Vega auf einmal in den hochtrabendſten Bombaſt (1. Akt: Scene zwiſchen D. Luis und D. Gracia), er, der ſonſt, vergleichungsweiſe, ſo einfach und natürlich iſt. Vielleicht iſt das Stück eines ſeiner ſpätern, und er wollte ſeinen Landsleuten zeigen, daß er auch ſo hochpoetiſch ſein könne, als Calderon und Andere.

Luis de Moncada iſt eben im Begriff, ſeine Geliebte zu entführen, als er erfährt, daß eine naheſtehende Kirche in Brand gerathen ſei. Er verläßt das Mädchen, ſtürzt in das brennende Gebäude und iſt glücklich genug, „den Herrn des Himmels und der Erde" (die konſekrirte Hoſtie) aus der Flamme zu retten. (Er nennt ſich daher auch in der Folge: den Aeneas ſeines Gottes.) Ja ſeine Euſebie geht ſo weit, daß, nachdem jenes Rettungswerk vollbracht, er doch Anſtand nimmt, zur Geliebten zurückzukehren, um nicht die Hand, die das Berühren ſeines Gottes geheiligt, unmittelbar darauf durch irdiſches Thun zu entweihen. Doña Gracia fühlt ſich beleidigt und heirathet den König von Sicilien.

Die Königin gibt ihrer Muhme, die gleichfalls in D. Luis verliebt iſt, eine Ohrfeige, und dieſe, aus Rache, verräth dem Könige die Anweſenheit des ehemaligen Liebhabers ſeiner Frau. Der König iſt im Begriff, den Nebenbuhler verbrennen zu laſſen. Da ruft eine Stimme: ſo rette ich den, der mich gerettet, und D. Luis und Criſpin verſchwinden durch die Luft. Sie kommen gerade zu rechter Zeit nach Barcelona, um die Franzoſen zu ſchlagen, die eingefallen ſind. Der Kronprinz bleibt, der regierende Graf ſtirbt aus Gram. D. Luis folgt ihm nach u. ſ. w.

Al senado le enfadan cumplimentos: [1] das Publikum

[1] Wörtlich: Den Senat langweilen Komplimente.

Digitized by Google

liebt keine Weitläufigkeiten, am Schluß des verdadero amante [1] von Lope de Vega, könnte man als Motto über alle seine Komödien setzen. Sein Publikum wollte keine weitläufigen Motivirungen und Herbeiführungen; die Situation und ihre interessante Durchführung war alles, was sie verlangten, und das hat Lope geleistet wie Keiner.

Er beklagt sich selbst (in der Vorrede zum 15. Bande), wie es ihm gar nicht mehr möglich sei, seine Stücke auf ihre ursprüngliche Gestalt zurückzubringen, so seien sie von Andern geändert und verunstaltet worden.

Als ob er für heutige Deutsche geschrieben hätte, sagt er bei dieser Gelegenheit: caso notable, que tengan muchos por bueno aquello solo, que no entienden: creo que tienen razon: porque desconfiando de sus juycios les paresca cosa de poco ingenio, la que con facilidad alcanza el suyo. [2]

Es schwebt ein eigenes Unglück über Lope de Vega. Da ist diese mal casada. [3] Die ersten beiden Akte so schön, der Dialog so vortrefflich, die Empfindungen so wahr, als je irgend etwas geschrieben worden ist, und der dritte Akt ein so vollkommener Unsinn, daß der letzte Schmierer sich dessen schämen würde. Alles Folge seiner Vielschreiberei und Uebereilung. Aber unbeschreiblich ist der Zauber dieser beiden ersten Akte, den ich mit nichts vergleichen kann.

---

[1] Wahrhafte Geliebte.

[2] Merkwürdigerweise halten Viele nur das für gut, was sie nicht verstehen, ich glaube, daß sie Recht haben, denn, ihrem eigenen Urtheile mißtrauend, scheint ihnen das nicht geistreich zu sein, was ihr eigener Geist leicht versteht.

[3] Uebel Vermählte.

Digitized by Google

In dem 3. Bande der Obras de Lope de Vega,[1] der eigentlich eine Sammlung von Stücken verſchiedener Autoren iſt, kommt ein Entremes de los Romanos[2] vor, ohne Namen des Verfaſſers, aber offenbar von Lope, nicht wegen des übrigen Inhaltes, der eine ziemlich ſchlechte Nachahmung des Don Quixote iſt, ſondern wegen einer Scene zwiſchen einem unmündigen Buben und einem eben ſolchen Mädel erwähnenswerth, die, indem ſie nur von Kinderſpielereien reden, doch eine ſolche Lüſternheit kundgeben, daß ſie denn endlich auch auf dem Söller des Hauſes in ſo unzweideutiger Lage gefunden werden, daß man ſich genöthigt ſieht, ſie ſchließlich mit einander zu verheirathen. Das iſt ſehr unanſtändig, ja unſittlich, aber mit einer ſolchen Naturwahrheit und — ich habe kein anderes Wort — mit einer ſolchen Süßigkeit geſchrieben, daß nur Lope de Vega und nur in ſpaniſcher Sprache ſo etwas ſchreiben konnte. Ueberhaupt ſind derlei etwas ſchlüpfrige Stellen eine der Hauptſtärken Lope's.

Wenn Jemand in Lope de Vega's exemplo de casadas[3] für die Wahrheitstreue des Stückes auftreten wollte, ſo könnte man ihn ſehr gut auslachen. Eine Mutter, die, da ihr Gemahl und Landesfürſt befiehlt, ihre Kinder auszuliefern, um ſie zu tödten, ohne viel Bedenken die Kinder wirklich ausliefert, ſcheint denn doch gegen alle Natur zu ſein. Lope iſt aber dem Geiſte der allgemein verbreiteten Erzählung und der Meinung treu geblieben, die ganz Spanien von dieſer Frau (Griſeldis) hatte, und ſo entſteht eine eigene Wahrheit, die eine poetiſche und daher wieder Naturwahrheit iſt. Eine Wahrheit nicht in der Sache, ſondern in den Gemüthern.

---

1 Werke von Lope de Vega.

2 Zwiſchenſpiel von den Römern.

3 Vorbild der Vermählten.

Digitized by Google

Dios hace reyes.[1] Herzog Otto von Polen und sein Vertrauter Floriberto treten auf. Man erfährt, daß Otto ein Gegner des eben erwählten Kaisers Konrad ist, und Floriberto gibt ihm den Rath, sich, da die Partie nun so ungleich stehe, zu unterwerfen und Verzeihung anzusuchen.

Ein Diener meldet einen fremden Ritter an. Er trifft ein. Es ist Graf Leopoldo mit seinem Weibe Estela auf der Flucht vor den siegreichen Waffen des Kaisers, nur eben jetzt besiegt. Der Muth beider ist aber noch nicht gebrochen, sie sinnen neuen Widerstand, ja Leopoldo hofft mit Otto's Unterstützung wohl noch einmal den Kaiser vom Throne herabzustürzen. Otto zeigt sich von gleichen Gesinnungen belebt. Als aber das flüchtige Paar sich entfernt hat, findet Floriberto's Einflüsterung, daß durch ihre Auslieferung an den Kaiser die Versöhnung mit diesem am vortheilhaftesten eingeleitet werden könnte, nur zu schnellen Eingang, und die Einwürfe der Ehre werden durch die razon de estado[2] siegreich bekämpft. Hierauf werden wir unter die Fenster Faustina's versetzt, der der siegreiche Kaiser auf gut spanisch den Hof macht. Nach einem kurzen Gespräch mit ihr, erscheint Otto's Vertrauter Floriberto und bietet ihm die Auslieferung des flüchtigen Rebellen an. Scheinbar einwilligend, sendet doch der Kaiser, sobald Jener sich entfernt hat, seinen Diener Leonido, um den Grafen Leopold von dem Verrath zu unterrichten.

In einem Gespräche Otto's mit einem andern seiner Vertrauten, Albano, erfahren wir, daß der wetterwendische Herzog von der Schönheit Estela's, der Gattin

[1] Gott macht die Könige.

[2] Staatsklugheit.

Digitized by Google

Leopoldo's, bezaubert worden ist. Dazu kommt das verfolgte Ehepaar und setzt durch seinen lebhaften Dank für den gewährten Schutz das Schändliche in Otto's Benehmen in noch grelleres Licht. Floriberto, zurückgekommen, setzt durch ein Aparte in Gegenwart der Verrathenen den Herzog vom Erfolg seiner Plane in Kenntniß. Man beschließt, Leopoldo noch in derselben Nacht gefangen zu nehmen. Sie gehen, und während Leopoldo noch einmal seinen Dank ihm nachspricht, kommt des Kaisers Diener Leonido mit der blutigen Enttäuschung. Leopoldo beschließt, zu fliehen, und fühlt den Groll gegen seinen großmüthigen Feind mit einemmale verschwinden.

Der Kaiser und Faustina, Liebesgespräch. Wir erfahren, daß die Kaiserin schwanger ist. Faustina wünscht ihm einen Sohn und Erben. Da meldet ein Diener, daß die Kaiserin, von Eifersucht gekränkt, mit einem todten Prinzen niedergekommen sei. Der Kaiser, außer sich, verwünscht Liebe und Eifersucht. Eine Art Zerstörungslust bemächtigt sich seiner. Er geht auf die Jagd, die Leidenschaften mit wilden Thieren vergleichend und verwechselnd.

Amarilis und Laura, ein Liebespaar, treten auf. Dazu die Köchin Silvia und der Rüpel Bato, der eben wegen Näscherei aus der Küche gejagt worden ist. Komische Erzählung des Vorgangs. Hierauf Leonido, der eine Unterkunft für den Grafen Leopoldo und Estela sucht. Bato sieht durch diese Ankömmlinge seinen Antheil am Abendmahle verkürzt, und da er hört, daß die Frau schwanger und nächst am Gebären sei, wird auch das Ungeborne unter die Gäste gezählt. Leopoldo und Estela kommen und werden ins Haus geführt. Zu Bato, der allein bleibt, kommt Laura mit der Nachricht, die Gräfin habe einen Knaben geboren.

Digitized by Google

Der Kaiſer mit Jagdgefolge. Neue Verzweiflung Bato's. Silvia und Amarilis bringen das neugeborne Kind. Sie beſprechen es, wie nur Lope es kann:

Amarilis. Bendigalo el cielo, amen!
¿Que cara?
Silva. Es un angel bello.
Amarilis. ¿Que oyos? y ¿que cabello?
vida los cielos te den.
Silva. Es hecho de mil pinceles
de mil oros, de mil platas.
Amarilis. Parece, que sobre natas
han deshojado claveles
¿que dezis? riendo està.
¿Ay tal gracia? [1]

Der Kaiſer befiehlt, das Kind ihm zu bringen, das ihm ſo viel Neid erregt. Indem er es bewundert und liebkoſt, ruft eine Stimme von innen: Dieſer wird dein Nachfolger ſein. Der Kaiſer entſetzt ſich, hofft aber doch, es könne eine Täuſchung geweſen ſein. Da wiederholt dieſelbe Stimme: Er wird nach dir regieren! Nun beſchließt der Kaiſer, das Kind zu tödten, und übergibt es Leonido zu dieſem Ende. Die Andern aber macht er

[1] Amar. Der Himmel ſegne es, Amen!
Was für ein Antlitz!
Silv. Es iſt ein ſchöner Engel.
Amar. Welche Augen? und welches Haar?
Der Himmel ſchenke dir das Leben.
Silv. Es iſt mit tauſend Pinſeln von tauſendfachem
Gold und Silber gemacht.
Amar. Als hätten Nelken ihre Blätter
auf Milch fallen laſſen. Was ſagſt du?
Es lacht, gibt es ſolche Anmuth?

Digitized by Google

glauben, er habe es zu einer Wärterin gesendet, welche unter seinem Gefolge sich befinde. Graf Leopoldo kommt und stattet dem Kaiser den Dank für seine Verzeihung ab. Da der Kaiser sich entfernt hat, fragt Leopoldo um sein Kind, und nun glaubt dieser zu erkennen, der Tyrann habe an dem unschuldigen Sprößling die Vergehen des Vaters rächen wollen. Vortreffliche Scene. Er eilt fort, den Mörder zu tödten oder sich selbst dem Tode anzubieten. Die Zurückgebliebenen sprechen ihre Besorgniß aus, das Ereigniß werde der Gräfin den Verstand oder das Leben kosten. Bato schließt den Akt mit der Hoffnung, bei der allgemeinen Verwirrung alleiniger Verzehrer des Abendessens zu bleiben.

Den zweiten Akt eröffnet Leopoldo, jetzt schon alt, in Felle gekleidet, von Enrique verfolgt, der ihn für ein wildes Thier hielt. Wir erfahren, daß Leopoldo's Gattin, Estela, desselben Tages gestorben sei, und Enrique, allein geblieben, öffnet die Thüre einer Höhle, in der man die Verstorbene, in Felle gekleidet und ein Buch in der Hand, in sitzender Stellung erblickt. Enrique fühlt sich von dem Anblicke wundersam ergriffen, und er nimmt das Buch aus den Händen der Leiche, um etwas Näheres von den Schicksalen des merkwürdigen Paares zu erfahren.

Dorista und Luzela. Letztere spricht in einer wunderhübschen Stelle ihre Liebe zu Enrique und ihre Hoffnungslosigkeit aus. Man merkt bald, daß Dorista, Enrique's vermeintliche Schwester, was die Liebe betrifft, in einem gleichen Falle ist. Enrique kommt, er hat in dem Buche die Geschichte seiner Eltern gelesen, von denen er aber noch nicht weiß, daß sie es sind, so wie er in Doristen bald seine Schwester sieht, bald die Wünsche des Liebhabers gegen sie empfindet. Er hat einige Ahnung, daß

Digitized by Google

er der ausgeſetzte Sohn Leopoldo's ſein könne. Sowohl um dem Widerſtreit ſeiner Empfindungen zu entgehen, als Gewißheit über ſich ſelbſt zu erhalten, beſchließt er, in die Welt und zwar an den Hof zu gehen.

Der Kaiſer mit dem Pfalzgrafen Roland und Gefolge tritt auf. Der Herzog von Polen, Otto, hat neuerdings Unruhen erregt. Der Kaiſer beſchließt, ein Heer gegen ihn zu ſenden, und der Pfalzgraf erhält das Kommando. Aus den Aeußerungen des Kaiſers, namentlich aber aus einem Monologe Rolands geht hervor, daß dieſer die Hand von des Kaiſers einziger Tochter Teoſinda und mit ihr die römiſche Königskrone zu erhalten hofft.

Enrique, angelangt, trifft mit einem Diener des Pfalzgrafen Rufino zuſammen und wird nach einigen recht guten Wechſelreden über Hof und Welt, von jenem unter dieſelbe Dienerſchaft aufgenommen. Sie gehen, und Doriſta tritt in Männertracht auf. Sie hat aus Liebe zu Enrique ihren Vater verlaſſen und beſchließt, erſteren aufzuſuchen. Einige Hofherren kommen, von einer Verſammlung ſich unterhaltend, die der Kaiſer angeſagt und in der, wie ſie vermuthen, er den Gemahl ſeiner Tochter und ſeinen Nachfolger bezeichnen werde. Doriſta wendet ſich fruchtlos an ſie um Auskünfte über ihren Bruder. Rufino, der zurückbleibt und dem der junge Menſch gefällt, nimmt ihn in Dienſt als Page für Enrique. Einige nicht gar ſaubere, aber ſehr komiſche Andeutungen über das Pagenleben. Er fragt ſie:

¿Teneis sarna?

Dor. No.

Ruf. Pues bien
luego no estais graduado
de page.

Digitized by Google

Dor. No, que he estudiado
limpieza.
Ruf. ¡Hermoso desden!
¿Sin sabanas muchas noches
avreis dormido?
Dor. Callad
que es mucha riguridad.
Ruf. Poyos y caxas de coches
ya os deben de conocer.
Camisa, una, y ninguna
mientras se lava, si alguna
os haze tanto placer.
¿Alcahuete? ya avreis sido
deste oficio.
Dor. Bien supiere u. ſ. w. [1]

Verſammlung der Großen des Reichs, der Kaiſer erklärt ſeinen Entſchluß, einen Nachfolger zu ernennen. Die Prätendenten prahlen jeder, ſo gut er kann. Der Kaiſer läßt einen Lorbeer bringen (laurel, wohl Kranz oder gar Krone). Die Aeußerungen der Bewerber haben ihn mißtrauiſch gemacht. Indem er wählend herumblickt und end-

[1] Ruf. Habt Ihr die Krätze?
Dor. Nein.
Ruf. Nun wohl, dann ſeid Ihr als Page nicht graduirt.
Dor. Ich habe mich der Reinlichkeit befleißigt.
Ruf. Zu was ſo zimperlich! Ihr werdet viele Nächte ohne Betttuch geſchlafen haben.
Dor. Schweigt, das iſt zuviel.
Ruf. Steinbänke und Kutſchenkaſten werdet Ihr ſchon noch kennen lernen. Ein Hemd, und während man ſich wäſcht keines, wenn Euch an dieſem etwas daran liegt, und habt Ihr Euch im Kupplergeſchäft ſchon umgethan?
Dor. Ich werde wiſſen u. ſ. w.

Digitized by Google

lich ſich beſtimmt, fällt ihm der Kranz aus der Hand. Enrique, der dienend daneben ſteht, hebt ihn auf. Der Kaiſer, wahrſcheinlich darin eine Vorbedeutung ſehend, frägt ihn, wer er ſei. Enrique erzählt mit kurzen Worten ſein Schickſal, und daß er weder Vater noch Mutter kenne. Der Kaiſer hebt die Verſammlung auf, verfügt aber zugleich, daß die Grenzen ſeines Reiches künftig Jedem unterſagt ſein ſollen, der ſeine Eltern nicht anzugeben vermag. Ja er verbannt Enriquen, wenn er binnen drei Tagen dieſer Forderung nicht genüge. Enrique antwortet ganz ruhig: Gran Señor, Dios haze reyes, y los hombres leyes. [1]

Es wird ihm ſein junger Page vorgeſtellt. Beide erkennen ſich, verheimlichen es aber. Auf die Ermahnung Rufino's, nicht traurig zu ſein, erwidert Jener:

Bien dices
Dios haze reyes, que temo
los leyes, que hazen los hombres
á su voluntad sujetos. [2]

Im dritten Akt ſehen wir das gegen Herzog Otto geſendete Heer unter Rolands Anführung, ſiegreich zurückkehren. Enrique hat ſich ausgezeichnet, auch Doriſta als Page Celio wird rühmlich erwähnt. Der Kaiſer aber, aufgefordert, Enrique zu belohnen, beharrt darauf, erſt wiſſen zu wollen, wer ſein Vater geweſen ſei.

Rufino, mit Enrique zurückgeblieben, gibt dem Jüngling den Rath, irgend Jemanden zu ſuchen, der ſich für ſeinen Vater ausgeben wolle. Graf Leopold, der in

1 Hoher Herr! Gott lenkt und der Menſch denkt.

2 Wohl ſagſt du, Gott macht die Könige, denn ich fürchte die Geſetze, welche die Menſchen, den ihrem Willen Unterworfenen, vorſchreiben.

Digitized by Google

ſtandesgemäßen Kleidern eben dazukommt, wird um den Liebesdienſt angegangen, und er iſt bereit dazu, um ſo mehr, als die beiden ſich von ihrem Jagdabenteuer her wieder erkennen und der Graf eine Ahnung hat, daß Jener wirklich ſein Sohn ſein könnte. Auch Doriſta ſoll wieder weibliche Kleider nehmen und für Enrique's Schweſter gelten.

Zu Rufino kommt der Pfalzgraf Roland, und da er Doriſta's Umwandlung erfährt, zeigt ſich, daß er Neigung gegen ſie fühle, die Rufino auf Kupplerart ans Ziel zu bringen verſpricht.

Zum Kaiſer, der trübſinnig eintritt, kommt der Pfalzgraf Roland und macht ihm die heftigſten Vorwürfe über ſeine Undankbarkeit, und daß er ihn nicht zum Nachfolger beſtimmt, wie beſchloſſen war. Er geht, und der Kaiſer, höchſt erzürnt, äußert, er wolle jene Wahl ſo ſehr von ſeinem eigenen Gefallen abhängig machen, daß ſie den erſten Soldaten treffen ſolle, der eintreten werde. Kaum ausgeſprochen, tritt Enrique ein, was denn der Kaiſer als eine neue Vorbedeutung aufnimmt.

Enrique iſt eigentlich gekommen, um dem Kaiſer ſeinen improviſirten Vater Leopoldo vorzuſtellen. Da dieſer auf die Fragen des Kaiſers über ſeine eigene Abkunft ſich ausweichend erklärt, erwacht in Jenem von Neuem die Idee, daß er in Enrique doch vielleicht den ihm Gefahr drohenden Sohn ſeines alten Feindes vor ſich habe.

Die Gunſt, die der Pfalzgraf Roland verſcherzt hat, wendet der Kaiſer dem Herzog Celio zu. Er befiehlt ſeinem Sekretär, eine Ausfertigung zu deſſen Gunſten herbeizuholen, die in ſeinem Kabinette liegt, wo ſich auch eine zweite für Enrique befinde. Herbeigebracht, händigt der

Digitized by Google

Kaiser die beiden Gnadenbriefe aus und geht. Dabei geschah aber eine Verwechslung, denn als Herzog Celio den seinen liest, findet er darin eine Schenkung von zehntausend Dukaten, worüber er in Wuth geräth und Aufruhr und Verderben droht, indeß Enrique sich zum Grafen von Schwaben ernannt sieht, dem ersten Fürstenthum Deutschlands.

Rufino macht Doristen in des Pfalzgrafen Namen Anträge, die diese zurückweist. Sie geht. Der Pfalzgraf kommt und erfährt von Rufino sowohl die Abweisung seiner Bewerbungen, als Enrique's Standeserhöhung. Indeß Rufino auf etwas Gewaltthätiges gegen Doristen zu sinnen scheint, hat dagegen die veränderte Lage der Personen offenbar günstigen Einfluß auf die Gesinnungen des Pfalzgrafen gehabt.

Nach einer kurzen Scene zwischen dem Kaiser und Rufino, in welcher letzterer endlich auch zu einer Belohnung von zweitausend Dukaten kommt, überlegt Konrad, wem er seine Tochter zur Ehe geben soll, und beschließt endlich, sie dem Grafen (wahrscheinlich meint er den Pfalzgrafen) zu geben.

Da tritt Enrique plötzlich ein und dankt ihm für diese neue Gnade. Da du deine Tochter dem Grafen geben willst und mich eben zum Grafen gemacht hast. — Zum Grafen? Das Mißverständniß durch die verwechselte Schrift erklärt sich. Der Kaiser begreift, daß gegen so viele Schicksalsnöthigungen kein Mittel bleibt, als die Tödtung des Trägers so vieler Anzeichen.

Er befiehlt ihm, einen Brief der Kaiserin zu überbringen, und geht hin, diesen zu schreiben.

Während einer Scene in Leopolds Hause, da der Pfalzgraf ihm und Doristen seinen Glückwunsch über

Digitized by Google

Enrique's Standeserhöhung darbringt, dringt Rufino mit drei Dienern, sämmtlich verlarvt, ein und rauben Doristen.

Enrique, auf dem Wege zur Kaiserin, kehrt bei einem Schüler ein. Während er auf die Postpferde wartet und seinem Wirth auf die gutmüthigste Art Protection am Hofe verspricht, schläft er ermüdet ein. Der Schüler betrachtet das kaiserliche Schreiben, das Jener auf den Tisch gelegt hat, und da er sieht, daß man es eröffnen kann, ohne das Siegel zu verletzen, so thut er es. Er liest nun den Auftrag an die Kaiserin, den Ueberbringer des Briefes augenblicklich tödten zu lassen. Der gutmüthige Schüler radirt das Schreiben und ändert es dahin, daß die Kaiserin den Ueberbringer auf der Stelle mit ihrer Tochter zu vermählen habe.

Die Kaiserin mit ihrer Tochter Teosinda. Enrique langt an. Die Kaiserin liest den Brief, verwundert sich, ist aber bereit, zu gehorchen. Die Tochter deßgleichen, wenigstens freut es sie, daß der Bräutigam gut aussieht. Der Bischof von Trier wird gerufen zur Vermählung.

Leopoldo und Dorista; sie fühlt, daß durch die ihr geschehene Schmach, Enrique für sie verloren ist.

Dazu der Kaiser und der Pfalzgraf. Der Kaiser hat bereits erfahren, daß jenes Kind, das er vor Jahren zu tödten befohlen, nicht getödtet, sondern nur ausgesetzt worden sei.

Die Kaiserin kommt und berichtet, daß sie den erhaltenen Befehl ausgerichtet. — Also ist er todt? — Todt? Verheirathet. Nur vor Kurzem gingen sie zu Bette. Er liest den corrigirten Brief, erkennt die Hand des Himmels und beschließt, einzuwilligen, da er nichts ändern kann. Leopoldo gibt sich als der, der er ist, und Enrique's Vater

Digitized by Google

zu erkennen. Die Vorbedeutungen sind erfüllt. Das neue Ehepaar erscheint, und ein zweites macht sich im Pfalzgrafen und Doristen.

La discreta enamorada.[1] Der seltene Fall einer durchgeführten oder wenigstens durch den Verlauf immer genährten Intrigue. In der That nicht von der feinsten Art, und trotz der Heftigkeit der Leidenschaften in jener Zeit so stoßweise geführt, daß eben nur ein damaliges Publikum es für baar annehmen konnte. Der Anfang in der besten Lope'schen Manier, bald wird aber auch die discreta enamorada in den wirbelnden Hexentanz hineingezogen.

Sehr witzig die Erzählung der Gerarda, wie sie, der schlechten Gesellschaft (Compagnie) ihres Gatten überdrüssig, sich einen Jähndrich wählte, mit dem sie in Wort und Werk sechzehn Monate marschirte, bis der Neid die Trommel schlug und der Gatte, um die Geschützsalven auf seine Ehre zu hintertreiben u. s. w.

La Portuguesa.[2] Mag seiner Zeit sehr gefallen haben, wenn die Heldin des Stückes eine vortreffliche Schauspielerin war, die das Radbrechen des Portugiesischen graziös vorbrachte. Sonst lauter oft dagewesene Verwicklungen. Celia sogar ohne jene Kunst oder Natur (was auf eins herauskommt), mit der sonst Lope derlei Figuren auszustatten weiß. Ob die Liederlichkeit jener Zeit so groß war, daß eine muger principal[3] vermummt zu einem Fremden aufs Zimmer kommt, um seine Bekanntschaft zu machen, und ob daher das Ereigniß nur einen Schatten von Wahrscheinlichkeit hat, kann man jetzt nicht beurtheilen. Zuletzt

[1] Die kluge Verliebte.
[2] Die Portugiesin.
[3] Vornehme Frau.

Digitized by Google

regnet es die improvisirten Heirathen, die Tausende von Dukaten und die allgemeine Zufriedenheit.

El maestro de danzar.[1] Ein armer Edelmann, der sich in eine der beiden Töchter eines reichen Hidalgo verliebt und, ohne Aussicht, sie zu erhalten, sich im Hause als Tanzmeister aufnehmen läßt. Wer erwartet da nicht, daß er während der Lection sich das Mädchen nach und nach geneigt machen wird? Aber beim ersten Zusammentreffen hat sie sich schon in ihn verliebt und die Tanzlectionen dienen nur dazu, um verdächtiges Beisammensein zu maskiren. Daneben läuft eine Intrigue der ältern, bereits verlobten Schwester, die einen andern Liebhaber der jüngern auf Rechnung dieser letzten „genießen" will. Der Tanzmeister trägt die Briefe hin und her, verwirrt die Sache und erzeugt sehr wohlfeile und abgeschmackte Verwicklungen. Die Tanzlectionen machten wohl, als Neuheit, den Hauptspaß aus.

Lo que está determinado.[2] Ich schäme mich fast, niederzuschreiben, daß das Stück mit Ausnahme des dritten Aktes mich sehr unterhalten hat. Ich schäme mich, denn es kommen darin so unerhörte Grausamkeiten vor. — Ein Großvater, der seinen Enkel ermorden läßt wegen eines Traumes, der ihm Gefahr durch Jenen droht und der dann wieder auf die Vermuthung, daß sein mit dem Mord Beauftragter den Auftrag nicht vollzogen habe, diesem sein eigenes Kind zum Essen vorsetzt — also diese unerhörten Grausamkeiten haben mich nicht gestört, weil die Sache dadurch in die Reihe der Kindermärchen kommt, die alle unerhört grausam sind. Zugleich sind die ländlichen Scenen und der erste Akt, wie bei Lope alle ersten Akte, so gut,

[1] Der Tanzmeister.

[2] Was beschlossen ist.

Digitized by Google

daß es mir Vergnügen gemacht hat. Lope hat nicht einmal allen Vortheil aus der allbekannten Fabel gezogen, sondern begnügte sich mit seiner bequemen Schleuderhaftigkeit, sich mit beliebten Knalleffecten abzufinden.

San Diego de Alcalá.[1] Da ist denn doch des Absurden gar zu viel und nicht einmal das eingemischte Halbkomische, sowie die vorkommenden Wunder schlagend genug. Da wir übrigens nicht den ächten Glauben haben, so können wir auch nicht begreifen, wie die damaligen Leute in derlei Stücken wie in einem Spiegel sich selbst und ihre Ueberzeugungen wiederfanden. Wahrscheinlich zum Behuf irgend eines kirchlichen Festes geschrieben.

Los donayres de Matico.[2] Eines der schwächsten Stücke von Lope de Vega. Nicht als ob nicht andere eben so abgeschmackt wären, aber kaum ist eines so leer. Außer der Scene, wo Rugero im Lateinischen unterrichtet wird und ihm die Redetheile und Paradigmen Gelegenheit zu einigen Doppelsinnigkeiten und Wortspielen geben, ist kaum eine zweite, die irgend des Beachtens werth wäre. Daß zuletzt Prinz und Prinzessin, die aus Liebe von Hofe entflohen sind und sechs Jahre in der Wildniß gelebt haben, jedes mit einem Fremden sich verheirathet, doch gar zu spanisch.

El perseguido.[3] Das ist nun eines von Lope de Vega's guten Stücken. Die Charaktere bis auf das Ungemessene der Leidenschaften und das Abenteuerliche, das nun einmal in der Nation, dem Geschmacke der Zeit und in Lope de Vega selbst liegt, vortrefflich gehalten. Namentlich dieser Herzog Arnaldo. Auf diese Art die Mitte zwischen Güte,

[1] Der heil. Jakob von Alcala.
[2] Die Witzworte des Matico.
[3] Der Verfolgte.

Digitized by Google

Schwachheit und Ehrenhaftigkeit zu halten, iſt nur dem wahren Dichter gegeben. Jede einzelne Aeußerung hängt durch innere Anſchauung mit den gegebenen der Figur zuſammen. Die Herzogin kann von vorneherein mit der Phädra in die Schranken treten, ſpäter wird ſie uns zum Scheuſal; war es aber nicht in einer Zeit, wo die Rachſucht noch als in ihrem vollen Rechte galt. Der ſchwächſte Theil, Leonora da, wo ſie von der äußerſten Heftigkeit über das verrathene Geheimniß ihrer Liebe, ſo daß ſie ſogar ihr Kind zu tödten droht, um ihrem Gatten wehe zu thun, ein paar Scenen darauf, ohne erklärenden Zwiſchenfall, ganz gefaßt und manierlich wieder erſcheint.

El cerco de santa Fé.[1] Dieſes Stück, eine Reihenfolge von Heldenthaten bei der Belagerung von Granada, gewinnt erſt gegen das Ende Conſiſtenz durch die Beſiegung Tarfe's durch Garcilaſo de la Vega. Der frühere Kryſtalliſationspunkt, das Liebesverhältniß des mauriſchen Vorkämpfers mit der ihn verſchmähenden Alifa, ſehr gut mit Rückſicht auf Tarfe, verliert aber durch die matte Haltung des ihm vorgezogenen Celimo. Die eigentliche Einheit lag aber außer dem Stücke, in der vaterländiſchen Begeiſterung der Zuhörer.

Rey Bamba.[2] Großartig der Monolog Ervicio's, wo er den Himmel anklagt, daß er ihn als Neidiſchen ſchuf, und doch gleich darauf ſeine habgierigen Pläne ins Werk zu ſetzen beſchließt. (I.) Unmittelbar darauf Bamba mit ſeiner Gattin, Zufriedenheit und Wohlwollen in jedem Worte. Derlei Gegenſätze, ungeſucht und aus der Nothwendigkeit der Sache fließend, erfriſchen das Gemüth und gliedern den Stoff. Die Verſammlung der gothiſchen

[1] Die Belagerung von Granada.

[2] König Wamba.

Digitized by Google

Großen, wo Jeder, nicht um zu fechten, ſondern als Sinnbild des Haders, mit gezogenem Schwerte auftritt. Die Scene, wo Wamba die Vorbedeutung der königlichen Würde erhält und wo, ehe die Hand mit der goldenen Krone erſcheint, ihm vorher einleitend und vorbereitend aus den Zweigen deſſelben Baumes, Blumenkränze zufliegen, das iſt alles von einer Schönheit und Einfalt, die nur in jenen Zeiten der reinen Gemüthsauffaſſung möglich war. Zugleich ſind er und ſeine Frau, ohne Schaden ihrer Würde, durch ihre bäuerliche Unſchuld, halb und halb, die Luſtigmacher des Stückes. Mitten unter dieſen phantaſtiſchen Vorgängen: die überliefert hiſtoriſchen Umſtände, daß Wamba der Erfinder von Maß und Gewicht, wohl auch der Früheſte war, von dem ſich Münzen in ſpäterer Zeit erhalten hatten. Ein wenig Radicalismus, da die gothiſchen Großen den König wegen ſeiner niedern Geburt verachten, wogegen er ſich durch heroiſche Thaten rechtfertigt. Schon beginnt das Stück durch den Kronenſtreit mit dem Griechen Paulus matter zu werden, als es auf einmal einen unerwarteten Aufſchwung erhält. Die Sage, daß der letzte König der Gothen, Roderich, als er eine verſchloſſene Höhle frevelhaft eröffnen ließ, dort auf einem Gemälde, das Niemand deuten konnte, den ſpätern Einfall der Mauren bildlich dargeſtellt fand, wird hier auf eine wahrhaft virtuoſe Weiſe, als aus ihrem Ausgangspunkte, eingewoben. Dem Verräther Ervicio, durch den Wamba am Ende des Stückes ſtirbt, wird von dem Mauren Mujarabe die Krone, aber auch vorhergeſagt, daß der dritte ſeines Geſchlechtes Spanien an die Mauren verlieren werde. Er läßt jenes Bild malen und in jener Höhle einſchließen. Das Geſchlecht des Verräthers ſollte jenes Unglück über Spanien herbeiführen. Da die Sage von

Digitized by Google

dem Bilde und der Höhle in jedes Spaniers Munde war, ſo kann man ſich die Großartigkeit der Wirkung denken, die das im Publikum hervorbringen mußte. Lope de Vega erinnert hier an Euripides, der es gleichfalls verſtand, durch ſolche unerwartete Wendungen noch gegen das Ende der Fabel, neue Ausſichten zu eröffnen und das Gemüth emporzuheben. Dieſer König Wamba iſt ein vortreffliches Stück.

Es gilt von Lope de Vega etwas, was Goethe in einem etwas barocken Bilde von Euripides ſagt, wo er ihn mit einer Stückkugel vergleicht, die auf Queckſilber ſchwimmt. Die Wunder des Katholicismus und die Großthaten des ſpaniſchen Alterthums, das Sagenhafte ihrer Geſchichte war ſeinem Publikum ſo geläufig, daß er anklingen konnte, wo er wollte, und ſicher war, in jeder Bruſt Verſtändniß und Wiederhall zu finden. Er iſt die vollkommenſte Proteſtation gegen die Begriffspoeſie. Calderon iſt es ſchon nicht mehr, obſchon ſeine ungeheure belebende Kraft das abſichtliche Moment meiſtens glücklich, ja glorreich überwindet. Darum wäre eine größere Verbreitung Lope de Vega's durch eine neue Auflage ein eigentliches Glück für unſere heutige, in Klügeleien und Abſtractionen verſunkene Welt. Aber freilich, unſere Deutſchen würden ihn nachahmen, wie die Kinder mit Allem zum Maule fahren; und nachzuahmen iſt an ihm nichts. Aber ſich mit ihm erfüllen, die Phantaſie, das Vorhandene und die Beſchauung wieder in ihre Rechte einſetzen, es aber der äußern Form, ja dem Inhalte nach ganz anders machen, als Lope de Vega, das wäre die Aufgabe.

La traycion bien acertada.[1] Man begreift kaum,

[1] Der gelungene Verrath.

Digitized by Google

wie derselbe Autor einen König Wamba und dieses Stück schreiben konnte. Dort alles weise angelegt und auf eine bestimmte Absicht bezogen, hier alles willkürlich, lose, unzusammenhängend, kaum eine Composition zu nennen, selbst über das, der Novelle Erlaubte hinausgehend; Fäden angeknüpft, die gleich wieder zerreißen; das scheinbar von vornher Beabsichtigte in den Hintergrund gedrängt und neuen Bezügen Platz machend, die sich ebenso in Nichts auflösen. Der erst gegen das Ende sich schürzende Knoten, daß Polyxena's Vater die verloren gegangene Tochter dem zur Ehe verspricht, der sie ihm wieder bringt, steht mit den Begebenheiten der beiden ersten Akte, besonders mit der Feindschaft und den Nachstellungen Gerardo's, in gar keinem Zusammenhange. Es scheint fast, als ob Lope de Vega mit seinem großen Natursinne, in derlei Stücken das Willkürliche und Zufällige des wirklichen Lebens habe nachbilden wollen. Es sind in Scene gesetzte Novellen. Und da sein Publikum das Drama doch immer wesentlich als Spiel betrachtete — wie denn selbst in planvollen Stücken, die an das Publikum gerichteten Schlußworte, die Illusion und scheinbare Wahrheit aufheben — so hatte es nichts dagegen, einem solchen poetischen Spaziergange zu folgen, wenn man dabei nur auf Parthien und Gegenstände stieß, die die Mühe des Gehens verlohnten. In dem Ganzen ist mir nichts Ingeniöses aufgefallen, als wenn Gerardo, der den Don Antonio herausgefordert und nicht überflüssigen Muth hat, bei seinem Secundanten, dem spanischen Hauptmann, vorläufig Lectionen im Fechten nimmt. Ein so einfaches und aus der Sache genommenes Mittel, Mannigfaltigkeit in die Ereignisse zu bringen, daß es der Beachtung und Nachahmung zu empfehlen wäre, wenn das Walten des Talentes überhaupt nachzuahmen stünde.

Digitized by Google

Ein Gedanke kommt vor, der an einen Ausſpruch Leſſings erinnert oder vielmehr ganz und gar derſelbe iſt. Als Polyxena verloren iſt, ſagt Don Antonio in ſeinem Schmerz:

no es posible que esté cuerdo,
pues que no me he vuelto loco. [1]

El hijo de Reduan. [2] Das iſt nun ein wildes Zeug. Zwei Alte, die ſich jugendlich verlieben, ohne, wie es ſcheint, darum lächerlich zu werden. Ein König, ſonſt ehrenhaft, der ſeine Gattin zu ermorden beſchließt, um ſich anderweits zu verheirathen. Die Königin, die ihm daſſelbe zurückgeben will, unmittelbar nachdem er ihr, ſie mit ſeiner Geliebten verwechſelnd, körperlich beigewohnt hat. Gomez, der Held des Stückes, gleich bereit, den König zu ermorden, ſobald er erfahren, daß dieſer ihm nachſtellen laſſe. Seine Tapferkeit ohne Gleichen, die ſogar einen wirklichen Löwen zur Anerkennung zwingt, der ſich auch leibhaft vor den Augen der Zuſeher zu ſeinen Füßen niederlegt, welches Ereigniß das Volk von Granada bewegt, den Mörder ſeines Vaters zum Könige zu machen. Wenn das Ganze irgend einen Anſpruch hatte, zu ſeiner Zeit zu gefallen, ſo war es, außer der Luſt am Bunten, wohl nur der Gedanke: Das iſt nun die gerühmte Tapferkeit der Mauren! Derlei Gräuel miſchen ſich in ihre großartigſten Thaten! Das Beſte noch die derben Proteſtationen des Helden gegen die mauriſch-ſpaniſche Galanterie von Lope's Zeitalter. Es fehlt übrigens nicht an guten Stellen. Eine davon, wenn der alte Reduan von ſich ſelbſt ſagt:

[1] Es iſt nicht möglich, daß ich bei Verſtande bin, da ich nicht närriſch geworden bin.

[2] Der Sohn Reduans.

Que soy mozo quando viejo,
porque mozo y viejo fui; [1]

Urson y Valentin. [2] Wenn man einmal für einen Dichter eine Vorliebe hat, iſt man in Gefahr, ſich von ihm Alles gefallen zu laſſen. Ludwig Tieck müßte dieſes Stück vortrefflich finden, wenigſtens hat er ſelbſt Aehnliches gemacht, und ich habe auch nichts dagegen einzuwenden. Die Fabel beſitzt alle Fehler eines Drama der damaligen Zeit. Vor Erfindung der Wahrſcheinlichkeit muß man es mit Unwahrſcheinlichkeit nicht genau nehmen. Was aber daran, wie an allen Lope'ſchen Stücken, bewunderungswürdig erſcheint, iſt der Reichthum, mit dem er ſeine Perſonen, und gerade die Nebenperſonen am meiſten, zu individualiſiren und den Ausfüllſcenen Inhalt zu geben weiß. Dieſe wiederholten Schäferſcenen, wo einmal die Sprödigkeit der Weiber, das anderemal die Nachtheile der Blödigkeit, den Stoff des Geſpräches hergibt. Der humoriſtiſche Belardo mit einem Beiſchmack von Fourberie. Der Milchbruder Valentins, der, nachdem ſie ſich im Zank erhitzt, durch brüderliche Nachgiebigkeit rührt und gewinnt. Die bis zum Revoltanten unwahrſcheinliche Scene, wo der König auf die bloße Anklage Uberto's ſein geliebtes Weib, ohne daß ſie eine Einwendung dagegen macht, tödten will, durch das Benehmen Iſabela's zu einem kleinen Meiſterſtücke erhoben und ſo in einen Winkel des Stückes hingeworfen, was ein ärmerer Dichter ſich als einen Effektmoment für eine Hauptſituation aufgeſpart hätte. Ein paar Deutſche von der Leibwache weiß er durch nichts Beſſeres zu charakteriſiren,

[1] Daß ich, obſchon alt, jung bin, denn jung war ich alt.
[2] Urſon und Valentin.

als durch Trunkenheit, wo denn unter angeblich deutſchen Ausdrücken, als nite liston (nicht verſtehn), brindis, auch bon ami mit figurirt.

El casamiento en la muerte.[1] Der Charakter des Bernardo del Carpio unübertrefflich, ganz in der Haltung jener herben, heroiſchen Zeit. Die Befreiung ſeines Vaters und die Rehabilitation ſeiner unehelichen Geburt, tauchen wie eine fixe Idee aus all' ſeinen Großthaten empor, in denen er für eine Zeit ſich ſelbſt über dem Vaterlande vergißt. Sein Auftreten am Hofe Karls des Großen (toma silla con estruendo y sientase[2]). Wie dieſes: ſich ſetzen mit Geräuſch durch die Wirkung auf die Sinne, den Eindruck verſtärkt, den ſeine trotzigen Worte auf den Verſtand machen. Die ganze Poeſie iſt nichts als eine Verbindung dieſer beiden Factoren. Immer in ſeinen Hoffnungen durch die Wortbrüchigkeit des Königs getäuſcht, kommt er doch immer wieder auf denſelben Wunſch zurück. Ja endlich entſteht ſogar der Gedanke in ihm, ſich an dem Könige zu rächen, wo er aber nach einer Rede voll Heftigkeit ſich ſelbſt zurechte weist.

perdonad Rey y señor
que ladra agora qual perro
que castiga su señor.[3]

Endlich befiehlt der König die Befreiung ſeines Vaters. Er eilt ins Gefängniß und findet den Gefangenen — todt. Wie nun der Schmerz über den Verluſt, die Liebe zu ſeiner Mutter, letzteres bis zur Härte, alles dem Gedanken

[1] Die Vermählung im Tode.

[2] Er nimmt einen Stuhl mit Geräuſch und ſetzt ſich.

[3] Verzeiht, König und Herr, denn der Hund, den ſein Herr züchtigt, bellt gleich.

Digitized by Google

Platz macht, die Ehrlichkeit seiner Geburt herzustellen. Wie er Doña Ximena, die Mutter, dem Kloster entreißt, sie dem todten Vater gegenüberstellt und beide vermählt, wo er denn die Einwilligung des Todten dadurch supplirt, daß er dessen Kopf mit der Hand faßt und ihn nicken macht. Das ist von einer Großartigkeit, auf die ein Dichter in unserer Verstandeszeit freilich Verzicht leisten muß.

In seiner Art nicht minder gut, der König, der trotz seiner Frömmigkeit immer wieder sein gegebenes Wort bricht.

Die Franzosen kommen, obwohl sie als Feinde auftreten, noch ziemlich glimpflich davon, wahrscheinlich wegen der Ehrfurcht für Karls des Großen zwölf Pairs und ihren Platz in den Romanen und Romanzen der Zeit. Nichtsdestoweniger sind sie, wo sie unter sich auftreten, mit Ausnahme Rolands, ziemlich matt gehalten. Erst im Unglück erheben sie sich durch ihre Frömmigkeit, wo denn dem Dichter wieder ächt Euripideisch ein Umstand entgegen kommt, der dem Stücke neuen Schwung gibt. Sie verbergen ein Muttergottesbild in der wahrscheinlich noch heute so genannten peña de Francia [1], und dieses später wieder aufgefundene Muttergottesbild, war wahrscheinlich noch zu Lope de Vega's Zeiten ein Gegenstand der Andacht und Wallfahrt zur peña de Francia. So kommt alles dem Genie entgegen, vornehmlich in einer sagenreichen, poetischen Zeit.

Was nun aber das Künstliche des Ausdrucks, die Gleichnisse, die Wortspiele in den leidenschaftlichsten Situationen, überhaupt das Lyrische im Dialog, vornehmlich

[1] Felsen Frankreichs.

Digitized by Google

im Monolog betrifft, ſo hielt jene Zeit den Begriff der Poeſie auch im Drama feſt, und aus der Poeſie die Poeſie wegzulaſſen, hätte ihnen höchſt wunderlich geſchienen. Es bietet ſich hier der ähnliche Vorgang der italieniſchen großen Opern-Compoſiteure und Sänger dar, die in den leidenſchaftlichſten Situationen Triller und Paſſagen nicht verſchmähen, ohne daß daraus für die Wahrheit des Ausdrucks nur der geringſte Nachtheil entſtünde.

La escolastica celosa.[1] Dieſe Intriguenſtücke ſind die ſchwache Seite Lope de Vega's. An Intriguen fehlt es zwar nicht, ſie ſind aber ſo ſchlecht mit einander verbunden, jeder Akt knüpft eine neue an, ſo daß man am Ende kaum weiß, wie man den Titel des Stückes rechtfertigen ſoll. So ſind hier zwei eiferſüchtige Studentinnen. Der erſte Akt ſcheint Julien als den Mittelpunkt des Stückes anzukündigen, ja im dritten Akt macht ſie Miene, ſich von Neuem dazu zu erheben. Das verſchwindet aber wieder, und Celia, durch das größere Maß ihrer Thorheiten und ihr überwiegendes Verhältniß zum Helden des Stückes, gibt den Abſchluß und den Namen her. Die Behandlung übrigens mit Lope's gewöhnlichem Leben und Schwung der Rede, warm und überreich, ſo daß, wie ſehr auch ſeine Vergleiche und Spitzfindigkeiten mitunter hinken mögen, man doch bei der Schnelligkeit, mit der Lope ſchrieb, kaum begreift, wie ihm das Alles im Lauf der Feder einfallen konnte.

La amistad pagada.[2] Von dieſem Stücke iſt wenig Gutes zu ſagen. Eine bis zur Caricatur getriebene Dankbarkeit, die im Römer Furio ſelbſt die nächſten Pflichten über dem phantaſtiſchen Wettſtreit der Freund-

[1] Die eiferſüchtige Studentin.

[2] Die (erwiederte) vergoltene Freundſchaft.

Digitized by Google

schaftsbeweise vergißt. Dazu die Personen alle in einer neblichten Allgemeinheit gehalten, die außer der augenblicklichen Empfindung, nichts Wesenhaftes in ihnen zurückläßt. Ich weiß nicht, ob dieser Leonese Curieno in Geschichte oder Sage als eine wirkliche Person vorkommt.[1] Im Bejahungsfalle wäre Manches zu entschuldigen. Das Geschichtliche hat einen geringen Werth für die Poesie; begründet aber doch den Unterschied, daß der Dichter bei historischen Personen es sich mit der Objectivirung etwas leichter machen kann, da die Wirklichkeit für ihn einsteht. Sollten es aber erfundene Personen sein, so muß man denken, daß das Stück etwa für das Theater von Leon geschrieben war, wo ein Lokalinteresse dem allgemein Menschlichen zu Hilfe kam. Daß Lope außer dem Helden des Stückes auch die Gefangene Claudia zu einer Leoneserin macht, ist ein Beweis von seinem glücklichen Takt, und rundet den Kern der Handlung nothdürftig ab.

Die beiden Konsuln mit ihrer knabenhaften Liebe, mitten in den Gefahren und Pflichten des Krieges, eigentliche abgeschmackte Personen, und doch in den Mitteln, die sie anwenden, und in der Art, wie sie sich nach dem Scheitern ihrer Plane benehmen, einigermaßen individualisirt.

Uebrigens ist das Stück ein Beleg von der Zerstreutheit, in der Lope de Vega schrieb. Er, der in seiner Jugend doch gewiß mit der klassischen Literatur genug geplagt worden war, mischt die Epochen und die Heldennamen der römischen Welt so wunderlich untereinander, daß kaum das Jahrhundert zu bestimmen wäre, in dem seine Handlung möglicherweise hätte vorgehen können.

[1] Er kommt vor. D. H.

Digitized by Google

Ebenſo vergißt er, daß Furio ſich bei der Flucht Curieno's die ſeine Mitwiſſenſchaft verbergenden Wunden ſelbſt beigebracht hat, und läßt ihn mit dem ganzen Gefühle der Wahrheit, dieſelben Wunden als einen Beweis ſeiner Unſchuld in Anſpruch nehmen.

Ueberhaupt herrſcht in allen ſpaniſchen Stücken der damaligen Zeit die traurige Anſicht vor, daß das Glänzende der Handlungen und die Stärke der Leidenſchaft, von allen Anſprüchen der bürgerlichen Moral völlig entſchuldigen.

La comedia del molino.[1] Da wären nun wieder Intriguen über Intriguen, aber die Fugen ſind locker, und es klappt nichts. Der Hauptſpaß, wie ſchon der Titel anzeigt, daß die Verkleidungen in der Mühle vorgehen und die mit Mehl beſtäubten Geſichter die Perſonen unkenntlich machen. Die zweite Atrappe, daß man einen als den Liebhaber Verkleideten zum Schein gefangen nimmt, um die Liebhaberin durch die Beſorgniß für deſſen Schickſal zur Nachgiebigkeit zu bewegen, wogegen ſie, von dem wahren Sachverhalt unterrichtet, denſelben Umſtand benützt, um die Freigebung ihres Geliebten, eine ſohin unmögliche Sache, als Preis ihrer Gunſtbezeigung von dem verliebten alten Könige zu begehren. — Dieſe zweite Verwicklung ſo loſe hingeſtellt, daß daraus keine rechte Wirkung hervorgehen will. Die Perſonen matt und allgemein gehalten. Daß der alte König ſich Knall und Fall verliebt, ſchadet ſeiner Würde nichts. Ich bin ein Feind jener weithergeholten deutſchen Deutelei, die das Gras wachſen hört, demungeachtet fiel mir aber bei dem Prinzen von vornherein Don Karlos ein, nicht der ſchilleriſch idealiſirte, ſondern der wirkliche, brutal gewaltthätige,

[1] Die Komödie der Mühle.

um so mehr, als von einer französischen Heirath die Rede ist. Dem Zuschauer mochte vielleicht Aehnliches vorschweben. Selbst das der Anlage nach komische Verhältniß der Müllerstochter, die von Liebhaber an Liebhaber abgetreten wird, nicht bis zum eigentlich Schlagenden ausgebildet. Demungeachtet kommen aber alle Ingredienzen vor, um mit Hilfe guter Darstellung einem Publikum, das die Planmäßigkeit wohl vom Ernste, aber noch nicht vom Spiele verlangte, hinlänglich zu gefallen.

El testimonio vengado.[1] Wenn die Fabel dieses Stückes von Lope erfunden wäre, so ließe sich nicht viel Gutes davon sagen. Es kam ihm aber schon wieder eine Sage oder Romanze entgegen, und er setzte sie in Handlung, ohne viel hinzu oder weg zu thun. Daß die Söhne ihre eigene Mutter des Ehebruchs mit dem Stallmeister anklagen, weil sie dem ältesten von ihnen das weiße Lieblingsroß des Vaters verweigert hatte, ist ein derbes Stück alter Natur, das Lope, als einmal vorhanden, sich gar nicht viel Mühe gibt, weitläufig psychologisch zu begründen. Nicht allein, daß Lope's Zeit derlei glaubte, derlei geschah wirklich in einer noch ältern Zeit. Herodots Geschichte, die Geschichte der römischen Könige, die skandinavischen und orientalischen Ueberlieferungen sind, das Uebernatürliche abgerechnet, durchaus nicht so fabelhaft, als man glaubt. Uns scheinen sie freilich so unstatthaft, als es uns unbegreiflich ist, wie man je einen Gott verehren konnte, der seine Kinder fressen will und dem man einen Stein unterschob. Die Erfindungen einer Zeit sind nur ein Abbild ihrer Handlungen. Glücklich übrigens der Dichter, der noch so ganze Ereignisse, ohne Zersetzung und

[1] Das gerächte Zeugniß.

Digitized by Google

Abschwächung, vorführen kann. Die Poesie ist im Bilde und nicht im Räsonnement. Wie poetisch hingegeben mußte ein Publikum sein, das nichts Lächerliches darin fand, wenn eine Frau, wie hier die Königin, ihren mannbaren Stiefsohn, allen ansichtig, unter den Mantel nimmt und die leibliche Geburt nachahmend, ihn als ihren eigenen Sohn anerkennt.

In der Behandlung nichts eigentlich Hervortretendes.

Die dem ersten Bande beigegebenen zwölf Entremeses,[1] mit Ausnahme der langweiligen Melisendra, ergötzlich genug, das Komische aber von einer so derben Art, daß es im schreiendsten Gegensatze mit dem überbildeten Liebesgeschwätze der eigentlichen Lustspiele steht. Ueberhaupt sind sie in dem Tone einer viel frühern Zeit geschrieben und zeigen, daß das Volk an seinen alten Erinnerungen und Genüssen festhielt und die feinere Welt eine wunderliche Mischung von galanter Ueberbildung und unausgetilgter Rohheit war.

Die Erfindung dieser Possen scheint wohlfeil; wer aber Aehnliches und zwar in solcher Menge versuchen wollte, würde sich leicht von der Schwierigkeit überzeugen. Merkwürdig der Abstich zwischen dem rohen Tone dieser Entremeses und den zu denselben Vorstellungen gehörigen Loas,[2] die vortrefflich versifizirt und mitunter von eigentlich poetischem Werthe sind.

La fuerza lastimosa.[3] Dieses Stück genoß seiner Zeit des höchsten Ansehens in Spanien, und wenn ich mich recht erinnere, so war es das erste von Lope de Vega, auf welches vor dreißig oder vierzig Jahren die

1 Zwischenspiele.

2 Vorspiel.

3 Die bedauernswürdige Stärke.

Digitized by Google

deutschen Romantiker verfielen, wobei es denn hin und her besprochen wurde. Was die Behandlung betrifft, so kann man auch, namentlich von den beiden ersten Akten, nicht zu viel Gutes sagen; der Stoff dagegen, die Handlungen und ihre Motive sind so grell, ja zurückstoßend, daß alles, was man mit Rücksicht auf die Zeit, den Geschmack und den Geist der Nation zur Entschuldigung anführen kann, nicht ausreicht, des Widerwillens Herr zu werden, den diese eigentlich türkischen Vorgänge nothwendig erregen. Daß ein Mann sein geliebtes Weib ermordet auf Befehl des Königs, zur Sühne eines Verbrechens, das er gar nicht begangen, ohne auch nur einen Versuch zu machen, die falsche Anschuldigung von sich abzulehnen. Aber alle diese Motivirungen hätten Zeit und Raum weggenommen, die der Dichter brauchte für die Ereignisse und Situationen, um die es ihm vor allem zu thun war. Abgesehen von der Geringschätzung des Menschenlebens, der Häufigkeit der Mordthaten in jener Zeit, der übertriebenen Ehrfurcht vor dem Willen der Könige, bleibt hier, wie in allen ähnlichen Stücken Lope's, der Hauptpunkt, daß er das Ereigniß in den Romanzen so verstand, die Zuschauer damit bekannt waren und er sich daher keine Mühe gab, erst zu begründen, was man ohne Grund hinnahm. Die Motivirung des Kindermords der Medea wird sehr dadurch abgekürzt, daß der Zuseher bei ihrem Namen schon weiß, daß sie ihre Kinder ermorden wird. Das Grelle, das uns zurückstößt, war eben, was jene Zeit liebte, und selbst Shakespeare häuft gern die Mordthaten nach Möglichkeit. Den Stoff zugegeben aber, ist die Behandlung der zwei ersten Akte von unschätzbarem Werthe. Dieses Durchfühlen der Situation bis in die scheinbaren Zufälligkeiten, diese Belebung selbst der Neben-

Digitized by Google

figuren, die gesteigertste Lyrik des Ausdrucks Hand in Hand mit der prägnantesten dramatischen Geltung. Es ist, als ob man eine Landschaft im schwarzen Spiegel sähe. Die Färbung bekömmt etwas Fremdartiges, aber der Eindruck gewinnt an wohlthuender Harmonie. Wie psychologisch wahr die Scene, wo Enrique sich gedrängt fühlt, sein Glück den beiden Dienern mitzutheilen und er nun einen um den andern ruft und wegweist, je nachdem er Theilnahme in ihnen voraussetzt. Die schwierige Figur der Prinzessin übervortrefflich, oder vielmehr, es gab keine Schwierigkeit für Lope. Er fühlt sich in die Personen hinein und findet, wo es ihm um Wahrheit zu thun ist, die richtige Haltung immer und unfehlbar.

Wo es ihm um Wahrheit zu thun ist! Denn häufig ist ihm seine Schriftstellerei nur ein äußerliches Treiben, für das Publikum bestimmt, ihn selbst nur durch die Buntheit der Bilder und einzelne poetische Stellen interessirend.

Der dritte Akt etwas verschwommen. Der vierjährige D. Juan als General der Armee macht einen recht artigen Eindruck, nebstdem, daß etwas darin liegt, daß, nachdem alle Erwachsenen sich an Schuld und Gräueln überboten, ein Kind die Rettung und ein glückliches Ende herbeiführt. Das Komische, das der Erscheinung dieses kindischen Heerführers anklebt, entwickelt sich gegen das Ende mit steigendem Bewußtsein. Ja als, nach spanischem Komödiengebrauch, am Schluß alle Männer mit Weibern und alle Weiber mit Männern versehen werden, wird auch der kleine D. Juan mit der eben gebornen Tochter der Prinzessin verlobt, was denn seine Wirkung auf die allgemeine Heiterkeit nicht verfehlen konnte.

Als vortreffliche Scenen sind noch nachzutragen die

Digitized by Google

beiden, wo die Prinzessin, statt ihrem Vater ihre Entehrung mündlich zu gestehen, fortgeht und unmittelbar darauf in einem Briefe ihre Schuld bekennt, sowie die damit im Zusammenhange stehende, wenn Enrique, nachdem er, über einen erdichteten Fall zu Rathe gezogen, sein eigenes Urtheil unbewußt ausgesprochen, durch denselben Brief erfährt, daß der gräßliche Spruch ihm selber gelte. Sowie eine frühere andere Scene, in der die Musiker zur Erheiterung der Prinzessin eine Romanze von einer durch Liebe hintergangenen Herzogin singen, und nun jene, sich in die Person des Liedes vermengend, ihre eigene Verzweiflung im Namen der betrogenen Herzogin ausspricht. Man würde nicht fertig, wenn man alle vortrefflichen Einzelnheiten aufzählen wollte. Denn das Große in Lope de Vega ist seine, bei aller Künstelei der Form, tiefe und innige Naturempfindung.

La ocasion perdida.[1] Das ist nun einmal ein Stück mit einer vollkommen durchgeführten Intrigue. Für uns dürfte es freilich eine höchst wunderliche sein; die Spanier waren, zum Behuf ihres Vergnügens, bereit, alles das anzunehmen, was dieses Stück voraussetzt. Wie ja auch heut zu Tage ein Beiseite der Schauspieler, das man in der vierten Gallerie vernimmt, von den Mitspielenden auf dem Theater nicht gehört wird, oder in einer Nacht-Dekoration die Schauspieler auf dem Theater sich nicht zu sehen angenommen werden, indeß man im Parterre jede ihrer Bewegungen wahrnimmt. Man nimmt also bei Lope de Vega Einen für den Andern, trotz der Verschiedenheit in Gestalt und Stimme. Der körperliche Genuß der verwechselten Liebespaare geht hinter der

[1] Die versäumte Gelegenheit.

Digitized by Google

Scene vor, ohne daß die Sittsamkeit es übel nimmt. Das Aergste dürfte sein, daß die Prinzessin, um ohne Gefahr für ihren Ruf des von ihr geliebten spanischen Flüchtlings „zu genießen," ihr Fräulein Doriclea vorschiebt, so daß D. Juan sich in letztere verliebt, und unwissend so das Verhältniß mit der Prinzessin unterhält. Als endlich der als sein eigner Botschafter verkappte König von Leon, der durch ein Versehen die für Don Juan bestimmte Einladung der Prinzessin erhält, den Vorschmack der Ehe mit ihr genießt und somit denn ihr Gatte ist, lösen sich alle Verwicklungen. Doriclea, die dem Spanier ein gleiches Stelldichein zugedacht, geräth in die Arme ihres verschmähten Liebhabers; es werden nach Gewohnheit noch mehrere Ehen für alle Mitspielenden geschlossen, und Jedermann gibt sich mit dem zufrieden, was der Zufall ihm zuführte. Nur der edle Don Juan hat die Gelegenheit verſäumt. Es ist etwas sehr Hübsches in dieser Figur, die getäuscht wird, ohne lächerlich zu werden. Auch daß die Prinzessin, die bereit war, eine gefährliche Unbesonnenheit zu begehen, durch Verwechslung einem königlichen Freier in die Arme geführt wird, hat etwas providenziell Ausgleichendes.

El gallardo Catalan.[1] Da ist denn die Romantik mit ihrem ganzen Rüstzeuge. Eine alles hintansetzende Liebe. Seefahrt, Seeräuber, eine verschmähte Geliebte, die als Mann verkleidet ihren Ungetreuen rettet, aber auch sein neues Verhältniß stört und zerstört. Von vornherein will das Ganze nicht viel sagen, aber mit der Ankunft in England folgt eine Reihe sehr guter Scenen. Die Deutschen, zu denen das Stück sich drauf hinspielt,

[1] Der tapfere Catalonier.

Digitized by Google

kommen als Nation nicht sehr gut weg. Gegen das Ende schleicht sich das Absurde wieder ein, und die als Mann verkleidete Clavela besiegt im Gottesgericht-Zweikampfe einen ritterlichen Gegner, wofür ihr auch als Lohn der ungetreue Geliebte zu Theil wird.

Die Grundlage von Lope's Poesie ist das Märchen, und das Vehikel der Glaube. Wo die Handlung Sprünge macht, springt nothwendig die Empfindung mit. Aber von einem Haltpunkte bis zum andern entfaltet sich sein großer Naturſinn; das Einzelne ist von der größten Wahrheit, das Ganze mag so bunt sein, als es will. Sein Reichthum zeigt sich auch darin, daß er seine Nebenpersonen nicht gerade individualisirt, ihnen aber besondere Interessen und Zwecke gibt, wodurch selbst die Ausfüllscenen Leben und Bewegung bekommen. Lebendigkeit und Fülle ist der Charakter seiner Poesie.

El mayorazgo dudoso.[1] Fängt ganz vortrefflich an. Die Personen und Verhältnisse individualisiren sich. Ein eifersüchtiges Weib in der ersten Scene, die Molière auch nicht besser hätte schreiben können. Die Verlegenheit des geplagten Ehemannes, als ihm das Kind der Prinzessin, die auf offener Straße unter seinem Beistande gebiert, in den Händen bleibt. Von da an aber wird das Ganze allgemein und unbedeutend. Ein König, der, wie Lope's Fabel-Könige überhaupt, alles einkerkert und umbringen will. Das im ersten Akte geborne Kind erscheint im zweiten Akte als zwanzigjähriger Jüngling, als Maure Luzman, kommt nach Dalmatien zurück, findet den Vater im Kerker und die Mutter im Kloster. Erwirbt unerkannt die Liebe seines tyrannischen Großvaters, erwirkt die

[1] Das zweifelhafte Erbrecht.

Freiheit seiner Eltern, heirathet die Tochter seines Nährvaters u. s. w. Außer dem erwähnten Eingange und der unmittelbar darauf folgenden Scene, wo Luzmans Vater, noch jung und als Gärtner verkleidet, die Hoffnungen seiner Liebe in einem hübschen Monologe ausspricht, nur noch eine Scene im zweiten Akt herauszuheben, in der Luzmans Milchschwester und nachmalige Braut Clavela, über ihre erwachende Neigung von der Mutter zur Rede gestellt, den Fragen ausweicht und die Antwort verschiebt. Das wiederholte: mire, se lo dirè[1] macht eine höchst unschuldige Wirkung.

Warum übrigens das Stück el mayorazgo dudoso heißt, begreift man nicht recht. Denn ob Luzman der Enkel des Königs sei, mag allerdings zweifelhaft sein, ob aber, wenn er es ist, ihm das Erbrecht, das mayorazgo gebühre, liegt außer allem Zweifel, da kein anderer Bewerber sich vorfindet. Wahrscheinlich hat Lope von vornherein die Handlung ganz anders führen und das dem Pflegevater Luzmans gleichzeitig geborne Kind, das jetzt ein Mädchen ist, einen Knaben sein lassen wollen, wo denn allerdings Verwechslungen hätten stattfinden können. Die Unbekümmertheit und der Leichtsinn, mit dem Lope schrieb, geben einer solchen Deutung hier und an hundert andern Orten, nur zu sehr Raum.

La resistencia honrada.[2] Das ist nun wieder ein so artiges Frag- und Antwortspiel. Der ganze erste Akt mit der tollköpfigen Madama Floris könnte allenfalls wegbleiben, die Handlung fängt erst mit dem zweiten an. Die beiden Weiber sehr gut gehalten, besonders die tugendhafte Matilde, in welchen Figuren Lope eine besondere

[1] Schau, ob ich es sagen werde.

[2] Der ehrbare Widerstand.

Digitized by Google

Stärke besitzt. Floris scheint von vornherein bestimmt, einen Hauptantheil an der Handlung zu nehmen, verschwindet aber später beinahe gänzlich. Sie überläßt sich dem ganzen Uebermuthe der Schönheit und des Angebetetseins. Wenn sie als Page verkleidet den Festsaal betritt, meint sie, darüber möge sich Niemand wundern:

que por ser maravillosas
se suelen contar las cosas
que siendo faciles no. [1]

Diese Worte könnte man als Motto und Entschuldigung allen Komödien Lope's voransetzen.

Der Prinz eine Mischung von Begehrlichkeit und Heldenmuth. Er und seine geliebte Floris, besonders im Lügen starker Worte, einander würdig. Daß doch eine Nation, bei der das famose: mentis [2] der größte Schimpf war, in Liebe und Eifersucht jede Unwahrheit für erlaubt hielt.

Ich weiß nicht, ist es meine mangelhafte Kenntniß der spanischen Sprache, oder sind es die vielen Druckfehler, oder das Schwankende in der übereilten Ausdrucksweise Lope's, oder schien die Dunkelheit damals eine Schönheit; ich habe Mühe, den genauen Sinn aus manchen dieser Wechselreden herauszufinden. Aber wie fließend und mit dem vollen Reize der Zufälligkeit die ganze Behandlung! Mich bezaubert dieser Schriftsteller, ohne mich blind gegen das Heer seiner Fehler zu machen.

Los Benavides. [3] Hat von vornherein ganz jene

[1] Man erzählt solche Dinge, weil sie wunderbar sind, nicht aber, weil sie leicht geschehen können.

[2] Du lügst.

[3] Die Benavides.

Digitized by Google

alterthümliche Größe, welche Lope de Vega derlei Chronikſtoffen zu geben weiß. Das Ganze handelt ſich um eine Ohrfeige, welche der alte Mendo von Payo de Vivar erhalten hat und als hochbetagter Mann ſelbſt nicht rächen kann; auch fehlen ihm Söhne, die es an ſeiner Statt könnten. Höchſt wunderlich des Alten Freude, als er erfährt, daß ſeine Tochter von dem verſtorbenen König Bermudo zwei uneheliche Kinder habe. Die königliche Würde des Verführers, und daß ſie unter dem Verſprechen der Ehe erzeugt wurden, ſcheint die Baſtardſchaft von ihnen abzuwälzen. Der Enkel Sancho wird zum Rächer auserſehen, tödtet aber aus Mißverſtändniß einen Unrechten. Durch die Ehrbegriffe der Zeit gerechtfertigt, aber für uns abſcheulich, iſt die Art, wie nun Mendo ſelbſt den Beleidiger im Angeſicht des Gottesgerichtes durch einen Dolchſtoß meuchelmörderiſch aus der Welt ſchafft. Gut gehalten Payo de Vivar, auf den nicht als bête noire alle Mängel und Schändlichkeiten zuſammengehäuft werden, ſondern der zwar gewaltthätig und eigennützig, aber tapfer, gerade und in ſeiner Art ehrenhaft iſt.

Ebenſo König Alfons als Kind, beſonders weil er nicht ſo altklug iſt, als Lope's Kinder zu ſein pflegen. Er ſagt einmal bei einer Staatshandlung gerade heraus, daß ihm die Zeit lang werde. Als ihn die Mohren gefangen nehmen, wundert er ſich, daß ſie wie Menſchen ausſehen und doch nicht an Gott glauben.

Los comendadores de Cordova.[1] Das Stück iſt ganz gut. Der Charakter des Veinticuatro[2] ehrenhaft, verſtändig, ja in ſeinen Bemerkungen über die Ehre zeigt der Verfaſſer ihn und ſich, über die Vorurtheile der Zeit

1 Die Comthure von Cordova.

2 Rathsherrn.

Digitized by Google

erhaben. Aber Vorurtheile, die das Wesen der Zeit ausmachen, müssen geachtet werden, und so rächt denn der beleidigte Gatte, den noch dazu die Schlechtigkeit der beiden Comthure und seiner Frau erbittert, die Ehre seines Bettes auf eine um so furchtbarere Art, als derjenige immer das Maß überschreitet, der nicht die volle Ueberzeugung von seinem leitenden Grundsatze hat. Nicht nur die Schuldigen, auch alle Diener, ja die Meerkatze und der Papagei werden getödtet. Der Todtschlag, scheint es, erzeugt erst die Wuth, statt von ihr erzeugt zu werden. Der König billigt am Schlusse das gräßliche Ehrengericht und gibt dem Wittwer ein anderes Weib, womit dieser sich ganz zufrieden bezeigt. Die Mordscene, vielleicht nur wegen Undeutlichkeit der spanischen Einrichtung, nicht wirksam genug.

Der Verlauf des Stückes untadelhaft bis auf den Umstand, daß die sündhafte Frau den Ring des Königs, den ihr ihr Gatte gab, wieder an Don Jorge verschenkt, was früher oder später nothwendig an den Tag kommen mußte. Auch ist es wirklich der König selbst, der auf die Spur des Frevels kommt, da er seinen Ring an der Hand des Comthurs erblickt.

Sehr schön die Scene, wo der Veinticuatro, in seine vier Wände zurückgekommen, das Glück der Ehe preist, während der Zuschauer schon weiß, daß der Wackere betrogen ist. Don Jorge, einmal ganz roh, dann wieder in seinen Redeblumen und Vergleichungen höchst spitzfindig. Namentlich da, wo er das Wort prima, das sowohl Muhme, als die erste Stufe der Tonleiter in der Musik bedeuten kann, in dieser letzten Bedeutung quetscht und auspreßt. Ich muß hier wieder unentschieden lassen, ob es meine mangelhafte Kenntniß der Sprache ist, die

Digitized by Google

mir das Gleichniß ſo geſchraubt, ja grammatikaliſch unzuſammenhängend erſcheinen läßt, oder begnügte ſich Lope und das Publikum, bei der Raſchheit des Schreibens und der Deklamation, mit nur allgemeinen Anklängen und Andeutungen des Gedankens, ohne die genaue Ausführung und Durchbildung zu begehren und zu vermiſſen. Der gerügte Mangel kommt ſo oft vor, daß die letztere Erklärung wohl die richtige ſein dürfte. In den Ausfüllſcenen bilden die Verhandlungen zur Heirath der Infantin Johanna mit dem Erzherzog Philipp ein ſehr dankbares Thema.

La bella malmaridada.[1] Das iſt nun ein wildes und ziemlich langweiliges Zeug. Von den Charakteren höchſtens der italieniſche Graf gut zu nennen mit ſeiner romantiſchen Liebe, worüber ihn ſeine eigenen Diener auslachen. Die übelverheirathete Schöne hat doch, beſonders gegen das Ende zu, etwas von dem Zangenartigen der tugendhaften Weiber, wodurch ſie ihren Ehemännern zur Laſt werden. Als ihr Gatte Hand an ſie legt, ruft ſie Vater, Vetter und Bruder zu Hilfe. Freilich, als letzterer herbeieilt, gibt ſie vor, geſtrauchelt zu ſein und ſich den Fuß verrenkt zu haben. Der Gatte ein gewöhnlicher Lümmel. Teodoro der Unbeſtändige iſt ſeinem Charakter ſo treu, daß er jeden Augenblick ſeine Neigung ändert und bei dem bloßen Namen eines Frauenzimmers ſchon in ſie verliebt iſt. Nachdem die zwei erſten Akte unter nichtsſagenden, ſchattenſpielartigen Ereigniſſen hingegangen ſind, überſtürzt ſich die Handlung im dritten ſo, daß kaum klar wird, wie ſich der Gatte von der Unſchuld ſeiner Frau überzeugt hat und daher Hoffnung zur

[1] Die übelverheirathete Schöne.

Digitized by Google

Besserung gibt. Die alte Kupplerin Marcela ganz gut. Daß der Graf ihr im Finstern, sie für Lisballa haltend, fleischlich beiwohnt, muß man eben hinnehmen.

Los tres diamantes.[1] Diese drei Diamanten spielen nur auf dem Titel eine Rolle, aus dem Stücke könnten sie eben so gut wegbleiben. Zur Verwicklung tragen sie wenig bei, zur Entwicklung gar nichts. Die Fabel eine gewöhnliche, märchenhaft bunte. Die Charaktere ohne Bedeutung, man müßte denn den Entschluß der entführten Prinzessin, ein Hospital zu gründen und dort Pilger und Kranke selbst zu pflegen, für einen Ausfluß ihres Charakters ausgeben, was aber, da es mit ihrem frühern nicht zusammenhängt, mehr eine und zwar wunderschöne Wendung der Erzählung ist, als daß sie aus irgend einer innern Nothwendigkeit hervorginge. Eine Scene aber hält für das ganze Stück schadlos. Es ist die, wo der Held des Stückes auf der Flucht seiner wegemüden Geliebten seine Abstammung und frühern Schicksale erzählt und diese trotz aller Aufmerksamkeit dabei einschläft. Ich zweifle, ob das ganze Gebiet der Poesie etwas so Naturwahres und unaussprechlich Süßes aufzuweisen hat. Shakespeare's Miranda hält dagegen keine Vergleichung aus, höchstens die Liebesscene in Romeo und Julie, nur freilich mit dem Unterschiede, daß letzteres Stück ein tiefgedachtes und künstlerisch abgeschlossenes Ganzes ist, indeß Lope de Vega seinen Reichthum wie ein spielendes Kind mitten unter die Albernheiten eines armseligen Stoffes hineinwirft.

La quinta de Horencia.[2] Der erste Akt ganz vortrefflich. Meisterhaft geschrieben. Der Herzog ein Fürst

1 Die drei Diamanten.

2 Das Landhaus von Horencia.

Digitized by Google

in der edelſten Bedeutung. Wie wohlwollend ſeine Neigung zu Don Cäſar, wie zart im Ausdruck und der Vorſorge für ihn. Andrerſeits die Melancholie Cäſars mit ihrer unbekannten Urſache, liebenswürdig und gewinnend. Der Herzog will ihm ſogar die eigene Geliebte abtreten, da er eine Neigung für ſie bei ihm vorausſetzt. Ebenſo gut gehalten die ſchöne Müllerstochter, Cäſars eigentliche Leidenſchaft. Der Scherz mit den unmöglichen Bedingungen, die letztere ihren ländlichen Liebhabern ſetzt, wohl zu weit getrieben. Der zweite Akt erhält ſich noch bis auf Cäſars Entſchluß, ſie aus dem Vaterhauſe zu rauben und, nachdem er ſie genoſſen, mit ſeinem Hausverwalter zu vermählen. Es fehlt uns an einem Anhaltspunkte, um die Geſinnung jener Zeit zu beurtheilen, die die Heirath eines Adeligen mit einer Bäuerin für etwas halb Undenkbares hielt.

Laura wird geraubt, geſchändet. Der Vater wendet ſich an den Herzog, der in die Mühle und von da in Cäſars Landhaus kommt. Dieſer, mit dem Tode bedroht, heirathet nach mancher Weigerung das arme Mädchen, wo es denn ziemlich kindiſch iſt, daß unter die Gründe ſeiner Einwilligung auch der gehört, daß der alte Müller mit dem Herzoge an einem Tiſche geſpeiſt habe und alſo dadurch gewiſſermaßen geadelt ſei.

El padrino desposado.[1] Das iſt nun wieder ein Stück, welches ſeine Bedeutung erſt durch einen in der Mitte auftauchenden, inhaltreichen Umſtand erhält. Dort nämlich tritt hervor, daß der Maurenkönig Argolan, eine prächtige Figur voll Tapferkeit und halb barbariſchem Stolz, ſich um des Herzogs von Medina Tochter Doña

[1] Der Beiſtand als Bräutigam.

Digitized by Google

Maria nur bewirbt, weil ihm geweissagt worden, daß, wenn sie sich einem Könige vermähle, ihr Sohn die Mauren aus Spanien vertreiben werde. Er gönnt sie daher seinem Freunde, dem Grafen Don Pedro, eben deßhalb, weil er kein König ist und daher die Prophezeiung durch ihn nicht in Erfüllung gehen könne. Da erscheint aber im letzten Akte der König von Arragonien, nachmals Vater Ferdinands des Katholischen, wird als Beistand zur Hochzeit gebeten, verliebt sich aber in die Braut und heirathet sie selbst, daher der Titel: el padrino desposado: der Beistand als Bräutigam.

Der erste Akt macht sich ganz vortrefflich. Im zweiten Akte tritt eine ziemlich unwahrscheinliche Verwicklung mit einem an die falsche Adresse gelangten Briefe und Ring auf, der an die von Don Pedro ausgeschlagene Schwester D. Ines gelangt, indeß er der geliebten D. Maria bestimmt war. Es wird nicht recht klar, ob D. Maria den Grafen nur ihrer in ihn verliebten Schwester zu Gefallen ausschlägt, oder ob ihr der abgeschmackte D. Luis am Herzen liegt, dem sie die leidenschaftlichsten Vorwürfe macht, als er den Ring, den sie ihm gab, an den Grafen im Spiele verlor.

Der Schluß wird für unsere Empfindung widerlich, theils weil sich der König so Knall und Fall in D. Maria verliebt und trotz seiner Verpflichtung als Beistand keinen Augenblick ansteht, sie dem Grafen wegzunehmen, theils wegen des bei den Spaniern so häufig vorkommenden Umtausches der Geliebten. Daß der Graf D. Pedro seine Braut seinem Könige abtritt, mag angehn; daß er aber die verschmähte D. Ines so ohne Umstände heirathet, ist nur in einer Zeit und bei einem Volke erklärlich, wo die Liebe nur Sache der Sinnlichkeit und der Phantasie war,

Digitized by Google

die Ehe aber wie ein Geschäft nach Nutzen und Vortheil abgeschlossen wurde. D. Ines, die geringschätzig genug behandelt wurde, ist gleichermaßen froh, den Gegenstand ihrer unweiblichen Beharrlichkeit denn doch zu bekommen.

Las ferias de Madrid.[1] Eine lebendige und höchst ergötzliche Zusammenstellung von Volksscenen, die ihren Anlaß in dem Jahrmarkt von Madrid haben. Die Unverschämtheit der damaligen roués, die Habgier der Weiber und die Geldverlegenheit der Stutzer einer gewissen Klasse, vereinigen sich zu einem Ballspiel von Witz und Leichtfertigkeit. Aus diesem bewegten Element taucht eine einzelne Verwicklung empor, die auch von Shakespeare und Molière benützte Geschichte eines Liebhabers, der sein Abenteuer und seine Erfolge dem Gatten seiner Geliebten anvertraut, den er nicht kennt. Daß Shakespeare's Weiber von Windsor eines seiner schwächsten Stücke sei, gibt Jedermann zu. Bei Molière macht diese falsche Vertraulichkeit den einzigen Inhalt des Stückes aus, wodurch das Ganze etwas einförmig wird. Hier aber, nur als Stickerei auf dem bunten Stoffe der Volksbelustigung, ist es von äußerst angenehmer Wirkung. Eine Zuthat, die den Werth einer Hauptsache hat; das Absurde übrigens, das Lope de Vega immer auf dem Fuße folgt, geht auch hier nicht leer aus. Der betrogene Gatte ruft endlich den Vater seiner Frau als Zeugen ihrer Verirrungen herbei. Dieser, obwohl höchst erzürnt, findet denn doch zu stark, daß der Geprellte seine gekränkte Ehre durchaus durch den Tod der Schuldigen rächen will, und streckt den armen Teufel durch einen herzhaften Degenstoß maustodt zur Erde. Diese blutige Entwicklung einer komischen

[1] Der Jahrmarkt von Madrid.

Digitized by Google

Geschichte macht eine höchst wunderliche Wirkung. Die junge Wittwe, die unseres Wissens von ihrem Gatten nur ein paar verdiente Maulschellen zu leiden hatte, tröstet sich augenblicklich über die „verlorne Gesellschaft" und verspricht dem Liebhaber nach überstandenem Trauerjahr ihre Hand.

El santo negro Rozambuco.[1] Die Geschichte eines Negers, der, als Korsarenkapitän gefangen, durch den Anblick eines Wunders zum Christenthum bekehrt wird und als ein Heiliger stirbt. Der erste Akt, wie es bei Lope de Vega öfter der Fall ist, weit sorgfältiger ausgearbeitet als die übrigen. Der Herr, dem der gefangene Korsar als Sklave geschenkt wird, faßt einen entfernten Verdacht gegen die Treue seiner Frau und will sie, ächt spanisch, kurzweg umbringen, selbst die Wohlthat der Beichte verweigert er ihr. Endlich gestattet er ihr doch, sich an die Statue des heiligen Benedikt in ihrem Oratorium zu wenden. Sie wirft sich auf die Kniee, und ihre Unschuld betheuernd, bittet sie um seinen Segen. Und siehe da! Der Heilige hebt die Hand auf und gibt ihr die Absolution. Während der Gatte nun sein Unrecht einsieht, wird auch der Neger, der als Gehilfe beigezogen ward, zum Christenthume bekehrt, das er früher entschieden zurückgewiesen hat. In das Ganze hinein spielt eine im Hause dienende Negerin, ein liederliches Weibsstück, das durch ihre Geschwätzigkeit und ihr spanisch-mohrisches Kauderwälsch eine höchst komische Wirkung macht. Sie hat Absichten auf den schwarzen Landsmann; von ihm zurückgewiesen, begnügt sie sich aber mit einem alten schlottrigen Bedienten, mit dem sie

[1] Der heilige Neger Rozambuco.

Digitized by Google

überrascht und Rücken gegen Rücken zusammengebunden wird, in welcher Stellung sich die Beiden (wie vorgeschrieben steht) mit dem Hintern einander Stöße geben und so mit Prügeln vom Theater gejagt werden; einer der wenigen sichtlich obscönen Späße, die sich Lope de Vega erlaubt. Der bekehrte Neger wird nun Franziskaner, in der Folge Guardian, zeichnet sich besonders durch die erniedrigendste Demuth aus, kommt in den Geruch der Heiligkeit, wirkt Wunder, indem er Kranke heilt, Todte erweckt, wobei als prägnant nur die Austreibung des Teufels aus dem Kinde des Vicekönigs anzuführen ist. Die diabolischen Reden, der Spott, der Hohn aus dem Munde des unschuldigen Kindes; und endlich, als der Teufel wirklich ausfährt, weiß es Lope durch nichts anzudeuten, als daß er hinter der Scene einen Flintenschuß abfeuern läßt. Das klingt beinahe läppisch, wenn man sich aber in die Situation hineinversetzt, begreift man die Wirkung, die dieser Schlag machen mußte, der zugleich die Vorstellung von Feuer, Rauch und Schwefelgeruch mit sich führte. Ein schurkischer Mönch, der erbittertste Feind des Heiligen, in dem dieser aber doch gleich von vorneherein gleichfalls einen prädestinirten Heiligen erkennt, bildet den Hebel der darauffolgenden ziemlich kahlen Ereignisse. Er will schon früher, um das Ansehn seines Guardians herabzusetzen, dessen Person beim Vicekönig vorstellen und sich deßhalb das Gesicht schwärzen. Statt nach Ruß zu greifen, kommt ihm aber — ungewiß ob durch Wunder oder Versehen — Mehl in die Hand, mit dem er sich das Gesicht ganz weiß einstäubt, was denn die komische Wirkung nicht verfehlt haben wird. Zuletzt will er den Guardian vergiften, dieser aber segnet das Glas, worauf es zerbricht, was seine Wirkung auf

Digitized by Google

den Sünder nicht verfehlt, der plötzlich auch bekehrt wird. Diese letzten Sachen und überhaupt die spätern Akte, mit Ausnahme der Teufelsbeschwörung, sind übereilt und nicht mit Lope de Vega's gewöhnlicher Empfindung der Situation ausgeführt.

Laura perseguida.[1] Ein Prinz, der mit einem adeligen, aber nicht ebenbürtigen Frauenzimmer außer der Ehe, zwei Kinder erzeugt. Der König, sein Vater, will ihn von ihr trennen und wendet jenes Mittel an, das seit Arioſt so oft angewendet worden ist und in der Entfernung der Erzählung sich ganz gut macht, in der Nähe des Drama aber noch immer verunglückt ist, daß eine Dienerin in den Kleidern ihrer Herrin Nachts einen ins Fenster Steigenden mit Liebkosungen empfängt und so weiter. Auch hier glaubt der Prinz dem plumpen Spiel, mißhandelt die unschuldige Geliebte, verstößt sie, kann sie aber doch nicht vergessen. Unterdessen hat sein Vater eine Prinzessin Braut herbeigeschafft, er ist eben im Begriff, sich zu vermählen, als das Geschehene sich aufklärt, der Prinz mit seiner Geliebten entflieht und sie nun wirklich zum Weibe nimmt. Der Vater bietet ein kleines Heer auf und will eben das Schloß Laura's, wohin sich die Beiden geflüchtet, belagern, als jene mit ihren beiden Kindern sich ihm zu Füßen werfen, der Alte verzeiht und, da die verschriebene Prinzessin einmal da ist, sie selber heirathet.

Die Ausführung ist nicht viel bedeutender als der Stoff. Ein paarmal nimmt es den Anlauf, als ob etwas daraus werden sollte, verschwindet aber gleich wieder. Einmal im ersten Akt, wo der Prinz, erzürnt, daß sein

[1] Die verfolgte Laura.

Digitized by Google

Vater an der Würdigkeit, ja an der Schönheit ſeiner Geliebten gezweifelt, dieſe, die jener nicht kennt, zu ihm ſchickt, wo ſie auch unter Erzählung einer erdichteten Geſchichte den alten Herrn beinahe verliebt macht. Ganz gut auch die Scene, wo der Prinz, zwiſchen Abſcheu und Liebe kämpfend, einmal die Falſche zu rufen befiehlt und dann den Befehl zurücknimmt.

que á Laura me han quitado, que no tengo
á Laura, ni la hablo, ni la toco;
que no me puedo regalar con Laura.
que sus dolces palabras ya no escucho,
que no la he de ver mas. Llama a essa puerta.[1]

Zum Schluß bekommt ſogar der Böſewicht des Stückes ein Weib, jene Zofe nämlich, die ſich als Werkzeug ſeiner Schurkerei hergegeben. Man weiß nicht, ob dieſe Heirath eine Belohnung oder eine Strafe iſt, da er vorher in Laura verliebt war. Uebrigens zeigen ſich beide Theile als vollkommen zufrieden.

Nuevo mundo descubierto por Christoval Colon.[2] Da iſt nun ein weltgroßer Stoff, den Lope de Vega in ſeiner etwas kindiſchen Manier und doch, was den Grund der Sachen betrifft, mit reifer Urtheilskraft und, für ſeine Zeit, mit völliger Prägnanz dargeſtellt hat. Ich ſage: mit reifer Urtheilskraft, trotz dem vielen Abſurden, das in dem Stücke vorkommt, denn es zeigt ſich, daß er die ſchändliche, ja für Spanien

[1] Sie haben Laura mir genommen, ich habe Laura nicht mehr, kann nicht mit ihr reden, ſie nicht mehr berühren, kann nicht mit ihr mich ergötzen, höre ihre ſüßen Worte nicht mehr, ſoll ſie nicht mehr ſehen. Klopfe an jener Thüre.

[2] Die neue von Chriſtophoro Colombo entdeckte Welt.

Digitized by Google

schädliche Kehrseite dieser Entdeckung einer neuen Welt vollkommen eingesehen hat. Durch diese Einsicht in die Vorurtheile seiner Zeit unterscheidet er sich wesentlich von Calderon, der ihm an Verständigkeit der Anordnung und Festhalten einer Grundidee himmelweit überlegen, dagegen aber von jenen Vorurtheilen so befangen ist, daß ihm auch nicht der geringste Zweifel dagegen einfällt. So wie Lope in früheren Stücken die Galanterie, den absurden Ehrbegriff und die blinde Unterthänigkeit seiner Zeit leise verspottet hat, so entgehen ihm auch hier die üblen Folgen der Goldvermehrung für Spanien nicht: Das Vaterland wird sich entvölkern (3. Akt 1. Scene), böse Kriege werden entstehen, das Gold, trotz seiner Vermehrung, wird sich verstecken und endlich fehlen.

Despoblaránse las tierras
por ver los nuevos que encierras
Nuevo mundo en tu Orizonte. [1]

und später:

Tarrazas: ¿Vendrá el oro a ser mejor?
Arana: Mas á esconderse y faltar. [2]

Nachdem er mit diesen hingeworfenen Bemerkungen dem Verstande genug gethan hat, kommt nun die Betrachtung, die Alles überwiegt und die er daher zum Mittelpunkte des Ganzen gemacht hat: die Ausbreitung des Christenthums. Ganz seinem Zwecke gemäß läßt er daher die Indianer schon bei ihrem ersten Auftreten im Unrecht sein. Ein Kazike hat den andern überfallen und

[1] Die Länder werden sich entvölkern, die Seltsamkeiten zu schauen, Land, deines neuen Horizontes.

[2] Tarrazas: Denkst du, daß das Gold von nun an reiner werde?
Arana: Es wird sich mehr verstecken und wieder fehlen.

Digitized by Google

ihm seine Braut geraubt. In der Folge gibt sich dieselbe Braut, die ihren Bräutigam bejammert, ohne viel Umstände einem Spanier hin. Diese seine Landsleute kommen selbst nicht besser weg. Sie sind mit Ausnahme der Hauptpersonen so ziemlich Lumpengesindel. Nur das Kreuz, Columbus selbst und der Geistliche der Expedition, bleiben bei Ehren. Die Indianer übrigens werden durch theils naive, theils komische Züge auch zu Gegenständen des Wohlgefallens gemacht. Der erste Spiegel, klingende Schellen geben Anlaß zu ergötzlichen Scenen. Ein Brief, den ein Indianer zu überbringen erhält, und der seine Mauserei enthüllt, wird von diesem für ein lebendiges, mit Sprache begabtes Wesen gehalten.

Columbus selbst ist sehr gut gehalten. Wir sehen ihn anfangs in Portugal, um dem Könige seine Entdeckung anzubieten. Er spricht mit seinem Bruder und gesteht selbst das Abenteuerliche, ja Unwahrscheinliche seiner Projecte, beruft sich aber auf eine innere Stimme, der er nicht mißtrauen könne. Der König von Portugal verlacht sein Anerbieten. Er beschließt, nach Spanien zu gehen, und schickt seinen Bruder nach England. In der dritten Scene finden wir ihn in Spanien angelangt und seinen Bruder mit einer abschlägigen Antwort aus England zurückgelangt. Die katholische Königin erwartend, hat nun Columbus eine Vision. Eine Gestalt, in bunten Farben gekleidet, erscheint ihm und kündigt sich als seine eigene Imagination an. Sie führt ihn durch die Luft zum Throne der Providenz, der die christliche Religion und die Abgötterei zur Seite stehen. Letztere widersetzt sich der Entdeckung von Amerika und wird von dem hinzugekommenen Teufel unterstützt, aber wie natürlich vergebens, und Columbus sieht sich in seinem Vorhaben bestärkt. Die katholischen Könige nehmen

Digitized by Google

den Antrag an und so weiter bis zum Schlusse, wo des Undanks derselben Könige nicht gedacht wird, sondern der aus der neuen Welt zurückgekehrte Entdecker, zum Herzoge von Veraguas ernannt, den Königen die Fahne vorträgt und das Ganze mit der Taufe der mitgebrachten Indianer schließt.

Halb widersinnig, und doch wieder durch eine Art Nothwendigkeit gerechtfertigt und daher nicht ohne Wirkung ist, daß die Wilden, die, wie natürlich, von vorneherein spanisch sprechen, doch bei ihrem ersten Zusammentreffen mit den Spaniern, sie nicht recht zu verstehen angenommen werden, durch Zeichen Antwort geben, barbarische Namen von Oertlichkeiten mit Wiederholung herausstoßen, und im dritten Akte die Rede ist, daß sie nach und nach schon spanisch verstehen und sprechen. Ebenso wirksam die Scene, wo sie das aufgepflanzte Kreuz niederreißen wollen, und hinter der Scene einige Schüsse fallen, was sie auf die wunderthätige Natur des räthselhaften Holzstammes beziehen und so vorahnend sich zum Christenthum neigen, ehe sie noch wissen, was Christenthum sei. Noch einmal: Lope de Vega ist nicht der größte Dichter, aber die poetischeste Natur der neuern Zeit.

El asalto de Mastrique.[1] Da ist nun Lope in seinem Elemente, und er schwimmt darin wie ein Fisch im Wasser, wenigstens in der ersten Hälfte des Stückes. Eine liederliche Lagerwirthschaft. Spanische Soldaten, die über Hunger klagen, den Krieg verwünschen und doch gleich darauf zu jeder Unternehmung bereit sind, besonders sobald ihnen die Plünderung versprochen wird, ja der ärgste Krakehler ist zum Schluß der Tapferste der Tapfern. Sie

[1] Der Sturm von Maestricht.

Digitized by Google

murren über Mangel an Sold, und geben doch ſpäter Börſen und goldene Ketten her, da der Feldherr Geld braucht. Eine Spanierin, Marcela, iſt ihrem Geliebten in Männerkleidern gefolgt. In dieſer Verkleidung ſticht ſie einem dicken, flamändiſchen Weibsbilde, Aynora, in die Augen, die ein plumper Deutſcher, Biſanzon, aus der Beute von Antwerpen mit ſich genommen hat. Marcela, die auf die Dicke eiferſüchtig iſt, kommt ihrer Liebesbewerbung entgegen und ſagt ihr in einer Scene die unglaublichſten Schweinigeleien, wogegen die Flamänderin immer in den Grenzen des Anſtandes bleibt, ja empfindſam wird, nur daß ſie in Bezug auf das Körperliche die Schwachheit hat, mit Jedem zu gehen, der gerade Luſt zu ihr trägt. Prügel und Ohrfeigen werden auch zu den Liebesbezeugungen gerechnet. Beſonders freigebig mit letzteren iſt Don Lope de Figuerra, einer der Anführer, der, trotz ſeiner ſchlechten Beine, an der Flamänderin Gefallen findet und ſie auch wirklich davonträgt, ſchon früher als Zeltgenoſſin, aber ſpäter mit ganzer Willfährigkeit, da ſie erfahren hat, daß ihr geliebter Marcela ein Weib wie ſie ſei. Sogar Flamändiſch oder Deutſch wird in dem Stücke geſprochen, in der letzten Scene des erſten Aktes nämlich, wo Marcela, nachdem ſie Aynora an Don Lope verhandelt, ihrem Geliebten ſagt, ſie wolle ſeine Flamänderin ſein. Da ich einen Theil dieſer Ausdrücke, wahrſcheinlich in Folge von Druckfehlern, nicht verſtehe, ſo will ich den Schluß der Scene herſetzen, vielleicht daß ſich in der Folge das Verſtändniß eröffnet.

Alonso: ¿Quieres me dar un abrazo
mis ojos?

Marcela: Tu velfterthine (vielleicht well verdiene?).

Alonso: Tantos dizes que conviene
alargarte luego el brazo.
¿Quieresme quanto te quiere
esta alma?
Marc.: Dat vuilghimcil.
Alonso: Yo lo soy, y te soy fiel.
¿seráslo tu?
Marc.: Yit minhere.
Alonso: ¿Olvidarás mi aficion?
Marc.: Liuerte sterven, mi bien.
Alonso: ¿Y querrás alguno bien
Marcela?
Marc.: Ni ti fiston. [1]

Das Schalkhafte dieſes letzten Ausdruckes bekam dadurch ſeine ganze Wirkſamkeit, daß das ni ti fiston (nicht verſtehen), wahrſcheinlich aus dem Munde der walloniſchen Gardeſoldaten, jedem Spanier bekannt genug war.

Wie nachläſſig Lope ſeine Stücke ſchrieb und bei ihrer Reviſion zum Drucke verfuhr, geht auch daraus hervor, daß, als das erſtemal von der Flamänderin Aynora geſprochen wird, dieß unter dem Namen Serafina geſchieht.

Das Stück erhält ſich in Bezug auf die Perſonen

[1] Alonſo: Willſt du mich umarmen, mein Augenlicht?
Marcela: Tu velfterthinc.
Alonſo: Du ſprichſt ſo gut, daß ich dir gleich den Arm reichen muß. Liebſt du mich, wie dich meine Seele liebt?
Marc.: Dat vuilghinuil.
Alonſo: Ich bin es und werde dir treu ſein. Wirſt du es ſein?
Marc.: Yit Minhere.
Alonſo: Wirſt du meine Liebe vergeſſen?
Marc.: Liverte sterven, mein Schatz.
Alonſo: Und wirſt du irgend Jemanden lieben, Marcela?
Marc.: Ni ti verston.

Digitized by Google

gleich gut bis zum Ende, nur kommt ſo viel Gefecht und Sturmlaufen vor, daß es für uns etwas Puppenſpielmäßiges erhält. Zur Zeit der Aufführung mochte das anders beurtheilt werden. Bei Einnahme der Stadt heißt es ſogar: aqui no ay representacion, sino cuchilladas.[1]

Peribañez y el Comendador de Ocaña.[2] Hier haben wir eines der Lieblingsthemen Lope de Vega's. Das Glück und die Zufriedenheit des einfachen Landlebens. Ein Bauer Peribañez vermählt ſich zu Anfang des Stückes mit Caſilda, einem Landmädchen, und ſie erſchöpfen ſich in ziemlich unbeholfenen, aber wahren Verſicherungen wechſelſeitiger Neigung; ſelbſt der anweſende Pfarrer wird ſo ziemlich zur komiſchen Perſon. Da wird plötzlich der Ordenscomthur und Gutsherr, den ein zum Feſte vorbereiteter Stier ſammt dem Pferde zu Boden geworfen hat, ohne Beſinnung herbeigetragen. Man leiſtet ihm jeden Beiſtand, er erholt ſich und verliebt ſich in die Neuvermählte. Dieſe hat unterdeſſen ihrem Mann das Verlangen ausgedrückt, nach Toledo zum Feſt der virgen del Sagrario[3] zu gehen, und deſſen Einwilligung erhalten, was dem Comthur Gelegenheit gibt, als Zeichen ſeines Dankes dem Bauer koſtbare Pferdedecken, ja ſogar zwei Maulthiere für deſſen Wagen zu ſchenken. Den Comthur muß ſich Lope ſehr jung und dieſe Liebe als ſeine erſte gedacht haben, denn in dieſer romantiſchen Exaltation pflegt ſich ſonſt die Liebe eines Gutsherrn zu einer Bäuerin nicht zu äußern. Das Paar geht nach Toledo, der Comthur folgt verkleidet zu Pferde und läßt dort von einem Maler verſtohlen das Bild ſeines geliebten Gegenſtandes anfertigen.

[1] Hier gibt es keine Darſtellung, ſondern nur Meſſerſtiche.

[2] Peribañez und der Comthur von Ocaña.

[3] Jungfrau des Altares.

Digitized by Google

Im zweiten Akte hat Peribañez, der bei seiner Gemeinde in großem Ansehen steht, den Auftrag übernommen, einen heiligen Rochus, der durch Alter unscheinbar geworden, nach Toledo zu bringen, um ihn durch einen Maler auffrischen zu lassen. Ebenso fanden der Bediente und ein Freund des Comthurs inzwischen Gelegenheit, der erstere sich als Schnitter im Hause des Bauers aufnehmen zu lassen, indessen der andere einer im Hause befindlichen Muhme Ines den Hof macht, beide um dem Comthur die Gelegenheit anzubahnen. Der verkleidete Bediente läßt wirklich seinen Herrn ins Innere des Gehöftes ein, wo dieser, als Casilda das Fenster öffnet, um die Leute zur Arbeit zu rufen, anfangs unter der Maske eines Schnitters ihr die Liebe des Comthurs anrühmt, worauf sie, auf die Maske eingehend, ihre Liebe zu ihrem Gatten erklärt und den Comthur an Frauen seines Gleichen verweist und, als der Ritter sich als Comthur zu erkennen gibt, ohne weiter von ihm Notiz zu nehmen, fortfährt, die Schnitter zur Arbeit aufzufordern. Diese Scene, obwohl, mit Ausnahme des charakteristischen Schlusses, mehr lyrisch als dramatisch gehalten, ist von ergreifender Schönheit. Peribañez, in Toledo angekommen, geräth mit seinem heiligen Rochus auf den nämlichen Maler, der Casilda's Bild ins Große zu bringen übernommen hat. Er erfährt, daß der Comthur es bestellt hat, ja, nach Ocaña zurückgekommen, hört er seine Schnitter, die etwas gemerkt haben, ein Lied auf jenen nächtlichen Besuch singen. Er weiß nun, was geschehen ist, doch vertraut er seiner Frau. Der Comthur ergreift nun ein anderes Mittel, ihn zu entfernen. Er macht ihn zum Hauptmann über eine Schaar Landleute, die dem Könige gegen Granada zu Hülfe ziehen sollen. Peribañez nimmt die Sendung an

Digitized by Google

und läßt sich vom Comthur selbst das Schwert umgürten, was einer Art Ritterschlag gleichkommt, offenbar, um das Recht zu erwerben, ihn in der Folge umbringen zu können. Er reist ab, kommt Nachts heimlich zurück, tritt bei seinem Nachbar ein, durch dessen Hof in seinen eigenen, findet den Comthur eben im Begriffe, seiner Gattin Gewalt anzuthun, tödtet ihn und zur Gesellschaft auch die verliebte Gelegenheitsmacherin, Muhme Ines, stellt sich selbst dem Könige, der einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hat, und mit einer hübschen Wendung bittet er, seine Frau als diejenige zu betrachten, die ihn gestellt hat, und das Blutgeld der Verlassenen als Unterstützung zukommen zu lassen. Das wahre Verhältniß wird aufgeklärt und Peribañez belobt und belohnt.

In diesem letzten Akte ist Lope de Vega etwas begegnet, das ihm sonst nicht leicht zu geschehen pflegt: er ist absichtlich geworden. Nachdem sein Held schon mit Gedanken von Ehre und Rache umgeht, gibt Lope sich sichtliche Mühe, ihn noch als schlichten Landmann zu halten. Er läßt ihn ausdrücklich mit komischer Gravität hinter seiner Compagnie hermarschiren, ihn, als er sich schon zur blutigen That anschickt, noch von Schweinen, Gänsen und Hühnern sprechen, wogegen nichts zu sagen wäre, aber es hat etwas Gemachtes, was, noch einmal gesagt, bei diesem Dichter äußerst selten vorkommt. Auch habe ich schon die Vermuthung ausgesprochen, daß unter der oft vorkommenden Figur eines Belardo, Lope de Vega sich selbst gemeint habe. Hier wird es deutlicher als je, da Belardo einmal sich gegen die Tadler auflehnt, die ihm Mangel an Kenntnissen vorwerfen, und meint, er sei der Erste, der schreiben könne, ohne lesen gelernt zu haben.

Digitized by Google

El Genoves liberal.[1] Ein theils unbedeutendes, theils absurdes Stück. Ottavio Grimaldo wird vom genuesischen Senate nach Paris geschickt, um die Herrschaft über Genua dem Könige von Frankreich anzutragen. Er hat eine Geliebte, Alexandra, zurückgelassen, die während seiner Abwesenheit einen Edlen, Camillo, heirathet. Auch hat sich in Paris eine vornehme Dame, Marcela, gefunden, die sich in ihn verliebt und, bei seiner Abreise, ihm, als Mann verkleidet, in Pagenweise folgt. Seine Verzweiflung bei der Rückkehr ist groß, man merkt aber bald, daß es ihm hauptsächlich um den „Genuß" zu thun war. Als Gelegenheitsmacher wird die als Page verkleidete Marcela dem Gatten Alexandra's ins Haus überlassen, die den Plan darauf baut, sich bei Gelegenheit der Geliebten unterzuschieben und durch eine Verwechslung der Person ihres, gleichfalls sinnlichen, Wunsches theilhaft zu werden. Das vergißt aber Lope de Vega später, oder es gereute ihn, eine bei ihm so oft vorkommende Verwicklung auch hier anzuwenden. Wenigstens wird im Laufe des Stückes nichts mehr daran angeknüpft. Mittlerweile aber hat das Volk von Genua etwas von den Unterwerfungsplanen des Senates gemerkt; sie empören sich und vertreiben den Adel. Darunter auch den Gatten Alexandra's, der aber Gelegenheit findet, von Zeit zu Zeit heimlich zurückzukehren und seiner Frau im Lauf des Stückes drei Kinder zu verfertigen. Nur Ottavio weiß sich durch Achselträgerei dem allgemeinen Verbannungsurtheile zu entziehen, ja als später der König von Frankreich die Stadt belagert und auszuhungern beschließt, ist Ottavio der Einzige, der sein Haus zum Kastell umgestaltet und, als der Hunger schon in der Stadt wüthet, allein mit allem Nöthigen im Ueber-

[1] Der großmüthige Genueser.

fluß versehen ist. Auch im Hause Alexandra's, die inzwischen alle Bewerbungen Ottavio's zurückgewiesen hat, steigt die Noth aufs Höchste. Sie selbst wäre bereit, Hungers zu sterben, auch an ihrem Vater, meint sie, läge nicht gar so viel, weil er denn doch schon alt und hinfällig sei, aber ihre Kinder will sie retten. Sie nimmt daher den Rath der Ihrigen, in den auch die durch Hunger gebändigte Marcela einstimmt, obwohl mit Widerwillen, an, bei Ottavio um Nahrung zu bitten. Ihr Vater gibt ihr einen Dolch auf den Weg, den sie sich, wenn Ottavio den Sündenpreis für seine Hilfeleistung begehre, nur frischweg ins Herz stoßen möge. Sie kommt an, Ottavio wird von ihrer Lage gerührt, er hält mit allen seinen Seelen-Fakultäten einen Rath, was er thun solle, und beschließt endlich, seinen Gelüsten Zaum anzulegen, ihr mit allen seinen Vorräthen im übertriebensten Maße beizuspringen (worunter auch hunderttausend Dukaten vorkommen) und dabei ihrer Ehre zu schonen. Das ist denn nun die Großmuth dieses Genueſers.

Die Stadt wird eingenommen. Der vom Volk zum Herzog gewählte Färber, der die vernünftigste Person im Stücke ist, hingerichtet. Alexandra erhält ihren Gatten, Marcela gibt sich zu erkennen und wird mit dem großmüthigen Genueſer vermählt.

Es hat wohl noch keinen Dichter in der Welt gegeben, bei dem die höchste poetische Begabung mit der leichtsinnigsten Schleuderei so Hand in Hand gieng.

Das Handwerk trug wahrscheinlich wenig ein; das Versemachen war ihm zum Bedürfniß geworden, der Begehr nach neuen Stücken war groß, und so überließ er denn der Stimmung und dem Zufall, ob die in Gang gesetzte Scheibe eine Vase oder einen Krug hervorbrachte.

Digitized by Google

Los torneos de Aragon.[1] Wo möglich noch unbedeutender als das vorige. Eine Estela, Schwester des Grafen Balduyno, wird von Herzog Arnaldo auf der Reise überfallen, geschändet und gefangen gehalten, findet aber Gelegenheit, zu entkommen. Dem Herzog Arnaldo wird die Hand Marcela's, der Tochter des Königs von Frankreich, Clodoveo, angeboten, die er auch mit Freuden annimmt. Sie ist aber schon in den Grafen Balduyno verliebt, der sie mit Hülfe eines Carlos, versprochenen Bräutigams der geschändeten Estela, entführt, bei welcher Gelegenheit aber Carlos gefangen wird. Sämmtliche Flüchtlinge nehmen ihren Weg nach Spanien, wo Estela in Männerkleidern und zwar, man weiß nicht, warum, als Narr am Hofe von Aragon auftritt. Inzwischen hat Balduyno erfahren, daß Carlos' Leben in Gefahr schwebt und er nur durch einen Gerichtskampf gerettet werden kann. Er verläßt daher heimlich seine Marcela und reist nach Paris, befreit seinen Freund, wird dabei selbst gefangen und seinerseits wieder von Carlos befreit. Das Ende davon ist, daß beide Freunde nach Arragonien gehen, wo der König ein Turnier ausgeschrieben hat, in dem der höchste Preis der Schönheit für seine Gattin von dem Platzhalter in Anspruch genommen wird. Dahin hat sich auch Marcela gewendet, die sich von ihrem Geliebten verrathen wähnt und in Männerkleidern Nachricht von ihm einzuziehen gedenkt. Die als Narr bei Hofe in Gunst stehende Estela verliebt sich hier in den mädchenhaften Jüngling, wobei sie meint, da sie doch schon einmal geschändet sei, so wolle sie doch ihre Lust an ihrem neuen Liebling büßen. Hieraus entsteht die beste Scene im

[1] Die Turniere von Aragon.

Digitized by Google

ganzen Stücke, wo die beiden Weiber, ſich wechſelſeitig für Männer haltend, die Eine für ihre Keuſchheit beſorgt iſt und die Andere die ihrige an Mann bringen will, wobei es denn nicht an argen Zweideutigkeiten fehlt. Eſtela erklärt ſich zuerſt und trägt ſich an.

Marcela: . . . . . no podré.
Estela: ¿con que causa?
Marcela: Esse con que
es porque sin el estoy.
Estela: ¿Como?
Marcela: Porque soy muger. [1]

Der König von Frankreich und der Herzog von Arnaldo ſind unterdeſſen in Verfolgung der Flüchtigen auch nach Arragonien gekommen. Das Turnier findet ſtatt. Allſeitige Erkennungen. Balduyno erhält ſeine Marcela, Carlos eine Verwandte des Königs, die er noch gar nicht kennt; und die begehrliche Eſtela iſt noch immer gut genug für ihren Ehrenſchänder Arnaldo.

La boda entre dos maridos. [2] Die aufopfernde Freundſchaft zweier jungen Leute, des Spaniers Lauro und eines Franzoſen Febo. Die wechſelſeitige Empfindung, bis auf eine gar zu große Spitzfindigkeit mit dem: Ineinanderleben und eins im andern ſein und zu häufiger Wortſpiele mit dem Namen Phöbus als Sonne, ganz gut gehalten. Lauro iſt in eine Fabia verliebt. Theils

[1] Marcela: . . . . . ich kann nicht.
Eſtela: Aus welchem Grunde?
Marcela: Weil ich das, was Ihr habt, nicht habe.
Eſtela: Wie?
Marcela: Weil ich ein Weib bin.

[2] Die Heirath zwiſchen zwei Ehegatten.

Digitized by Google

um dem Freunde seine Geliebte sehen zu machen, und wohl auch, weil er ihm ihre jüngere Schwester Celia zudenkt, nimmt er ihn bei einer seiner heimlichen Zusammenkünfte mit, wobei aber Febo das Unglück hat, sich heftig in Fabia zu verlieben, ohne jedoch seinem Freunde etwas davon merken zu lassen. Die Zusammenkünfte werden ruchbar und führen eine Verlobung Lauro's mit Fabia herbei. Nun erkrankt Febo plötzlich mit allen Zeichen der Geistesverwirrung. Lauro wendet vergebens alle Mittel an, um die Ursache dieser Schwermuth zu ergründen. Erst als er sich selbst den Dolch auf die Brust setzt und sich zu ermorden droht, gesteht Febo seine Liebe. So sehr er nun selbst verliebt ist, beschließt er doch ohne Zaudern, die Braut dem Freunde abzutreten, dessen Leidenschaft stärker sein muß, da sie ihn krank gemacht hat:

Febo tu estas á la muerte
de amores desta donzella,
y yo no me muero agora.
Amor nos puso esta mesa
quien tiene mas hambre coma. [1]

Er schützt eine nothwendige Reise vor und gibt seinem Freunde eine falsche Vollmacht (?) (un fingido poder), sich in seinem Namen mit Fabia trauen zu lassen, und als die Nacht kommt, schwärzt er ihn in das Brautgemach ein.

Aus Furcht vor den Verwandten der Neuvermählten entflieht Febo mit Fabia und ihrer Schwester nach Frankreich. Dagegen fällt Lauro in ihre Hände. Er verliert

[1] Phöbus, du bist aus Liebe zu diesem Fräulein dem Tode nahe, und ich bin noch nicht in Gefahr, zu sterben. Amor deckte uns diese Tafel, wer mehr Hunger hat, der esse.

Digitized by Google

Hab und Gut und muß als Bettler gleichfalls nach Frankreich fliehen. Auf dem Wege fällt er Räubern in die Hände und kommt, von Mangel und Hunger erschöpft, in Paris an, wo er auf öffentlicher Straße seinen Freund Febo um Almosen anspricht, der ihn mit einem Gott helf! abfertigt. Nun glaubt er sich von ihm verrathen, nimmt selbst einen im Walde begangenen Todtschlag auf sich, um zu sterben. Febo hat ihn aber nicht erkannt, als er ihn abwies, und da Lauro nun als Mörder vor den Prevot von Paris gebracht wird, nimmt er den Todtschlag auf sich, und so streiten sie an Großmuth, bis endlich ein anderer Spanier Andronio, ein früherer Liebhaber Fabia's, gesteht, den Verblichenen im Zweikampfe getödtet zu haben, Alles sich aufklärt und bei der Schlußverheirathung sämmtlicher Weiber, Lauro die jüngere Schwester Fabia's, die bis dahin unbeachtete Celia, erhält. Gegen das Ende hebt sich das Stück etwas, das sonst ziemlich unbedeutend verläuft.

El amigo por fuerza.[1] Ein Prinz Turbino von Ungarn, der einen Grafen Astolfo haßt, weil er der begünstigte Liebhaber der Schwester des Prinzen ist und doch wieder sein Beschützer und Freund ist, weil er selbst die Schwester desselben liebt. Da wäre nun Stoff, sollte man meinen, zu artigen Verwicklungen, interessanten Gegensätzen und unerwarteten Ereignissen jeder Art. Aber nichts von dem Allem. Das Ganze verläuft sich so ungeschlacht und derb, daß der Gedanke, statt den Bau daraus organisch zu entwickeln, beinahe nur zum Aushängschild wird, um die Kneipe von andern ihres Gleichen dadurch zu unterscheiden. Die Prinzessin wird von ihrem

[1] Der aufgenöthigte Freund.

Digitized by Google

Vater in Folge eines Friedenstractates dem Könige von Böhmen zur Gemahlin beſtimmt und zugleich der Graf Aſtolfo, der einen Verwandten des Letztern getödtet, demſelben zur Hinrichtung ausgeliefert. Der Prinz befreit ſeine Schweſter, indem er ſie auf dem Wege zur gezwungenen Hochzeit rauben läßt. Er will auch ſeinen aufgenöthigten Freund Aſtolfo befreien, worin ihm aber die beiden Weiber zuvorgekommen ſind, die, als Sklave und Sklavin verkleidet, mit einem alten Luſtigmacher Hortenſio als Sklavenhändler Eingang in den Thurm gefunden haben, wo der Alkalde des Gefängniſſes ſich in die Sklavin verliebt, und nun beide Damen mit eigenen zarten Händen die Dolche brauchen, und dem verliebten Hüter den Garaus machen. Aſtolfo iſt nun zwar befreit, dafür aber wird der Prinz Turbino, der in der Verkleidung eines Briefträgers einen abgeſonderten Plan verfolgte, ſchlafend gefunden und ſeinerſeits gefangen genommen. Ein neuer Fund muß aushelfen. Der Luſtigmacher Hortenſio wird zum griechiſchen Arzt, den die beiden Weiber als Pagen und der befreite Aſtolfo als Diener begleiten. Der Prinz ſtellt ſich, nach Verabredung, krank, die Griechen werden eingelaſſen, knebeln den Aufſicht führenden Herzog Mauricio und entfliehen mit dem Gefangenen. Der König von Ungarn, in der Freude, ſeine Kinder wieder zu haben, erfüllt die Wünſche ihrer Herzen.

Ich bin zu wenig bekannt mit der Vorgeſchichte des ſpaniſchen Theaters, um zu wiſſen, ob Lope de Vega der Erſte war, der dieſen Reichthum von Ereigniſſen und das Melodramatiſche der Handlung auf die Bühne brachte. Im Bejahungsfalle bleibt ihm immer das Verdienſt als Erfinder, das kein kleines wäre, da das Bunte doch immer beſſer iſt, als das Leere, und er dadurch einem künftigen,

Digitized by Google

gehaltvolleren Intereſſe den Weg gebahnt hätte. Wenn nicht, ſo bliebe es halb unbegreiflich, wie ein Dichter in vollem Sinne des Wortes, dem Publikum zu Liebe, ſich bis zu derlei Hervorbringungen herablaſſen konnte. Denn ſelbſt in der Ausführung ſind kaum ein paar Verſe, die ſich über die Jahrmarktsbude erheben.

El galan Castrucho.[1] Eines jener liederlichen Stücke, in denen ſonſt Lope de Vega's Hauptſtärke beſteht, das übrigens auch nichts weniger als leer ausgeht. Eine alte Kupplerin, Teodora, die noch viel preiswürdiger wäre, wenn nicht die berühmte Celeſtina als Muſter vorgeſchwebt hätte. Dazu ihr Mündel Fortuna, die, obgleich bereit, ſich auf Befehl, ja aus Furcht vor ihrer ſie vergötternden Schützerin, Jedem preiszugeben, der den Preis bezahlt, doch wieder ſo gehorſam, eingeſchüchtert, natürlich, ja unſchuldig iſt, daß ſie unter die beſten Figuren gehört, die in dieſer Art je geſchaffen worden ſind. Sie geht durch alle Hände. Der Hauptmann, der Fähnrich, der Sergeant ſind in ſie verliebt. Der commandirende General genießt ihre Gunſt und bezahlt ſie auch richtig, wozu ihr die Alte auch eigens einen leeren Geldbeutel umgehängt hat; der General-Quartiermeiſter iſt eben mit ihr handelseins geworden, als ihn die Lärmtrommel abruft. Sie hat für Alle nur Eine Antwort: ſie möchten vorher mit ihrer Mutter ſprechen. Eine wirkliche Neigung zeigt ſie nur für die als Page gekleidete Lucretia, welches Liebesverſtändniß ſie denn freilich gleich mit der Entwicklung anfangen möchte; dazu nun der Galan Caſtrucho, ein Lump, Spieler, Lügner, Prahler, Kuppler, der die beiden Weiber, nöthigenfalls ſelbſt durch die Gewalt der Fäuſte, in Unterwürfigkeit hält.

[1] Der galante Caſtrucho.

Digitized by Google

Er jagt die schöne Fortuna, die er selbst unter dem Versprechen der Ehe verführt hat, jedem der drei in sie verliebten Offiziere ab, indem er einen gegen den andern aufhetzt und im allgemeinen Handgemenge als wirklicher Besitzer übrig bleibt; ja später, von den drei Martissöhnen gedrängt und vom Prahler zum Feigen geworden, verspricht er Jedem ihren Besitz, wo er denn dem Fähnrich und Sergeanten ihre eigenen verlassenen Geliebten, dem Hauptmann gar die alte Teodora unterschiebt; diese beiden verlassenen Soldatenfreundinnen sind der Armee nachgereist und befinden sich, beide als Pagen verkleidet, im Hause Teodora's. Es ist vielleicht die unsittlichste Scene des spanischen Theaters, daß, nachdem die Offiziere sich mit dem gehabten Genusse zufrieden erklärt haben, Castrucho voraussetzt, sie hätten Knaben Gewalt gethan, und sie gar darüber gerichtlich zu belangen droht. Den Schluß macht der General, der den treulosen Liebhabern befiehlt, ihre verlassenen Geliebten zu heirathen, wobei denn die kleine Fortuna dem lumpigen Castrucho zu Theil wird, ein Besitz, um welchen er freilich nicht sehr zu beneiden ist, die arme Willenlose aber noch viel weniger. Die Attrapen des Stücks sind nichts weniger als geschickt ins Werk gesetzt, was denn überhaupt nicht Lope de Vega's glänzende Seite ist.

Es ist merkwürdig, daß ein Stück von so nichtswürdigem Inhalte uns nichts desto weniger Vergnügen macht. Es ist eben die Naturwahrheit der Darstellung und das Interesse an der menschlichen Natur, selbst in ihren Ausartungen, wenn sie nur nicht geradezu verderblicher Art sind. Ja, es freut uns, jenen Energien der Ursprünglichkeit, die wir in der Wirklichkeit möglichst einzuschränken suchen, auf dem Boden der Fiktion einmal freien Spiel-

Digitized by Google

raum zu geben. Ein Spaziergang gegenüber dem Geſchäftsgang. Nicht anders ſprechen uns auf Reiſen jene Völker am meiſten an, unter denen wir am wenigſten leben möchten.

Los embustes de Zelauro.[1] Da iſt ein Lupercio, der ſich gegen den Willen ſeines Vaters heimlich verheirathet hat. Gleich beim Eingange des Stückes iſt der Alte darüber her, den Sohn mit dem Stocke zur Vernunft zu bringen; Lupercio leugnet, verſpricht Alles, geht aber gleich darauf zum heimlichen Liebchen. In dieſe Letztere hat ſich indeſſen ein Zelauro verliebt, der das gute Verhältniß zwiſchen den Gatten zu ſtören ſich vornimmt. Er führt zuvörderſt ſeinen Freund Lupercio ins Spielhaus, wo dieſer alles Geld verliert, das ihm der Vater in der Freude ſeines Herzens gegeben hat, ohne daß dieſer Leichtſinn für Lope de Vega nur den geringſten Schatten auf deſſen Charakter wirft. Darauf macht Zelauro die Gattin Fulgencia eiferſüchtig. Er nimmt den argloſen Lupercio als Rückhalt zu einem vergeblichen Stelldichein mit, in dem Zelauro's eigene Schweſter die Rolle der Angebeteten ſpielt und vom Fenſter aus mit den beiden Abenteurern ſpricht. Zelauro hat die eiferſüchtig gemachte Fulgencia in Männerkleidern als Zeugin hinbeſtellt, wo ſie denn zum Schluſſe, ihrer ſelbſt nicht mehr mächtig, vom Leder zieht und als Unbekannter ihren Gatten im Zweikampfe anfällt, was die beſte, ja die einzige gute Scene im Stücke bildet. Im zweiten Akte wird der Mann auf die indeß verſöhnte Frau eiferſüchtig gemacht. Er verſtößt ſie und nimmt ihr ihre zwei Kinder. Im dritten Akte kommt ſie auf das Gut des Vaters, der

[1] Die Betrügereien des Zelauro.

Digitized by Google

ſie nicht kennt und der ſie als Magd in ſeine Dienſte nimmt, ja endlich gar heirathen will. Zelauro, der ihren Weg verfolgt, iſt indeß Bauern in die Hände gefallen, die ihn als vermeintlichen Räuber ſchwer verwunden. In der Todesangſt geſteht er dem dazu gekommenen Lupercio ſeine Niederträchtigkeiten. Die Gatten finden ſich, der Alte gibt, wie natürlich, ſeine Anſprüche auf, und ſelbſt dem Schurken Lupercio wird verziehen. Auch in dieſem Stücke kommt ein Belardo vor, unter welcher Figur ich vermuthete, daß Lope de Vega ſich ſelbſt gemeint habe. Hier iſt nichts, was dieſe Vorausſetzung beſtätigte.

La fe rompida.[1] Ein König von Arkadien wird auf der Jagd von Meuchelmördern überfallen, als plötzlich eine Jägerin Lucinda, die Tochter eines reichen Landmannes, erſcheint und die Verſchworenen in die Flucht treibt. Sie führt den König in das Haus ihres Vaters, wo er, unter dem Verſprechen der Ehe, ihre Liebe genießt, aber, was ſchon von vornherein ſeine Abſicht war, ſie am andern Morgen heimlich verläßt. Lucinda, die ihn, ſeinem Vorgeben gemäß, für den Sekretär des Königs hält, hüllt ſich in Männerkleider und folgt ihm, von einem Diener ihres Vaters begleitet, an den Hof, dort erkennt ſie in ihrem treuloſen Liebhaber den König, findet ihn aber zugleich in einem Liebesverſtändniſſe mit der Schweſter des Herzogs Floriberto, der, aus gekränktem Ehrgefühl, ſchon im erſten Akte die Meuchelmörder gegen den König beſtellt hat und ihn auch jetzt unter den Fenſtern ſeiner Schweſter neuerdings überfallen läßt. Lucinda befreit ihn mit Hilfe einiger Landleute auch dieſesmal, wirft ihm ſeinen Undank vor und gibt ſich endlich zu

[1] Die gebrochene Treue.

Digitized by Google

erkennen, was aber auf den König wenig Eindruck macht, der meint, daß, da ſie ſich einem Sekretär ergeben habe, ſie auch nur Anſpruch auf die Hand eines Sekretärs habe. Es kommt ſo weit, daß Lucinda die Hand an den Dolch legt, und ſie trennen ſich in Unfrieden. Im dritten Akt ſammelt ſie ein Heer und bringt das Land in Aufruhr. Sie hält einen engen Paß beſetzt, wo ſie jeden Wanderer zwingt, eine Erklärung zu unterſchreiben, daß der König ein Treuloſer und ein Schurke ſei. Der König, der mit ſeiner Flotte gegen die Rebellen ausgezogen iſt, leidet Schiffbruch und geräth, an die Küſte ausgeworfen, in denſelben Engpaß. Lucinda zwingt auch ihn, jene ſchmähliche Erklärung zu unterſchreiben, was er, da er ſie mittlerweile erkennt, denn auch, obwohl nicht ohne Zaudern, endlich thut. Bei dieſer Gelegenheit zeigt ſich aber, mitten durch die Erbitterung, Lucinda's Liebe ſo übermächtig, daß der König ſich beſiegt fühlt, wo denn das Uebrige ſich von ſelbſt verſteht. Dieſe letzte Scene iſt wunderſchön und ganz gemacht, ein leidenſchaftliches Spiel zur vollen Geltung zu bringen. Einmal, da der König eine Geringſchätzung ſeines Lebens zu erkennen gegeben, ſagt Lucinda unter anderm:

Sin bravatas mi señor,
que en rendidos es locura.
El que vida no procura
no tiene mucho valor
que quien la vida no estima
es señal que no es honrado,
pues que no la tiene en nada
ni el perdella le lastima.
Es muy de los afrentados

Digitized by Google

querer la vida perder,
y el saberla defender
muy de los que son honrados. [1]

Auch der ganze erſte Akt iſt gut und nur in der Mitte wird die Behandlung durch das Abgeſchmackte der Begebenheiten aus dem Gleichgewichte gebracht.

El tirano castigado. [2] Ein Herzog von Sardinien, glaub' ich, hat zwei Söhne, einen ächten, Floriſeo, und einen Baſtard, Teodoro. Floriſeo wird gleich in den erſten Scenen des Stückes bei einem verliebten Abenteuer von ſeinem Nebenbuhler mit Gehilfen überfallen, geknebelt und in einem lecken Nachen ins Meer hinausgeſtoßen. Unter Vorausſetzung ſeines Todes ſieht ſich nun der Baſtard als Erben des Thrones an und beſchließt, ſeinen Vater zu entſetzen, um ſo mehr, als er zugleich in ſeine Stiefmutter Laudemia verliebt iſt, der er auch ſeine Leidenſchaft erklärt, aber von ihr zurückgewieſen wird. Floriſeo iſt von Seeräubern aufgefangen worden, und wir treffen ihn im zweiten Akte in Biſerta, wo er dem Könige das Leben gerettet hat und dafür ſeine Freiheit erhält. Seine Geliebte, Arminda, die in Männerkleidern ſeiner Spur gefolgt, wurde gleichfalls gefangen und nach Biſerta gebracht, wo denn gleich eine Eiferſuchtsſcene Statt findet, da Floriſeo nicht übel Luſt hat, die Liebe der mauriſchen Königstochter zu erwiedern. Unterdeſſen langen

[1] Die Drohungen, mein Herr, ſind bei Gefangenen Narrheit. Der, der ſich um ſein Leben nicht müht, beſitzt geringen Werth, denn wer ſein Leben nicht achtet, der gibt damit zu erkennen, daß es ihm an Ehre gebricht, weil er es geringe ſchätzt und den Verluſt deſſelben nicht bedauert. Nur Entehrte wünſchen das Leben zu verlieren, und die Ehrenhaften wiſſen ſehr wohl, es zu vertheidigen.

[2] Der beſtrafte Tirann.

Digitized by Google

Geſandte des Baſtarden Teodoro an, der die Hilfe der Heiden gegen ſeinen Vater in Anſpruch nimmt, welche Hilfe der König, in der Abſicht, das Land ſpäter für ſich ſelbſt zu behalten, ihm zuſagt und ein Heer ſammelt, dem Floriſeo und die verkleidete Arminda ſich als Hauptleute anſchließen. Mittlerweile hat der tyranniſche Baſtard ſeinen Vater ins Gefängniß geworfen; die Stiefmutter iſt entflohen. Die Mauren langen an; auf dem Marktplatze wird ein Gerüſt aufgerichtet, auf dem der alte Herzog die Krone an ſeinen unächten Sohn abtreten ſoll, deſſen er ſich weigert und wieder ins Gefängniß zurückgebracht wird. Dieß Gefängniß, das Kaſtell der Stadt, haben indeß die Mauren beſetzt, und ihr König erklärt nun, daß er gekommen, um ſich ſelbſt zum Herrn des Landes zu machen, was er als den erſten Schritt zur künftigen Eroberung Spaniens betrachtet. Aber der Hauptmann Floriſeo, der ihm zur Seite ſteht, droht ihm, ihn von den Mauern herabzuſtürzen, wenn er nicht ihm, dem rechtmäßigen Erben, das Land frei gibt. Es geſchieht, der Baſtard Teodoro iſt im Gefechte ſchwer verwundet worden, wo ihn denn ſein Vater auf die Schultern nimmt, ihm verzeiht, was zu rührenden Scenen Anlaß gibt. Jedermann erhält Verzeihung, und das Stück endet aufs Beſte.

Der Inhalt iſt eben ſo bunt, aber nicht ſo abſurd als bei ähnlichen Stücken Lope de Vega's. Die Behandlung flüchtig und ohne hervortretende Stellen.

Wenn ich übrigens von derlei Hervorbringungen Lope de Vega's abſchätzig zu ſprechen ſcheine, ſo möchte ich mich nur vor der deutſchen Erbſünde bewahren, an einem Lieblingsſchriftſteller alles gut zu finden. Lope ſteht in ſeinen guten Stücken den beſten Schriftſtellern aller Zeiten gleich, ja an Anlage den meiſten voraus. Das Uebrige iſt

Digitized by Google

Fabriksarbeit, und wenn seine Zuhörer daran Gefallen fanden, so möchte ich nicht mit ihm rechten, sich die Sache leicht gemacht und das Schreiben, wie die Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses, was es ihm war, so schnell abgethan zu haben, als ihm eben beliebte.

El exemplo de la paciencia[1] behandelt die Geschichte der Griseldis, die hier Laurencia heißt. Die Darstellung ihres ersten ländlichen Zustandes so vortrefflich, als derlei Schilderungen einfacher Glückseligkeit bei Lope de Vega immer sind. Ihre Güte, Milde, Verständigkeit, verbunden mit großer Schönheit, machen begreiflich, daß der Graf von Rousſillon, der sich als einen Feind der Ehe aus Mißtrauen gezeigt hat, sich in sie verliebt und sie am Schlusse des ersten Aktes heirathet. Im Anfange des zweiten Aktes, wo eben ihr zweites Kind zur Taufe getragen wird, kehrt, man weiß nicht recht warum, der Zweifelsinn des Grafen zurück, und er beschließt, seine Gattin zu prüfen. Er fängt auf gut spanisch gleich mit dem Aeußersten an und begehrt, daß Laurencia ihr eben nur gebornes Kind, mit der ausgesprochenen Absicht, es zu tödten, ausliefere. Sie fügt sich in Geduld und wünscht nur, daß man es nicht den wilden Thieren aussetzen möge. Auch ihr älteres, ein Knabe, wird begehrt, weil die edlen Vasallen nicht einem Herrn von so niederer Abkunft dereinst unterthänig sein wollen. Gleiche Willfährigkeit. Offenbar hilft hier, nebstdem, daß das Unglaubliche einmal ein Hauptingrediens der Dramen jener Zeit ausmacht, auch die Vorstellung von der Würde des Adels und der Gottähnlichkeit der Herrschergewalt mit, um derlei selbst einem damaligen Publikum zuläßig erscheinen

[1] Das Muster der Geduld.

Digitized by Google

zu machen. Endlich trifft er sie mit ein paar Landleuten ihrer frühern Bekanntschaft, die zum Besuch gekommen sind, wirft ihr ihre Niedrigkeit vor, mischt einen sehr gut erzählten Apolog von der Katze ein, die in ein Mädchen verwandelt wurde und sich auch sehr gut menschlich betrug, bis sie zufällig einer Maus ansichtig wurde, wo die alte Natur hervorbrach und sie dem Thierchen nachlief, um es zu haschen. Sie antwortet ihm mit einer andern Fabel, deren Inhalt ich vergessen habe, obwohl die Seite, die Spalte und der Ort, wo sie steht, mir vor den Augen schwebt, und er schickt die Arme ihrem Vater zurück.

Ueberhaupt ist der beinahe gänzliche Verlust meines Gedächtnisses der Grund, warum ich diese Hauptzüge Lopischer Schauspiele hier niederschreibe, damit beim Wiederanblick der Umrisse ich mich der Ausfüllungen zum Theile wenigstens wieder erinnere. Zugleich der immer zunehmende Widerwillen gegen das Schreiben, so daß ich mich wenigstens zwinge, die Feder in die Tinte zu tauchen und zusammenhängende Sätze aufs Papier zu werfen.

Laurencia kommt also zu ihrem Vater zurück, der Graf zieht ins heilige Land, eine Reihe von Jahren vergeht. Unterdessen hört ein Graf von Bearn von Laurencia's Vortrefflichkeit und Schönheit, und er trägt ihr durch einen Abgesandten seine Hand an. Zugleich aber ist der Graf von Roussillon zurückgekommen und begehrt sie als Magd in sein Haus, da er gesonnen sei, zu einer neuen Ehe zu schreiten. Laurencia zieht vor, Magd im Hause ihres frühern Gatten zu sein, und weist den vornehmen Heirathsantrag zurück. Wir finden sie mit dem Besen in der Hand in den Zimmern, die sie einst als Gebieterin bewohnt. Die neue Braut langt an, von ihrem

Digitized by Google

Brautführer begleitet. Die vorgebliche Braut iſt aber Niemand anders als Laurencia's Tochter, ihr Begleiter Laurencia's Sohn. Das Ende ergibt ſich von ſelbſt.

Auch in dieſem Stücke kommt ein Belardo vor, der dieſesmal ſich ſogar mit Versmachen abgibt und gewiß Lope de Vega ſelbſt iſt.

A. W. Schlegel, der über Lope de Vega abgeurtheilt hat, offenbar, ohne ihn zu kennen, hebt als einen Hauptzug Lope's Neigung zu ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten heraus. Nichts kann im Allgemeinen falſcher ſein. Das gegenwärtige Stück trägt übrigens mehrere Spuren davon und an Stellen, wo ſie nicht hingehören.

La batalla del honor.[1] Ein König von Frankreich (offenbar Franz I.) iſt in die Frau ſeines Vetters, des Almirante Carlos (der Konnetable Karl von Bourbon) verliebt und bedient ſich aller Mittel, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen, welche Angriffe und ſeine eigene Vertheidigung dem Almirante unter dem Bilde einer Schlacht oder vielmehr eines Krieges vorſchweben, von woher der Titel des Stückes rührt. Den Anfang machen jene Nachtſcenen unter den Fenſtern der Geliebten, die bei Lope nie fehlen, aber dießmal geſchickter angelegt ſind, ſo daß wir hier entweder die Anfänge des Intriguenſtückes ſehen, das Calderon ſpäter ſo bewunderungswürdig ausgebildet hat, wenn nicht Calderon inzwiſchen bereits erſchienen war, und Lope de Vega keinen Anſtand nahm, ſeinen glücklichen Nebenbuhler ſeinerſeits nachzuahmen.

Der Almirante führt alſo den Vertheidigungskrieg ſeiner Ehre. Er ſtattet die Dienerinnen ſeiner Frau aus und verheirathet ſie, da er ſie als Spione des Feindes

[1] Der Kampf für die Ehre.

Digitized by Google

betrachtet.. Der König läßt die Mauer eines Nachbarhauſes einbrechen, um in den Garten ſeiner Geliebten zu gelangen. Da iſt denn eine Belagerung in beſter Form. Später will er ſogar einen Gang unter der Erde graben laſſen; alſo ein Minenkrieg. Blanka ſchläft im Garten, der König überraſcht ſie, aber der Almirante hat ſich ſeinerſeits auch hingelegt, und ſcheinbar im Schlafe ſprechend, ſagt er einzelne Warnungsworte, die den König vertreiben, ja, als Blanka ſpäter aufwacht, ſetzt er dieſes Spiel fort, was er eine glückliche Kriegsliſt nennt. Da er übrigens gegen ſeine Frau geäußert, daß die koſtbaren Kleider der Frauen nur Mittel ſeien, Liebhaber anzureizen, ſo legt dieſe ihren Schmuck ab und erſcheint ganz einfach gekleidet, ja ſie meint, ihr Gatte möge jene abgelegten Kleider auf die niedergeriſſene Mauer, als einer Breſche, fahnenartig aufpflanzen, zum Zeichen, daß an eine Uebergabe nicht zu denken ſei. Unterdeſſen kommt aber der König, findet, daß Blanka, ſeine Muhme, da er ſie ſo einfach gekleidet ſieht, nicht ſtandesmäßig behandelt werde, und gibt ſeine Abſicht zu erkennen, die Ehe auflöſen zu laſſen. Darüber wird der Almirante Knall und Fall närriſch, und die fixe Idee eines Krieges verfolgend, läßt er ſich Sporen anſchnallen, eine Lanze geben, glaubt, zu Pferde zu ſitzen, und treibt ſolche Albernheiten, daß man kaum begreift, wie irgend ein Publikum ſich derlei gefallen laſſen konnte. Die Nachricht von dieſem Wahnſinn wirkt aber andererſeits auf den König ſo wohlthätig, daß er von ſeiner Liebe abſteht und, theils zur Genugthung, theils um die frühern Vorgänge umzudeuten, die Schweſter des Almirante heirathet, wo denn dieſer augenblicklich wieder zu Verſtande kommt.

La obediencia laureada y primer Carlos

de Ungria.[1] Ein alter Edelmann in Neapel hat zwei Söhne und eine Tochter. Der Vater ist in den Jüngern vernarrt, einen liederlichen Burschen, einen Spieler und Schläger, der das Vermögen des Hauses nach und nach durchbringt, die Tochter hat einen nicht kleinen Beischmack von ähnlichem Leichtsinn. Der ältere Sohn Carlos, von der Universität zurückkehrend, findet das Haus in dieser Verwirrung. Seine Schwester zurechtweisend, gibt er ihr eine Ohrfeige, was der alte Vater so übel nimmt, daß er ihn mit dem Stocke verfolgt und, als er ihn einholt, wirklich prügelt, wobei er aber aus Altersschwäche zu Boden fällt. Der fromme Sohn aber hebt den Vater auf, küßt den Stock, mit dem er ihn geschlagen, und da der Alte ihn aus dem Hause weist, nimmt er den Stock als Zeichen des Gehorsams mit auf die Reise. Er kommt ins Lager des Königs von Böhmen, der eben mit der Königin Maria von Ungarn Krieg führt, weil diese seine Hand ausgeschlagen. Er tritt ins Heer des Königs, erwirbt sich dessen Gnade und bietet sich an, als Kundschafter den Fluß zu durchschwimmen, der beide Heere trennt. Am andern Ufer angekommen, findet er sich im Garten der Königin von Ungarn, die mit einer einzigen Begleiterin dort spazieren gieng und, von der lauen Sommernacht angelockt, sich entfernt, um im Flusse die Füße zu baden. Carlos sieht die Halbentblößte, ergießt sich in Vergleichungen ihrer Füße mit Marmorsäulen, Jasmin, Schnee, Mondstrahlen, und wird augenblicklich verliebt. Die Frauen hören Geräusch und entfliehen über's Theater, wobei sie Schuhe und Strümpfe in den Händen tragen. Sie erscheinen darauf auf dem Balkon, und Carlos weiß seinen Charakter so glücklich geltend zu machen, daß

[1] Der belohnte Gehorsam und Karl I. von Ungarn.

Digitized by Google

die Königin, die der Meinung ist, daß der Mann, der sie, wenn auch nur zum Theile, nackt gesehen, sterben oder ihr Gemahl werden müsse, ihn für die nächste Nacht bestellt, wo ihn ein Nachen abholen werde. Er erscheint, begleitet von dem verkleideten König, wo denn die schnell entstandene Neigung sich befestigt, und da sich zeigt, daß Carlos von sehr alter und guter Abkunft sei, die Königin ihm ihre Hand reicht. Sein väterliches Haus ist unterdessen so herabgekommen, daß der Alte mit beiden Kindern auswandert und am Orte der Handlung anlangt, wo sie denn, da sich der König von Böhmen, wie natürlich, in die Schwester Marcela verliebt hat, von diesem zu Carlos Hochzeitsfeste mitgenommen werden, bei welcher Gelegenheit der liederliche Bruder ihm das Waschbecken hält, der alte Vater das Wasser aufgießt und die Schwester das Handtuch reicht. Bei all diesen Wechselfällen hat den gehorsamen Sohn der Stock begleitet, mit dem sein Vater ihn geschlagen. Zum Hauptmann ernannt, befestigt er die eiserne Spitze des Spontons (gineta) an ebendemselben Stocke. Da er General wird, läßt er den Stock abschneiden und gebraucht ihn als Kommandostab. Noch einmal muß er abgeschnitten werden, da er als König von Ungarn keinen andern Scepter will, als diesen Stock.

Das wäre nun alles recht gut und Stoff zu einem vortrefflichen Stücke. Leider aber ist die Hauptpartie: die Liebe der Königin von Ungarn und ihr Entschluß, den Abenteurer zu heirathen, so übereilt, daß das Stück von diesem Mangel sich nicht erholen kann. Die Ausführung übrigens vorzüglich, besonders die Haltung der Personen im ersten Akte und die Gartenscene im zweiten. Auch der Schluß, mit Ausnahme der improvisirten Heirathen, macht sich sehr gut und rundet den Gedanken ab.

Digitized by Google

El hombre de bien.[1] Da iſt denn endlich ein Stück, in dem es ſo ziemlich vernünftig zugeht und das ein Intriguenſtück vorſtellen kann, ohne daß die Ereigniſſe gerade ſehr ſchlagend oder beſonders ſpannend wären. Der König von Dalmatien verliebt ſich auf der Jagd in die Tochter eines Landedelmannes, Lucinda, die in einem heimlichen Einverſtändniſſe mit einem ſeiner Hofleute, Jacinto, ſteht. Das Mädchen, um ſich dem Könige zu entziehen, entflieht mit ihrem Bruder, aber freilich, ſonderbarerweiſe, nach der Hauptſtadt des Landes. Der König hat ſie dort bald ausgekundſchaftet und ſtellt ſich des Nachts unter ihrem Fenſter ein, wohin ein gleiches Verlangen auch den begünſtigten Jacinto führt, der, von den königlichen Begleitern angefallen, ſich durch alle durchſchlägt und auf die Frage nach ſeinem Namen antwortet: un hombre de bien. Die Aufgabe iſt nun, herauszubringen, wer der Unbekannte ſei, der auch ein zweitesmal, da der König, auf Anſtiften einer verlaſſenen Geliebten Clavela, von Wegelagerern angefallen wird, ihn befreit und auch hier wieder keine andere Auskunft von ſich gibt, als daß er ein ehrlicher Mann ſei. Es erfolgen ein paar Eiferſuchtsſcenen, die auf den Gang des Stückes wenig Einfluß nehmen. Einmal iſt es Clavela, die, um herauszubringen, ob Lucinda in den König verliebt ſei, zu ihr geht und ihr verſtellte Vorwürfe macht, daß ſie ihren Liebhaber zu verlocken ſuche, als den ſie auf gut Glück Jacinto bezeichnet. Lucinda hat nichts eiliger zu thun, als ſich, vermummt, auf's Ballhaus zu begeben, wo Jacinto mit andern Hofherrn im Spiel begriffen iſt, ihn herausrufen zu laſſen, ihm die heftigſten Vorwürfe zu machen,

1 Ein ehrlicher Mann.

Digitized by Google

wo es sich dann prächtig ausnimmt, wie die hitzige Spanierin ihm geradezu erklärt, daß sie bereit sei, sich dem Könige zu ergeben, was sie in diesem Augenblicke gewiß auch meint. Ein anderesmal spricht Clavela, die mit Lucinden Freundschaft geschlossen hat, aus den Fenstern derselben Nachts mit dem Könige, wird von Jacinto für Lucinden gehalten, was einen neuen Sturm erregt, der sich aber wie der erste legt und zwar ohne weitere Folgen. Endlich kommt der König doch auf die Vermuthung, daß der verkappte „ehrliche Mann" Jacinto sei, und um sich zu überzeugen, sendet er ihn zugleich mit dem Bruder Lucindens seiner fürstlichen Braut entgegen, die eben in einem entfernten Hafen angekommen ist. Jacinto aber reist in einer verhängten Kutsche fort, steigt außer den Thoren der Stadt aus, und als der König zu Nacht vor den Fenstern Lucindens erscheint, findet er den hombre de bien wieder. Nun ist jeder Gedanke an eine mögliche Identität verschwunden, und da der König, zum Behuf künftiger Pläne, vor seiner eigenen Verheirathung Lucinden mit einem Manne vermählen will, der ihr gleichgiltig ist, gibt er die beiden heimlich Liebenden zusammen, wo denn, da der König eine neue Eifersucht stiften will, herauskommt, daß Jacinto der räthselhafte Unbekannte sei.

Das Stück mochte, bei der Vorliebe des spanischen Publikums für Nacht- und Eifersuchtsscenen, einer günstigen Wirkung nicht entbehren.

Servir con mala estrella.[1] Ein Franzose, Roger von Valois, kommt an den Hof König Alfonso's von Castilien, desselben, der auch Schattenkaiser von Deutschland war. Er nimmt Dienste und zeichnet sich gegen die

[1] Unter einem bösen Sterne dienen.

Digitized by Google

Mauren bei allen Gelegenheiten aus. Der König würdigt ihn seiner Freundschaft, gibt ihm aber nie etwas. Alle Andern werden belohnt, Rugero aber immer vergessen. Das wird ihm denn endlich doch zu viel, und er begehrt seinen Abschied. Der König, der die Ursache davon einsieht und sich seines eigenen Undanks schämt, tröstet sich damit, daß es nicht seine Schuld, sondern der böse Stern des Fremden sein müsse, was ihn unbelohnt gelassen, da, wo alle Andern mit Gnaden überschüttet wurden. Er beschließt, die Probe zu machen, und gibt dem Abreisenden einen Begleiter mit, mit dem Auftrage, ihn an Hof zurückzubringen, wenn Rugero sich über den Undank des Königs beklagen würde, sonst aber seines Weges ziehen zu lassen. Der Begleiter bringt immer das Gespräch auf den König, um Rugero'n zu Klagen zu verleiten. Dieser aber weicht aus, und als er nicht mehr kann, läßt er das Bild des Königs, das ihm dieser geschenkt, herbeibringen, indem er sagt: in Gegenwart der Könige beklagt man sich nicht. Da gibt ihm jener den Zurückberufungsbrief des Königs, und sie reisen zurück. Der König hat indessen das reiche Lösegeld eines gefangenen maurischen Fürsten in einer kostbaren Kiste empfangen. Er läßt eine ähnliche anfertigen, die aber leer bleibt. Bei der Rückkunft Rugero's bietet ihm der König die Wahl zwischen beiden Kistchen an, und Rugero greift wirklich nach der leeren. Da ist nun der böse Stern außer Zweifel gestellt, den der König aber außer Wirksamkeit setzt, indem er ihm die volle, und dazu die Hand einer in Spanien erworbenen Geliebten gibt.

Diese Idee wäre nun ganz gut, wenn nur dem immer sich wiederholenden Vergessen des Königs begreiflichmachende Umstände beigefügt wären. Die Annahme eines bösen Sterns oder eines Unglücklich-Geborenseins ist nicht

Digitized by Google

ſo in der menſchlichen Natur begründet, als die Idee eines Schickſals, einer Nemeſis, einer ausgleichenden Gerechtigkeit, daß man darauf wie auf ein feſtes Haus Wechſel ziehen könnte. Lope's Aufgabe war, uns zu ſeiner Idee hinzuführen, nicht von ihr auszugehen. Ohnehin wird die Wirkſamkeit des böſen Sterns durch die Großmuth des Königs am Schluß wieder aufgehoben.

Durch das Ganze zieht ſich ein Liebesverſtändniß des Königs zu einer Doña Sancha, das im Gegenſatz des Phantaſtiſchen krudhiſtoriſch oder ſagenhaft behandelt iſt. Die Gute nimmt keinen Anſtand, ihren eigenen Bruder zu vergiften, dafür wird aber auch ihre und des Königs Tochter von einer wahrſagenden mauriſchen Zofe im Voraus als die „unglückliche" Eſtefania bezeichnet, als welche ſie ohne Zweifel ſpäter in der Tradition eine Rolle ſpielt. So kommt dem Spanier überall ein hiſtoriſcher Anknüpfungspunkt entgegen.

Die bei den ältern ſpaniſchen Dichtern öfter vorkommende Situation, daß der König, bei ſeiner Geliebten überraſcht, ſich nicht verbergen will, ſondern bleibt und ſich durch Unbeweglichkeit und Schweigen für nicht anweſend gibt, erſcheint auch in dieſem Stücke. Nur ſchadet der Großartigkeit hier, daß der eintretende Bruder der Geliebten zwar ſeine Abſicht reſpektirt, aber von ihm doch, als von einem Bilde des Königs, ſpricht. Worauf dieſer ihm den Rücken wendet und fortgeht.

El cuerdo en su casa.[1] Einer der Lieblingsſtoffe Lope de Vega's. Ein ſchlichter Landmann, der, ohne Bildung, aber mit viel natürlichem Verſtand, ſich um alles Fremde wenig bekümmert, ſondern glücklich und

[1] Der Kluge in ſeinem Hauſe.

Digitized by Google

zufrieden in seinem Hause lebt. Er hat sogar seinen nächsten Nachbar, einen Edelmann und Gelehrten, bis jetzt nicht kennen gelernt, mit dem er zu Anfang des Stückes, als mit einem auf der Jagd Verirrten, auf einer entfernten Schäferei zusammentrifft, wo sie die Nacht zubringen und für die Zukunft Freundschaft zu machen beschließen. Der Gelehrte und seine Frau wissen ihren Antheil auf keine bessere Art zu bezeigen, als daß sie sich alle Mühe geben, das Haus des reichen Bauers auf einen vornehmern Fuß einzurichten, was dieser aber entschieden zurückweist. Es haben sich unterdessen auch zwei Neffen des Bischofs gefunden, die sich in die beiden Weiber des Edelmanns und Bauers verlieben. Die Edelfrau ist nicht unempfindlich gegen diese Bewerbungen, die Frau des Bauers weist aber die auf sie gerichteten entschieden zurück. In der Mitte des Stückes kommt letztere mit einem gesunden Knaben nieder, der Bauer nimmt seinen eigenen Knecht und eine Magd zu Gevattern, obwohl der Neffe des Bischofs und die adeligen Nachbarn sich zu diesem Liebesdienste anbieten. Früher hat schon derselbe Neffe des Bischofs Gelegenheit gefunden, ins Haus des Bauers einzudringen und seine Bewerbungen anzubringen. Die Frau gibt ihm kein Gehör, ist aber kindisch genug, den jungen Menschen, da ihr Mann zurückkommt, hinter einem Vorhang zu verstecken. Mendo entdeckt ihn, zweifelt aber darum keinen Augenblick an der Treue seiner Frau, sondern begleitet den Ertappten selbst aus dem Hause, damit nicht gerade sein heimliches Entschlüpfen Verdacht errege. Minder unschuldig ist die Frau des Gelehrten, und minder klug und besonnen der Gelehrte selbst. Der zweite Neffe des Bischofs findet bis auf einen höchst bedenklichen Grad Gehör bei der Edelfrau; der Gatte, den man durch seine

Digitized by Google

Lieblingsleidenſchaft, die Jagd, aus dem Hauſe gelockt, kommt unvermuthet zurück und der Liebhaber wird unter's Bette verſteckt. Der Gatte, der ihn dort entdeckt, bewaffnet ſich mit Schild und Schwert, nur daß ihn ſeine hohe Bildung hindert, ſogleich ein Unglück anzurichten, wie er ſelbſt ſagt:

Bien dizen, que hay pocos hombres
valientes con muchas letras
porque en abriendo discursos
no se vengan las ofensas. [1]

Er ſperrt vielmehr ſeine Hausthüre zu und ruft den Nachbar Bauer zu Hilfe. Dieſer erſcheint mit zwei Knechten und nimmt die Sache auf ſich. Er verwechſelt den verſteckten Liebhaber mit deſſen im Hauſe befindlichen Bedienten und ſchiebt das ganze Ereigniß auf dieſen letztern, der ein Liebesverhältniß mit der Magd habe. Der Gatte iſt froh, dieſes zu glauben. Die Gattin ſieht ſich kaum außer Gefahr, als ſie die unſchuldig Gekränkte ſpielt und nur mit Mühe ſich begütigen läßt. Alles kehrt in ſeine Ordnung zurück, und der Bauer iſt klug in ſeinem Hauſe geweſen, indeß die Andern, die klug im fremden ſein wollen, Narren im eigenen ſind.

Es fehlt nicht an Stellen von eigentlicher Lebensweisheit. So als Mendo den Literaten auf die Ungleichheit ihres Standes aufmerkſam macht, ſagt ihm dieſer:

La vida, Mendo, contiene
un mismo fin, que es vivir
en que el savio hasta morir
con el mas rudo conviene. [2]

[1] Man ſagt mit Recht, daß es wenig tapfere Gelehrte gibt, wenn man immerfort überlegt, rächt man keine Beleidigung.

[2] Das Leben, Mendo, enthält das gleiche Ziel, nämlich zu leben, das bis zum Tode den Weiſen mit dem Roheſten verbindet.

Digitized by Google

Ebenſo einfach und natürlich iſt der Charakter von Mendo's Gattin Antona. Als ihr eben Mendo verboten hat, eine reiche Mantille anzunehmen, die ihre vornehmen Freunde ihr ins Haus geſchickt haben, und er ſie fragt:

¿Estas enojada? [1]

antwortet ſie ganz unſchuldig:

¿yo?
¿porque he de estar enojada? [2]

Solche Meiſterzüge kommen in allen Werken Lope de Vega's vor, mitunter in den abſurdeſten.

La reyna Juana de Napoles. [3] Eines von den Stücken Lope de Vega's, wo, wie mir ſcheint, ſchon der Einfluß Calderons ſich ſichtbar macht, wo nämlich das Märchenhafte nicht mehr als das geträumt Natürliche, ſondern als das abſichtlich Geſteigerte vorkommt. Von dieſer Art wenigſtens iſt die Scene, wo Ludovico im Garten einſchläft und ihm die Königin, die in ihn verliebt iſt, die Krone auf's Haupt ſetzt. Nur ſtellt es Lope de Vega nicht ſo geſchickt an, als ſein Nebenbuhler, weil ihm das Begriffsmäßige fehlt, das bei Jenem derlei Phantasmagorien erſt ihre Bedeutung gibt. Der Inhalt des Stücks abſonderlich genug. Die Königin iſt eben in jenen Ludovico verliebt, den eine Prinzeſſin Eſtela, eine Verwandte der Königin, gleich lebhaft in Anſpruch nimmt. Nun iſt aber der ungariſche Prinz Andreas, begleitet von ſeinem Vater Mathias, mit einem Heere ins Land gekommen, um das Königreich und die Königin ſich anzu-

[1] Biſt du ärgerlich?

[2] Ich? Warum ſollte ich ärgerlich ſein?

[3] Die Königin Johanna von Neapel.

Digitized by Google

eignen. Letztere widersteht auf's Aeußerste, wird aber von ihren Unterthanen verlassen und muß sich der verabscheuten Verbindung fügen. Ludovico wird dadurch wieder ein herrenloses Gut und den Bewerbungen Estela's zugänglich. Er will eben bei ihr den Brautwerber für seinen Freund Mathias machen und nöthigt ihr das Versprechen ab, ihm seine noch zurückgehaltene Bitte nicht abzuschlagen, als Estela von ihm und Mathias sich das gleiche Versprechen geben läßt und nun von Mathias verlangt, seinen Freund zu vermögen, daß er ihr selbst seine Hand gebe. Beide nehmen keinen Anstand, ihr Wort zu halten, und Ludovico ist nun Estela's Verlobter. Darüber wird er verrückt, zündet den Bauern die Ernte an und treibt allerlei Unsinn.

Mittlerweile entwickelt Prinz Andreas den brutalsten Charakter. Er hat seine Gattin satt und stellt Estelen nach. Ja, seine Absicht, ihr Gewalt anzuthun und sie dann von einem seiner Helfershelfer ermorden zu lassen, wird von dem Gerücht als wirklich ausgeführt verbreitet. Diese Nachricht steigert den Haß der Königin gegen ihren Gemahl auf's Aeußerste, besonders da nun auch die Hoffnung dazu kommt, den durch Estela's Tod freigewordenen Ludovico selbst zu besitzen. Ohnehin hat der König beschlossen, seine Gattin durch Gift aus dem Wege zu räumen. Als er in dieser bösen Absicht zu ihr ins Zimmer tritt, lockt sie ihn in ein Nebengemach, wo sie ihn (hinter der Scene nämlich) mit Hilfe ihrer Frauen erdrosselt oder vielmehr aufhenkt. Sie reicht hierauf, nicht ohne sich den Verlauf des Trauerjahres vorzubehalten, ihre Hand dem Geliebten Ludovico, und auch die mittlerweile zum Vorschein gekommene Estela hat nichts mehr einzuwenden, des Prinzen Mathias Frau zu werden.

Digitized by Google

Wie loſe und puppenſpielartig das Ganze iſt, leuchtet ein. Nichts deſtoweniger fehlt es dem Charakter der Königin keineswegs an einer Art wilder Großartigkeit. Schon das erſte Zuſammentreffen mit dem Prinzen Andreas, als ſie ihm ihren Abſcheu in den ſtärkſten Ausdrücken zu erkennen gibt, dabei aber nicht vergißt, ihn immer mit dem Titel „Eure Hoheit" anzureden, macht den Eindruck verhaltener Wuth und einer großen Gewalt über ſich ſelbſt. Als der König ſeinen ſchlechten Charakter gezeigt hat, behandelt ſie ihn geradezu als einen Ungezogenen, der ſich zu ändern habe, widrigenfalls man ihn zurecht bringen werde, welche Mühe ſie auf ſich nehmen wolle; wo denn die Ausdrücke: enmendaros, [1] ja castigaros [2] vorkommen. Das Gewaltigſte aber zuletzt, wo die Königin bei ihrer Arbeit ſitzt, die in Verfertigung einer Schnur beſteht, während ihre Dienerinnen ſie mit einem Liede unterhalten, deſſen Refrain lautet:

Si te quiere matar
algun enemigo fiero
madruga y mata primero, [3]

welches madruga [4] ihre Vertraute Margarita ihr während der folgenden Scenen wiederholt zuruft.

Hierzu kommt der König, der ſchon den Entſchluß gefaßt hat, ſie mit Gift zu tödten. Das Geſpräch verdient, ganz hergeſetzt zu werden, wobei man ſich aber die Königin ganz ruhig denken muß:

1 euch beſſern.

2 züchtigen.

3 Wenn dich irgend ein Feind tödten will, komme zuvor und tödte ihn zuerſt.

4 Komme zuvor.

Digitized by Google

Principe. ¿Que estais haziendo?
Reina. Un cordon
para ahorcaros con el.
Princ. ¿Para ahorcarme?
Reina. Para ahorcaros.
Princ. Digo, que de buena gana.
Margarita. Como es San Andres mañana
quiere la Reina colgaros.
Princ. (á parte). Que mal que nos ha entendido!
De otra suerte me ahorcara,
si el veneno adevinara.
Un cordon aveis Tegido,
¿no sabremos para que?
Reina. Para ahorcaros.
Princ. No es bueno
que os pienso yo dar veneno.
Reina. ¿Veneno a mi? Ya lo sè.
Princ. Conde ¿que os parece desto?
Ella se burla conmigo
yo en burlas, veras le digo.
Reina. Yo os he de ahorcar bien presto.
Princ. Yo el veneno os hè de dar.
Reina. Uno será de los dos
el burlado.
Princ. Sereis vos.
Margarita. ¿Oyes?
Reina. Si.
Marg. Pues madruga!
Reina. Oy fama a mi nombre doy.
Fingiré que tengo sed.
Dai me agua!

Digitized by Google

Princ. Conde, traed
un vaso á la Reina.
Conde. Voy.
Princ. El veneno.
Conde. Ya lo entiendo. [1]

Nun folgt die Scene des Erwürgens oder Aufhenkens im Nebengemach, mit derſelben Schnur, die die Königin,

[1] König. Was macht ihr?
Königin. Eine Schnur, euch an derſelben zu hängen.
König. Mich aufhängen?
Königin. Ja, euch aufhängen!
König. Ich ſage mit gutem Willen.
Margarita. Da morgen der Tag des heiligen Andreas iſt, will euch die Königin dieß Angebinde machen.
König (bei Seite). Wie unangenehm, daß ſie uns gehört hat! Auf eine andere Art wäre ihr Angebinde, wenn ſie die Vergiftung ahnen würde. Eine Schnur habt ihr gewoben, darf man wiſſen für wen?
Königin. Euch aufzuhängen.
König. Iſt es nicht gut, daß ich daran denke, euch Gift zu geben?
Königin. Mir Gift, ich weiß es ſchon.
König (zu ſeinem Begleiter). Wie gefällt euch das? — Sie ſcherzt mit mir, und ich ſage ihr im Scherz die Wahrheit.
Königin. Ihr werdet bald gehängt werden.
König. Und ihr bald Gift bekommen.
Königin. Einer von uns Zweien wird der Gefoppte ſein.
König. Ihr werdet es ſein.
Marg. Hört ihr?
Königin. Ja.
Marg. Nun denn, komme zuvor!
Königin. Heute mache ich meinen Namen berühmt. Ich gebe vor, daß ich Durſt habe. Gebt mir Waſſer.
König. Graf! — Gebt der Königin ein Glas.
Graf. Ich gehe.
König. Das Gift.
Graf. Ich habe verſtanden.

Digitized by Google

wie es nun ſcheint, ſchon von vorneherein zu dieſem Zwecke verfertigt.

El duque de Viseo.[1] Dieſes Stück ſcheint in Spanien einen großen Ruf zu haben und wohl auch bei den Literaten außer Spanien, denn mir hat neulich ein hieſiger namhafter Dichter — der es wohl nicht geſagt, wenn er es nicht irgendwo geleſen hätte — geradeheraus erklärt, daß er dieſen Duque de Viseo für das beſte Stück Lope de Vega's halte. Dazu fehlt nun freilich viel, aber merkwürdig bleibt es immer. Es iſt von vorneherein hiſtoriſch gehalten, heißt das: in der Art, wie Lope de Vega die Geſchichte zu nehmen pflegt. In den erſten zwei Akten ſind eigentlich der Herzog von Guimarains und ſeine drei Brüder die Träger der Handlung. Einer von ihnen, der Condeſtable[2] von Portugal, kommt eben ſiegreich aus dem afrikaniſchen Feldzuge zurück, wird aber, trotz ſeiner Anſprüche auf Belohnung, von dem Könige Don Juan el Bravo (der Grauſame) höchſt widerwärtig empfangen. Die Brüder nehmen das, wie natürlich, ſehr übel und äußern ſich demgemäß über den König, mit Ausnahme des Herzogs von Guimarains, den ſeine Ehrfurcht vor der Krone den Träger derſelben reſpektiren heißt. Unglücklicherweiſe findet ſich eine Doña Ines, wie es ſcheint, eine ehemalige Geliebte des Condeſtable, die eben im Begriffe ſteht, ſich mit dem Günſtlinge des Königs, Don Egas, zu vermählen, und die den Condeſtable um Auskunft über die Perſon ihres Bräutigams angeht. Dieſer verhehlt ihr nicht, daß Don Egas von weiblicher Seite aus mauriſchem Blute herſtamme, wobei er ſich

[1] Der Herzog von Viſeo.
[2] Connetable.

Digitized by Google

aber ausbedingt, daß sein Name, als des Auskunftgebers, in der Sache nicht erwähnt werde. Nichts desto weniger aber läßt sich Doña Ines in dem darauf folgenden Streite mit dem nunmehr verschmähten Bräutigam hinreißen, den Condestable als Bürgen für die Wahrheit der Aufklärung zu nennen. Von diesem Augenblicke ist Don Egas der Feind der Brüder, und er erklärt dieses dem Condestable rund heraus. Der Herzog von Guimarains nimmt es auf sich, die Sache auszugleichen, was nur dadurch geschehen könne, daß Doña Ines den königlichen Günstling dennoch heirathe. Als er sie dazu überreden will, gerathen sie in einen Wortwechsel, der so weit geht, daß Doña Ines ihn einen Dummkopf nennt, was er ihr mit einer Ohrfeige beantwortet. Auf ihr Geschrei kommt der König herbei, der den Herzog von Guimarains ins Gefängniß schickt und seinen drei Brüdern Verhaft in ihren Häusern gibt.

Der König ist mit der Schwester des Herzogs von Viseo vermählt, demungeachtet aber scheint er an einer Doña Elvira Gefallen zu finden, die die Geliebte seines Schwagers ist. Dieser wendet sich daher an Doña Elvira, damit sie bei dem Könige für den Herzog von Guimarains vorbitte. Der König läßt sich auch bewegen auf die Bedingung, daß Guimarains die beleidigte Doña Ines heirathe. Dieser weist die Bedingung als schmählich zurück. Nun läßt ihn der König in Ketten legen und verweist seine Brüder aus Portugal. Auch der Herzog von Viseo, dessen Beliebtheit beim Volke der König seit lange fürchtet und gegen den ihn Don Egas neuerlich eingenommen, wird von Lissabon verbannt. Kaum an seinem Verbannungsorte angekommen, wird er zurückgerufen. In Lissabon angekommen, führt ihn der König ins Gefängniß

Digitized by Google

des Herzogs von Guimarains. Ein Vorhang wird weggezogen, und an einem ſchwarzbehangenen Tiſche zeigt ſich der Gefangene mit abgeſchlagenem Haupte. Der König heißt ihn, das Beiſpiel als Warnung für ſich hinzunehmen, was Jener kaum zu bedürfen ſcheint, da er noch jetzt den König nicht zu tadeln wagt und voll Ehrfurcht und Ergebenheit iſt, wie früher.

Im dritten beſchließt er, heimlich nach Liſſabon zu gehen, um ſeine geliebte Elvira zu ſprechen. Er findet einen bettelnden Studenten, den er beſchenkt und der ihm dafür ſchriftlich ſein Horoſkop ſtellt. In Liſſabon unter den Fenſtern D. Elvirens tauſcht er Briefe mit ihr aus, wobei er aus Verſehen, ſtatt des ſeinigen, das Horoſkop des Studenten an die herabgelaſſene Schnur bindet. Dieſes, das die Prophezeiung enthält, daß er König ſein werde, fällt unglücklicherweiſe dem lauernden wirklichen König in die Hände, der ſeines Schwagers Tod beſchließt. Nun kommt die ſchönſte Scene des Stückes. Der Herzog von Viſeo hat ſich, um Elvira's Brief zu leſen, an eine Lampe geſtellt, die bei einem Kruzifixe brennt. Indem er ſich bemüht, die Worte zu entziffern, ertönt ein Getöſe von Ketten und gedämpften Trompeten, dem bald darauf eine einzelne Weiberſtimme folgt, die den ganzen Verlauf von Viſeo's Schickſal ſingt und zuletzt die Warnung hinzufügt, auf ſeiner Hut zu ſein. Wie Lope de Vega überhaupt das Wunderbare gern nach und nach einführt, meint der Herzog: das werde wohl ein Frauenzimmer ſein, das bei ihrer Arbeit wacht. Da erſcheint aber der Geiſt des ermordeten Guimarains im weißen Mantel und an ihm vorüberſchreitend, mahnt er ihn, ſich vor dem Könige zu hüten. Er verſucht, zu entfliehen, wird aber aufgefangen, und nachdem der König vergebens alle ſeine

Digitized by Google

Höflinge aufgefordert hat, den Herzog zu tödten, ersticht er ihn endlich selbst. Zuletzt kommt die Nachricht, daß des Herzogs Knappe den Verräther Don Egas auf der Straße getödtet habe.

Ich habe das Stück historisch genannt, insofern es mehr eine Begebenheit als eine Handlung enthält. Der Herzog von Viseo thut eigentlich nichts, um sein Schicksal herbeizuziehen oder abzuhalten. Die Grausamkeit des Königs, das Schicksal der vier Brüder, Viseo's Unglück stehen vereinzelt da und werden nur durch das Ereigniß zusammen gehalten. Ja man kann sich wundern, daß Guimarains Geist es der Mühe werth findet, denjenigen zu warnen, dem jener erste Mord nicht einmal ein Wort der Mißbilligung entlockte. Aber wie es nun immer sei, der Herzog von Viseo lebte einmal als unschuldig Ermordeter im Munde des Volkes, und als solchen, der sich nicht, selbst mit einem Worte gegen den König vergieng, hat ihn Lope de Vega genommen. Dichter seiner Art haben immer Recht, auch wo sie irren. Ich komme noch einmal auf den duque de Viseo zurück, weil ich Lope de Vega nicht gerne Unrecht thun möchte. Ihm fehlt das Absichtliche, welches aber gerade das ist, was die Handlung von der Begebenheit unterscheidet. Diese Absicht kann aber entweder in den handelnden Personen liegen oder in dem Dichter oder in den Begebenheiten selbst, in welchem letztern Falle man es das Schicksal nennt. Tritt diese Absicht nun zu sehr in den Vorgrund, so wird das Begriffsmäßige daraus ein geschworener Feind des Natürlichen, und in dieser Gestalt erscheint es bei Calderon, wo es denn dessen ganze belebende Kraft braucht, um das fremde Element dem warmen Organismus zu assimiliren. Bei Lope de Vega steigen die Anschauungen aus dem

Digitized by Google

tiefen Brunnen der Empfindung empor, und ſie fordern nicht mehr zum Denken auf, als die Natur ſelbſt den Betrachter dazu auffordert, denn auch das Wunderbare iſt bei Lope de Vega ein Theil des Natürlichen. So iſt hier die Warnung des Herzogs von Guimarains überflüſſig und ohne Wirkung. Daß er ſich vor dem Könige zu hüten habe, wußte Viſeo ohnehin. Er ſchlägt die Warnung nicht aus irgend einem beſtimmenden Grunde in den Wind. Er thut zu ſeiner Rettung nicht etwas, das ihn, durch eine ſchickſalsartige Verkettung in das Gegentheil überſchlagend, gerade ſeinen Feinden in die Hände führte. Er benimmt ſich ſo, wie er ſich ohne die Warnung benommen hätte. Er entflieht und wird ganz einfach gefangen. Andererſeits kommen aber wieder aus der Anſchauung hergenommene Intentionen vor, die viel zu flüchtig ſind, um mit der Anſchauung aufgefaßt zu werden. So, als der Herzog von Viſeo, blutig und todt, Krone und Scepter zur Seite, ſich dem Zuſchauer darſtellt, liegt ihm gegenüber, gleichfalls todt, Doña Elvira, und zwar, wie ausdrücklich angegeben wird, eine Hand auf die Wange gelegt. Das ſoll ohne Zweifel auf die Ohrfeige anſpielen, die, von Doña Inez empfangen, Anlaß des ganzen traurigen Herganges war, und zugleich auf eine zweite, die D. Egas im Begriffe war, Elviren zu geben und nur durch die Anweſenheit des Königs davon abgehalten wurde. Wer Henker ſoll ſich aber derlei denken beim bloßen Anblick der auf die Wange gelegten Hand der Todten.

Während bei Calderon alles, ſelbſt der tiefſte Gedanke, auf die Oberfläche herausgeworfen wird, hat Lope de Vega, dieſer oberflächlich ſcheinende Dichter, eine Innigkeit, die häufig bis zum Fehlerhaften geht. So weiß ich

Digitized by Google

nicht, ob jene über alle Beſchreibung ſchöne Scene, wo der Herzog von Viſeo durch eine verborgene Weiberſtimme vor dem Könige gewarnt wird, möglicherweiſe auf dem Theater nur die Hälfte des Eindrucks machen wird, zu der ſie im Leſen unwiderſtehlich hinreißt.

El Secretario de si mismo.[1] Ein Herzog von Mailand, der in kinderloſer Ehe lebt, hat einen natürlichen Sohn, Feduardo, den er, um ihn den möglichen Nachſtellungen ſeiner Gemahlin zu entziehen, einem Edelmann Uberto übergibt, der ihn mit ſeinem eigenen Sohn Ceſarino erzieht. Ins höhere Alter gekommen und noch immer kinderlos, verabredet der Herzog eine Heirath dieſes ſeines natürlichen Sohnes mit der Tochter des Herzogs von Mantua, Otavia. Der Wunſch, die Nachfolge zugleich in Mailand und Mantua ſeinem eigenen Geſchlechte zuzueignen, verleitet den Pflegevater Uberto, ſeinen eigenen Sohn Ceſarino für den des Herzogs auszugeben, was um ſo leichter angeht, da der Herzog ſein Kind durch eine Reihe von Jahren nicht geſehen hat. Mittlerweile hat des Alten zweite Frau, Caſandra, ſich in den jungen Feduardo verliebt, und dieſer, um ſich ihren Zudringlichkeiten zu entziehen, beſchließt, eine Reiſe zu machen, was ſein Pflegevater nur zu gerne zugibt. Er kommt zuerſt nach Rom, macht ſich dort durch die richtige Erklärung einer eben aufgefundenen alten Statue (freilich etwas wunderlich) bekannt, und da bald darauf der Herzog von Mantua dort um einen Lehrer für ſeine Tochter anfragt, wird ihm Feduardo empfohlen, und er geht nach Mantua. Wie natürlich verlieben ſich die beiden jungen Leute unmittelbar in einander und es kommt bald dahin, daß ihm

[1] Sein eigener Geheimſchreiber.

Digitized by Google

die Prinzeſſin einen Brief an ihren Liebhaber dictirt, den ſie ihm abzugeben befiehlt, und als er fragt, wer der Gemeinte ſei, ſagt ſie ihm ganz einfach: Er ſelbſt; wobei ſie ſich entfernt. Auf dieſe Art nun iſt er der Secretär ſeiner ſelbſt. Sie haben bald darauf eine nächtliche Zuſammenkunft, bei der ſie überraſcht werden. Feduardo entflieht, ohne erkannt zu werden, und obwohl dieß der Prinzeſſin Gelegenheit gibt, die Schuld auf einen unbegünſtigten Liebhaber, den Prinzen von Viſignano, zu ſchieben, der deßhalb auch gefangen genommen wird, ſo bleibt doch der Makel auf ihrer Ehre, und als bald darauf der unterſchobene herzogliche Sohn Ceſarino zur Hochzeit anlangt, erklärt man ihm, die Heirath könne unter den obwaltenden Umſtänden nicht ſtattfinden. Dieſer ſammt ſeinem vermeintlichen Vater halten dieß nur für eine Ausflucht, um das gegebene Wort zurückzunehmen, und fangen Krieg an. Sowohl der alte Uberto als der mittlerweile nach Hauſe gekehrte Feduardo ſammt der verliebten Caſandra in Männerkleidern nehmen Theil an dem Feldzuge. Caſandra hat inzwiſchen von dem alten Uberto herausgebracht, daß eigentlich Feduardo der wahre Sohn des Herzogs von Mailand ſei, und als die Sachen auf's Aeußerſte gekommen ſind, tritt ſie mit dem Geheimniſſe hervor, wo denn der Schluß ſich von ſelbſt ergibt.

Die Erzählung iſt zugleich eine Darlegung der Mängel des Stückes. Uebrigens iſt es einer poetiſch unſchuldigen Zeit nicht zu mißgönnen, wenn ſie an derlei Ereigniſſen Gefallen findet. Im Einzelnen tritt nichts beſonders hervor. Höchſtens die Stelle, wo der alte Uberto Feduardo das Glück ſeines Bruders gemeldet hat, und daß er nun Thronfolger von Mailand ſei, und ihn nun fragt: ¿pesate de

Digitized by Google

tanto bien? [1] antwortet dieser mit dem rührendsten Edelmuth: Pesame de que no sea mi hermano. [2]

Llegar en occasion. [3] Eines jener Stücke von ziemlich lascivem Inhalt, in denen sich Lope de Vega gewöhnlich con amore ergeht. Ein Marchese von Ferrara ist in eine junge Wittwe Laura verliebt, der er schon früher nachgestellt, zu der ihm aber jetzt der Tod ihres Mannes den Zugang frei gemacht. Theils die Furcht vor dem Lehensherrn, theils doch eine Art Neigung, bringt sie zur Einwilligung, und es wird verabredet, daß er zu Nacht die Thüre offen finden soll. Da kommt ihm aber plötzlich die Nachricht, daß ein Federico, dessen Schwester er verführt, einen Aufstand gegen ihn erregt, was ihn nöthigt, sich von Laura's Landsitz nach Ferrara zurückzubegeben, wo er den Aufstand dämpft und seinen Gegner Federico gefangen nimmt. Während Laura ihn erwartet, wird ein Edelmann Otavio in der Nähe ihres Sitzes von Räubern überfallen, die ihm Alles nehmen, namentlich die Hosen, so daß er, und zwar zur Winterszeit, im Hemde vor Laura's Hause ankommt, wo ihm anfangs, da Laura allen Männern zürnt, sogar der Eintritt verweigert wird. Endlich läßt sie sich doch erweichen; der Fremde wird aufgenommen, in ein wohlriechendes Bad gesetzt, das für den Marchese bestimmt war, in ein Gewand des verstorbenen Gatten gekleidet, Laura läßt ihn sogar vor sich, ihre Phantasie ist von dem beabsichtigten Rendezvous mit dem Marchese aufgeregt, llega en occasion, [4] er gefällt ihr, und am Schlusse des ersten Aktes merkt man, daß er schon etwas wagen dürfe.

1 Schmerzt dich so großes Glück?

2 Es kränkt mich, daß er nicht mein Bruder ist.

3 Zur gelegenen Zeit eintreffen.

4 Er kommt zur gelegenen Zeit an.

Digitized by Google

Er wagt es auch. Im zweiten Akte erzählt Laura ihren Vertrauten, daß, als ſie von ſchweren Träumen geplagt in ihrem Bette lag, der Fremde in ihr Zimmer gekommen ſei. Sie habe ihn anfangs für eine Erſcheinung gehalten, wo er ihr dann ſagte:

No soy vision, ni tal pienses;
tientame. Ay triste! tentéle,
y vi que estava en camisa.
. . . . . .
atrevióse hasta abrazarme.
Dí un grito, mas no muy fuerte.
El, porque no diesse mas
y á socorrerme viniesses,
Tapóme toda la boca,
y assi me quexé entre dientes.

Fenisa: ¿Con la mano?

Laura: Ay no, Fenisa
necia estàs, que no lo entiendes. [1]

Otavio iſt als begünſtigter Liebhaber im Hauſe inſtallirt. Der Marcheſe wird unter verſchiedenen Vorwänden abgehalten, das frühere Verſprechen einzulöſen und ſein Herrenrecht auszuüben. Einmal führt man ihm Otavio als

[1] Denke nicht, daß ich eine Erſcheinung ſei, rühre mich an. Ach, zu meinem Schaden berührte ich ihn, und fand, daß er im Hemde war.
. . . . . .
Er erkühnte ſich, mich zu umarmen, ich ſtieß einen Schrei aus, aber nicht allzulaut. Er ſtopfte mir, weil ich nicht laut genug geſchrieen hatte, daß du mir zu Hilfe gekommen wärſt, den Mund ganz zu, und ſo verhallten meine Klagen zwiſchen den Zähnen.

Fenisa: Mit der Hand?

Laura: Ach nein, Fenisa, du biſt nicht klug, wenn du mich nicht verſtehſt.

Digitized by Google

einen Vetter des Hauses vor, ein andermal soll Lauren ihr verstorbener Gatte erschienen sein, ja, als sie sich nicht anders zu helfen wissen, stellt sich Otavio an, von einem wüthenden Hunde gebissen zu sein und auch Lauren seinerseits gebissen zu haben, und was denn des Unsinns mehr ist, was aber nicht hindert, daß der Dialog und die ganze Behandlung sich in ächt Lope'scher Lebendigkeit und Natürlichkeit erhält. Zuletzt heirathet Otavio Lauren, der Marchese seine verlassene Geliebte und der Rebell Federico des Marchesen Schwester.

El testigo contra si.[1] Das ist nun einmal ein Lustspiel mit einer Verwicklung im eigentlichen Sinne des Wortes, wenn gleich etwas derber Natur. Ein Edelmann, Lisardo, durch einen aufgefangenen Brief eifersüchtig gemacht, verläßt seine Geliebte Estela und Madrid. Er kommt nach Sevilla, wo er nichts Angelegentlicheres zu thun hat, als sich auf einem öffentlichen Spaziergange in eine Dame Otavia zu verlieben, die auch geneigt scheint, ihm Gehör zu geben, als der Bruder seiner verlassenen Geliebten mit einem Gerichtsdiener dazu kommt und ihn kraft seines gebrochenen Eheversprechens gefangen setzen läßt. Zufällig aber ist der Aufseher der Gefängnisse ein Bekannter Lisardo's. Dieser läßt ihn auf sein Wort frei. Diese Freiheit benützt er, um sein Abenteuer zu Ende zu führen, und er ist eben im galanten Gespräch mit Otavia, als ihr eigener Bruder und der Madrider Bruder dazu kommen, zwischen Letzterem und Lisardo eine Ausforderung stattfindet und in dem darauf entstandenen Zweikampfe Lisardo, wie Alle glauben, todt zu Boden fällt.

Zunächst hat sich der rächende Bruder in dieselbe Otavia

[1] Der Zeuge gegen sich selbst.

Digitized by Google

verliebt, und um ihren Bruder zur Einwilligung geneigt zu machen, verſpricht er ihm ſeine eigene Schweſter, die Braut des getödteten Liſardo. Die Sevillianer kommen nach Madrid, und aus Liebe zu ihrem Bruder, und da ihr Geliebter denn doch todt iſt, entſchließt ſich Eſtela, der Doppelheirath ſich zum Opfer zu bringen.

Liſardo, der noch immer für todt gilt, iſt aber geheilt worden. Er kommt nach Madrid und beſchließt, jene Doppelheirath zu ſtören. Da Otavia in früherer Zeit ein Verhältniß mit einem Feliciano gehabt hat, der nach Lima gegangen iſt, ſo verkleidet er ſeinen Bedienten Morato in einen Hauptmann Alvarado, der von Lima mit einer Vollmacht Feliciano's komme, um ſich in ſeinem Namen mit Otavia trauen zu laſſen. Otavia, als ſie von den reichen Geſchenken hört, die der Indianer mit ſich bringt, iſt gleich bereit, ihren Madrider Bräutigam aufzugeben. Kaum aber wieder zurecht gebracht, findet ſich ein neues Hinderniß. Ein Ricardo, gegen den eiferſüchtig Liſardo zu Anfang des Stückes Madrid verlaſſen hat, gibt vor, ein Eheverſprechen von Eſtela zu haben. Er leitet einen Prozeß ein, und da er ſich nach Zeugen, natürlich falſchen, umſieht, macht ihn ſein Diener auf Liſardo aufmerkſam, der, den vorgeblichen Indianer Morato als Bedienter begleitend, zu einem falſchen Zeugniß wohl zu bringen ſein werde. Liſardo, halb der Intrigue willen, halb weil er von einem frühern Verſtändniß zwiſchen Ricardo und Eſtela ſich überzeugt hält, iſt bereit, Zeugenſchaft abzulegen. Und ſo iſt er denn der testigo contra si, der Zeuge gegen ſich ſelbſt. Die Sache verwirrt ſich aber noch mehr, indem der wirkliche Indianer Feliciano anlangt, der Otavien längſt vergeſſen hat, und da er nun hört, daß Jemand da ſei, der ſich in ſeinem

Digitized by Google

Namen mit ihr vermählen wolle, voll Schreck hineilt, um die Sache zu hintertreiben. Otavia ist gleich wieder bereit, ihrem vergessenen Liebhaber in die Arme zu fallen, der sich gegen sie aus allen Kräften wehrt, ja sie verfolgt ihn endlich bis in sein Gasthaus, nachdem vorher die beiden Weiber, die sich wechselseitig die Schuld der Verwirrung zuschreiben, bis zum materiellen Handgemenge gekommen sind, so daß man sie kaum auseinander bringen kann. In demselben Gasthofe langt auch Estela an, die mit Lisardo entflohen ist, da man sie in Folge von Ricardo's gerichtlicher Klage und Lisardo's Zeugenschaft verhaften will. Hier klärt sich endlich die Sache auf, Lisardo bekommt seine Estela, und Otavia, da Feliciano durchaus nichts von ihr wissen will, wird denn doch Estela's Bruder zu Theile. Das Stück ist sorgfältig und sehr gut geschrieben, der Dialog nach Art Lope de Vega's mit allem Anschein der Zufälligkeit und des Geschwätzes doch so, daß er immer die Situation und die Handlung weiter bringt. Von den Charakteren der etwas derbe Indianer Feliciano sehr gut. Ebenso Otavia, deren unbefangener Eigennutz bei allen Gelegenheiten durch den gemachten sentimentalen Modeton durchbricht.

El marmol de Felisardo.[1] Hier wird nun wieder die Glaubensfertigkeit eines guten Katholiken sehr in Anspruch genommen. Ein junger Student Felisardo befindet sich auf dem Dorfe, wo er sich in die Tochter des Alkalden, Elisa, verliebt. Er gilt als der Sohn eines vornehmen Mannes und für hohe kirchliche Würden bestimmt. Als man sie aber bei einer verliebten Zusammenkunft überrascht, was das Mädchen in üblen Ruf bringen

[1] Die Statue des Felisardo.

Digitized by Google

müßte, und Feliſardo verſpricht, ſie zu heirathen, gibt der Vater denn doch ſeine Einwilligung. Feliſardo iſt aber ein natürlicher Sohn des Königs (von Gelanda. Ich weiß nicht, wo das liegt). Da dieſer König im Laufe des erſten Aktes durch den Tod ſeines rechtmäßigen Thronfolgers erblos wird, muß er ſich nothgedrungen an den natürlichen Sohn wenden, und er ſchickt den Almirante ab, der ihn auch wirklich an den Hof bringt. Nun fängt der Unſinn an. Eliſa hat einen Zwillingsbruder, Celio, der ihr ſo ähnlich iſt, daß, als ihr Vater dieſen Celio als Pagen nach Hof bringen will, er ſich vergreift und ſeine Tochter in Pagenkleidern dem Prinzen als Diener ſtellt. Feliſardo iſt ſelbſt im Zweifel über das Geſchlecht dieſes Zwitterweſens, wo ihm denn der luſtige Diener Triſtan den Rath ertheilt, dem Pagen einen Schilling geben zu laſſen, wo ſich denn herausſtellen müſſe, ob er ein Mann oder ein Weib ſei. Unterdeſſen will man den Prinzen mit der Tochter des Almirante verheirathen. Triſtan gibt wieder den Rath, ſein Herr möge ſich wahnſinnig und in eine Statue im Garten verliebt ſtellen (el marmol de Felisardo). Nachdem alle Mittel der Heilung fruchtlos verſucht worden ſind, gibt der König, wieder auf den Rath Triſtans, endlich ſeine Einwilligung zu der Vermählung mit der Statue. Es verſteht ſich, daß Eliſa in die Statue verkleidet worden iſt und der König, durch ſein Wort gebunden, nun auch die Ehe mit der lebendigen Stellvertreterin zugeben muß, was er um ſo lieber thut, da ſich zeigt, daß der Alkalde, ihr Vater, eigentlich von hohen Verwandten abſtamme. Zuletzt hat ſogar der Zwillingsbruder Celio, der in dem Perſonenverzeichniſſe gar nicht vorkommt, einen einzigen Vers zu ſagen, als man ihn nämlich mit der für Feliſardo beſtimmten Tochter des Almirante verheirathet.

Digitized by Google

El mejor maestro el tiempo.[1] Das ist nun ein ganz vernünftiges Stück, höchstens sollte es statt: der beste Lehrer die Zeit, heißen: der beste Meister das Unglück. Doch kann man die Zeit auch für den Inbegriff alles dessen nehmen, was die Zeit mit sich bringt. Ein König von Iberien hat zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, beide in Anmaßung und Ungestüm sich ähnlich, was eine gute Wirkung macht, da das Prosaische des Gegensatzes dadurch wegfällt. Die Prinzessin Euphrosia prügelt ihre Muhme (hinter der Scene nämlich) mit einem Gartenpfahl, was der Bruder der Geprügelten übel nimmt, dafür aber von dem Bruder der Prinzessin, Otto, verwundet wird. Diese Gewaltthat bringt das Mißvergnügen des Volkes über die beiden Königskinder zum Ausbruch. Es entsteht ein Aufruhr, in dem der König mit den Seinigen vertrieben wird. Er flüchtet über's Meer und sieht sich genöthigt, mit seinen Kindern zu betteln, so daß er froh sein muß, von dem fremden Herzog eine Gärtnersstelle zu erhalten. Die Kinder sind übrigens jetzt schon von ihrem Uebermuthe völlig geheilt.

Der Fürst des fremden Landes besitzt ebenfalls einen Sohn und eine Tochter, natürlich verlieben sich die Paare wechselseitig in einander. Otto benimmt sich wie alle Liebhaber in der Welt. Sehr gut ist sein alter Vater, der, indeß er sich völlig in seine neue Lage fügt, doch überall die Würde des Königs durchschimmern läßt. Auch Euphrosia hat von ihrem hohen Sinne so viel bewahrt, als gut ist. Sehr hübsch macht sich die Scene, wo der vertriebene König, von der Dorfgemeinde zum Richter erwählt, dem Herzoge die Hand zu küssen naht und unter-

[1] Der beste Lehrmeister die Zeit.

Digitized by Google

deſſen ſeinen Stab der Tochter zu halten gibt. Da ſie mittlerweile vom Sohne des Herzogs angeſprochen wird, antwortet ſie ganz im Sinne eines Richters, deſſen Stab ſie in den Händen trägt. Lope iſt unübertrefflich in ſolchem Geltendmachen von ſcheinbaren Zufälligkeiten.

Der Sohn des Herzogs, der den Bruder ſeiner Geliebten ſcheut, läßt ihm Geld in den Weg werfen, das dieſer findet und ſich dafür als Ritter kleidet und ausrüſtet, ſo daß er nun bald als Prinz, bald als Gärtner der Herzogstochter in den Weg kommt, was einige nicht ſehr ſchlagende Verwicklungen gibt, bis endlich die Unterthanen des vertriebenen Königs des eingedrungenen Gewaltherrſchers überdrüſſig werden, ihn verjagen und den frühern Herrn aufſuchen. Der entdeckte königliche Stand des vermeinten Bettlers macht allen Schwierigkeiten ein Ende, und eine Doppelheirath führt zum Schluß.

El villano en su rincon.[1] Das Stück iſt durch die Bearbeitung Friedrich Halms für die deutſche Bühne bekannt genug, ſo daß ich nicht fürchten darf, den Inhalt je aus dem Gedächtniſſe zu verlieren, weßhalb ich ihn auch gar nicht näher berühren will. Anders iſt es aber mit den Charakteren, die Halm, den Bedürfniſſen der Zeit und des heutigen Theaters nach, nothwendig modificiren und zum Theil abſchwächen mußte. Die Hauptfigur des Juan Labrador ſteht für ſich und gediegen da. Dieſe mit Stolz gemiſchte Zufriedenheit, dieſe Gediegenheit in Allem, was er ſagt und thut, macht ihn zu einer der vortrefflichſten Theaterperſonen. Der Grund, warum er den König nicht ſehen will, obgleich er in ſeiner letzten Verwirrung einen andern läppiſchen angibt, iſt, außer dem

[1] Der Bauer in ſeinem Winkel (König und Bauer).

Digitized by Google

Stolze, die Furcht, daß er weniger zufrieden sein werde, wenn er einen Höhern als sich selbst gesehen, was er im Lauf des Stückes einmal deutlich sagt. Lope de Vega ist bei all' seiner Natürlichkeit doch ein Frondeur, er sieht das Nichtige aller Vorurtheile seiner Zeit ein. Hier hat er's nun mit der königlichen Macht zu thun. Der König ist durch seine Unbehilflichkeit und Rathlosigkeit, als er sich in der Hütte des Bauers befindet, wo, nach erloschenem Schimmer des Königthums, Niemand von seiner Person Notiz nimmt, gedemüthigt genug; es muß nun, den Begriffen der Zeit gemäß, auch dem Königthume sein Recht geschehen, und der Bauer wird für das Zuviel seines Selbstgefühls bestraft. Trotz seiner Demüthigung bleibt er aber doch der Mittelpunkt des Ganzen, und Niemand möchte lieber der König als er sein. Bewunderungswürdig aber ist die Mannigfaltigkeit, die er in die Charaktere und in den, gegen Lope's Gewohnheit, etwas doctrinären Stoff hineinzubringen wußte. Schon daß die Kinder dem Vater so unähnlich sind, ist, obgleich begriffswidrig, da sie seine Weisheit in der Erziehung in Zweifel setzten, doch so ganz natürlich. Der Sohn Feliciano ist in seiner unbestimmten Eitelkeit ziemlich unbedeutend. Dagegen die Tochter Lisarda mit der eigentlichen sal española [1] prächtig und trotz aller Verschiedenheit die wahre Tochter ihres Vaters. Mit ihr im Gegensatze die besonnene und weise Costanza, die der Alte trotz ihrer Armuth seinem Sohne zur Frau bestimmt. Der Kämmerling Oton, der, um in seine Liebesbewerbung Interesse und Bewegung zu bringen, gegen den Schluß zu auf den König eifersüchtig werden muß. Die Art, wie der König auf den stolzen Bauer,

[1] Spanischem Witze.

Digitized by Google

indem er deſſen anticipirte Grabſchrift auf dem Kirchhofe lieſt, zuerſt aufmerkſam wird, wo unter dem herzugedrängten Volk auch die romanhafte Liſarda ſich befindet. Wie die Mädchen und Burſchen mit Stangen und Stäben ausziehen, um Oliven abzuſchlagen, welche Bewaffnung die Mädchen ſehr gut kleiden mußte. Was dabei vorfällt, der Geſang, der Tanz, die geſellſchaftlichen Spiele, das Alles iſt ſo mannigfaltig und wahr, daß man ſeiner Bewunderung kein Ende findet. Ich wollte, Leſſing hätte Calderon und Lope de Vega gekannt, er hätte vielleicht gefunden, daß ein Mittelweg zwiſchen Beiden dem deutſchen Geiſte näher ſtehe, als der gar zu rieſenhafte Shakeſpeare.

El castigo del discreto.[1] Der Beſonnene iſt anfangs ziemlich unbeſonnen. Riccardo, die Titelrolle, obgleich mit einer Caſandra verheirathet, macht doch der Schweſter Alberto's, Hippolyta, den Hof. Auf ſeinen nächtlichen Liebesſtreifereien wird er von einem andern Bewerber Hippolyta's, Leonelo, in Begleitung zweier Diener überfallen, und es ſtünde ſchlimm um ihn, wenn nicht zufällig ein Sevillaner, Feliſardo, der eben in Madrid angekommen und in Alberto's Hauſe abgeſtiegen iſt, dazu käme und ſich auf Riccardo's Seite ſtellte, mit deſſen Hilfe die Angreifer zurückgeſchlagen und Einer von ihnen ſchwer verwundet wird. Riccardo nöthigt ſeinen Retter zu ſich nach Hauſe, wo er ihn ſeiner Gattin Caſandra vorſtellt, die ihn denn auch wirklich liebenswürdig findet, ohne aber bei ihrer großen Tugend weiter ein Arg zu haben. Von da ab aber iſt Riccardo ſo voll von dem Lobe ſeines Retters, er ſchildert deſſen Eigenſchaften Caſandra'n in ſo

[1] Die Strafe des Beſonnenen.

Digitized by Google

bezauberndem Lichte, daß diese sich endlich in Felisardo verliebt fühlt und beschließt, ihm einen Brief zu schreiben. Während sie damit beschäftigt ist, kommt ein Diener Leonelo's, des Veranlassers jenes nächtlichen Ueberfalls, mit einer Ausforderung an Riccardo. Der Bediente des Hauses Pinabel übernimmt den Zettel und bald darauf auch den Brief Casandra's an Felisardo, und da er beide in dieselbe Tasche steckt, verwechselt er sie, und gibt Riccardo'n den Liebesbrief seiner Frau, die Ausforderung aber dem Felisardo. Riccardo ist wie aus den Wolken gefallen. Das Einfachste schien ihm, seine Frau umzubringen, als Besonnener aber beschließt er doch, sie auf eine minder gefährliche Art zu bestrafen. Er beantwortet daher im Namen Felisardo's den Liebesbrief und verspricht, sich bei der angebotenen Zusammenkunft einzufinden. Ebenso hat sich Felisardo der Ausforderung gestellt. Leonelo ist zwar über die Verwechslung der Person überrascht, da aber doch Felisardo auch sein Feind noch von jenem nächtlichen Ueberfall her und zugleich sein Nebenbuhler in der Liebe zu Hippolyta ist, so schicken sie sich zum Kampfe an, der nur durch die Dazwischenkunft des Gastfreundes Alberto gehindert wird.

Nun kommt die Reihe an die Strafe des Besonnenen. Riccardo gibt eine Reise vor, um seiner Gattin Raum für die verabredete Zusammenkunft zu geben. Nachts zurückgekehrt, kommt er in der Person Felisardo's in sein eigenes Haus, wo er die liebesdürstende Gattin, immer im fremden Namen, aufs Aeußerste durchprügelt, während sein Diener, Pinabel, dieselbe Operation mit der Zofe Teodora vornimmt. Ja, er lädt später Felisardo selber in sein Haus, wo denn die geprügelte Geliebte Feuer und Flamme gegen ihn speit, indeß er Felisardo, der

Digitized by Google

ſich in alles dieß nicht zu finden weiß, glauben macht, ſeine Frau habe Anfälle von Wahnſinn, wodurch denn auch jeder künftigen Annäherung vorgebeugt wurde. Das eigentlich Künſtleriſche an der Sache aber iſt, daß auch Riccardo, aus Beſorgniß für ſein häusliches Verhältniß, von ſeiner Neigung zu Hippolyta geheilt wird und alles Mögliche thut, um ſie Feliſardo zum Weibe zu verſchaffen. Ja, derſelbe Fall iſt mit Leonelo, der ebenſo für eine Schweſter fürchtet, die er bei ſich im Hauſe hat, und von der er glauben muß, daß Feliſardo ihr den Hof mache. Die Heirath kommt denn endlich auch zu Stande und entwirrt die Fäden.

Las pobrezas de Reynaldos.[1] Mit dieſem Stücke hatte Lope de Vega wahrſcheinlich ſein Publikum im Kernſchuſſe getroffen. Es iſt eine jener Rittergeſchichten, die Cervantes mit ſeinem Don Quixote wohl lächerlich machen, aber nicht tödten konnte. Höchſtens ſind die Unmöglichkeiten abgeſtreift, die Abgeſchmacktheiten aber ſind geblieben. Reynaldos, bei Karl dem Großen verleumdet, wird aller ſeiner Güter beraubt, verbannt und in eine ſolche Armuth gebracht, daß er mit Frau und Kind Brod bei den Hirten betteln muß. Ein Einfall der Mauren von Marokko wird ſeinen Aufreizungen zugeſchrieben. Auf ſein Schloß Montalvan zurückgezogen, erhält er aber kaum Kunde von dieſem Einfalle, als er ſich zur Hilfe aufmacht, die Tochter und den Eidam des Königs von Marokko, ja endlich dieſen ſelbſt gefangen nimmt, die Reichsfahnen, die der Mainzer Florante auf der Flucht auf die Seite ſchafft, rettet und überhaupt den ſchon verlornen Sieg wieder den Franzoſen zuwendet. Die

[1] Die Armuth des Reynaldos.

Digitized by Google

Mainzer wissen aber alles das, als von ihnen bewirkt, dem Kaiser darzustellen. Endlich wird er sogar durch Verrätherei gefangen, wo sein Bruder Malgesi seine Schwarzkunst zu Hilfe nimmt, ihn befreit und an seiner Stelle einen Spiritus familiaris zurückläßt, der, als man ihn zum Tode führen will, wahrscheinlich zum großen Jubel des Publikums, die verhaßten Mainzer Brüder mit Prügeln traktirt. Eben so sicher des Beifalls war wohl die Scene, wo in Abwesenheit des Burgherrn, das Schloß Montalvan lediglich von seiner Frau und seinem Kinde unter den großsprecherischsten Redensarten gegen die sturmlaufenden Soldaten Galalons vertheidigt wird. Wer übrigens das Wohlgefallen an derlei Dingen nicht theilt, findet kaum eine einzige erträgliche Scene in dem ganzen Stück.

El gran Duque de Moscovia.[1] Gegen dieses, so Gott will, historische Schauspiel läßt sich nichts einwenden. Es behandelt die Geschichte jenes falschen Demetrius, den Lope de Vega für einen ächten nimmt, was ihm, wie natürlich, freisteht. Er fängt nach seiner Gewohnheit mit den Kinderjahren seines Helden an. Seinem Vater Teodoro ist mit Gift vergeben worden, das ihn aber, statt zu tödten, blödsinnig gemacht hat. Der Großvater Basilius will daher die Nachfolge auf seinen jüngern Sohn Johann übertragen. In einem entstandenen Wortwechsel tödtet er aber diesen durch einen Schlag mit dem Stocke, der bei den Russen die Stelle des Scepters vertritt, und stirbt selbst bald darauf aus Gram über diesen Todtschlag. Nun soll Demetrius' Mutter statt ihres blödsinnigen Gatten regieren, sie begeht aber die Unvor-

[1] Der Großherzog von Moskau.

Digitized by Google

sichtigkeit, die Gewalt ihrem Bruder Boris zu überlassen, der sich nun des Reiches bemächtigt und vor allem seinen Neffen Demetrius aus der Welt zu schaffen trachtet. Diesen hat die besorgte Mutter zu einem alten Ritter Lamberto in Sicherheit gebracht, der, als die Mörder anlangen, mit einem, damals wohl großen Effekt machenden Heroismus der Treue, wissentlich seinen eigenen zwölfjährigen Sohn unterschiebt, nach dessen Ermordung Demetrius für todt gilt. Dieser hat nun verschiedene Schicksale. Zuerst begibt er sich in ein Mönchskloster, aus dem er aber wieder entfliehen muß, da der Tyrann Boris auf einer Rundreise durch seine Staaten im Kloster anlangt und gegen Demetrius aus der Aehnlichkeit mit seinem Vater Verdacht zu schöpfen beginnt. Er kommt darauf als Küchenjunge ins Haus eines polnischen Palatins (aus dem Lope, wahrscheinlich wegen der geläufigen Benennung eines Pfalzgrafen am Rhein, einen Conde Palatino macht). Dort macht dessen Tochter Margarita einen bleibenden Eindruck auf ihn, die aber, wie natürlich, seine Annäherung höchst lächerlich findet. Glücklicher ist er bei dem Vater selbst, dem er sich entdeckt und der ihn ohne viel Umstände für den ächten Demetrius nimmt, sowie später der König von Polen selbst. Sie geben ihm eine Armee. Er besiegt den Tyrannen Boris und erhält die Krone des moskowitischen Reiches, sowie die Hand seiner Geliebten, Margarita, die anfangs in höchst komischer Verlegenheit ist, ob er sein als Küchenjunge ihr gegebenes Eheversprechen, das sie damals verlacht, nun als Großherzog auch halten werde. Das Stück ist mit Ausnahme des annehmbaren Verlaufs der Begebenheiten höchst unbedeutend. Allenfalls könnte der Vater des Demetrius, aus dessen Blödsinn Spuren eines unterdrückten Verstandes hindurchblitzen,

Digitized by Google

für etwas gelten. Sehr gut ist auch die Scene, wo der Tyrann Boris mit seiner Frau und mit seinem Vertrauten die auftauchenden Gerüchte bespricht, daß Demetrius noch lebe. Wie der Vertraute versichert, er habe selbst die Leiche des Knaben in den Händen gehalten, ehe sie das Feuer verzehrt, welches das ganze Schloß dem Erdboden gleich gemacht, so daß jetzt mannshohes Gras an der Stelle wachse. Das alles nimmt man für gewiß, und doch taucht die Besorgniß immer wieder auf. Besonders bei der Frau, die allen Gründen ihres Mannes mit einem: so ist es, ich glaube es, antwortet und zuletzt doch wieder darauf zurückkommt: ich möchte wohl das Schloß sehen. Eben so die Ansicht des Tyrannen in derselben Scene über den Vorschlag, er solle verbieten, Tod und Leben des Demetrius zu besprechen. Er meint nämlich: ein Verbot, zu sprechen, habe nothwendig die Wirkung, daß man das Verbot bespreche und somit stillschweigend die Sache.

Las pazes de los Reyes y la Judia de Toledo.[1] Eines der besten Stücke von Lope de Vega. Leider hat er sich hinreißen lassen, auch die Jugendgeschichte König Alfonso's mit aufzunehmen. Ich sage: leider, weil, ungerechnet die Unzukömmlichkeit, dieselbe Person als Mann auftreten zu sehen, die im ersten Akte als Kind erschien, diese Ausdehnung der Fabel ihm den Raum genommen hat, die Haupthandlung: das Liebesverhältniß zur Jüdin von Toledo, mit gebührender Ausführlichkeit zu behandeln. Der erste Akt, der die Einführung König Alfonso's als Kind in die von den Truppen seines Oheims besetzte Stadt und die Gewinnung von

[1] Der Friede der Könige und die Jüdin von Toledo.

Digitized by Google

Toledo für ihn zum Gegenſtand hat, bewegt ſich faſt ganz in patriotiſchen Erinnerungen. Doch iſt hineingeſtreut eine vortreffliche Scene ehelicher Zärtlichkeit zwiſchen dem Befehlshaber des befeſtigten Schloſſes Lope de Arena, einer vollkommenen Nebenfigur, und ſeiner Gattin. Lope de Vega wirft häufig ſeine Perlen ſo am Wege hin. Im zweiten Akte, bereits Mann geworden und mit der engliſchen Prinzeſſin Leonore vermählt, verliebt er ſich in die Jüdin von Toledo, die er beim Baden im Fluſſe überraſcht. Es iſt dafür geſorgt, daß dieſes Vergehen, das unmittelbar nach der Vermählung eintritt, dem Könige nicht gar zu hoch angerechnet werde, denn die Jüdin ſpricht ſchon bei ihrem erſten Auftreten von der Kälte des engliſchen Blutes der Königin, und den Zeitgenoſſen Lope's mochte eine ſpaniſche Jüdin für jeden Fall anziehender vorkommen, als eine Königin aus dem Stamme der verhaßten engliſchen Eliſabeth. Nichts deſto weniger vertritt ihm aber doch ein Engel den Weg, als er ſich Nachts zu ſeiner geliebten Jüdin begeben will, die er in dem Palaſt Galiana eingeſchloſſen hält, ſowie ſpäter ihm ein zweiter Engel erſcheint, als er nach der Ermordung der Jüdin Wuth und Rache gegen ſeine Großen und die Königin ſchnaubt. Auf Aufforderung dieſer Letztern nämlich wird die Jüdin Rahel überfallen und getödtet.

Nun kommt der übervortreffliche Schluß des Ganzen, ſo vortrefflich, daß ich ihm an Innigkeit beinahe nichts im ganzen Bereiche der Poeſie an die Seite zu ſetzen wüßte. Der König, der an den Hof zurück will, und die Königin, die ihrem Gatten entgegenreist, treffen, ohne von einander zu wiſſen, in einer Kapelle zuſammen, in der ein wunderthätiges Bild der Muttergottes zur Verehrung aufgeſtellt iſt. Sie knieen, von einander entfernt,

Digitized by Google

nieder und fangen an, in lauten, ſich durchkreuzenden Worten ihr Herz vor der Gnadenmutter auszuſchütten. Der König, der ſich dadurch in ſeiner Andacht geſtört findet, ſchickt ſeinen Kämmerling, die fremde Dame um Mäßigung ihres lauten Gebetes zu erſuchen. Die Königin lehnt die Botſchaft ab. Sie habe ihren Gatten verloren, und ſei in ihrem Rechte, zu klagen. Indeß iſt ihr Kammerfräulein zu den Kammerherrn des Königs hingekniet, die Erkennungen tauſchen ſich aus, und das fürſtliche Ehepaar feiert ſeine Verſöhnung vor dem Altare der Gebenedeiten.

Merkwürdig iſt übrigens, daß Lope de Vega ſich ſo ziemlich auf die Seite der Jüdin ſtellt. Sie iſt durchaus edel gehalten, und ſelbſt den Makel des Judenthums nimmt er für den Zuſeher dadurch hinweg, daß ſie vor ihrem gewaltſamen Tode begehrt, eine Chriſtin zu werden. Wieder ein Beweis von ſeiner Vorurtheilsfreiheit. Ja, ſelbſt in dem Titel: las pazes de los Reyes,[1] liegt vielleicht eine verſteckte Ironie. Im erſten Akte wird der Friede des Königreichs durch die verrätheriſche Ermordung Lope de Arena's geſchloſſen; im dritten iſt das Pfand des Friedens der Tod der von Allen am wenigſten ſchuldigen Jüdin.

Lope de Vega kommt in der Maske des Gärtners Belardo dießmal völlig deutlich vor.

Los Porceles de Murcia.[2] Dieſes Stück wurde wahrſcheinlich für das Theater der Stadt Murcia geſchrieben. Lope fand daſelbſt ein edles Geſchlecht los Porceles (die Junker Schweinichen), und die auch anderwärts verbreitete Sage, daß eine Bettlerin, mit Zwillingen auf den

[1] Der Friede der Könige.

[2] Die Porceles von Murcia.

Digitized by Google

Armen, von einer Edeldame als unenthaltsam und unkeusch gescholten, dieser im Zorn angewünscht habe, sie möge so viel Junge gebären, als ein Schwein. Diesen unbildsamen und eigentlich undramatischen Stoff hat er nun zum Gegenstande seiner Fabel gemacht. Man möchte sagen: er habe ihn mit Erfindungen bereichert, wenn es eigentlich Erfindungen wären. Er nimmt nur alles, was ihm im Wege liegt, auf, weiß alle Ereignisse so aus sich selbst zu gliedern, gibt allen Nebenpersonen ein, wenn gleich loses, doch bestimmtes Verhältniß zum Ganzen, so daß man am Ende erstaunt ist, wie aus dem kleinen Samenkorn, ein wenig Erde und ein Bischen Regen eine Pflanze geworden ist. Er knüpft das Interesse ganz passend an die Bettlerin. Diese ist ein edles Fräulein, das sich in der Liebe vergessen und, nachdem ihr Liebhaber, der seinen Nebenbuhler auf den Tod verwundet, sich zur Flucht genöthigt sah, gleichfalls die Flucht ergriff und, von Mutterwehen überrascht, auf freiem Felde Zwillinge zur Welt bringt, die von gutmüthigen Landleuten zusammt der Mutter aufgenommen werden. In der Nähe ist eine Kapelle mit einem wunderthätigen Bilde, zu dem eben ein vornehmes Ehepaar aus Murcia seine Zuflucht genommen hat, um Segen für ihre kinderlose Ehe zu erbeten. Hier fällt nun ganz passend die Scene der Verunglimpfung und Verwünschung vor. Aber schon im ersten Akte ist das Eifersuchtsverhältniß der beiden Bewerber dadurch dem Gewöhnlichen und Allgemeinen entzogen, daß der begünstigte Liebhaber, ein wackerer, aber blutarmer junger Mann, von dem die Geliebte, nach damaliger Art, ein Vesperbrod in einem öffentlichen Garten verlangt, das Geld dazu von seinem Nebenbuhler borgt, was die Erbitterung des Letztern, als er sie dabei überrascht, wie

Digitized by Google

natürlich verdoppelt. Im zweiten Akte geht der Fluch der Bettlerin in Erfüllung. Die Edelfrau ist schwanger geworden und gebiert in Abwesenheit ihres Mannes gleich einem Mutterschwein sieben Kinder auf einmal. Die Dame, die sich gegen ihren Gatten vermessen hatte, daß, wenn sie je mehr als Ein Kind zur Welt brächte, er sie als eine überwiesene Unkeusche auf der Stelle tödten möge, wählt in ihrem Schreck das schönste der Kinder aus und gibt die andern Sechs einer Sklavin, sie heimlich ins Wasser zu werfen. Die Sklavin fällt dem nach Hause kehrenden Gatten in die Hände, der durch Drohungen die Wahrheit erpreßt und als besonnener Hausvater die sechs Kinder bei Landleuten unterbringt, den Vorfall aber gegen Jedermann verschweigt.

Unterdessen ist der entflohene Liebhaber der vermeinten Bettlerin zurückgekommen und hat sich, so wie sie, bei denselben Bauern als Knecht verdingt; der todtgeglaubte Nebenbuhler hat sich in die im Stücke nicht vorkommende Schwester seines Gegners verliebt, alles ist zur Versöhnung und Entwicklung reif, als auch der nachkommenreiche Vater Don Lope unter dem Vorwande, das Geburtsfest seines Majoratserben zu feiern, ein Gastmahl anstellt, zu dem auch die ausgesetzten sechs übrigen Kinder mit ihren Pflegeeltern beigezogen werden, wo denn alles sich aufklärt und, ohne daß viel dabei herauskäme, sich abschließt. Es ist hier auch nicht die Rede von einem guten Stücke, sondern nur von dem Reichthum dieser wunderbaren Natur, die aus allem Vortheil zu ziehen weiß und alles specificirt.

Die Natur der Fabel macht viele Nebenpersonen nothwendig. Was diese sagen und thun, steht keineswegs immer mit der Haupthandlung in Verbindung, bezieht

Digitized by Google

ſich aber immer auf die Lage und Verhältniſſe der Stadt Murcia. Einmal treffen wir die Landleute mit den Bienen beſchäftigt, wo der Tölpel mit der Zeidelkappe auf dem Kopfe erſcheint, ein zweitesmal wird von der wunderbaren Natur des Seidenwurms geſprochen, und nun war gerade Murcia wegen ſeiner Seidenkultur berühmt, und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie eben ſo gute Bienenzüchter waren. Ja, die Wächter, welche die Sklavin mit dem Korbe, in dem ſie die ſechs Kinder trägt, anhalten, ſind Gefällsaufſeher des Seidenzolles. Es iſt ein Einleben in die Sache, die nur bedauern läßt, daß dieſe Sache keine beſſere iſt.

La hermosura aborrecida.[1] Der Stoff hat einige Aehnlichkeit mit einem Stücke von Shakeſpeare: Ende gut, Alles gut. Ein Frauenzimmer, das von dem verſchmäht wird, den ſie liebt, erwirbt ihn endlich dadurch, daß ſie den König von einer ſchweren Krankheit heilt und nun, halb auf königlichen Befehl, halb durch Inſichgehen des geliebten Gegenſtandes, in deſſen ungeſtörten Beſitz kommt. Wie mir denn überhaupt Shakeſpeare mit der ſpaniſchen Dramatik ſeiner Zeit, wenn auch nur aus zweiter Hand, nicht ganz unbekannt geweſen zu ſein ſcheint. Die Fabel des vorliegenden Stückes iſt albern genug. Don Sancho de Guevara verabſcheut, aus einem vorherrſchenden Hange zur Liederlichkeit, ſeine ſchöne und tugendhafte Frau. Von ihm verſtoßen, kommt ſie mit der Königin Iſabella zuſammen, die ſie gütig aufnimmt, bald aber bemerkt, daß ihr eigener Gatte, König Fernando, Wohlgefallen an der neuen Kammerfrau findet, weßhalb die Königin, „wie ſie in ähnlichen Fällen immer zu thun pflegte," den Gegenſtand ihrer Eiferſucht zu entfernen ſucht und daher

[1] Die verſchmähte Schöne.

Digitized by Google

den brutalen Don Sancho als Vicekönig nach Navarra schickt. Dieser ist aber noch nicht geheilt. Er geht sogar damit um, seine ihm lästige Gefährtin zu ermorden, bis diese sich bereit erklärt, Pamplona heimlich zu verlassen und vor der Welt für todt zu gelten. Sie kommt bei Landleuten an und wird dort von dem Barbier des Dorfes aufgenommen, wo wir denn annehmen müssen, daß sie von der Heilkunde ihres Meisters möglichst profitirt habe. Wenigstens wird sie als angehender Heilkünstler zu einem Bauernmädchen Costanza gerufen, die sich in den hübschen Barbierjungen verliebt hat, zu deren Heilung aber weder ihre wissenschaftliche, noch physische Begabung ausreicht, was eine gute Scene gibt. Unterdessen ist König Fernando, der Katholische, bei oder nach der Eroberung von Granada durch einen jungen Mauren schwer verwundet worden. Bei ihm ist der junge Arzt glücklicher. Er stellt den König her und wird dafür mit Ehren und Belohnungen überhäuft. Eben jetzt trifft die Nachricht von den Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen des Vicekönigs von Navarra bei Hof ein. Der junge Arzt bittet als einzigen Lohn aus, daß man ihn als Kommissär zur Untersuchung nach Navarra sende, wie alle Welt glauben muß, um sich an dem treulosen Gatten zu rächen. Es kommt aber ganz anders. In Pamplona angelangt, sucht sie auf alle Art die Anschuldigungen gegen den Vicekönig zu entkräften. Sie läßt die Hauptankläger jeden mit hundert Peitschenstreichen abfertigen, und setzt sich dadurch bei dem Angeschuldigten, wie natürlich, in höchste Gunst, so daß, als zuletzt die Identität des königlichen Kommissärs mit der verstoßenen Gattin an den Tag kommt, der Ehetyrann zu Kreuz kriecht und froh ist, wieder mit ihr vereinigt zu werden. Die beste Wendung kommt am Schluß vor, als

Digitized by Google

die Könige ſelbſt nach Pamplona gekommen ſind und vor ihnen zwei Ankläger auftreten, von denen der eine den Vicekönig beſchuldigt, ſeine eigene Frau getödtet zu haben, der andere, das Landmädchen Coſtanza, vorgibt, von dem königlichen Kommiſſär, als ehemaligen Barbiergeſellen, entehrt worden zu ſein, welche beiden Anklagen letzterer durch die einfache Angabe entkräftet, daß er ein Weib und zwar des Vicekönigs Weib ſei, ſo daß er weder ein Mädchen verführen, noch von dem Vicekönig getödtet worden ſein konnte.

El primer Faxardo.[1] Hier muß dem Dichter ein höchſt ſpezieller Zweck vorgeſchwebt haben, ohne Zweifel die Abſicht, dem Geſchlechte der Faxardo ſeine Verehrung zu bezeigen, denn es will ſich hier gar nichts zuſammenbauen, nicht einmal ein Liebesverhältniß. Letzteres iſt auf den Abencerragen Abindarraez und die Maurin Xariſa übertragen, ohne daß es aber auch hier durch die Eiferſucht des Königs von Granada zu mehr als den ganz gewöhnlichen Verwicklungen und Verfolgungen käme. Der Held des Stückes ſelbſt, Juan Gallego, beſiegt den übermüthigen Mauren Abenal-Faxar und erhält daher den Namen Faxardo, zeichnet ſich als Parteigänger durch glückliche Scharmützel und Ueberfälle aus, verliert im Spiele vier Mauren, die er dann einfängt und unter denen ſich auch der verfolgte Liebhaber Abindarraez befindet, den er ſpäter wieder freigibt, und der dafür ihn ſelber wieder befreit, als ihn der König von Kaſtilien gefangen nehmen läßt. Das Spiel um die vier Mauren mit einem Fähnrich gibt Anlaß zur beſten Scene im Stücke. Der Fähnrich nimmt es nämlich ſehr übel, daß Faxardo um etwas ſpiele, das

[1] Der erſte Faxardo.

Digitized by Google

er noch gar nicht habe. Als nun ſpäter Faxardo die Mauren fängt und als Spielverluſt übergibt, wird er gar nicht fertig, zu verſichern, daß er gar nicht gewohnt ſei, im Spiele oder ſonſt zu täuſchen, daß ſein Wort ſo gut ſei als die That ſelbſt, er wiederholt immer das Nämliche, und man merkt, daß ihm die Gelegenheit erwünſcht wäre, loszubrechen, welche Gelegenheit ihm aber der Fähnrich durch ſeine Nachgiebigkeit benimmt. Ja er fordert zwei der Gefangenen zurück, in was aber der andere wieder ohne Streit einwilligt, ſo daß er ſich endlich zur Ruhe geben muß. Eine jener vortrefflichen, naturwahren Nebenſcenen, wie ſie in Lope's ſchwachen Stücken häufig vorkommen.

Faxardo wird bei dem Könige verleumdet, wird gefangen genommen, von dem dankbaren Mauren Abindarraez befreit, muß zu den Mauren nach Granada fliehen, tritt da eine Maurin Fatima, die ſich in ihn verliebt, an ihren mauriſchen Liebhaber ab, kehrt gerechtfertigt an den Hof von Kaſtilien zurück und iſt zum Schluß im Beſitz ſeiner verdienten Ehren.

Viuda, casada y donzella.[1] Da ſind nun einmal wieder alle Novellen-Elemente vereinigt, welche Novellen vor dem Märchen wenigſtens das voraus haben, daß das völlig Abſurde darin nicht vorkommt. Clavela, Tochter eines Alberto, heirathet gegen den Willen ihres Vaters einen armen Edelmann Feliciano. Nach geſchloſſener, aber noch nicht vollzogener Ehe findet ſich der verſchmähte Nebenbuhler Liberio mit Begleitern vor dem Hauſe ein, um wenigſtens durch Lärmmachen zu ſtören. Feliciano geht mit gezogenem Degen hinaus und hat das

[1] Wittwe, Frau und Mädchen.

Digitized by Google

Unglück, den Bruder ſeines Nebenbuhlers zu tödten. Er flüchtet und ſchließt ſich einem nach Italien gehenden ſpaniſchen Regimente an. Ein Sturm zerſtreut die Schiffs-Abtheilung, und Feliciano, der ſich mit ſeinem Diener Celio auf eine wüſte Inſel rettet, wird dort von Barbaresken Seeräubern gefangen. Um nicht als Edelmann eine höhere Ranzion zahlen zu müſſen, gibt er ſich für einen Arzt aus, wo denn bei der Ankunft in Tremecen ſeine Kunſt ſogleich für eine Favorit-Sklavin Fatima in Anſpruch genommen wird, die aber nichts Schnelleres zu thun hat, als ſich in den ſchmucken Spanier zu verlieben. Sie verabreden die Flucht; der Maure Haquelme wird auf die derbſte Art von der Welt betrogen, welche Derbheit wahrſcheinlich dem Publikum das größte Vergnügen verſchaffte. Die Maurin hat einen bedeutenden Schatz an Gold und Edelſteinen mit ſich genommen, und ſo langen ſie glücklich in Spanien an. Dort erklärt nach einigen Bedenken Feliciano ſeiner Maurin (die ihm denn doch nur für eine galga, Betze, gilt), ganz trocken, daß er ſchon verheirathet ſei. Die Heidin begehrt wenigſtens ihre Kleinodien zurück, was er ihr eben ſo trocken verweigert, ſich aber doch endlich zu einer Theilung herbeiläßt und ſie mit der Hälfte als Mitgift ſeinem Diener, dem Spaßmacher Celio, zum Weibe gibt, womit ſie ſich zur Noth zufrieden ſtellt. Unterdeſſen hat ſeine Wittwe Clavela, die ihn für todt hält, ſich halb gezwungen die Werbungen Liberio's gefallen laſſen, und ſie feiert eben ihre Hochzeit mit ihm, als Feliciano erſcheint; die Heirath geht zurück, und Clavela, Wittwe, Gattin und Jungfrau zugleich, wird mit dem Gegenſtande ihrer erſten Liebe vereinigt. Liberio erhält eine Schweſter Feliciano's, die er früher verſchmäht und die im Laufe des Stückes aus Liebe zu ihm alle möglichen Albernheiten gemacht hat.

Digitized by Google

El principe despeñado[1] (Despeñado im eigentlichen Wortſinne: vom Felſen herabgeſtürzt, genommen). Ein in ſeinen Hauptpartieen vortreffliches Stück, nur daß die Nebenereigniſſe, für uns wenigſtens, ſehr am Fehler des Läppiſchen leiden. Nach dem Tode des Königs D. Sancho von Navarra theilen ſich die Großen über die Nachfolge in zwei Parteien: für den im reifen Mannesalter befindlichen nächſten Agnaten D. Sancho und für das Kind des Verſtorbenen, das die Königin Wittwe D. Elvira noch ungeboren im Schoße trägt. An der Spitze der beiden Parteien ſtehen die zwei Brüder Guevara, der ältere D. Martin für D. Sancho, indeß der jüngere D. Ramon an dem Kinde ſeines Königs feſthält. Die Partei D. Martins ſiegt, die Königin und D. Ramon müſſen fliehen, und Erſtere gebiert mitten in den unwirthbaren Pyrenäen, von einem zufällig hinzugekommenen Landmann unterſtützt, einen Knaben, den der Bauer, ohne Mutter oder Kind zu kennen, nach dem Landhauſe ſeines Gutsherrn, D. Martins von Guevara, bringt, wo er von der Gattin deſſelben, Doña Blanka, eben ſo unbekannter Weiſe aufgenommen wird. Bis hieher iſt alles tadellos, ja die Königin Wittwe erinnert in der Großartigkeit ihres Schmerzes an ähnliche Figuren in Shakeſpeare, indeß die Uebrigen ganz in den herben Umriſſen der Volksſage gehalten ſind.

Aus dieſer Faſſung fällt das Stück jedoch im zweiten Akte, wo die Königin und D. Ramon, als Wilde, in Felle gekleidet, in den Bergen herumirren und auf ſie als auf Thiere Jagd gemacht wird, indeß die ländlichen Nebenfiguren mit nichtsſagenden Liebes- und Eiferſuchtsſcenen den Raum nicht ſehr intereſſant ausfüllen.

[1] Der geſtürzte Fürſt.

Digitized by Google

Das Stück erholt ſich jedoch von dem Augenblicke, wo der König ſich in die Gattin D. Martins verliebt und zuletzt dem Drang, ſie zu genießen, nicht widerſtehen kann, was ihm denn auch mit Hilfe eines treuloſen Thürſtehers gewaltſamerweiſe gelingt.

Im dritten Akte kommt D. Martin von einem ihm zum Schein aufgetragenen Kriegszuge in ſein Haus zurück. Er findet es verödet und ſämmtliche Bewohner, die ihm ausweichen, in Trauer gekleidet. Er weicht ihnen im Vorgefühl eines Unglücks eben ſo aus, wie ſie ihm, ja hält den Diener zurück, als dieſer eine vorübergehende Kammerfrau um die Urſache dieſer Trauer fragen will.

porque quando el mal se acerca
el llegará sin llamarle. [1]

Endlich tritt eine Dame gleichfalls in Trauer auf ihn zu. Er meint:

La Reyna deve de ser
del estado de la muerte. [2]

Es iſt D. Elvira, ſeine Gattin. Auf ſeine Frage:

¿quien es muerto? [3]

antwortet ſie ihm

tu honor. [4]

Wunderſchön iſt nun, wie er, der den Zuſammenhang ahnet, ſich die Wahrheit und ſeiner Frau das Geſtändniß hinauszuſchieben ſucht. Als ſie ihm erzählt:

1 Denn wenn das Unglück herankommt, dann tritt es ungerufen ein.
2 Sie muß die Königin des Todtenreiches ſein.
3 Wer iſt geſtorben?
4 Deine Ehre.

Digitized by Google

El Rey don Sancho .... [1]
La noche ..... [2]
vino á tu casa, Señor. [3]
D. Mar. ¿Como? [4]
D. Bl. El Rey vino á tu casa. [5]
D. Mar. Mira Blanca lo que dices. [6]
Mira lo que dices Blanca.
Mira que el Rey no seria.
Mira Blanca que te engañas.

Sie aber auch zögert auf alle Art. Sie erzählt ihm ihre weiſſagenden Träume in jener Nacht, die Vorahnungen und Vorbedeutungen, die er ihr ſämmtlich widerlegt und natürlich erklärt. Wo ſie denn endlich ſagt:

No te cuento aquestas cosas
porque las creas, ni hagas
conjetura en tus desdichas
mas solo por dilatarlas
que tardandose las nuevas
parece, que el mal se tarda. [7]

1 Der König Don Sancho.
2 Zur Nacht.
3 Kam er, Herr, in dein Haus.
4 Wie?
5 Der König kam in dein Haus.
6 Bedenke Blanca, was du ſagſt.
Bedenke, was du ſagſt, Blanca.
Bedenke, ob es der König ſein konnte.
Bedenke Blanca, ob du dich nicht täuſcheſt.
7 Ich erzähle dir dieſe Dinge nicht, damit du ſie glaubeſt, noch Vermuthungen über dein Mißgeſchick aufſtelliſt, ſondern nur es zu verzögern. Denn das Uebel ſelbſt ſcheint zu zögern, wenn die Kunde von demſelben zögert.

Digitized by Google

Endlich erfährt er den gräßlichen Zuſammenhang. D. Elvira will ſich tödten, er hält ſie zurück und beſchließt dann, wie natürlich, Rache gegen den König. Er fordert ihn zur Jagd gegen die beiden Wilden oder wilden Thiere im Gebirge auf, findet und erkennt dort ſeinen Bruder D. Ramon, und beide vereint ſtürzen den König von einem Felſen herab (el principe despeñado). Natürlich wird nun die königliche Wittwe zurückgebracht, ihr Kind als König anerkannt und D. Martin, nachdem der Schänder ſeiner Ehre getödtet iſt, nimmt ſeine Gattin als unſchuldig wieder auf.

La serrana de la Vera.[1] Auch hier hatte Lope de Vega, wie aus mehreren Stellen deutlich wird, eine Romanze vor ſich von einem Weibe, das an der Spitze einer Räuberbande ſich in der ganzen Vera-Gegend furchtbar machte. Nach ſpaniſcher Art, die die äſthetiſche Abſchätzung von der moraliſchen beinahe völlig trennte, werden nun die Gräuel dieſer Räuberin aufs Aeußerſte übertrieben. Haufen von Ermordeten, Wegelagerung aller Art, Haß gegen das Männergeſchlecht, der ſich im Tode jedes Vorkommenden ſättigte, das alles kommt theils in Erzählung, theils in wirklicher Handlung ſo maſſenweiſe vor, daß man gar nicht begreift, wie ein ſolches Ungeheuer je wieder in die bürgerliche Geſellſchaft als Weib und Gattin zurückgeführt werden konnte, was zuletzt denn doch wirklich geſchieht. Ein Umſtand erinnert an Calderons devocion de la cruz,[2] der nämlich, daß die Räuberin, als einziger Zuſammenhang mit dem Guten, zu jedem Ermordeten ein Kreuz ſetzen läßt, ſo daß Calderon die Idee

1 Die Gebirgsbäuerin von La Vera.

2 Andacht zum Kreuze.

Digitized by Google

zu seinem eben genannten Stücke vielleicht aus dieser Serrana geschöpft haben könnte, nur daß Letzterer, abgesehen von dem Unterschiede zwischen Mann und Weib, auch den Verlauf der Handlung unendlich geschickter anlegt, da sein Eusebio erst durch die Verkettung der grauenhaftesten Ereignisse zu dem Räuberhandwerke und all jenen Gräueln getrieben wird, indeß bei Lope die ersten zwei Akte eine vollkommen heitere Lustspielverwicklung enthalten, und Leonarda's Eifersucht am Schlusse des zweiten, höchstens ihre Flucht aus dem Hause ihres Bruders rechtfertigt, keineswegs aber das kannibalische Wüthen im Reste des Stückes erklärlich macht.

Leonarda's Charakter ist von vorn herein komisch ganz gut gehalten. Ihre Lust am Reiten, Fechten und Jagen. Ihr männliches Wesen, das sie besonders zeigt, als sie einmal die Thüre zu schließen befiehlt, um ihre beiden vermeinten Nebenbuhlerinnen durchzuprügeln. Aber zuletzt überstürzt sich alles.

Ein Bild von dem erbärmlichen Hofwesen jener Zeit gibt übrigens die Entwicklung des Stückes, wo eine von Leonarda verschonte Nebenfigur des Stückes, D. Juan, durch eine Verwandte, die als Kammerfrau bei Hofe dient, kurzweg eine königliche Begnadigung für die Räuberin und Mörderin erwirkt, worauf sie denn ohne Umstände ihren gerechtfertigten Liebhaber heirathet: eine allerhöchste Clemenz, an der Niemand Anstand genommen zu haben scheint. Die Idee des Spiels ist in allen diesen Stücken vorherrschend.

S. Isidro, labrador de Madrid.[1] Eine Ver-

[1] Der h. Isidor, der Ackersmann von Madrid.

Digitized by Google

herrlichung des Madrider Lokal-Heiligen, Isidor. Auf eine ungezwungene und der Dürftigkeit des Inhalts zu Hilfe kommende Weise läßt er das Stück mit Rückkehr des Madrider Adels von einem siegreichen Feldzuge gegen die Mauren beginnen, dessen Trophäen sie in der Kapelle der Mutter Gottes von Almudena aufhängen, in welcher Kapelle Isidor gewöhnlich seine Andacht zu verrichten pflegt. Den Rest des ersten Aktes füllt die Verheirathung Isidors mit einem Landmädchen, Maria. Die schlichte Frömmigkeit des Bräutigams und die jungfräuliche Eingezogenheit der Braut sind sehr hübsch gehalten. Letztere ist so groß, daß, weil sie mit niedergeschlagenen Augen dasteht, und man ihr sagt, sie solle doch ihren Verlobten ansehen, sie erwiedert, sie werde ihn schon sehen, wenn er einmal ihr Mann sei. Unter den Hochzeitsfeierlichkeiten ist besonders eine Tanzweise überaus schön, deren Worte alle Arbeiten des Landmannes vom Ackern bis zum Einernten schildern, wozu der Tanz das Darzustellende mit Geberden ausdrückt.

So viele Frömmigkeit erweckt den Zorn der Hölle. Der Neid erscheint und regt die übrigen Arbeiter auf, Isidoren bei seinem Herrn zu verklagen, daß er über dem Gebet die Arbeit versäume. Don Yvan de Vargas, der Gutsherr, bewahrt seine charaktervolle Mäßigung, beschließt aber doch, sich Ueberzeugung zu verschaffen. Er findet wirklich Isidoren, der, statt zu arbeiten, betet, dagegen sieht er aber auch die Engel, die an seiner Statt das Feld bestellen. Zum Neid gesellt sich später auch der Teufel und endlich die Lüge, welche letztere Isidoren die Tugend seiner Frau verdächtig macht. Isidor ist Spanier genug, um eifersüchtig zu werden. Da er sich aber nach der Ermita [1] verfügt, wo Maria dem Gebete obliegt, und diese,

[1] Einsiedelei.

Digitized by Google

da ein Flüßchen ſie trennt, ihren Mantel auf das Waſſer breitet und darüber, wie über eine Brücke, in ſeine Arme eilt, erkennt er an dieſem Wunder ihre Unſchuld, wo denn wieder ſehr hübſch iſt, daß er bei dieſer Ausſöhnung, ſeines Verdachtes nicht mit einem Worte erwähnt.

Nachdem das heilige Paar ſich entfernt, erſcheinen den verſammelten Landleuten die Flußgötter, Manzanares und Xarama, aus ihren Flußbeeten emporſteigend, und indem ſie das Lob von Madrid anſtimmen, ſagen ſie die künftigen Wunder Iſidors voraus, ſowie, daß er nach fünfhundert Jahren werde heilig geſprochen werden. Endlich erſcheinen der Teufel und der Neid, die uns ſagen, daß Iſidor inzwiſchen geſtorben ſei, und die vierzig Jahre vorübergehen machen, ſo daß man die Handlung um eben ſo viel ſpäter in die Zeit König Heinrich II. verſetzt findet. Ein Vorhang wird weggezogen, und man ſieht den Heiligen auf einem Prachtbette ausgeſetzt. Wunder geſchehen. Namentlich an einem Domherrn, der dem Heiligen Haare abſchneidet, und an der Königin, die gar einen Finger deſſelben als Reliquie mitnehmen will, und die ſich Beide nicht von der Stelle bewegen können, bis ſie den frommen Raub zurückgeſtellt. Ueberhaupt ſind Wunder durch das ganze Stück verſtreut.

Despertar á quien duerme.[1] Der Grundgedanke des Stückes ſehr gut. Graf Anſelmo von Barcelona beſitzt das Land, nachdem die rechtmäßigen Herrn aus der Familie Moncada von ſeinen Vorfahren vertrieben worden ſind. Obgleich Rugero, der letzte Sprößling der abgeſetzten Herrſcherfamilie, ruhig auf ein paar Hufen Landes lebt, die ihm geblieben, läßt dem Grafen Anſelmo

[1] Den Schläfer wecken.

Digitized by Google

der Gedanke keine Ruhe, daß jener denn doch Abſichten zur Wiedergewinnung des Landes hegen könne, und er zieht daher ſo viele Erkundigungen ein, ſendet ſo oft Spione, ihn auszuforſchen, daß in dieſem endlich wirklich Pläne wach werden, auf die er früher nicht gedacht. Ja als er ihn endlich gefangen ſetzen läßt, ſpricht er wieder ſeiner Tochter ſo viel von dem Prätendenten vor, vergrößert die Gefahr ſo ſehr durch das Anpreiſen ſeiner guten Eigenſchaften, daß endlich dieſe neugierig wird, ihn zu ſehen, und ſich zuletzt gar in ihn verliebt. Despierta á quien duerme. [1] Die Ausführung bleibt aber hinter dem Gedanken weit zurück, indem ſie nichts als ein Abſpinnen längſt dageweſener und unbedeutender Ereigniſſe iſt. Die Tochter des Grafen befreit den Gefangenen. Dieſer findet eine Königin von Sicilien, die eben auf einem anderweitigen Kriegszuge begriffen iſt. Sie ſetzt ihn auch wirklich mit Gewalt der Waffen in das Reich ſeiner Väter ein, und obwohl der Preis des Beiſtandes die Hand des neuen Grafen ſein ſoll, ſo findet ſich doch dieſe Heirath zuletzt unmöglich. Rugero hat nämlich die Hilfe als ſein eigener Geſandter angeſprochen, indeß die Prinzeſſin Eſtela in Männerkleidern ſeine Rolle als wirklicher Thronbewerber ſpielt. Zwei Weiber können ſich nicht heirathen. Die Königin von Sicilien iſt daher mit einem gleichfalls zum Beiſtande gekommenen Herzog von Urgel zufrieden, indeß Rugero die Grafſchaft und die Hand Eſtela's erhält.

Eine einzige Scene erhebt ſich über das Mittelmäßige. Als Eſtela Rugero aus dem Gefängniſſe befreit, bringt ſie ihn als Diener verkleidet ſelbſt ins Gebirge. Mit einer Umarmung von ihr Abſchied nehmend, fühlt er, daß ſie

[1] Er weckt den Schlafenden.

Digitized by Google

ein Weib ſei. Sie gibt ſich auch als ſolche, ja endlich als ſeine Muhme Eſtela zu erkennen, begehrt aber Achtung für ihr Geſchlecht und die Einſamkeit des Ortes, worauf er ſich denn auch beſcheiden zurückzieht. Nun wird ſie aber gar nicht fertig, Abſchied von ihm zu nehmen, woraus man merkt, daß der Mißbrauch, den ſie ſich verbeten, ihr eigentlich nicht gar ſo unangenehm geweſen wäre. Als er endlich Anſtalt macht, ihr zu folgen, meint ſie, die Gelegenheit ſei verſäumt, und entfernt ſich vollends. Auch hier iſt ein despertar á quien duerme: das Sinnliche der Leidenſchaft.

El anzuelo de Fenisa.[1] Man muß annehmen, oder vielmehr es geht aus allen Luſtſpielen Lope de Vega's hervor, daß Gewinnſucht in den roheſten Formen, das Charakteriſtiſche der Weiber ſeiner Zeit war, nicht bloß der abſolut liederlichen; dieſer letztern alſo um ſo mehr. Hier iſt nun eine ſolche Buhlerin Feniſa, die in Palermo ihre Angel auswirft und ſich ſchon ein hübſches Sümmchen erangelt hat. Ein junger Kaufmann aus Valencia, Namens Lucindo, begleitet von ſeinem Diener Triſtan, iſt mit einem reichbeladenen Schiffe angekommen und ſtößt im Hafen auf die dort nach Beute ausgehende Sirene. Trotz der Warnungen ſeines Dieners beißt er ſogleich an den Köder, und es iſt recht hübſch, wie er, zufolge dieſer Warnungen, Geld, Kette, alles, was er Werthvolles hat, an den Diener abgibt und nun glaubt, ohne Gefahr ihr in ihre Wohnung folgen zu können. Feniſa, die das bemerkt, richtet ſogleich darnach die Lockſpeiſe. Statt Geld zu fordern, gibt ſie ihm kleine Beträge, beſchenkt ihn mit Hemden, und Lucindo findet ſich glücklich, nur um ſeiner

[1] Der Köder Feniſa's.

Digitized by Google

ſelbſt geliebt zu werden und aller Gefahr entronnen zu ſein. Es ſoll aber bald anders kommen. Feniſa erhält einen Brief mit der Nachricht, daß ihr Bruder wegen 2000 Dukaten in Gefahr des Todes ſei. Sie iſt in Verzweiflung, kein baares Geld zu haben, erklärt ſich aber bereit, Schmuck und Geſchmeide für ein Darlehen zu verpfänden. Lucindo hat aber ſchon ſo angebiſſen und hält ſich ſeiner Sache für ſo ſicher, daß er das Geld ohne Pfand und Schrift hergibt. Kaum aber hat er das Geld gegeben, als er verſpottet und abgewieſen wird, ja man ſtellt ſogar den Empfang des Darlehens in Abrede. Mit Verwünſchungen kehrt er nach Valencia zurück. Neben dieſen Ereigniſſen ſpinnt ſich aber eine zweite Intrigue fort. Unter den Anbetern Feniſa's befindet ſich auch ein Sevillaner Albano, der eine Geliebte, Dinarda, zu Hauſe zurückgelaſſen hat. Dieſe folgt ihm in Männerkleidern, und Feniſa hat das Unglück, ſich in dieſen weiblichen Mann zu verlieben, der, um ſich vor den Zudringlichkeiten ſeiner Reiſegefährten zu retten, die in ihm das Weib ahnen, ihr entgegenkommt und ſogar die Ausſicht auf eine Heirath als Köder braucht. Der Valencianer kann indeß den Verluſt ſeines Geldes nicht verſchmerzen. Er kehrt nach Palermo zurück, deponirt im Zollamte unter der Scheinangabe als weiche Waaren, mit unbedeutenden Gegenſtänden gefüllte Kiſten und begibt ſich, wie ein von der alten Liebe noch Gefeſſelter zu Feniſa, die von ſeiner Ankunft und der reichen Ladung bereits Nachricht erhalten hat. Sie empfängt ihn auch mit der alten Zärtlichkeit, und da ſich findet, daß ſeine Waaren mit doppeltem Gewinn in ſpäterer Zeit verkauft werden können, erbietet ſie ſich, Jemand zu finden, der ihm gegen zwanzig Procent 3000 Dukaten vorſtrecken wolle. Sie gibt aber das Geld aus ihrem

Digitized by Google

Eigenen und empfängt dafür als Pfand die Schlüssel des zollamtlichen Verschlusses. Der Valencianer hat kaum das Geld empfangen, das er als sein eigenes sammt Zinsen betrachtet, als er wieder nach Hause segelt. Da sich nun auch Dinarda als Weib zu erkennen gibt, so ist die Buhlerin vielfach betrogen: um ihr Geld, um den Bräutigam und um die Geschenke, die sie in der Freude ihres Herzens aus Anlaß der Heirath an Mehrere gegeben hat.

Die Unbefangenheit von Lope de Vega's Geiste gibt sich auch in diesem Stücke kund. Ein spanischer Hauptmann Osorio und mehrere spanische Soldaten lassen sich geradezu als Schreckmittel im Dienste der Buhlerin gebrauchen. Unter den Eigenschaften der Spanier wird geradezu die Prahlerei als charakteristisch aufgeführt. Ja einmal werden sie als albern bezeichnet, da das Gold ihrer neuen Welt mehr den übrigen Nationen, als ihnen selbst, zu Gute komme. Uebrigens das Ganze roh und wenig bedeutend.

Los locos por el cielo.[1] Offenbar eines der langweiligsten Stücke, das Lope de Vega, oder sonst irgend ein Mensch jemals geschrieben. Der Titel schreibt sich von einer einzigen Scene her, in der die beiden zum Christenthum bekehrten Geliebten sich als wahnsinnig stellen, um den Verfolgungen der Heiden zu entgehen, wenn nicht überhaupt ihre Selbstverleugnung und Leiden um des Glaubens willen, als ein Wahnsinn im Sinne der Welt bezeichnet werden soll. Die Handlung selbst bilden die Begebenheiten einer heidnischen Priesterin Dona, die auf Befehl des Kaisers Maximianus das Orakel des Apollo befragt und von einer unsichtbaren Stimme die Antwort

[1] Die Wahnsinnigen um des Himmels willen.

Digitized by Google

erhält: Christe vive. Sie verfällt darauf in einen Schlaf, in dem ihr ein Engel erſcheint, der ein Buch neben ſie hinlegt. Es ſind die Briefe des Apoſtels Paulus mit der aufgeſchlagenen Stelle: Mortui enim estis et vita nostra abscondita est cum Christo in Deo. Sie reflektirt darüber, anfangs allein, dann mit ihrem Bräutigam Indes. Eine chriſtliche Dame Agaſtes hilft ihr auf die rechte Spur, und ſie und ihr Geliebter laſſen ſich taufen. Nun fangen die Verfolgungen an, die mit dem gewaltſamen Tode aller im Stücke vorkommenden chriſtlichen Lehrer und Schüler endigen. Am beſten die Scene, wo die Chriſten in ihrer heimlichen Verſammlung ein Weihnachtsſchauſpiel aufführen und, als nun die Heiden hereinbrechen, die Perſonen des Joſeph und der Maria, wie in einer Fortſetzung ihrer Rolle, die beſtürzten Zuſeher zur Standhaftigkeit und Todesverachtung auffordern. Gleichſam eine Nobilitirung des Schauſpiels und der Schauſpieler im Allgemeinen. Das Stück iſt übrigens am Rande mit Citationen aus der heiligen Schrift bedeckt und enthält am Schluſſe die Klauſel: Si quid dictum contra fidem et bonos mores, tanquam non dictum, et omnia sub correctione Sanctae matris Ecclesiae.

El mas galan Portugues, duque de Verganza.[1] Das jedenfalls nicht große Verdienſt dieſes Stückes beſteht mehr in der Haltung der Perſonen, als in der Ausbildung und Bedeutſamkeit der Handlung. Der erſte Akt hängt nach Lope de Vega's übler Gewohnheit mehr in Weiſe einer Vorbegebenheit mit dem Reſte des Stückes zuſammen, als daß darin der Keim und die Bedingung des Späteren enthalten wäre. Der Groß-Prior

[1] Der galanteſte Portugieſe, Herzog von Verganza.

Digitized by Google

von San Juan, auf einer Geſchäftsreiſe in Portugal und von dem Herzoge von Berganza gaſtfreundlich aufgenommen, läßt, nicht ohne Abſicht, unter dem Kopfkiſſen ſeines Bettes das Porträt ſeiner Schweſter Mayor zurück. Der Herzog verliebt ſich auch nach Wunſch in das Bildniß und ſucht den Gegenſtand ſelbſt in Kaſtilien auf. Nun haben zwar die zwei andern Brüder Mayors ihre Schweſter dem Almirante[1] von Arragonien zur Ehe verſprochen, die Sache wird aber rückgängig gemacht, und der Herzog von Berganza (Braganza?) erhält die Hand ſeiner phantaſtiſch Geliebten. Man könnte nun allenfalls annehmen, daß die Unglücksfälle des eigentlichen Stückes eine Art Strafe dieſes Wortbruches in ſich ſchlößen. Aber einerſeits fällt es Niemanden im Stücke ein, ſich jenes Wortbruches nur noch zu erinnern, andererſeits träfe die Strafe gerade diejenigen, die ſich keines Treubruches ſchuldig gemacht haben, das Ehepaar nämlich; auch wäre die Strafe weder durch die Gleichheit des Uebels, noch als Fortwirkung eines ſchuldbaren Charakterzuges mit der Verſchuldung in einen kauſalen Zuſammenhang gebracht. Ueberhaupt muß man derlei weit hergeholte Deutungen bei Lope de Vega nicht ſuchen, und ich ſchäme mich, bei ſeinen leichtblütigen Hervorbringungen auf derlei deutſche Grübeleien auch nur zu denken. Uebrigens iſt es da und mag für die Spekulanten den erſten Akt mit dem folgenden verbinden.

Das Glück der Ehe wird durch eine Liſarda geſtört, die, von ihrem niederträchtigen Geliebten verlaſſen, ja mit dem Tode bedroht, in Männerkleidern als Page in des Herzogs Dienſte tritt. Man muß annehmen, daß die

[1] Admiral.

Digitized by Google

Herzogin durch den ſpezifiſchen Geruch, den Lope de Vega bei einer andern Gelegenheit, den beiden Geſchlechtern zuſchreibt, eine dunkle Vorſtellung von der weiblichen Natur ihres Pagen erhalten habe, denn ihre Vertraulichkeit geht ſo weit, daß die Eiferſucht des Herzogs halb und halb als gerechtfertigt erſcheint. Die verhaltene Wuth kommt endlich zum Ausbruch, und während der Herzog mit gezogenem Schwerte fruchtlos den Pagen verfolgt, entflieht die Herzogin an den Hof des Königs von Portugal. Ein Gericht wird angeordnet, die Verwandten der Herzogin kommen aus Kaſtilien herbei, es erfolgt eine Ausforderung, aber die Enthüllung von Liſarda's weiblichem Geſchlecht bringt alles ins Gleiche und das Stück zu Ende. Die Spanier nämlich, ſo haarſpaltend in Bezug auf die männliche Ehre, kannten für die weibliche keine andere Verletzung, als die höchſt körperliche. Sogar Liſarda heirathet zuletzt, wahrſcheinlich auch zur Herſtellung ihrer Ehre, ihren niederträchtigen Geliebten.

Wenn die Handlung nicht viel ſagen will, ſo ſind doch mehrere der Figuren des Stückes recht gut. Wie der Herzog von Verganza zu den Beinamen el mas galan Portugues kommt, begreift man nicht wohl. Darin eine ſatyriſche Anſpielung zu ſuchen, verbietet die allem Verſteckten fremde Natur Lope de Vega's. Beſſer die Brüder Doña Mayors. Die innige Liebe des Groß-Priors zu ſeiner Schweſter zeigt ſich auf eine einfache ſinnliche Art, indem er in dem Geſpräch mit ihr, immer ihren Vornamen Mayor im Munde führt, obgleich der wunderliche Namen Mayor etwa Lope de Vega ſelber gefallen haben mag. Mayor iſt ein vollkommenes Weib im ſpaniſchen Sinn. Gehorſam ihren Brüdern, wird ſie durch das Lob, das der Groß-Prior dem Herzog von Verganza ſpendet, aufmerkſam

Digitized by Google

gemacht und erkundigt ſich um ſeinen Wuchs und ſeine ſonſtigen Eigenſchaften, wo ſie denn, obgleich die Braut eines Andern, bis zur Aeußerung geht: Glücklich, die ihn bekommt! In der Eiferſuchtsſcene mit dem Herzoge wird ihre Geſtalt auf einmal wirklich und lebendig, indem ſie ſich, mit dem Tode bedroht, trotz ihrer Furcht, doch nicht enthalten kann, ihrem Gatten zu ſagen: ihre Brüder ſeien mehr werth, als er. Ebenſo der König von Portugal, wenn er gegen den Schluß die Zeugen verhört und, obwohl ihm um die Wahrheit zu thun iſt und er von der Unſchuld der Herzogin überzeugt iſt, er doch die Diener des Herzogs, die zu ihren Gunſten zeugen, hart anläßt und barſch behandelt, weil ihm zugleich leid thut, den Herzog verurtheilen zu müſſen, und er wohl auch einen Widerwillen empfindet, derlei niederes Volk gegenüber ſeinem Freund und Verwandten zu Wort kommen zu laſſen. In ſolchen Naturzügen iſt Lope de Vega unerreicht.

NB. Am Ende mag doch das gebrochene Wort den verſteckten Zuſammenhang des Ganzen ausmachen. Durchaus fehlerhaft. Denn, obgleich das Begriffsmäßige der Tod der Poeſie iſt, ſo muß doch der geiſtige Zuſammenhang ſchon im Eindruck liegen, und nicht erſt hinterher herausgeklügelt werden.

Argel fingido y Renegado de amor.[1] Das Stück fängt mit einem Dialog in jenen Klappverſen an, die Lope de Vega ſo meiſterhaft zu gebrauchen weiß, wo jeder einzelne Vers, Rede und Gegenrede enthält und Schlag auf Schlag ſich alles auf die Spitze getrieben findet. Es iſt nämlich ein Roſardo in eine Florida verliebt, die ihn aber, trotz ſeines Reichthums, verſchmäht und ihre Neigung

[1] Das angebliche Algier und der Renegat aus Liebe.

Digitized by Google

ſeinem Nebenbuhler Leonido zugewendet hat. Das Liebespaar überwindet endlich den Einſpruch von Florida's Bruder, Aureliano, welcher Einſpruch zum Theile auch daher rührt, daß Leonido's Bruder, Manfredo, der begünſtigte Liebhaber Flavia's iſt, des Gegenſtandes von Aureliano's eigener Bewerbung. Mit einer, leider nur zu natürlichen Rückſichtsloſigkeit opfert auch Leonido das Intereſſe ſeines Bruders ſeinem eigenen auf, entfernt letzteren unter einem Vorwand, und Aureliano, der nun Platz für ſeine Bewerbung hat, gibt die Einwilligung zur Heirath ſeiner Schweſter. Der verſchmähte Liebhaber Roſardo geräth darüber außer ſich und erklärt ſeinen Entſchluß, nach Algier zu gehen und als Renegat ſeine Feinde grimmig zu verfolgen. Er iſt aber zu guter Chriſt, um derlei in Wirklichkeit zu thun. Wohl aber nimmt er mit ſeinen Leuten mauriſche Tracht an, zieht ſich auf eine benachbarte wüſte Inſel zurück, und als erſte Seeräuberthat nimmt er die beiden Weiber ſammt dem Bruder Aureliano auf einer Spazierfahrt im Meere gefangen. Er bedroht ſeine abtrünnige Geliebte mit den fürchterlichſten Dingen, welche ſeine Drohungen mit ebenſo übertriebenen Betheuerungen zurückweiſt, wo denn Lope den richtigen Sinn hat, daß, obwohl Florida alles für Ernſt hält, ſie doch gerade durch die Uebertreibung unwillkürlich in den Spaß mit eingeht. Leonido und ſein inzwiſchen zurückgekommener Bruder Manfredo verkleiden ſich als Mönche von dem Orden zur Auslöſung der Gefangenen und begeben ſich nach der Inſel, werden aber gleichfalls erkannt und gefangen. Es leitet ſich nun eine wohlfeile Intrigue ein, daß nämlich Roſardo ſich anſtellt, als ob er ſeine Liebe von Florida auf Flavia gewendet, und von Leonido verlangt, daß er ihm einen Liebesbrief an Flavia ſchreibe. Dieſen zeigt er Florida

Digitized by Google

und macht ſie glauben, Leonido habe ihn im eigenen Namen an Flavia geſchrieben. Ein guter Zug iſt, daß, ſo lange Leonido und Florida an die Liebe Roſardo's zu Flavia glauben, ſie letzterer auf alle Art zureden, den Korſaren zu erhören, und ſo bereit ſind, Flavia eben ſo ihrem eigenen Nutzen aufzuopfern, als früher Leonido mit ſeinem Bruder gethan hat. Sobald aber Florida die Witterung erhält, daß ihr Leonido Flavien den Hof mache, ſo iſt ſie in aufbrauſender Eiferſucht auf der Stelle bereit, ihren Glauben abzuſchwören, den Korſaren zu heirathen u. ſ. w. Zuletzt klären ſich die Dinge auf. Die Gefangenen nehmen den Korſaren, den ſie abſeits treffen, ihrerſeits gefangen, und alles erreicht ſein natürliches Ende, ohne daß beſonders viel Spaß oder Ernſt herauskäme.

In jener Zeit, wo man täglich von Seeräubern und Sklaverei in trauriger Wirklichkeit hörte, mochte eine Art Parodie ſolcher Zuſtände einen angenehmen Eindruck machen.

El postrer Godo de España.[1] Das iſt nun ein Stück, von dem man, wenn man ihm auf neudeutſche Weiſe nachhelfen, oder vielmehr es als einen Kanevas für ein erſt zu ſchreibendes Stück betrachten will, recht viel Gutes ſagen könnte. Der hiſtoriſche Gang iſt eingehalten. Der Kauſalnexus der Ereigniſſe rundet ſich zur Handlung. Dem poetiſchen Gerechtigkeitsgefühl geſchieht Genüge. Nur iſt aber alles, was einer Ausbreitung und pſychologiſchen Vermittlung bedarf, ſo knapp und roh an einander gefügt, daß das Ganze doch mehr eine enumeratio partium, oder vielmehr eine Zuſammenfaſſung ohne vorhergegangene Entwicklung iſt. Es iſt nämlich die Geſchichte der Eroberung

[1] Der letzte Gothe Spaniens.

Digitized by Google

Spaniens durch die Mauren. Die Tochter des Königs von Algier wird auf einer Spazierfahrt im Meere von den Spaniern gefangen. König Roderich verliebt ſich in ſie. Sie nimmt den chriſtlichen Glauben an und wird ſein Weib. Während der Tauf- und Trauungsfeierlichkeit kommt Graf Julian mit ſeiner Tochter an den Hof. Von der Trauung zurückkehrend, ſieht König Roderich dieſe Tochter und verliebt ſich eben ſo augenblicklich in ſie. Im zweiten Akte finden wir Florinden (die Cava), ſchon ſich über Gewalt beklagend, die ihr der König angethan. Graf Julian, als Geſandter bei den Mauren, reizt dieſe auf die Nachricht von jener Schandthat zum Einfalle in Spanien an. Sie finden das Land unvertheidigt und waffenlos. König Roderich fällt im Treffen. Den Grafen Julian befällt die Reue über ſeinen Verrath. Er macht ſeiner Verzweiflung gegen die Mauren Luft und wird von ihnen getödtet. Die Cava ſtürzt ſich vom Thurme herab.

Der letzte Akt befaßt ſich mit den Heldenthaten Pelayo's, ſo daß dieſes Stück, deſſen Gegenſtand die Niederlage Spaniens iſt, mit dem Siegesgeſchrei der Spanier endet, wodurch denn auch dem Nationalgefühl Genüge geſchieht.

Alles dieß, wobei ich noch zu berühren vergeſſen habe, daß das Stück eigentlich mit der Thronbeſteigung und Krönung König Roderichs anfängt, alles dieß in einen Topf geworfen, würde dem Geſchmacke jedes Volkes unerträglich ſein, wenn nicht dieſe Ereigniſſe den Spaniern ſo geläufig geweſen wären, daß es für ſie einer Ausbreitung und weitläufigen Vermittlung gar nicht bedurfte. Dadurch wird aber das Stück als dramatiſches Kunſtwerk nicht beſſer.

La prision sin culpa.[1] Wenn man den Inhalt

[1] Das Gefängniß ohne Schuld.

Digitized by Google

dieses Stückes aufzeichnen wollte, müßte man eigentlich das ganze Stück abschreiben. Da ist ein Hin- und Hergehen und Kommen, und die Personen werden zuletzt mehr an demselben Orte vereinigt, als daß sie derselben Absicht dienten. Ein D. Felix aus Toledo reist nach Amerika. Er ist zu Hause in eine Lucinda verliebt, an deren voller Gegenliebe er zwar zweifelt, denn, meint er, hätte sie ihn wahrhaft geliebt, so würde sie ihm auch körperlich zu Willen gewesen sein. Vor der Einschiffung in Sevilla übergibt er die Briefe und das Bild seiner Geliebten einem dortigen Freunde D. Carlos, um sich das Marternde der Erinnerung zu ersparen. Dieser hat nichts Schnelleres zu thun, als sich in das Bild zu verlieben. Er reist nach Toledo, macht der zurückgebliebenen Geliebten seines Freundes glauben, dieser sei auf der See verunglückt, und die Geliebte verliebt sich eben so schnell in ihn. Da ihr aber eine gezwungene Heirath droht, beschließen sie, zu entfliehen. In der Dunkelheit der Nacht nimmt sie einen Bedienten ihres Bräutigams für den Diener ihres Geliebten, vertraut ihm ihr Schmuckkästchen und entflieht, von ihm begleitet. Dieser beraubt und verläßt sie, so daß sie kaum so viel behält, um sich Knabenkleider anzuschaffen, in denen sie sich nach Sevilla begibt und als Page in die Dienste von Carlos' Schwester tritt, die eben auch verheirathet werden soll; indeß Carlos selbst, die verlorne Geliebte überall suchend, noch immer abwesend ist. Endlich kommt D. Felix aus Amerika zurück und heirathet Carlos' Schwester, indeß Carlos selbst seine und seines Schwagers Lucinde zur Frau bekommt. Der Titel des Stückes rührt von einem gegen das Ende vorkommenden Incidenzfalle her, wo der spitzbübische Bediente, der Lucinden auf ihrer Flucht beraubt hat, eine von jenem Raube herrührende Kette verkaufen

Digitized by Google

will, die D. Carlos als das Eigenthum ſeiner Geliebten erkennt, wo denn der Reihe nach D. Carlos, D. Felix und ſelbſt die als Page verkleidete Lucinde in den Verdacht des Diebſtahls kommen und ins Gefängniß gebracht werden. Der Spaß hat aber eigentlich gar keinen Einfluß auf den Gang des Stückes. Der erſte Akt und der Anfang des zweiten übrigens ſehr gut geſchrieben.

El esclavo de Roma.[1] Die Geſchichte jenes Androkles, der einem Löwen den Dorn (hier eine Pfeilſpitze) aus der Tatze zieht und dafür von demſelben verſchont wird, als er in der Arena ihm zum Zerreißen vorgeworfen wird; verbunden mit einer ganz abſurden Liebesgeſchichte. Das Beſte der erſte Akt; dann aber folgen Ereigniſſe, denen man noch zu viel Ehre anthut, wenn man ſie als unwahrſcheinlich bezeichnet.

La imperial de Oton.[2] Da iſt nun die Geſchichte Ottokars von Böhmen und ſein Kronenſtreit mit Rudolf von Habsburg. Leider waren Lopen de Vega die Nebenumſtände dieſes in ſich reichen Stoffes zu wenig bekannt, weßhalb er ſich zur Ausfüllung eigener Erfindungen bedient, die nicht von der beſten Art ſind. Da iſt nun vor allem ein Geſandter des ſpaniſchen Bewerbers um die Kaiſerkrone, D. Juan de Toledo, und ſein Liebesverhältniß zu einer Margarita, die im Perſonenverzeichniſſe als eine Dama Alemana[3] vorkommt, aber im Stücke ſich als eine Spanierin zeigt. Dieſes Verhältniß wird übrigens nach dem erſten Akte nicht mehr berührt. Lope's Einſicht in die Fehler ſeiner Nation zeigt ſich übrigens auch hier. Dieſer D. Juan iſt ein lächerlicher Großſprecher, der

1 Der Sklave Roms.

2 Die Kaiſerkrone Otto's.

3 Deutſche Dame.

Digitized by Google

übrigens durch persönliche Tapferkeit seinen Fehler zum Theile wieder gut macht. Die Hauptpersonen sind ganz historisch treu gehalten. Das Hauptverdienst Rudolfs von Habsburg ist, von Rechtens wegen, daß von ihm das Haus Oestreich stammt, dem die damaligen Könige von Spanien ihren Ursprung verdankten. Eine Art Zauberer Merlin sagt ihm auch diese künftigen Dinge voraus. Seine Tapferkeit ist außer Zweifel, mit Treu und Glauben sieht es aber nicht gar gut aus, da jenes sagenhafte Zusammenstürzen des Zeltes während Ottokars Huldigung hier auf sein Geheiß geschieht, über welche Doppelzüngigkeit er sich in der Folge damit rechtfertigt, daß er Ottokarn keinen Eid geschworen und ihm nichts Schriftliches gegeben habe. Ueberhaupt ist etwas Fadenscheiniges in der ganzen Figur, welches die Meinung ausdrücken dürfte, welche die damaligen Spanier überhaupt von den Deutschen hatten. Die Majestät des Kaiserthums, als der Gipfel aller menschlichen Größe, wird übrigens aufs Lebhafteste urgirt.

Ottokar steht im Nachtheile gegen seine stolze und heldenmüthige Gattin, welche hier Etelfrida heißt, ohne gegenüber allen Andern dadurch an persönlichem Werth zu verlieren. Seine erste Unterwerfung am Vorabende der Schlacht wird hier auf spanisch-phantastische Art dadurch motivirt, daß ihm eine schwarze Schattengestalt erscheint (man sollte fast meinen, seine eigenen Umrisse und Geberden nachahmend), die das Schwert gegen ihn zückt, als er mit seinem auf sie losgeht. Er sieht darin ein Vorzeichen seines Todes und eine Bestätigung von dem bereits früher in ihm wach gewordenen Gedanken über die Ungerechtigkeit seiner Sache. Er unterwirft sich. Da folgt die Scene mit dem zusammenbrechenden Zelte. Als er nach Hause kommt, verwehrt ihm Etelfrida den Eingang in seine

Digitized by Google

Königsburg. Anfangs auf der Zinne erſcheinend, dann mit einem Wurfſpieß ins Thor tretend, überhäuft ſie ihn mit Vorwürfen und Schmähungen, die ſich in bildernden Antitheſen überbieten. Er tritt ihr mit männlichem Zorn entgegen, beſchließt aber doch im eigenen Gefühle der Schmach, einen ſolchen Zuſtand nicht zu ertragen. Er erneuert den Krieg. Als die Entſcheidungsſchlacht ſchon verloren iſt, erſcheint er allein auf der Bühne und ergeht ſich, wie in jenem deutſchen Stücke,[1] in allgemeinen menſchlichen Betrachtungen, in denen aber doch der Gedanke an ſeine Frau mit Vorwurf und Liebe vorherrſcht. Hier finden und tödten ihn gemeine Krieger, wobei die Schattengeſtalt aus dem zweiten Akte wieder erſcheint und ihm von rückwärts die Arme hält.

Auch in der übrigen Haltung finden ſich Aehnlichkeiten. Von vorn herein die ſtolze Zuverſicht auf den Ausſchlag der Kaiſerwahl, die Verachtung Rudolfs, als Grafen, gegenüber einem Könige, wogegen die bangen Ahnungen der hochmüthigen Königin über den Ausgang ſchon des erſten Feldzuges recht glücklich und ächt künſtleriſch abſtechen.

El vaquero de Morana.[2] Ein Graf von Saldaña wird von dem Könige von Leon eingekerkert, ja bei Gelegenheit ſogar zur Hinrichtung beſtimmt, wegen eines Liebesverhältniſſes mit der Infantin Marina, das der König nicht billigt. Das Stück beginnt damit, daß der Graf von einem Freunde D. Juan aus dem Kerker befreit wird, indem dieſer die Wachen durch einen betäubenden Trank vorübergehend verrückt macht. Die Infantin, die in ein Kloſter eingeſperrt iſt, findet gleichzeitig Mittel, zu entkommen. Sie erreichen das Gebiet der Grafen von Kaſtilien,

1 Grillparzers Ottokar. D. H.

2 Der Kuhhirt von Morana.

Digitized by Google

und finden sich auf dem Landgute eines D. Fernando zusammen, und treten unerkannt in die Dienste desselben, sie als Magd und er als Kuhhirt (vaquero). Daß sich die beiden Sprößlinge des Edelmanns, der Sohn in die Infantin, und die Tochter in den Grafen verlieben, versteht sich von selbst. Die Infantin ist überhaupt der Gegenstand der allseitigen Bewerbung, sogar der alte Edelmann stellt ihr nach, und bedient sich sogar seiner Tochter als Gelegenheitsmacherin, was diese ganz natürlich findet. Endlich will er sie zu seinen Zwecken mit dem Tölpel Tirreno verheirathen, wozu dieser, obwohl er eine andere Geliebte hat, doch auch bereit wäre. Die Prinzessin selbst findet sich, nach Lope's Gewohnheit, in ihre Verkleidung so gut, daß sie Zweideutigkeiten anhört und Anstößigkeiten selber spricht, wofür sie sich freilich durch hochtrabende Oktaven entschädigt, wenn sie mit ihrem geliebten Grafen allein ist. So spinnt sich das Stück gut und schlimm durch Bewerbungs- und Eifersuchtsscenen fort. Endlich kommt der König von Leon auf die Vermuthung, daß seine Verwandte und ihr Geliebter sich zu den Mauren nach Toledo geflüchtet haben, und er kündigt den letztern Krieg an, wobei er den Grafen von Kastilien als Bundesgenossen gewinnt. Im Lande desselben, zu Morana, angekommen, findet er die Infantin Marina, die er in ihrer Verkleidung nicht erkennt (und sich gleichfalls in sie verliebt). Als zuletzt die Erkennungen erfolgen, erwacht die Verfolgungswuth des Königs aufs Neue. Der Graf von Kastilien tritt aber als Schützer und Vermittler ein, so daß alle nur irgend zu vereinigenden Paare vereinigt werden.

Angelica en el Catay.[1] Dieß ist das einzige

[1] Angelica in Catay.

Digitized by Google

aus allen Stücken Lope de Vega's, bei dem ihn sein dramatischer Takt verlassen hat. Alle übrigen, die Begebenheiten und Motive mögen noch so wunderlich, ja mitunter absurd sein, schlingen sich doch zuletzt in Einen alles verbindenden und abschließenden Knoten zusammen, hier ist aber von einem solchen dramatischen Zusammenfassen keine Spur, und er hat lediglich Ariosts Abenteuer in Scene gesetzt; Angelica kommt zuletzt in ihr Königreich Catay, und macht Medoro zu ihrem Gemahl und zum Könige des Landes, so daß ihre Begebenheiten allerdings als abgeschlossen erscheinen; aber ihre Person ist zu oberflächlich gehalten, als daß eine Charakterentwicklung von ihrer Seite sich als der Mittelpunkt des Ganzen darstellte, so wie Medoro's Unbedeutendheit sich nicht einmal, selbst als solche, in einen hervortretenden Kontrast gegen die übrigen Bewerber setzte. Zugleich schweben alle andern Figuren beim Schlusse in der Luft. Reynaldos ist abhanden gekommen. Roldan ist wahnsinnig geworden, und wird bei seinem letzten Erscheinen eben als Wahnsinniger eingefangen. Nicht einmal die von Allen Umworbene ist Angelica, denn Rodamonte und Mandricardo streiten eben so heftig um eine Doralize. Die Begebenheiten Zerbins und Isabellens stehen kaum in einer oberflächlichen Verbindung mit den Uebrigen. Das alles ist in einem wenig bedeutenden Stücke ziemlich gleichgiltig, und nur darum zu bemerken, weil Lope de Vega einmal seinem glücklichen Naturell untreu geworden ist. Das fin de la Comedia [1] am Schlusse des Stückes überrascht, als ob man im Traume einen Fall gethan hätte.

Die abenteuerliche Haltung, die Großsprechereien der

[1] Ende des Stückes.

Digitized by Google

Helden, in denen manchmal sogar ein Bewußtsein des Lächerlichen durchschimmert, und die Liebesscene zwischen Angelica und Medoro übrigens recht gut.

El niño inocente de la Guardia.[1] Ein eigentlich abscheuliches Stück, da, wenn auch nicht gerade sein Zweck, doch die nothwendige Folge eine Steigerung des Hasses gegen die Juden sein mußte. In dieser Abscheulichkeit erreicht übrigens Lope de Vega lange nicht seinen Zeitgenossen Calderon, bei dem Aberglaube und Vorurtheil meistens den Anstoß zur Begeisterung darbieten. Der Inhalt des vorliegenden Stückes ist der Martertod eines Kindes, das die Juden, um sich an den Christen zu rächen, in scheußlicher Nachahmung die ganze Leidensgeschichte Christi durchgehen lassen. Den Anfang machen die christlichen Könige Ferdinand und Isabella, die, nach Anpreisung der Inquisition, ihr frommes Werk durch die Vertreibung der Juden zu krönen beschließen. Letztere beschicken einen Magier in Frankreich, der ihnen auch ein Zaubermittel anräth, das in einer geweihten Hostie und dem Herzen eines unschuldigen Kindes besteht, welche, beide vereinigt und in einen Fluß versenkt, alle daraus Trinkenden vergiften werde. Die Abgesandten, um das Mittel zu prüfen, handeln einem französischen Vater sein Kind ab, der sie täuscht und ihnen das Herz eines Schweines überantwortet, so daß bei der Probe, statt aller Christen, alle Schweine sterben. Nach Spanien zurückgekommen, beschließen sie daher, sich auf Niemand Fremden zu verlassen, sondern stehlen selbst ein Christenkind, das sie unter fortwährenden Mißhandlungen bis zum Osterfeste aufbewahren. Nun fügen sie ihm, — wobei die Blasphemie eigentlich auf

[1] Das unschuldige Kind von La Guardia.

Digitized by Google

den Autor und die Zuſeher fällt — alle Unbilden und Qualen zu, die die Leidensgeſchichte Chriſti ausmachen. Sie theilen ſich in die bibliſchen Perſonen. Einer iſt Kaiphas, der andere Pilatus; nur Judas kommt mit ſeiner Rolle zu kurz, da er ſtatt der dreißig Silberlinge, die er verlangt, nur drei erhält. Das Kind benimmt ſich ganz wie Chriſtus, ſpricht auch in den entſcheidenden Momenten dieſelben Worte wie dieſer. Zur Rechtfertigung dieſes, bei einem Kinde Unglaublichen, wird etwas Unmögliches herbeigebracht. Es erſcheinen nämlich der Verſtand (offenbar der des Kindes) und die Vernunft. Der Verſtand wundert ſich ſelbſt, mit Aufzählung aller ſcholaſtiſchen Erforderniſſe des Verſtehens, über ſeine frühzeitige Ausbildung in dem unmündigen Kinde, wird aber von der Vernunft belehrt, daß durch die Liebe Gottes die Vernunft der Zeit vorauseile, und durch den dem Heilande nachgeahmten Tod der Verſtand jene Reife erhalte, die dem Alter Chriſti zur Zeit ſeines Todes entſpricht, nämlich die von dreiunddreißig Jahren. So wird das Kind endlich gekreuzigt und ſtirbt. Die Vernunft ſagt die Strafe der Juden voraus, und damit auch die Auferſtehung nicht fehle, fliegt das Kind zuletzt in einer Maſchine in die Luft.

Der Umſtand, daß Lope das niño de la Guardia in der Zahl der Heiligen und Märtyrer vorfand, und alſo mit dem Ganzen vor allem die Verherrlichung eines Schutzpatrones gemeint war, mildert etwas die Atrocität der Unternehmung.

La prueva de los ingenios.[1] Ein Herzog Alexandro (von Mantua, glaube ich) hat ein Liebesverhältniß mit Florela, einem durch Körper und Geiſt ausgezeich-

[1] Die Probe des Geiſtes.

Digitized by Google

neten Frauenzimmer, von, wenn nicht niedriger, doch keineswegs ausgezeichneter Herkunft. Er aber, der nach einer ſtandesmäßigen und politiſch vortheilhaften Heirath ſtrebt, ſetzt ſich in Bewerbung um die Tochter und Erbin des Herzogs von Ferrara, um die aus gleichem Grunde ein Infant von Arragonien und ein Prinz von Urbino in die Schranken treten. Florela beſchließt, die Heirath zu ſtören, und begibt ſich unter dem Namen Diana in die Dienſte der vielumworbenen Prinzeſſin Laura. Sie weiß ſich in ihre Gunſt zu ſetzen, und dieſer einmal ſicher, gibt ſie ſich, wunderlicher Weiſe, für einen Mann aus und ſpielt die Rolle eines begünſtigten Liebhabers. Aus dieſer, wie geſagt, höchſt wunderlichen Situation iſt nicht einmal aller Vortheil gezogen, der ſich im Intereſſe der Romantik daraus ziehen ließ. Die Zweifel, die der Prinzeſſin über das Geſchlecht ihrer Sekretärin aufſteigen, haben nun zur Folge, daß ſie dieſelbe von einer ihrer Damen im Schlafe überraſchen läßt, wo aber dieſe in ihrer Unterſuchung nicht weiter kommt, als auf die Füße, deren blendende Weiße aber eben ſo gut einem Weibe, als einem Manne, angehören kann. Florela erreicht aber wenigſtens ſo viel, daß Laura gegen die Vorzüge Alexandros und ihrer übrigen Bewerber unempfindlich bleibt, ja wünſcht, ihren Bewerbungen enthoben zu ſein. Es werden daher, unter dem Vorwande, keinen der Freier zurückſetzen zu wollen, Proben des Geiſtes feſtgeſetzt, denen ſich jeder unterziehen, und demnach mit der Sekretärin über eine philoſophiſche Frage diſputiren, und zuletzt noch den Weg in einem eigens zu dieſem Zwecke erbauten Labyrinthe bis zum Mittelpunkt finden ſoll, wo die Prinzeſſin als Preis des Sieges ſich befinden werde. Die Diſputation iſt über die Vollkommenheit des Weibes, und wird in allen Feinheiten

Digitized by Google

der damaligen Hegel'ſchen Philoſophie, mit nego majorem, minorem concedo, distinguo, von Florela und den Freiern durchgeführt. Der Unſinn iſt von beiden Seiten gleich groß, und man merkt nur aus dem Verſtummen der Freier, daß Florela den Sieg davon getragen hat, ſowie der ganze Verlauf den Beweis gibt, daß Lope mit Nutzen die unnützen Wiſſenſchaften ſtudirt hat. Um den Weg ins Labyrinth zu finden, hat der Infant von Spanien ſein Vertrauen auf einen Knäuel Faden geſetzt, der ihm aber zerreißt. Alexandro hat auf den Rath ſeines Dieners Kiſten mit angeblichen Geſchenken ins Labyrinth bringen laſſen, in denen aber Zunder und Schwefel nebſt Lebensmitteln ſich befinden, um den Weg zu erhellen und, wenn die Probe zu lange dauern ſollte, nicht zu verhungern. Dieſe Kiſten werden aber auf Florela's Rath geöffnet, die Liſt entdeckt und die Kiſten beſeitigt. Nur der Prinz von Urbino hat Feuerzeug in dem Griff ſeines Schwertes verborgen. Er erreicht den Mittelpunkt und erhält die Prinzeſſin. Alexandro merkt, daß Florela alles aus Liebe zu ihm gethan, und, die vornehme Braut verloren, heirathet er die Verlaſſene. Auch die Prinzeſſin gibt ſich zufrieden, nachdem ſie das wahre Geſchlecht ihrer Sekretärin erfahren.

La donzella Teodor.[1] Die Begebenheiten eines gelehrten Mädchens, Tochter des Maeſtro Leonardo, der Schule hält, wobei er ſich ſeiner Tochter als Unterlehrers bedient. Sie docirt und diſputirt auch gleich Anfangs nach allen Formen der Dialektik und Scholaſtik. Einer der Schüler, D. Felix, verliebt ſich in ſie. Der Vater hat ſie aber ſeinem Freunde, dem alten Catedratico[2] Floresto, zum Weibe beſtimmt, der auch ſie abzuholen kommt, und

[1] Die Jungfrau Theodora.

[2] Profeſſor.

Digitized by Google

davonführt, dabei aber von D. Felix mit seinem Diener Padilla und einem Freunde Leonelo überfallen werden, welche die Braut als Beute mit sich führen. Es hat aber der König von Oran, von der Vortrefflichkeit der Christennatur überzeugt, beschlossen, seinen Neffen und Thronfolger Celindo mit einer Spanierin zu vermählen, und deßhalb Schiffe auf den Mädchenraub ausgesendet. Diesen fallen die Flüchtlinge in die Hände und werden als Sklaven nach Oran geführt. Theils weil Teodor sich taub und blödsinnig stellt, theils weil eine seiner Nichten dem Könige Verdacht gegen seinen Neffen Celindo einzuflößen versteht, ändert der König seinen Plan und beschließt, um doch Christenblut in sein Haus zu bekommen, jene Nichte mit D. Felix zu vermählen. Dieser willigt auch zum Schein ein, begehrt aber als erste Gunst, daß Teodor nach Spanien zurückgesendet werde, in der Absicht, ihr baldmöglichst selbst zu folgen. Auch diesen Plan wittert die maurische Prinzessin, und Teodor wird, statt nach Spanien, nach Konstantinopel geführt und dort als Sklavin ausgeboten. Dort findet sie der maurische Prinz Celindo, den man in verrätherischer Absicht gleichfalls nach Konstantinopel gesendet hat, und kauft sie los. Teodor, die das Ganze einem Wortbruch ihres Liebhabers D. Felix zuschreibt, begibt sich in den Schutz eines Griechen, Finardo, um mit ihm nach Hause zu kehren. Sie leiden aber Schiffbruch, wobei der Grieche sein ganzes Vermögen verliert. Zum Ersatz fordert sie ihn auf, sie für 10,000 Dukaten an den Hof des Schachs von Persien zu verkaufen, der ein großer Freund von Gelehrten ist. Unterdessen hat der türkische Kaiser den Spanier D. Felix vom Könige von Oran als Feldherrn gegen die Perser begehrt. Dieser beschließt vielmehr, die kriegführenden Parteien zu versöhnen, und be-

Digitized by Google

gibt ſich deßhalb an den Hof des Schachs von Perſien, wo er eben zurecht kommt, um einer gelehrten Diſputation beizuwohnen, die der Schach angeſtellt hat, um ſich von dem Wiſſen ſeiner theuer erkauften Sklavin zu überzeugen. Eben daſelbſt haben ſich auch Teodors Vater und ihr verabſcheuter Bräutigam Floreſto, ihre Spur verfolgend, eingefunden. Die Diſputation geht geradezu in der Form eines Räthſelſpieles vor ſich. Teodor beſiegt alle Gegner und erhält zum Schluß ihren gerechtfertigten D. Felix, wobei auch deſſen Begleiter mit Heirathen nicht überſehen werden.

Das Stück hat nichts von dem ſchreienden Nonſens anderer Produktionen Lope de Vega's, dafür aber auch nichts von ſeinen ſonſtigen einzelnen Schönheiten. Es mochte ſich anſehen, wie man ein Märchen erzählen hört. Die Perſonen ſind nicht übel gehalten, und die gelehrte Teodor nimmt ſich ganz gut aus.

El Amete de Toledo.[1] Ein abſcheuliches und, in ſeiner Art, wieder vortreffliches Stück. Dem Ganzen iſt zu Grunde gelegt, daß die Mauren den Johann den Täufer der Chriſten eben ſo hoch halten, als dieſe. Der Anfang ſpielt daher auch in der Johannisnacht. Nachdem D. Juan Caſtelvi, ein Maltheſer (deren Schutzpatron Johann der Täufer iſt), von ſeiner Geliebten in Valencia Abſchied genommen, weil er zu einem Kreuzzuge einberufen worden iſt, werden wir nach Oran verſetzt, wo eine Geſellſchaft von Mauren dieſelbe Nacht feiert. Eine Art Wahrſagerin läßt Jedem in einem geheimnißvollen Buche ſein künftiges Schickſal in Zeichen ausgedrückt leſen. Hamet, der ſich mit ſeiner Geliebten Argelina unter ihnen befindet, ſieht

[1] Der Hamete von Toledo.

Digitized by Google

auf seinem Blatte einen Galgen, Feuer, Ketten und eine Menge Johanniskreuze, die gegen Himmel steigen. Die Wahrsagerin macht ihm glauben, er werde viele Sklaven von den Maltheſern erbeuten. Zugleich kommt die Meldung, daß ein reiches Chriſtenſchiff im Angeſicht der Küſte ſei, und er macht ſich, von ſeiner Geliebten begleitet, auf, um es zu kapern. Statt deſſen ſtößt er auf Maltheſer Galeeren und wird ſelbſt gefangen. D. Juan de Caſtelvi ſendet durch ſeinen Diener Beltran das mauriſche Liebespaar nach Valencia, der Gebieterin ſeines Herzens zum Geſchenke. Dieſe, Unordnung im Hauſe beſorgend, behält die Maurin, läßt aber den Mauren weiter verkaufen. Erſte Verzweiflung, von ſeiner Geliebten getrennt zu ſein. Er wird von einem D. Martin erhandelt, dem er ſich aber bald furchtbar macht durch ſeine ungeheure Körperſtärke, indem er im Ringen jeden Gegner beſiegt, einen entkommenen Stier bei den Hörnern feſthält. Endlich, als er, während ſein Herr ſchläft, deſſen Schwert aus der Scheide zieht, vor der Hand noch ohne böſe Abſicht, fühlt ſich dieſer veranlaßt, ihn auch ſeinerſeits zu verkaufen. So kommt er nach Toledo ins Haus eines D. Gaſpar de Suarez, der nur kurz erſt ſeine Muhme geheirathet und mit ihr in einer wahren Taubenehe lebt. Nichts iſt lieblicher, als die Art, wie ſie ihre Empfindungen austauſchen, und ihr Verhältniß erhält einen eigenthümlichen Anſtrich dadurch, daß in das Eheband auch das Band der Verwandtſchaft mit hineinſpielt. Auch hier macht der Sklave keinen guten Eindruck auf die Frau, indeß der Mann ſich der ungeheuren Körperkraft und Tüchtigkeit Hamets erfreut. Auch Beltran, der Diener des Malthefers D. Juan, nimmt Dienſte in demſelben Hauſe, da er das für den Sklaven gelöste Geld verſpielt hat und ſich

Digitized by Google

daher nicht mehr zu ſeinem Herrn zurückgetraut. Hamets edle Natur hat ſich durch ſo viele Unglücksfälle auf die wildeſte Art verhärtet. Er mißhandelt eine Magd des Hauſes und nimmt ihr ihr Eſſen weg. Der Hausherr, darüber erzürnt, ſtraft ihn mit Stockſchlägen. Nun iſt das Maß voll. Ein edler Maure auf die verächtlichſte Art behandelt. Er ſinnt Rache. Während D. Gaſpar nach Wache geht, um den Sklaven zu binden, ſchließt dieſer das Hausthor. Während man das Thor einbrechen will, hört man von innen die Stimme der zurückgebliebenen Hausfrau und ihre Magd, um Hilfe rufend. Das Thor wird geſprengt, und Doña Leonor liegt in ihrem Blute. Hamet entkommt, nachdem er vorher den ſpitzbübiſchen Beltran ſchwer verwundet hat. Er durchſchwimmt den Tajo und entgeht dadurch der Verfolgung. Auf dem Wege tödtet er einen Müller, der ihn erkennt. Er kommt zu ganz fremden Landleuten, hält aber alle ihre unbefangenen Reden für Anſpielungen auf ihn und ſeine That, und tödtet und verwundet auch hier, wer ihm vorkommt, ſo daß des Guten doch eigentlich zu viel wird, bis endlich ein Alkalde mit Begleitung, worunter ein Fechtmeiſter, ſeiner Herr wird und ihn, ſchwer verwundet, einfängt. Seine Strafe ſoll nun natürlich eine außerordentliche ſein. Mit Zangen gezwickt, gebrannt, die Hände und Füße abgehauen und ſo an den Galgen geheftet. Das alles geſchieht nicht anſichtlich, aber man ſieht ihn, noch lebend, in dieſem entſetzlichen Zuſtande. Ein Mönch verſucht alles Mögliche, ihn zum Chriſtenglauben zu bewegen, er verharrt aber im verſtockten Stillſchweigen. Nachdem die Vorſtellung von Gott, Chriſtus, den Apoſteln fruchtlos geweſen, fordert er ihn endlich im Namen Johann des Täufers auf. Da bricht der Maure ſein Schweigen,

Digitized by Google

begehrt die Taufe und will Johannes geheißen werden. Er wird getauft und stirbt, indem er Jesus, Maria und Johann den Täufer anruft.

Dieses, wie gesagt, gräuliche Zeug, wird durch die lebensvolle Individualisirung aller, selbst der Nebenpersonen, zu einer Art künstlerischen Geltung gebracht. Das fromme Ehepaar, der leichtfertige Beltran, ja selbst die Bäuerinnen, die in ihrem Sonntagsstaat zur Hinrichtung, wie zu einem Feste gehen, das alles lebt und bewegt sich. Ja selbst eine Art Vergeltung geht durch das ganze Stück: Hamet, der der Wahrsagerin zu seinem Schaden glaubte. Der untreue Beltran, der schwer verwundet wird und bei der Hinrichtung mit verbundenem Kopfe erscheint. Ja selbst über D. Gaspar und seiner Gattin dürfte vielleicht ein leiser Tadel schweben, daß sie als Nahverwandte eine Ehe eingegangen haben. Lope de Vega erwähnt derlei nicht, aber die Dinge sind da und erweisen sich selbst. Warum denn sonst hätte er sie zu Vetter und Muhme gemacht?

D. Juan Castelvi, der das Stück eröffnet, verschwindet im Verfolge, indeß es doch leicht war, ihn, allenfalls bei der Zustandebringung des Mörders, noch einmal vor die Augen zu bringen.

NB. Was das Verhältniß von Vetter und Muhme betrifft, so könnte ja sein, daß sie's wirklich waren, da das Stück offenbar auf einer wahren Begebenheit beruht. Man muß mit Deutungen nicht zu freigebig sein.

El ausente en el lugar.[1] Dieß Stück ist ein kleiner Edelstein. Nicht als wäre es als Lustspiel gar so vortrefflich, dazu ist der Inhalt denn doch zu unbedeutend; aber daß dieser Inhalt, aus Schaum und Nichts gebildet,

[1] Der Abwesende im Orte.

Digitized by Google

mit der gewandteſten Kunſt, oder vielmehr der glücklichſten Natur, ſich in volle drei Akte aus einander legt, ſo daß die Zuſeher, wenigſtens die damaligen, keinen Augenblick aus dem Zug der Begebenheiten herauskamen, das iſt das wahrhaft Meiſterliche an dieſem artigen kleinen Ding. Zwei Frauenzimmer, mit ihren Zofen und Ehrendienern (von denen der Eine Dichter aus Hunger iſt, welche Qualifikation er bis ans Ende bewahrt), machen Bekanntſchaft auf dem Wege aus der Kirche. Sie plaudern von allem: von Schönheitsmitteln, von ihren Liebhabern, und die eine, Laurencia, verſpricht der andern, Eliſa, ihr ihren Liebhaber Feliciano zum Scheine mit einem Briefchen zuzuſenden, damit ſie deſſen Bekanntſchaft mache. Feliciano ſtellt ſich ein, findet Wohlgefallen an der Freundin ſeiner Geliebten, wird aber von Eliſa's Vater und Bruder überraſcht, die durch den Beſuch die Ehre ihrer Tochter und Schweſter bloßgeſtellt finden und zur Genugthuung auf eine Heirath dringen. Feliciano, der nicht überflüſſigen Muth und eine Beimiſchung von Eigennutz hat, fügt ſich dem Unvermeidlichen und iſt nun Eliſa's Bräutigam. Laurencia, von dem Treuloſen ſelbſt in Kenntniß geſetzt, beſchließt, echt ſpaniſch ſich zu rächen, und läßt Eliſa's Liebhaber Carlos zu ſich bitten, unter dem Vorwande, daß ſie ihn, als einen Erfahrenen in der Aſtrologie, rühmen gehört und ſich von ihm wahrſagen laſſen wolle. Er erſcheint, macht das Kreuz über ihre Hand, küßt dieſes Kreuz und ſomit die Hand, und Wohlgefallen und Rachbegier ſpielen auch bei ihm ihr natürliches Spiel. Carlos ſtellt ſich an, nach Flandern in den Krieg gehen zu wollen, und begibt ſich zu Eliſa's Vater, um von ihm Wechſel dahin einzuhandeln. Er findet die ganze Familie mit dem Bräutigam Feliciano beiſammen. Der Vater muß ihm geſtehen,

Digitized by Google

daß seine Vermögenszustände herabgekommen seien, und er keine Verbindungen mit Flandern mehr habe. Unter dem Bilde eines treulos gewordenen Freundes erzählt er das Unglück seiner Liebe, und Elisa ist außer sich. Unterdessen hat aber auch Feliciano seine Treulosigkeit bereut. Da die Kontrakte schon geschlossen sind, nimmt er die Geringfügigkeit der Mitgift zum Vorwande, und begehrt statt der versprochenen 6000 Dukaten 10,000. Er glaubt sich nunmehr schon frei, aber Elisa's Bruder Otavio, der die Heirath um so mehr wünscht, als er selbst in Laurencia verliebt ist, erklärt, auf seinen Theil der Erbschaft Verzicht zu leisten, ja Elisa dringt selbst auf die Heirath, da sie ihre Ehre für gefährdet hält, wenn ihr Bräutigam, etwa gar in der Meinung der Welt wegen eines entdeckten Fehlers, selbst zurückträte. Unterdessen hat Carlos, der für abwesend gilt, vorgeblich als sein eigener Bedienter, mit Elisa Nachts am Fenster eine Zwiesprache gehalten, an deren Schluß er aus der Verstellung herausfällt und Elisa's Bild sammt ihren Briefen vor ihrem Angesicht zerreißt, was aber nur Spielkarten sind, die ihm sein Bedienter heimlich zugesteckt. Eine sehr komische Scene ist, wie Elisa, des Skandals wegen, Zofe und Diener herabschickt, um die zerrissenen Trümmer aufzulesen, und sie nun nichts als Spielkarten findet.

Feliciano ist in seinem eigenen Netze gefangen, die Bedingung der vermehrten Aussteuer ist erfüllt, und es kommt zur Verlobung, zu der sich unter den übrigen Gästen auch Carlos und Laurencia vermummt einfinden. Hier tritt nun Elisa's eigentliche Absicht hervor. Sie wollte nicht von ihrem Bräutigam aufgegeben sein, aber feierlich um ihr Ja befragt, spricht sie ein festes und bestimmtes Nein aus. Daß nun Carlos in seine alten Rechte tritt, ver

Digitized by Google

steht sich von selbst, Laurencia aber, statt zu Feliciano zurückzukehren, wählt Elisa's Bruder Otavio, wodurch denn natürlich alle Einwendungen gegen seiner Schwester Heirath hinwegfallen.

Das alles ist nicht viel, aber die Ausführung ist im höchsten Grade lebendig und anziehend.

La niña de plata.[1] Ein bis auf eine einzige Scene sehr gutes Stück, nur leider ist diese einzige schwache die Hauptscene der Handlung. Dorotea, ein wunderschönes, aber armes Mädchen in Sevilla, wegen ihrer Körper- und Geistesvorzüge das Silbermädchen genannt. D. Juan, der Sohn eines Veinticuatro[2] von Sevilla, liebt sie gegen den Willen seines Vaters, der ihn zu einer reichen Heirath zwingen will. Da kommt der König Don Pedro (später der Grausame) mit seinen beiden Brüdern Enrique und dem Meister von Santiago in die Stadt. Enrique wird von der Schönheit des Mädchens getroffen, die von ihrem Balkon dem Einzuge zuschaut. Er sieht sie wieder in Alcazar, wohin sie gleich andern Einwohnern von Sevilla als Zuseherin der Feste kommt; ihr Geist bezaubert ihn nicht weniger, als ihre Gestalt, und er beschließt, sie zu besitzen. Unter dem Vorwande eines Pferdehandels, läßt er ihren Bruder D. Felix kommen, und nimmt diesen in seine Dienste. Als erster Versuch einer Annäherung tritt er bei einem Gange durch die Stadt mit dem Könige und dem Ordensmeister bei Dorotea ein, um ein Glas Wasser zu begehren. D. Juan, der eben gegenwärtig war, und sich bei der Ankunft der königlichen Personen versteckt hat, ist Zeuge der Unterredung und bricht nun in eifersüchtige Wuth aus, die

[1] Das Silbermädchen.

[2] Rathsherrn.

Digitized by Google

Doroteen so unbegründet vorkommt, daß sie es als Scherz aufnimmt und in gleichem Tone erwiedert, was ihn bis zum Bruch des Verhältnisses aufstachelt, um so mehr, als die drei königlichen Brüder Doroteen Geschenke von Werth zurückgelassen haben.

Im zweiten Akte finden wir den Bruder Doroteens, D. Felix, mit seiner Geliebten Marcela, einer Art Courtisane, die eben eine Wohnung sucht. D. Felix bietet ihr seine eigene an, die Dorotea verlassen will, um sich den Besuchen des Infanten zu entziehen. Der Antrag wird angenommen, und es tritt ein Wohnungstausch ein, welcher die Verwicklung des Stückes bildet. D. Juan, noch ganz aufgebracht, erhält einen Brief von Dorotea, begleitet von einem Kästchen, von dem er glaubt, daß sie ihm seine früheren Geschenke zurücksende, in dem sich aber bei der Eröffnung die Gaben der drei Prinzen befinden, mit einem Sonett, das Liebe und Unterwürfigkeit zugleich ausdrückt. Schon ist er überwunden, als sein Diener ihm anzeigt, daß in Dorotea's Wohnung kostbares Hausgeräthe geschafft werde, was er, der von dem Wohnungstausche nichts weiß, für Geschenke des Infanten nimmt, indeß es nichts als die Einrichtung der neuen Mietherin Marcela ist. Aber auch der König, der sieht, daß die Leidenschaft an der Gesundheit, ja dem Leben seines Bruders zehrt, schickt einen Kämmerer in das Haus Dorotea's, um sie durch Gold zu bewegen, dem Infanten zu Willen zu sein, welche Botschaft natürlich an die neue Bewohnerin Marcela gelangt, der es auf eine solche Willfährigkeit nicht sehr ankommt. Zugleich aber sendet er einen mauriſchen Arzt und Sterndeuter, der eben angekommen ist, zu seinem Bruder, um ihm auch ärztlich beizustehen. D. Juan ist mittlerweile Zeuge, wie Marcela, die er, als aus deren Hause

Digitized by Google

kommend, für Dorotea halten muß, dem Abgeſandten des Königs Folge leiſtet. Er beſchließt, ſich zu rächen und ſeine Liebe Marcela zuzuwenden. Er tritt unter ihren Balkon, und ſpricht, ſtatt ihrer, Doroteen an, der er auch mittelſt eines herabgelaſſenen Bandes die an ihn gelangten Gaben der Infanten als Liebespfand zuſendet.

Nun kommt eine der Großartigkeiten Lope de Vega's. Der mauriſche Arzt hat ſich nicht auf Arzneien beſchränkt, ſondern er gibt dem Infanten auch ein Papier, das eine Prophezeiung ſeiner ganzen Zukunft in aſtrologiſcher Beſtimmung enthält. Zuerſt ſagt er ihm, er werde ſeiner Liebe nicht theilhaftig werden, dann aber auch: der König werde des Infanten Mutter und Bruder tödten, ſelbſt aber von Enrique getödtet werden, und darauf dieſer als König in Spanien regieren, was alles dem Infanten unglaublich vorkommt, um ſo mehr, als eben Dorotea angeſagt wird, und die Falſchheit des erſten Punktes der Prophezeiung die Richtigkeit der übrigen nur zu ſehr in Zweifel ſtellt. Als aber die vorgebliche Dorotea eingeführt wird, iſt es Marcela, die der Prinz mit Verachtung von ſich weist. Da der Prinz nun ſeine Liebe nicht genießt, ſo ſchwebt die wahr gewordene Prophezeiung wie ein großartiger Hintergrund über dem Reſt des Stückes, und knüpft die Gegenwart an eine Ferne, die in der Bruſt jedes Spaniers vaterländiſche Empfindungen anregen mußte.

Hierauf gewinnt der Prinz die Tante Dorotea's mit Geld, die ihm die Schlüſſel des Hauſes einhändigt. Er begibt ſich zu Nacht in Dorotea's Schlafzimmer, wo wir ſie halb entkleidet im Nachtgewande mit ihm finden. Sie beſchwört ihn jedoch, ſie zu ſchonen, erzählt ihm ihre Liebe zu D. Juan, ſowie die Hinderniſſe dieſer Liebe durch den Geiz des Vaters, und der Prinz — verſchont ſie. Dieſe

Digitized by Google

Scene ist schwach, nicht allein dem Ausdrucke nach, sondern auch, weil der Prinz nichts erfährt, als was er ohnehin schon wußte: daß Dorotea tugendhaft ist und daß sie — was er sich wohl denken konnte — schon einen andern Liebhaber hat. Nichtsdestoweniger liegt darin die Entwicklung des Stückes. Der Prinz beschließt, das tugendhafte Mädchen glücklich zu machen. Er gibt ihr eine Aussteuer, versichert dem Veinticuatro ein Ordenskreuz von Santiago, und dieser ist bereit, die Heirath Dorotea's mit seinem Sohne zuzugeben. D. Juan aber, der von dem nächtlichen Besuch des Prinzen Kunde bekommen hat, sieht darin nur seine Schande und schlägt Dorotea's Hand aus. Das Ehrenwort des Prinzen, daß er sie nicht berührt, gleicht zuletzt Alles aus, und das Paar wird vereinigt. Auch Don Felix erhält die Hand seiner mehr als zweideutigen Geliebten Marcela. Aber so will es die spanische Theatersitte: auf jedem Topf ein Deckel.

In diesem Stücke kommt auch das berühmt gewordene Sonett vor, das der Bediente Chacon vorbringt: Un soneto me manda hacer Violante,[1] dessen ganzer Inhalt nichts ist, als der Versuch, ein Sonett zu machen, und das Gelingen von Vers zu Vers.

El animal de Ungria.[2] In diesem Stücke wird eben auch wieder der Einfluß Calderons fühlbar. Ohne Zweifel sind die in Felle gekleideten Wilden eine Erfindung dieses Letztern. Wenn nun bei Calderon häufig Ein solcher Wilder vorkommt, so sind hier zwei und noch dazu Weiber. Auch polemisirt Lope in einer Nebenscene, wo er sich als poetischen Barbier Pablo einführt, gegen die

[1] Ein Sonett befiehlt mir Violante zu machen.

[2] Das ungarische Thier.

Digitized by Google

neue, ſpekulative Poeſie. Er erklärt, keine Autos[1] machen zu wollen, überhaupt habe er ſich immer nur mit menſchlichen Dingen auf menſchliche Art befaßt, und wenn jeder Tropf ihn tadle, wolle er lieber die ganze Poeſie an den Nagel hängen. Er läßt ſich bereit finden, auf der Stelle 1000 Sonette auf den König zu verfertigen, indeß die Andern, wenn man von ihnen ein Sonett für Weihnachten begehrt, damit erſt auf Johannis fertig werden.

Faltales el natural
que da cielo, á quien el quiere.[2]

Armer Lope! Deine allerdings zu natürliche Naturgabe ſank im Werth, als einmal das Ueberkünſtliche ſich Platz gemacht hatte.

Das Stück ſelbſt mochte ſeinen Zeitgenoſſen wohl behagen. Eine Königin, die, von ihrer Schweſter verdrängt, unter wilden Thieren lebt und ſelbſt für ein ſolches gilt. Sie findet dieſe ihre Schweſter und Nachfolgerin auf dem Thron und in der Ehe, wie ſie bei Gelegenheit einer Jagd von Geburtswehen überfallen wird, und raubt das neugeborne Mädchen, das ſie nun in der Wildniß gleich wild erzieht. Aber auch ein Knabe, der illegitime Sohn einer Gräfin von Barcelona, iſt in derſelben Wildniß ausgeſetzt und von mitleidigen Bauern aufgenommen worden. Im zweiten Akte ſind die beiden Kinder erwachſen und verlieben ſich in einander, wo denn die verworrenen Begriffe des jungen Mädchens von Liebe, von Mann und Weib, von Erzeugung und Fortpflanzung dem ebenſo naiven und noch unabgenützten Publikum viel Spaß geben moch-

[1] Opferdarſtellungen.

[2] Es fehlt ihnen die natürliche Begabung, die der Himmel nach Belieben ertheilt.

Digitized by Google

ten, beſonders wo ſie, um zu prüfen, ob der Gegenpart ein Engel oder Teufel ſei, wiederholt das Kreuz über ihn macht und jedesmal dazu ausruft: cata la cruz![1] ihn für einen Engel nehmend, da ihm das Kreuzzeichen keinen Schaden thut. Als der Geliebte, in ihrer Vertheidigung, gefangen wird, begibt ſie ſich freiwillig zu ihm ins Gefängniß. Ihre wilde Ernährerin folgt ihr, als Bauer verkleidet. Die Falſchheit der verrätheriſchen Schweſter, die ihren Gemahl bei herannahender Enthüllung vergiften will, kommt an den Tag, und die fromme Königin wird mit ihrem Gemahl vereinigt, indeß man die Schweſter in ein Kloſter einſperrt. Auch die beiden Findlinge erhalten als ebenbürtig eines das andere.

Del mal lo menos.[2] Ein völlig plauſibles Stück. Die erſten beiden Akte als gut an ſich, und der dritte, wo eigentlich der Hauptknoten ſchon gelöst iſt, durch die wunderbare Gabe Lope de Vega's, die Handlung zu entwickeln und zu gliedern, überall natürliche Motive zu finden und ſo ſelbſt Neben- und Ausfüllſcenen ein Intereſſe zu geben. Ein ſpaniſcher Ritter Don Juan de Mendoza hat ſich einer Ehrenſache wegen nach Neapel geflüchtet und iſt dort, ſeines perſönlichen Werthes wegen und als der natürliche Sohn eines vornehmen Mannes, gut aufgenommen worden. Er verliebt ſich dort in die Muhme des Königs, Caſſandra, die bereits an den König von Dänemark verſprochen iſt, und findet Erwiederung. Seine Lage macht ihn einer Unterſtützung bedürftig; Caſſandra beſchließt, ſie ihm zu verſchaffen, und wendet ſich deßhalb an die Königin um ihre Vorſprache. Vortrefflich iſt die Scene, in der ſie dieß thut. Die Königin ſagt

[1] Schaue das Kreuz.

[2] Von Uebeln das geringſte.

Digitized by Google

ihr beim erſten Worte ſchon Gewährung zu, ſie fährt aber demungeachtet immer fort, Gründe anzuführen, und nachdem ihr die Königin ſchon zehnmal Ja geſagt, iſt ſie noch immer nicht müde, ſie zu beſtürmen. Jeder Andere würde der Königin anfangs Weigerungen in den Mund gelegt haben, um der Scene Mannigfaltigkeit zu geben, aber dieſe Mannigfaltigkeit in der Wiederholung zu finden, in dem Immerwiederausſprechen des einzigen Gedankens, der die Bittwerbende beherrſcht, beurkundet den Meiſter. Die Königin bringt die Bitte an ihren Gemahl, der auch dem Spanier auf der Stelle einen Gnadengehalt bewilligt, obwohl ihm der Eifer ſeiner Gemahlin bei dieſer Fürſprache unangenehm aufgefallen iſt. Die aufquellende Eiferſucht wird verſtärkt, als D. Juan bei einem Turnier durch Sinnbild und Sinnſpruch auf ſeinem Schilde zu erkennen gibt, daß er eine hohe Dame liebe, deren Beſitz er nie hoffen könne. Don Juan, der das veränderte Betragen des Königs merkt und keine Ahnung von ſeinem eigentlichen Verdacht hat, muß glauben, daß der König in Caſſandra verliebt ſei. Unterdeſſen verbreiten die Neider, worunter ein Nebenbuhler D. Juans, ein Cartel ſeines in Spanien zurückgelaſſenen Gegners, in dem er ihn zum Zweikampf nach Paris fordert. Caſſandra, um ihn von der Reiſe abzuhalten, wendet ſich wieder an die Königin, damit deren Gatte die Ehrenſache am ſpaniſchen Hofe vermittle. Die Königin läßt ſich wieder bereit finden, und nun iſt für den König kein Zweifel mehr. Er beſchließt, Don Juan aus der Welt zu ſchaffen.

Unterdeſſen kommt der Connetable des Königs von Dänemark an, um die Braut ſeines Herrn abzuholen. Caſſandra weiß kein Mittel, als eine Krankheit vorzugeben, wobei der Lakai des Spaniers Monçon als ver-

Digitized by Google

kleideter Chirurg ihr zur Ader läßt und es an Späßen nicht mangelt. Der König hat sich auf die Jagd begeben, und mit D. Juan von seinem Gefolge entfernt, will er diesen tödten. Da kommt endlich das Geheimniß der Liebe zu Cassandra an den Tag, und so peinlich dieß Verhältniß dem Könige ist, kann er sich doch vor Freude über das Unbegründete seines Verdachtes gegen die Königin kaum fassen. Da übrigens das Verhältniß der Liebenden bei einem nächtlichen Besuche sehr verwickelt geworden ist, so meint er: Von Uebeln das kleinste, und beschließt, das Paar zu vereinigen, zu welchem Ende er D. Juan zum Almirante, zum Oberstkämmerer und mehr dergleichen ernennt.

Aber auch der König von Dänemark, der inzwischen angekommen ist, hat einen Brief von Cassandra erhalten, in dem sie ihm ihre Liebe zu einem Andern erklärt. Auch er meint: del mal lo menos, und zur Schonung seiner Ehre macht er sich zum Freiwerber für Don Juan, der nun Cassandra's Gatte wird.

Dieser Auszug ist, wie alle übrigen, sehr liederlich, da ich die Stücke nicht in Einem Zuge lese und am Schlusse viele Nebendinge wieder vergessen habe. Mir ist aber auch nur um die Hauptsache zu thun.

La hermosa Alfreda.[1] Jene schon mehrfältig bearbeitete Geschichte, wo ein König von England einem seiner Vertrauten den Auftrag gibt, ein wegen ihrer Schönheit berühmtes Frauenzimmer in Augenschein zu nehmen, um, wenn das Gerücht sich bestätigt, in des Königs Namen um sie zu werben, der Abgesandte sich aber selbst in die Schöne verliebt, den König mit falschem

[1] Die schöne Alfreda.

Digitized by Google

Bericht über die Mißgeſtalt des Mädchens täuſcht, ſich aber ſelbſt mit ihr vermählt. Als nun der Betrug an den Tag kommt, tödtet der erzürnte König den entlarvten Günſtling und heirathet die ſchöne Wittwe. Ein ganz guter Stoff, nur daß ſchwer ein Schluß zu finden iſt. Lope de Vega, der die Handlung nach Deutſchland verlegt, hat einen Schluß gefunden, aber welchen? Wie er denn überhaupt ſein Talent zur Vermannigfaltung hier auf eine ſehr unglückliche Weiſe in Anwendung gebracht hat. Die ſchöne Alfreda hat ſchon einen amante non corrisposto, Selandio, der durch das ganze Stück mit ſeinen Liebesklagen hindurchgeht. Der Günſtling Godofre, dem der König einen Begleiter auf die Geſandtſchaft mitgegeben hat, tödtet dieſen, da er ihn von dem Verrath an ſeinem Herrn zurückhalten will, ſchiebt aber die Schuld auf den meuchelmörderiſchen Anfall eines Unbekannten, ſo daß dieſe auf den unglücklichen Selandio fällt, der eben im Zimmer hinter den Tapeten verborgen war. Den König täuſcht er mit einem ſo übertriebenen Bericht von Alfreda's Häßlichkeit, daß das Gerücht ihrer Schönheit ſchon von vornherein unter die Unmöglichkeiten gehört. Demungeachtet erklärt er aber, die Häßliche heirathen zu wollen, um ſeine Vermögenszuſtände zu verbeſſern. Zugleich tritt er dem Könige, der nun einmal im Liebesfieber iſt, ſeine eigene frühere Geliebte, Liſandra, ab, ſo daß ſeine Vermählung zugleich den Anſchein einer eiferſüchtigen Rache bekommt. Die ſchöne Alfreda hat nichts weniger als eine beſondere Neigung zu Godofre, entſchließt ſich aber doch zur Heirath, da ſie bei einem kalten Temperamente eben nicht anderweitig verliebt iſt. Godofre bringt ſeine junge Frau, um ſie den Augen des Königs zu entziehen, auf eines ſeiner Güter, wo er ſie in länd-

Digitized by Google

lichen Kleidern unter Landleuten verbirgt, was die Stolze und Eitle ziemlich übel nimmt.

Lope de Vega, der eine große Vorliebe für Ländlichkeit und Landleute hat und beinahe in keinem seiner Stücke versäumt, solche Naturkinder anzubringen, findet hier eine gute Nebenscene, wo ein Bauernbursche Abschied von seinem Vater nimmt, um unter die Soldaten zu gehen, und sich schon im Voraus in allen Schwüren, Flüchen und Impertinenzen des damaligen Soldatenstandes an seinem eigenen Vater einübt.

Im Verfolg kommt der König bei Gelegenheit einer Jagd auf das Gut Godofre's, sieht dort die schöne Alfreda in ihren Bauernkleidern und will durchaus ihrer habhaft werden. Es nützt nichts, daß Godofre sie für seine Schwester ausgibt, die Begierden des Königs werden dadurch nicht geschwächt. Er muß endlich erklären, daß sie seine Frau sei, dieselbe Alfreda, die er dem König als so häßlich geschildert. Der König geräth in den heftigsten Zorn, und die schöne Alfreda, die nun erst erfährt, um welche Hoheit und Größe sie von Godofre betrogen worden, ist, ihrem Charakter getreu, auf der Stelle bereit, dem Könige zu folgen, der ihr seine Hand anträgt. Godofre hat nichts Besseres zu thun, als auf der Stelle wahnsinnig zu werden. Dasselbe thut Lisandra über die Untreue des Königs und hat bereits früher der amante non corrisposto Selandio gethan, so daß wir nun drei Wahnsinnige haben und das Stück dazu als vierten. Der Vermählung des Königs mit Alfreda steht das Leben ihres bisherigen Gatten im Wege. Der König will es kurz abthun und ihn hinrichten lassen, was aber dem Zartgefühle Alfreda's widerstrebt. Wie soll nun alles das enden? Auf die natürlichste oder vielmehr unnatür-

Digitized by Google

lichſte Art von der Welt. Der tollgewordene Gatte kommt mit ſeinen und Alfreda's beiden Kindern auf dem Arme ins Königsſchloß und beſchwört ſeine Gattin, ihn nicht zu verlaſſen. Alfreda wird auch wirklich gerührt und will zu ihm zurückkehren. Als man aber den Hingeſunkenen aufheben will, findet ſich, daß er todt iſt. Das Hinderniß iſt nun gehoben, und Alfreda heirathet den König.

Das Uebelſte bei der Sache aber iſt, daß dieſes Stück im neunten Bande von Lope's dramatiſchen Werken vorkommt, dem erſten, deſſen Herausgabe der Verfaſſer ſelbſt beſorgte, welcher Band, ſo weit ich ihn bis jetzt geleſen habe, wirklich nur vergleichungsweiſe gute Stücke enthält, ſo daß es ſcheint, daß dieſe hermosa Alfreda dem Dichter ſelbſt gefallen habe. Das wäre denn freilich, wie geſagt, ein doppeltes Unglück. Es mag wohl viel Beifall gehabt haben; bunt genug wenigſtens iſt es.

Los Ponces de Barcelona.[1] Der erſte Akt läßt ſich recht gut an. Don Pedro Ponce, der Sohn eines reichen, aber geizigen und harten Vaters, heirathet eine arme Malerstochter. Nach dem Tode ihres Vaters, der das junge Paar von dem Ertrage ſeiner Kunſt erhalten hat, führt Don Pedro, von Noth getrieben, ſein ſchwangeres Weib ſeinem Vater zu, der über die Heirath außer ſich iſt und geradezu verlangt, daß die Ehe getrennt werde. Zuletzt kommt er gar, mit einer Flinte bewaffnet, auf das Landgut, wohin der Sohn ſeine dem Gebären nahe Gattin gebracht hat, in der ausgeſprochenen Abſicht, den Ungehorſamen zu tödten. Dieſer, der fürchtet, ſich gegen ſeinen Vater zu vergeſſen, entfernt ſich, wobei er freilich nicht in Anſchlag bringt, daß nun der ganze Zorn ſich auf

[1] Die Ponces von Barcelona.

Digitized by Google

ſeine Gattin und ihr Kind entladen werde. So weit iſt Alles gut, ja die Perſonen ſind vortrefflich gehalten. Mit welcher Empfindung mochte wohl Lope de Vega das Lob des verſtorbenen Malers niederſchreiben, wenn Lucania ſagt:

Quedaronnos por hacienda
algunas pintadas tablas
bien hechas por detenidas
pocas por bien estudiadas. [1]

Es liegt in dieſen Verſen ein Verdammungsurtheil über ſeine eigenen Stücke, die er Augenblicks in die Welt ſchickte, und deren viele waren, weil ohne Ueberlegung geſchrieben.

Mit dem zweiten Akte fängt eine ganz neue Geſchichte an, die mit dem erſten eigentlich in gar keiner Verbindung ſteht: die Begebenheiten des Sohnes, den die verfolgte Lucrecia zur Welt gebracht hat und der mittlerweile ſchon zum Jüngling herangewachſen iſt. Er iſt Gärtner und dient mit ſeiner Mutter, unerkannt, in dem Hauſe eines Gutsherrn, deſſen Vater die Hilfloſen aufgenommen hat. Eine wechſelſeitige Liebe zwiſchen ihm und der Tochter ſeines Herrn findet ein unüberſteigliches Hinderniß in der Ungleichheit des Standes. Eine Reihe wenig bedeutender Liebes- und Eiferſuchtsſcenen, wobei ſelbſt die noch immer ſchöne Mutter Lucrecia ihre ländlichen Bewerber findet, endet mit der Zurückkunft des vermißten Vaters. Dieſer iſt bis Konſtantinopel gekommen, hat dort den berüchtigten Barbaroſſa von einer Waſſerſucht geheilt, was höchſt rühmend erwähnt wird, obwohl dieſer dadurch in den

1 Es blieben uns als Habe einige Gemälde, und zwar gut ausgeführte, weil ſie zurückbehalten wurden. Wenige, aber gut ausgeführte.

Digitized by Google

Stand geſetzt wurde, Karl dem Fünften als Gegner in den Weg zu treten. Die Ankunft des Vaters löst den Knoten. Der Sohn iſt dadurch ebenbürtig geworden, und die Heirath geht vor ſich.

La Varona Castellana.[1] Der erſte Akt prächtig, ganz in der beſten chronikaliſchen Manier Lope de Vega's. Der dritte mag hingehen. Der zweite iſt dem Teufel. Die Geſchichte der Thronbeſteigung Alfons VIII., merkwürdiger Weiſe in einer andern Verſion, als ſie in einem andern Stücke Lope de Vega's vorkommt. Damit iſt die Liebesgeſchichte der Varona Castellana, Doña Maria Perez, verflochten, die eigentlich das Schlimme an der Sache iſt. Sie erſcheint als ein heldenmüthiges Mädchen, die von ihren zwei Brüdern aus Beſorgniß für ihre Ehre von allen männlichen Beſuchern entfernt gehalten wird. Der Infant von Navarra, Don Vela, der gekommen iſt, um die Brüder zur Hilfe für den jungen Alfons aufzufordern, dem von ſeinem Stiefvater, dem Könige von Arragonien, ſein Reich vorenthalten wird, gelangt durch Beſtechung eines Dieners dazu, ſie als Bote verkleidet zu ſehen, wo denn eine wechſelſeitige Neigung entſteht.

Die Brüder, als ſie in den Krieg ziehen, nehmen die Schweſter, um ſie nicht allein zurückzulaſſen, als Page verkleidet mit ſich. Unterdeſſen haben die Großen von Kaſtilien beim Papſte es dahin gebracht, daß die Ehe des Königs von Arragonien mit Alfons Mutter wegen naher Verwandtſchaft aufgelöst wird, ſo daß Jener, ſeines Scheinanſpruches beraubt, Kaſtilien aufgeben muß. Sehr ſchön die Scene, als die Großen Kaſtiliens ihren jungen König im Gebirge aufſuchen, wo er, mit Herrſchergedanken

[1] Die tapfere Caſtilianerin.

Digitized by Google

beſchäftigt, die Bäume des Waldes, den Einen als ſeinen Kanzler, den Andern als einen ſonſtigen Beamten anſpricht, und ihre furchtſamen Meinungen mit ſeinem eigenen Muthe zum Schweigen bringt.

Um die verwittwete Königin wirbt übrigens D. Pedro de Lara, nicht unerhört. D. Vela von Navarra glaubt indeſſen in dem verkleideten Pagen Doña Maria Perez zu erkennen. Sie läugnet geradezu, und um ihn völlig zu desorientiren, begehrt ſie von ihm ſeinen Diener, um ſie auf einem verliebten Abenteuer mit einer Dame zu begleiten. D. Vela, der ſich auf dieſe Art ſeiner Liebe entrückt findet, bewirbt ſich gleichfalls um die Hand der Königin.

Nun kommen die Großthaten der Varona Caſtellana, von denen die erſte ſehr hart an den Unſinn ſtreift, oder ihn vielmehr völlig erreicht. Es iſt ein Löwe ſeinem Käfig entſprungen, vor dem alles flieht, den aber Doña Maria einfängt und an eine Säule im Palaſte feſtbindet. Ueber denſelben Löwen kommen D. Pedro de Lara und Don Vela in Streit, zufolge deſſen ſie ſich fordern. Doña Maria, unter dem Deckmantel der Nacht, nimmt die Stelle Don Vela's ein und beſiegt den Gegner deſſelben im Zweikampfe. Da indeſſen der König von Aragonien ins Land gefallen iſt, ficht ſie die Schlacht mit, trifft einzeln auf den König, beſiegt ihn und bringt ihn gefangen ins Lager. Da ſich nun alles aufklärt, kehrt auch D. Vela zu ſeiner Liebe zurück und wird Doña Maria's Gatte.

Los melindres de Belisa.[1] Ein verzogenes Mädchen, dem die Albernheiten als Kind ſo wohl angeſtanden haben, daß ſie ſich ſpäter nicht entſchließen konnte, als

[1] Die Zimperlichkeiten Beliſa's.

Digitized by Google

Erwachſene dieſe bewunderten Naivetäten abzulegen und die nun, halb ein plapperndes Kind und halb eine eigenſinnige Närrin iſt. Ihre Mutter, früh verwittwet, hat eine Schuldforderung an einen Edelmann, der ſich wohl ſelbſt um die Hand der Tochter beworben hat. Die Gläubigerin läßt den Schuldner auspfänden. Als die Gerichtsperſonen in dem Hauſe des Letztern ankommen, hat ſich eben ein junger Mann, Feliſardo, zu ihm geflüchtet, der, ſeine Geliebte, Celia, vor den Zudringlichkeiten eines Navarreſen vertheidigend, dieſen im Zweikampfe ſchwer verwundet hat. Die ans Haus pochenden Gerichtsperſonen werden für die verfolgende Kriminal-Juſtiz gehalten, und Feliſardo und Celia, um unerkannt zu bleiben, ziehen die Kleider der eben abweſenden beiden Sklaven ihres Gaſtfreundes an. Das hat aber zur Folge, daß ſie als Eigenthum des Schuldners in die Pfändung einbezogen und in das Haus von Beliſa's Mutter gebracht werden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Beliſa ſich in Feliſardo, und ihr Bruder D. Juan, eben ſo verzogen wie ſie, aber in einer derbern Manier, ſich in die vermeinte Sklavin Celia verliebt. Das gibt denn Anlaß zu mehreren ganz guten Scenen, bei denen die Zimperlichkeit (melindres) des großgewachſenen Kindes die Hauptunterhaltung ausmacht. Letztere hat ſogar ein paar hinreißend ſchöne Stellen in Art eines muſikaliſchen Solo's oder der Opern-Arie, in denen ſie ſich über ihren Charakter und Seelenzuſtand ausſpricht. Da die Mutter ſich auch in den Sklaven Feliſardo verliebt und ihn durchaus heirathen will, wobei der trockene Hausverſtand des väterlichen Freundes und Vormundes, Tiberio, ſich ſehr gut ausnimmt, wird die Sache immer verwickelter. Der Knoten löst ſich durch die Nachricht, daß der von Feliſardo Verwundete ſich außer Lebensgefahr

Digitized by Google

befindet. Feliſardo und Celia werden vereinigt, die Mutter muß ſich tröſten, und für die zimperliche Beliſa findet ſich jener früher ausgepfändete Schuldner, der es kein Hehl hat, daß er hauptſächlich ihr Gold im Auge habe.

El galan de la Membrilla.[1] Der Hauptreiz dieſes Stückes für das Publikum von Madrid beſtand wohl darin, daß die Handlung in zwei nahe von der Hauptſtadt liegenden Dörfern, Membrilla und Manzanares, vorgeht. Mit der Erfindung der Fabel hat ſich's Lope nicht ſchwer gemacht. D. Felix, der Sohn eines armen Edelmanns aus Membrilla, liebt die Tochter eines reichen Landmannes aus Manzanares, um die ſich zugleich ein reicher Bauernſohn aus letzterem Orte, Ramiro, bewirbt. Der Vater des Mädchens fügt ſich endlich und gibt dem armen Edelmann eine Summe Geldes, um ſich damit an den Hof zu verfügen und vom Könige eine Belohnung für geleiſtete Kriegsdienſte zu erbitten. D. Felix iſt nicht glücklich in ſeinen wiederholten Geſuchen, und da zugleich ſein Geld und die ihm von dem Vater der Geliebten geſetzte Friſt zu Ende gehen, kehrt er heimlich nach Manzanares zurück und bewegt das Mädchen, mit ihm zu entfliehen. Sie begeben ſich zum Heere vor Granada und zwar Leonor in Männerkleidern, denen ſie durch Tapferkeit ſo viel Ehre macht, daß der König ſie zum Hauptmann ernennt, eine Würde, die ſie als zu groß von ſich ablehnt und auf ihren eben abweſenden Bruder (D. Felix) überträgt, indeß ſie ſich ſelbſt mit der Fähnrichsſtelle begnügt. In Manzanares hat man indeß Spottgedichte auf Leonor's Flucht gemacht, die der unglückliche Nebenbuhler Ramiro vor dem Hauſe des Vaters abſingen läßt. Von dieſen Unwürdigkeiten hat

[1] Der Liebhaber von La Membrilla.

Digitized by Google

D. Felix gehört, iſt von der Armee heimlich nach Manzanares abgegangen und hat dort den plumpen Ramiro bei einer ſolchen Katzenmuſik überraſcht und aufs gefährlichſte verwundet. Unterdeſſen iſt aber auch gegen ihn ein Verhaftbefehl im Lager ausgetrommelt worden, da der König durch den beleidigten Vater von der Entführung in Kenntniß geſetzt worden iſt, und die verkleidete Leonor hat den Auftrag zur Vollziehung der Haft erhalten. Die Wirkung dieſes Befehls wird dadurch hinausgeſchoben, daß das Heer von Granada abzieht. Auf dem Rückmarſch werden D. Felix und die verkleidete Leonor in dem Hauſe ihres Vaters einquartiert, wo denn das Mädchen als Mann mit der wehenden Fahne ſich recht gut ausgenommen haben mag. Um es kurz zu machen: Die Erkennungen erfolgen, der König verzeiht, der Vater auch, und die Sache hat ein Ende.

La venganza venturosa.[1] Dieſes Stück hat vor vielen andern Lope's den Vorzug, daß die Begebenheiten im Kreiſe des Möglichen oder, wenn man will: des Wahrſcheinlichen, bleiben, die ſpaniſchen Ehrbegriffe und die laxe Moral jener Zeit vorausgeſetzt. Ein Herzog von Luſignan trägt Verlangen zu Felipa, der Tochter eines armen Edelmanns Feliciano. Um zu ſeinem Zweck zu gelangen, gibt er ihr ein ſchriftliches Eheverſprechen, in der ausgeſprochenen Abſicht, es in der Folge nicht zu halten. Bei dem nächtlichen Stelldichein wird er vor vollzogener That von dem Vater überraſcht und muß die Flucht ergreifen. Als letzterer am nächſten Tage den Herzog in deſſen Wohnung an die Erfüllung des Eheverſprechens mahnt, behandelt er ihn mit der größten Geringſchätzung und gibt ihm endlich eine Ohrfeige, worüber der Alte, als

[1] Die glückliche Rache.

Digitized by Google

über eine Verachtung ſeiner Ehre, außer ſich kommt. Er ſchreibt ſeinem Sohne Liſardo, der ſich in Portugal bei der Armee befindet, und beauftragt ihn mit der Rache. Dieſer nimmt einen Freund Celio und einen gemeinen Soldaten Trebacio mit und begibt ſich nach Madrid. Dort findet er durch fingirte Empfehlungsbriefe Mittel, in die Dienſte des Marques als Sekretär einzutreten, und wartet auf Gelegenheit, ihn meuchelmörderiſch aus der Welt zu ſchaffen, was man damals als Rache für beleidigte Ehre, einem Mächtigen gegenüber, für nicht unerlaubt gehalten haben mag. Es kommt aber anders, als er glaubte. Der Marques, nachdem er ihm einmal, um ihn ſicher zu machen, ſcheinbar das Leben gerettet hat, überhäuft ihn mit Wohlthaten, ſo daß ein Gefühl der Dankbarkeit ihn bei jeder günſtigen Gelegenheit zurückhält. Einmal will er ihn eben vergiften, als aber der Marques den Becher ergreift, macht er ihn, von plötzlicher Reue überfallen, glauben, es ſei eben eine Spinne in das Gefäß gefallen, und gießt den Inhalt weg, was denn bei dem damaligen Glauben an die giftige Eigenſchaft der Spinnen wieder für eine Lebensrettung gilt, und die Wohlthaten des Marques ſteigert. Der Soldat Trebacio, der als Diener Liſardo's figurirt, hat indeſſen der Schweſter des Marques, Flora, glauben gemacht, ſein Herr ſei ein Sohn des portugieſiſchen Herzogs von Aveiro, der, in ſie verliebt, ſich als Sekretär ins Haus eingeſchlichen. Der Dame hat der hübſche junge Mann ſchon früher gefallen, und der ins Vertrauen gezogene Marques glaubt noch ein gutes Geſchäft zu machen, wenn er ſeine Schweſter mit dem reichen Herzogsſohne vermählt. Die Verlobung geſchieht, und das iſt denn die glückliche Rache. Als der Marques den Betrug erfährt, meint er: das haben nicht die liſtigen Erfindungen eines

Digitized by Google

Bedienten, das hat Gott ſelber gethan, als Strafe für meinen Hochmuth und mein Vergehen, und um die glückliche Rache vollſtändig zu machen, gibt er ſeine Hand der früher verachteten Felipa. Man ſieht, der Schluß iſt recht ſchön, auch fehlt es ſonſt nicht an mehreren guten Scenen und Spiel-Intentionen. Der Dialog, bei Lope faſt immer vortrefflich, iſt es in dieſem Stücke noch mehr als gewöhnlich.

Sonderbar iſt, daß Feliſardo's Waffengefährte Celio ſich in der Mitte des Stückes in die Schweſter Felipa verliebt, am Schluß aber zurücktreten und ſich mit einer andern Heirath abfinden laſſen muß. Man weiß nicht, ob der Verfaſſer die ſonſt kahle Figur dadurch lebendig machen wollte, oder aber von vornherein noch gar nicht mit ſich einig war, auf welche Art er das Stück ſchließen werde. Da wäre denn Celio Felipa's Tröſter geworden, und die Idee der Doppelheirath kam ihm vielleicht erſt zuletzt.

Wer dieſem Zweifel widerſtrebt, hat von der Uebereilung und Schleuderhaftigkeit dieſes, darum nicht weniger außerordentlichen Dichters, noch keine eigene Erfahrung.

Don Lope de Cordona. Da ſind denn die wunderlichſten Begebenheiten zuſammengewürfelt. Ich habe eben eine Geſchichte des ſpaniſchen Theaters von Schack geleſen. Der preist an Lope de Vega vor allem den Reichthum ſeiner Erfindungen. Nun bin ich ein großer Verehrer der Erfindungsgabe und Lope de Vega's. Wo dieſe Gabe ſich aber im Zuſammenſtellen des Abſurdeſten oder im bloßen Umſtellen vielfach ſich wiederholender Beſtandtheile zeigt, da kann ich keine große Achtung dafür haben. Lope's Verdienſt liegt nicht im Herbeiführen der Situationen und Ereigniſſe, ſondern in der naturwahren und poetiſchen Behandlung der unberechtigt und ungerechtfertigt

Digitized by Google

herbeigeführten. Aber auch letzteres findet in dem vorliegenden Stücke nicht Platz. Die Ereignisse wären kaum für ein Melodram gut genug, und die Ausführung ist oberflächlich und gemacht. Höchstens wird er ein wenig warm in der Scene, wo D. Lope de Cordona seine todtgeglaubte Frau in Soldatenkleidern wieder findet und ihn die Aehnlichkeit zu Liebesäußerungen hinreißt, die der vermeinte Kriegsmann wie natürlich sehr unschicklich findet, was denn mitten in der Verzweiflung einen halb komischen Effekt macht, auf den wahrscheinlich auch gerechnet war. Der Stoff ist offenbar aus einer Romanze genommen, in die sich der Dichter auch an einer Stelle verirrt, im zweiten Akte nämlich, wo der König befohlen hat, auf den Helden des Stückes zu schießen, wenn er sich der Stadt nähere. Da sagt denn der Königssohn D. Pedro: „Der König befahl, daß man auf ihn schieße, er aber *sprach* in folgender Weise," und nun fängt D. Lope an, zu sprechen, wie jener angibt, daß er bereits gesprochen *habe*, in der Romanze nämlich. Der Inhalt ist ein buntes Gemenge von Unterthanentreue und Undank der Könige. Der Kronprinz verliebt sich, unerhört, in D. Lope's Gattin. Als letzterer den Krieg zwischen Sicilien und Arragonien durch einen Zweikampf entscheiden will, stellt man ihm, in der Rüstung des Kronprinzen, seinen eigenen Vater entgegen, den man zu diesem Ende aus dem Gefängniß geholt hat. Damit es auch an Eifersucht nicht fehle, fällt D. Lope ein Brief seiner erprobten Gattin in die Hände, den diese im Namen der verliebten Prinzessin von Sicilien an den Kronprinzen von Arragonien geschrieben hat, wo denn D. Lope nicht einen Augenblick ansteht, sie für untreu zu halten, und was denn der eigentlichen Albernheiten mehr sind. Man hat eine geringe Meinung von den Vorzügen

Digitized by Google

eines Schriftſtellers, wenn man auch ſeine Fehler für Vorzüge ausgeben will.

Der Verfaſſer jener Geſchichte des ſpaniſchen Theaters iſt ein übriggebliebener Romantiker. Die Romantik nicht im Sinne der heutigen Kunſtrichter genommen, wo ſie eines und daſſelbe mit der Poeſie iſt, die ſie verbannen wollen, ſondern im Sinne jener Nebler und Schwebler zu Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. Dieſen Leuten iſt der Unverſtand ein nothwendiges Ingrediens jeder Poeſie, weil ihnen der Verſtand proſaiſch ſcheint. Sie befinden ſich mit einem Lieblingsautor aus alter Zeit in der Lage eines Erwachſenen gegenüber einem reichbegabten Kinde, das ſie bewundern und dem ſie ſich zugleich überlegen fühlen, was denn ein Feſt für die Kunſtliebe und für die Eitelkeit zugleich iſt. Ja ſelbſt für die Bewunderer Shakeſpeare's liegt der Hauptgenuß darin, daß ſie Dinge aus ihrem Eigenen hineinlegen können, von denen ſich die übrigen Menſchen nichts träumen laſſen.

D. Beltran de Aragon.[1] Hat mir nicht den Eindruck der übrigen Lope'ſchen Schauſpiele gemacht. Im erſten Akt eine Intrigue mit einem verſchenkten, durch vier Hände gehenden Ring, die gar keinen Einfluß aufs Ganze nimmt. Im Uebrigen D. Beltran, der einen armen Edelmann, D. Juan Abarca, in Schutz nimmt und in den Dienſt des Kronprinzen, nachmaligen Königs, bringt, in deſſen Gunſt er immer ſteigt, während der Günſtling D. Beltran, durch Neider verläumdet (denen der König, wie alle Lope'ſchen Könige, ohne Umſtände glaubt), deſſen Vertrauen verliert und, endlich verbannt, aller ſeiner Güter beraubt wird. Selbſt

[1] Don Bertram von Aragonien.

D. Juan, der treu an dem Verbannten gehalten, fällt endlich von ihm ab, da er glauben muß, daß er ſeine, D. Juans Schweſter, die, vom Hörenſagen in ihn verliebt, ihm in Pagenkleidern unerkannt dient, verführt und entehrt habe. Don Beltran, von D. Juan aufgefordert, kehrt an den Hof zurück, wird gefangen, zum Tode verurtheilt. Don Juan, obgleich ſich von ihm verrathen glaubend, erbietet ſich, für ihn im Zweikampf zu ſtreiten. Die allſeitige Unſchuld wird entdeckt, die nothwendigen Heirathen werden geſchloſſen u. ſ. w.

Das Beſte der dritte Akt, nebſt dem Schluß des zweiten, wo D. Beltran im großartigen Sichgehenlaſſen des Unglücks ſeine beiden Begleiter, den mädchenhaften Pagen und den tölpiſchen Bedienten, als Rathgeber befragt, ob er an den Hof zurückgehen ſoll oder nicht, und ihrer Meinung wie einer Vorbeſtimmung folgt.

La noche Toledana.[1] Liſena, von ihrem Liebhaber aus Eiferſucht verlaſſen, verdingt ſich, in der Hoffnung, ihm auf die Spur zu kommen, als Kellnerin in einem Wirthshauſe in Toledo. Der Ungetreue kommt wirklich, verliebt ſich aber, in eine zum ſelben Wirthshaus gelangte Fremde, Gherarda, der bald auch ihr Bräutigam, Fimo, nachfolgt. Zwei toledaniſche Ritter, ein abgeſchmackter Hauptmann mit ſeinem nichtsnutzigen Fähnrich, vermehren die Geſellſchaft und machen theils jener Gherarda, theils ihrer Freundin Lucrezia, die meiſten aber der verſchmitzten Kellnerin den Hof. Letztere verſpricht den Einen Gelegenheit zu machen, den Andern ihren eigenen Beſuch für die Nacht und weiß die Verliebten ſo in die Zimmer zu vertheilen, daß Gherarda mit ihrem

[1] Die Nacht von Toledo.

Digitized by Google

Bräutigam, der Hauptmann mit dem Fähnrich, ebenso die Toledaner mit einander, sie selbst aber mit ihrem Flüchtling Florencio zusammenkommt, wo denn, da der Vollzug der Ehen im Dunkeln vorangegangen, dem förmlichen Abschluß derselben nichts weiter im Wege steht. Gute Figuren der Hauptmann und Florencio's Freund Beltran, ein lustiger Genußmensch. Die Atrappen im letzten Akt etwas unbeholfen, aber ergötzlich. Besonders die Flucht Florencio's und Beltrans über die Dächer, da sie sich von Gerichtsdienern verfolgt glauben, dafür aber ihnen gerade in die Hände fallen. Ebenso der Schluß, wo aus allen Zimmerthüren des Wirthshauses wie aus einer Arche die unreinen Thiere, herausgenöthigt werden. Uebrigens muß das Schamgefühl der Schauspielerinnen nicht groß gewesen sein, wenn sie über sich gewinnen konnten, auf die Scene zu treten, nachdem dem Publikum bekannt geworden, daß sie eben nur „genossen" worden seien.

El triumfo de la humildad y sobervia abatida.[1] Die Geschichte von zwei Brüdern, Herzogen und später Königen von Albanien. Der ältere hochmüthig, der jüngere demüthig. Der ältere mißhandelt den andern auf jede Art, nimmt ihm sogar seine Braut weg, was sich dieser ergebenst gefallen läßt. Da kömmt Isbella, die Tochter des gefangenen und gleichfalls mißhandelten Königs von Macedonien, mit einem Heere ins Land. Der stolze Trebacio sieht sich nothgedrungen, dem jüngeren Bruder Filipo die Führung des Heeres anzuvertrauen. Isbella wird von Filipo persönlich gefangen, wobei sich die Beiden in einander verlieben. Trebacio aber begehrt, daß ihm Filipo auch diese neue Geliebte abtrete. Da

[1] Der Triumph der Demuth und der erniedrigte Stolz.

Digitized by Google

wird es aber den Großen und dem demüthigen Filipo zu viel, und ſie verjagen in einem Aufſtand den Tyrannen. Dieſer flüchtet ſich zu Kohlenbrennern, kommt in der Folge mit einem Kohlentransport nach Hof, wo ihn Niemand kennt, und muß, da bei der Krönung des jüngern Bruders die Stufen des Throns ſich zu hoch vom Boden finden, ſeinen Rücken als Fußſchemel hergeben. Das iſt denn die Erniedrigung des Stolzen und die Erhöhung des Demüthigen. Es fehlt nicht an einzelnen guten Scenen, z. B. eine räthſelhafte Hirtin Liſena, die in prägnanten Momenten vorübergeht und, ſich auf einem Inſtrumente begleitend, das Lob der Demuth und die Verwerflichkeit des Hochmuths ſingt. So wie, wenn der gewaltthätige Trebacio mit der ſeinem Bruder geraubten Braut in die Kirche eintreten will, dort eben das Magnificat angeſtimmt wird, wo denn die Schlußverſe: Deposuit potentes de sede et exaltabit humiles, ihren Eindruck nicht verfehlen. Die Haltung der Perſonen aber und die Führung der Fabel iſt im höchſten Grade roh und willkürlich. Trebacio iſt eben nichts als hochmüthig, und Filipo die Demuth ſelbſt. Die Scene, wo ſich Filipo und die ſtolze Iſabella auf dem Kampfplatze verlieben, äußerſt oberflächlich und ohne überzeugende Motive abgemacht, höchſtens ſagt die Prinzeſſin gleich zum Eingang: buen talle tienes.[1] Lope beſitzt durchaus nicht die Gabe Calderons, den abſtrakten Gedanken mit Fleiſch und Blut zu bekleiden, bei ihm iſt nur das Ereigniß lebendig. Uebrigens die Haltung der frühern Geliebten, Feliſarda, deren Wiedererſcheinen nach der Vertreibung des Tyrannen jeden Dichter in Verlegenheit geſetzt hätte, ganz mit Lope's ſicherm Naturgefühle

[1] Du beſitzeſt einen guten Wuchs.

Digitized by Google

behandelt. Unter den Perſonen iſt auch eine Art Gracioſo, ein Spanier Lope, der ſeinem Herrn Filipo den Wunſch zu erkennen gibt, ſein Chroniſt zu werden, da es gar zu ſchwer ſei, immer der Menge zu gefallen. Lope de Vega's eigener Wunſch, auf den er in mehreren ſeiner Komödien anſpielt. (Bei Gelegenheit von Schacks Geſchichte des ſpaniſchen Theaters und der Verbreitung deſſelben im übrigen Europa, bemerke ich auch, daß zur Zeit Holbergs in Kopenhagen ein deutſcher Schauſpieldirektor war, der, wie es ſcheint, Stücke aus oder nach dem Spaniſchen daſelbſt darſtellte. Siehe Holbergs: Zauberei oder blinder Lärm.)

El amante agradecido.[1] Die Dankbarkeit dieſes Liebhabers D. Juan rührt daher, daß Doña Lucinda, die er in Toledo auf der Straße kennen gelernt, ihm mit Geld aushilft, als er ſich in ſeinem Wirthshauſe beſtohlen findet. Er kann auf dieſe Art in ſeine Heimath Sevilla zurückreiſen. Aber auch Lucinda iſt von ihrem Oheim eben dahin gebracht worden, da um ihretwillen in Toledo ein Duell vorgefallen und in demſelben Einer ihrer Bewerber getödtet worden iſt, ſo daß der Oheim, den ohnehin Geſchäfte nach auswärts rufen, ſie zugleich vor den Nachforſchungen der Gerichte ſicher ſtellen will. Er bringt ſie dort, ohne es zu ahnen, in ein höchſt verdächtiges Haus, zu einem alten Weib, die nicht viel beſſer als eine Kupplerin iſt. D. Juan, der als Begleiter eines Freundes auf die Spur des friſchangekommenen Wildes geht, erkennt ſeine Geliebte aus Toledo, und da alle Umſtände gegen ihre Ehrbarkeit ſprechen, beſchließt er, ſie auf eine höchſt wunderliche Probe zu ſtellen. Er ver-

[1] Der dankbare Liebhaber.

Digitized by Google

kleidet ſeinen Diener als reichen Indianer, der ihr auf die plumpſte Art Anträge macht, und da ſie dem Poſſenreißer widerſteht, iſt er völlig von ihrer Unſchuld überzeugt. Er trägt ihr trotz ihrer Armuth ſeine Hand an, und nun wäre die Komödie eigentlich zu Ende. Da der dritte Akt aber noch nicht die erforderliche Länge hat, werden noch eine Menge Ereigniſſe angereiht, worunter auch gehört, daß D. Juan ſeine Braut in das Haus ſeiner Mutter, ſein eigenes, bringt, wo ſie aber von ſeinem Oheim D. Pedro auf's Schmählichſte ausgewieſen wird. Bei dieſer Gelegenheit kommt ein Zug vor, der allein ein ganzes Stück von gewöhnlicher Mache werth iſt. Nachdem der Oheim D. Juans ihr alles Erniedrigende geſagt und ſie eigentlich zur Thüre hinausgeworfen hat, verſetzt ſie, ſich auf ihr reines Verhältniß berufend:

pero por el respeto, que se deve
á una muger no mas, no porque sea,
ni aya de su jamas lo que decia,
embiadme acompañada de algun hombre
que soy muger de bien y forastera. [1]

worauf D. Pedro einen Diener ruft und ohne Reue oder weitere Reflexion ihm befiehlt:

Llevad aquesta dama,
adonde ella os dixere. [2]

Man kann die Ehrenhaftigkeit des Spaniers und die Achtung gegen das Geſchlecht nicht prägnanter zeichnen.

[1] Aber um der Achtung willen, die man einer Frau, bloß darum, weil ſie eine iſt, ſchuldig iſt, und damit ihr nie das geſchehe, was ihr ſagt, ſchickt mich in Begleitung irgend eines Mannes fort, denn ich bin eine rechtſchaffene Frau und eine Fremde.

[2] Führt jene Dame, wohin ſie es Euch befehlen wird.

Digitized by Google

Darum wiederhole ich: wenn man Lope de Vega wieder auflegt, muß man keines ſeiner Stücke weglaſſen, es iſt kaum Eines, welches derlei herrliche Züge, oft wo man es am wenigſten ſucht, nicht aufzuweiſen hätte.

Zuletzt kommt Lucindens Oheim zurück, und es findet ſich, daß von ihrem Vater, was weiß ich, wie viel tauſend Dukaten aus der neuen Welt für ſie angekommen ſind, was denn die volle Belohnung des Liebhabers ausmacht.

Ueberhaupt iſt das Stück gar nicht uneben, der erſte Akt ſogar vortrefflich und auch die übrigen mit Rückſicht auf den höchſt einfachen Stoff ſehr gut mit allerlei Scenen und Geſpräch ausgefüllt.

Los Guanches de Tenerife.[1] Die beiden erſten Akte ziemlich alltäglich. Die Geſchichte der Eroberung von Teneriffa durch die Spanier. Letztere ganz gut als Helden mit einiger Verſchiedenheit in den Individualitäten charakteriſirt. Die Eingebornen ſo einfach und unſchuldig dargeſtellt, daß man manchmal zu dem Glauben verführt wird, der Verfaſſer nehme Partei für ſie. Das Zuſammentreffen des Kapitän Caſtillo mit der Tochter des Königs von Teneriffa hat einige gute naive Pointen. Der Spaß, daß drei Spanier an eben ſo viele Mädchen von Teneriffa ihre Seelen im galanten Verſtande ſchenken und dieſe im wörtlichen Sinne nehmen, iſt, wenigſtens für uns, ziemlich froſtig. Die Spanier werden durch die Uebermacht vertrieben und der Kapitän Caſtillo bleibt als Gefangener bei der Königstochter zurück. Der dritte Akt endlich eröffnet die Hauptintention des Stückes: die Verherrlichung einer Señora de la Candela,[2] eines Muttergottesbildes, das, ich weiß nicht wie, in einer Grotte auf der Inſel zurückgeblieben,

[1] Die Guanches von Teneriffa.

[2] Unſerer lieben Frau von der Kerze.

Digitized by Google

oder allenfalls durch ein Wunder dahin gekommen ist. Die Spanier sind zurückgekehrt, und einige Hirten, die ihre Heerden in Sicherheit bringen wollen, entdecken die Grotte, in der das Wunderbild verborgen ist. Als solches zeigt es sich sogleich, da ein Eingeborner, der einen Stein nach ihr werfen will, mit steifgewordenem Arme stehen bleibt, und ein Andrer, der es mit dem Messer beschädigen will, sich in die eigene Hand verletzt, sobald sie aber sich mit Bitten an die Ueberirdische wenden, eben so schnell sich wieder geheilt finden. Die Dankbarkeit dieser Leute und die Art, wie sie einfache Geschenke darbringen, hat etwas Poetisches. Von da an ist diese Muttergottes der Mittelpunkt des Ganzen. In derselben Grotte erscheint dem Könige von Teneriffa der Erzengel Michael und ermahnt ihn, sein Land den Spaniern zu übergeben und selbst katholisch zu werden, was er denn auch thut. Ja, der Kapitän Castillo, der der Königstochter im Angesicht der damals noch unenthüllten Grotte und, diese zur Zeugenschaft, die Ehe versprochen, später aber wenig Lust hat, sein Wort zu halten, geht in sich, als die Grotte ihren Schatz enthüllt, und wird der Gatte seiner Geliebten.

La octava maravilla.[1] Tomar, König von Bengalen, will zum Gedächtniß eines erfochtenen Sieges dem Mahomet den größten Tempel erbauen, den es in der Welt gebe. Er läßt sich daher von verschiedenen Architekten Pläne vorlegen, worunter ein Spanier ihm den Abriß des Eskurials zeigt, den der König sofort für das achte Wunder der Welt erklärt. Aber auch sonst begeistert er sich aus den Erzählungen des Baumeisters für Spanien, und dessen König Philipp und beschließt, selbst mit einer

[1] Das achte Wunder der Welt.

Digitized by Google

Flotte dahin zu reiſen. Dieſe Reiſe beſchließt der Vezier und des Königs Schweſter, deſſen Geliebte, zu benützen, um ſich des Thrones zu bemächtigen. Der König leidet Schiffbruch und wird, auf einer Planke ſchwimmend, auf den kanariſchen Inſeln von dem Kapitän Don Baltaſar aufgefangen und als Sklave zu ſeinen Verwandten nach Sevilla mitgenommen.

Einer dieſer Verwandten, D. Juan, hat ſeine Schweſter D. Anna einem reichen Indianer zur Ehe verſprochen, obwohl dieſe einen Andern liebt. Eben als der Sklave Tomar in Sevilla anlangt, hat jener Indianer, Gerardo, in Erfahrung gebracht, daß ſeine Braut D. Anna ein uneheliches Kind ſei, und ſein Wort zurückgezogen. In den Streitigkeiten, die darüber entſtehen, zeigt Tomar ſeine Tapferkeit und Rieſenſtärke, ja er verliebt ſich bei dieſer Gelegenheit in D. Anna, die ſich ihm gleichfalls geneigt erzeigt, um ſo mehr, als auch ihr früherer Liebhaber, D. Pedro, ſich zurückzieht, da er außer der Baſtardſchaft auch erfährt, daß die Mutter ſeiner Geliebten noch dazu eine Maurin geweſen ſei. Der Bruder D. Juan tödtet den Indianer Gerardo im Zweikampf, und die Familie muß nun fliehen. Sie gehen nach Madrid. Der Anblick der Stadt und des Königs Philipp ſteigert die Begeiſterung Tomars für Spanien. Edelſteine, die Tomar aus ſeinem Lande mitbrachte und die er jetzt verkaufen will, bringen ihn, ja ſelbſt ſeinen Herrn, in den Verdacht des Diebſtahls, und Tomar wird eingekerkert, wo ihn denn die übrigen Gefangenen, da er ſich mit einer Dublone freigebig zeigt, zum König des Gefängniſſes ausrufen. Der etwas dunkle Schlußvers des zweiten Aktes läßt zweifelhaft, ob er dieſes Ereigniß, oder die Stadt Madrid für das achte Wunder der Welt erklärt.

Digitized by Google

Die Gesellschaft kommt wieder nach Sevilla zurück, und hier eröffnet endlich Tomar seinen wahren Stand und wirbt um D. Anna's Hand. Die Verwandten haben nichts Besseres zu thun, als sie ihm zu versprechen und mit ihm nach Bengalen zurückzukehren. Dort hat indeß des Königs Schwester und der treulose Vezier den Thron an sich gerissen, ja auf die Nachricht von Tomars Wiederkehr schicken sie Leute, ihn zu fangen und zu tödten. Durch die alte Liebe seines Volkes und die Würde, mit der er den Mördern entgegentritt, bringt er jedoch das Land auf seine Seite und besteigt wieder den Thron, den er mit D. Anna theilt. Er hat mittlerweile die Taufe und in ihr den Namen Philipp erhalten, so daß bei seiner fortgesetzten Begeisterung für Spanien alle ihm ausgebrachten Viva Felipe[1] vom Publikum sehr leicht auf ihren eigenen König Philipp (III.) bezogen werden konnten, welcher sonach das achte Wunder der Welt vorstellt.

Don Juan de Dios y Martin.[2] Die Stiftung eines Ordens der Hospitäler, besonders für geheime Kranke gegründet. Da kommen denn Männer und Weiber, mit diesem Uebel behaftet, und geriren sich ohne Scheu, wo nur zu wundern ist, daß sich Schauspieler und Schauspielerinnen für derlei Rollen gefunden haben. Das Ganze übrigens nach dem Schnitte dieser Heiligengeschichten, aber mit voller Wirksamkeit. Sogar der gewöhnliche heilige Spaßmacher fehlt nicht, ein früherer Dieb, Spieler und Lump, dessen Erbaulichkeit mitunter spaßhafte Rückfälle hat. Man muß die Spanier glücklich preisen, so aus der Mitte ihrer eigentlichsten Natur ergötzt und erhoben worden zu sein.

1 Es lebe Philipp.

2 Don Juan de Dios (von Gott) und Martin.

Digitized by Google

El poder vencido y el amor agradecido,[1] oder wie der Titel heißt (denn ich habe das Buch bereits zurückgegeben). Wenn die Erfindung, daß ein zur Heirath Gezwungener, um ſeiner Braut einen Abſcheu zu erregen, ſeinen Bedienten die Stelle ſeiner einnehmen läßt und dafür ſelbſt als deſſen Bedienter figurirt — von Lope de Vega als erſtem Urheber — ſo iſt das Stück wegen Neuheit der Situation nicht ganz ohne Verdienſt, ſollte aber das Verhältniß ſchon früher einmal da geweſen und ſomit nur Nachahmung ſein, ſo iſt von dem Ganzen wenig Gutes zu ſagen.

El anemal de Ungria.[2] In dieſem Stücke führt ſich Lope de Vega ſelbſt als der poetiſche Barbier Pablos auf, als welcher er ſich gegen die autos und überhaupt gegen die ganze (Calderon'ſche) Spekulations-Poeſie erklärt. Er habe immer nur menſchliche Dinge gemacht, und da jeder Tropf ihn tadle, wolle er die ganze Poeſie aufgeben. Als die Bauern von ihm tauſend Sonette auf den König verlangen, iſt er bereit, ſie auf der Stelle zu machen. Und da Einer glaubt, das ſei unmöglich, indem ſo viele Andere, wenn man von ihnen ein Gedicht für Weihnachten verlangt, damit erſt auf Johannis fertig werden, meint dagegen der Barbier:

faltales el natural
que da cielo a quien el quiere.[3]

Wunderlich allerdings, daß, indeß alle Perſonen des Stückes, wie natürlich, ſpaniſch reden, Lauro, als er den

1 Die beſiegte Macht und die dankbare Liebe.

2 Das Thier von Ungarn.

3 Es fehlt ihnen die natürliche Begabung, die der Himmel dem verleiht, den er will.

Digitized by Google

kleinen Neffen des Grafen von Barcelona in der Einöde findet, erklären muß, daß er spanisch verstehe und also mit dem Kinde reden könne. Vielleicht ist ein Spaß damit gemeint. Die Sache kommt übrigens bei Lope öfters vor.

Calderon und Lope de Vega sprechen in Bildern. Aber Calderon ist bilderreich und Lope de Vega ist bildlich. — Calderon schmückt seinen Dialog mit ausgesponnenen und prächtigen Vergleichungen. Lope de Vega vergleicht nichts, sondern beinahe jeder seiner Ausdrücke hat eine sinnliche Gewalt, und das Bild ist nicht eine Ausschmückung, sondern die Sache selbst.

Sehr gut die kurze Scene, wo Kassandra die Königin um ihre Intercession beim Könige für D. Juan bittet. Die Königin ist schon bei der ersten Erwähnung bereit, alles für den Spanier zu thun, Kassandra aber unerschöpflich in neuen Gründen für die Gewährung ihrer Bitte, worauf die Königin ihr immer wieder von neuem Gewährung zusagt, ohne daß Kassandra aufhört, die bereits erhaltene Zusage sich noch einmal versprechen zu lassen.

Wohl wunderlich, daß D. Pedro dem Zorne seines Vaters entflieht aus Furcht, sich gegen ihn zu vergessen, seine Gattin aber zurückläßt, die von diesem Zorne mehr zu fürchten hat, als er.

El verdadero amante.[1] In der Zueignung an seinen eigenen Sohn bezeichnet es Lope als das früheste seiner Stücke, das er geschrieben, als er das Alter dieses seines Sohnes hatte. Zugleich wird von diesem gesagt, daß er eben bei den Anfangsgründen der lateinischen Sprache sei; Lope konnte also, da er jenes Stück schrieb, nicht älter als vierzehn oder höchstens fünfzehn Jahre alt

[1] Der wahre Liebhaber.

Digitized by Google

gewesen sein. Für das ist es allerdings eine Art Wunderwerk. Es theilt die Vorzüge, aber freilich auch die Fehler seiner späteren Stücke, namentlich den Hauptfehler: die Unwahrscheinlichkeit und Willkürlichkeit der Fabel. Man darf aber nicht vergessen, daß Lope's Zeit durch die Chroniken, Rittergeschichten, Romanzen, Volkstraditionen, ja Novellen an das Wunderliche, Kindisch-Märchenhafte gewöhnt war, und diese Auswüchse nicht allein duldete, sondern wahrscheinlich sogar forderte. Das pragmatisch Begründete hätte ihm vielleicht langweilig geschienen, und ein Volk, das in Glauben und Wundergeschichten aufgewachsen war, fand sich bereit, auch im Theater zu glauben und sich über nichts zu verwundern.

In derselben Vorrede bekennt sich Lope de Vega auch zu 900 Schauspielen, so wie auch sonst so viel geschrieben zu haben, daß der Druck nie das erreichen werde, was noch zu drucken da wäre, und doch habe er damit kaum den nöthigen Unterhalt erworben.

Merkwürdig ist, daß er seinem Sohn von dem Studium der griechischen Sprache abräth. Ein deutlicher Beweis, daß er selbst die Meisterwerke Griechenlands nicht kannte. Seine Vorbilder waren also die Italiener und die römischen Autoren. Ein Umstand, der vieles erklärt. Plautus und Terenz haben reichlich gefruchtet, und Seneca konnte ihm keine Lust zum Trauerspiele geben.

Digitized by Google

Studien

zur

Philosophie und Religion.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich möchte die Philosophie eine Brille für das geistige Auge nennen. Personen von schwachem Gesichte können sich ihrer mit gutem Erfolg bedienen. Für ganz Gesunde und für ganz Blinde, ist sie ganz überflüssig. Man hat sogar Fälle, daß bei Ersteren durch unvorsichtigen Gebrauch dieser Brille das Augenlicht etwas geschwächt wurde.

Braucht keine Worte, möchte ich den Philosophen zurufen, die in einer andern Bedeutung, als in der ihr sie braucht, schon gang und gäbe geworden sind! Es ist der erste Schritt zur Begriffs-Erschleichung. Was haben die Worte: Glaube, Heilig, Gott für Verwirrungen angerichtet in unseren Tagen!

Man kann jedes Ding dieser Welt entweder einzeln für sich, oder in Verbindung mit den übrigen Dingen betrachten. Im ersten Falle nimmt man die zu Grunde liegende Idee zum Maßstabe, und schätzt das Ding nach dem Grade seiner Uebereinstimmung mit dieser, d. h. mit sich selbst, und spricht ihm sonach eine Würde zu oder ab; im zweiten betrachtet man es als Zweck für andere Mittel oder als Mittel zu andern Zwecken, in stufenweiser Unterordnung und Fortbildung bis zu einem letzten Menschheitszweck. Man ertheilt dadurch dem Dinge einen Werth und

Digitized by Google

die Individualität sinkt herab zum Träger jener neuen, einer allgemeinen Geltung.

Ich begreife nicht, wie die Idee vom moralischen Uebel jemals den Weltweisen eine Schwierigkeit machen konnte. Wenn wir nicht eine individuelle und specielle Vorsehung wollen, so mußte die Natur, um die Existenz des Geschlechtes zu sichern, doch jedem Individuum einen ins Unbestimmte fortwirkenden Erhaltungs- und Vervollkommnungstrieb mitgeben. Wenn nun zwei solche unabgegränzte Bestrebungen zusammentreffen, müssen sie sich nothwendig fassen, und das Uebel ist da. Mißgunst, Neid, List, Gewalt, was weiß ich? Eine genau abgegränzte Sphäre aber, wie wäre die — um in der Sprache jener Leute zu reden — mit der Freiheit vereinbarlich? oder um vernünftiger zu reden — mit der Perfektibilität?

Die Idee fängt beim obersten Kettengliede an und läßt sich zum untersten herab, der Begriff beginnt beim untersten Gliede und steigt zum obersten hinauf: so gut es nämlich gehen will bei Beiden. In der Mitte der Kette pflegen gewöhnlich einige Glieder unsicher und mangelhaft zu sein, bei dem Begriff mehr gegen oben zu, bei der Idee, wenn es näher gegen die Erde kommt.

Wenn Jemand glaubt, eine neue Idee (metaphysische, moralische, anthropologische) gefunden zu haben, so kann er 99 unter hundertmal darauf zählen, daß sie falsch sei; denn es haben bis jetzt so viel gescheidte, ja ausgezeichnete Menschen gelebt, daß die wahren (bei vielen falschen) schon

Digitized by Google

wiederholt gedacht, gesagt und geschrieben worden sind. Hievon machen nur die naturwissenschaftlichen eine Ausnahme, da ihr Feld unbegrenzt ist und dasselbe erst seit etwa drei Jahrhunderten zweckmäßig bebaut wird.

Die Vernunft ist nur der durch die Phantasie erweiterte Verstand.

Erinnerung ruft den Eindruck auf das Subjekt zurück, Einbildungskraft stellt zugleich das Objekt dar, von dem der Eindruck ausging. Ich erinnere mich eines gelesenen Satzes; ich stelle mir die Seite, die Zeile vor, auf denen er stand.

Der erste Schritt vom Wahrnehmen zum Denken ist nämlich, daß von den unter Einer Gattung zu subsumirenden Gegenständen sich ein Typus bildet, dessen Vorhandensein und Zugrundeliegen bei jedem Begriffe man, auch noch in der höchsten Ausbildung der geistigen Kräfte, mit größerer oder geringerer Deutlichkeit gewahr wird. Dieser Typus vertritt Anfangs die Stelle des Begriffes, und sein Ausdruck ist die Sprache, die eigentlich erst den Begriff möglich macht. Durch öfteres Wiederkommen auf denselben Gegenstand und öfteres Hervorrufen seines Typus wird die Bildlichkeit dieses letztern immer schwächer, und es bleibt endlich nur noch seine Form, der Eindruck, den er gemacht, gleichsam die Erinnerung, daß er da gewesen: so geht er in den Begriff über, den ich in seinem Entstehen die Erinnerung einer Erinnerung nennen möchte.

Digitized by Google

Der Geist ist nicht ein Ruhendes, sondern vielmehr das absolut Unruhige, die reine Thätigkeit, das Negiren oder die Idealität aller festen Verstandesbestimmungen — nicht abstrakt einfach, sondern in seiner Einfachheit zugleich ein Sich-von-sich-selbst-unterscheiden — nicht ein vor seinem Erscheinen schon fertiges, mit sich selber hinter dem Berge der Erscheinungen haltendes Wesen, sondern nur durch die bestimmten Formen seines nothwendigen Sichoffenbarens in Wahrheit wirklich, und nicht (wie jene Psychologie meinte) ein nur in äußerlicher Beziehung zum Körper stehendes Seelending, sondern mit dem Körper durch die Einheit des Begriffes innerlich verbunden.

Was wir Gefühlsvermögen nennen, ist vielleicht eines und dasselbe mit dem Denkvermögen. Dann wäre der Gedanke eine klare Vorstellung, das Gefühl eine dunkle. Jeder Gedanke wirkt schon als Bejahung oder Verneinung, als Steigerung oder Herabstimmung der Persönlichkeit auf das Bewußtsein (Physische). Diese Wirkung ist natürlich um so stärker, je mehr Gedanken auf einen und denselben Punkt coincidieren. Klare Vorstellungen können aber ihrer scharf gezogenen Gränzen wegen nur weniger Associationsberührungen haben; bei dunkeln Vorstellungen aber laufen, eben des Unbegrenzten wegen, die Berührungen wie an einer elektrischen Kette ins Unermeßliche fort, und jede der nach- und mitklingenden trägt ihren Theil zur Nervenwirkung bei; es kann daher, wenn sie auf ein weitausgreifendes Feld gerathen, wohl eine Oscillation des ganzen Wesens entstehen, die so mächtig ist, daß sie sich nicht dem Grade, sondern der Gattung nach von der Wirkung des Gedankens zu unterscheiden und als Gefühl abgesondert

Digitized by Google

dazustehen scheint. Wie der Gedanke auf das sogenannte Physische wirke, muß man freilich nicht fragen, sondern er wirkt, und das ist genug.

Man hat von dem Gewissen auf die wunderlichste Art gesprochen, ja es geradezu für eine göttliche Stimme erklärt. Nun hat aber z. B. das point d'honneur, die lächerlichste Empfindung, die je in eines Menschen Brust Platz genommen, ein eben so lebhaftes Gewissen als das Moralgesetz, und der Offizier, der in einem Streithandel eine Ohrfeige bekommen, bietet alle innern Erscheinungen des Todtschlägers oder Betrügers und dgl. Das Gewissen ist eine angebildete Empfindung, heißt das: im besten Sinne des Wortes; und steht in genauer Verbindung mit dem Grade der Einsicht in die Natur der Handlung und ihrer Folgen. Wo es nicht zusammenfällt mit der Furcht vor Entdeckung und Strafe und halb thierisch erscheint, ist es die Mißbilligung der That, verbunden mit dem entsetzlichen Gefühl der verlornen Selbstachtung.

Wenn das Schreiben den Seelenzustand erleichtert, so sollte man das Mittel auch nicht so selten in Anwendung bringen. Das Schreiben ist für das Denken das Nämliche, was der Gegenstand für die Vorstellung ist, nur dort von innen heraus, wie hier von außen hinein. Es fixirt die Kraft und ordnet, indem es bestimmt. Wir glauben oft von etwas überzeugt zu sein, weil uns das Resultat anzieht und wir uns der Mittelglieder nicht völlig bewußt sind. Indem wir uns die Gedankenverbindung einzeln vor die Augen legen, bemerken wir erst den Abgang oder den

Digitized by Google

Fehler, das Schreiben ist daher zur Verdeutlichung nützlicher, als das Reden, weil das Wort entschwindet, die Schrift aber bleibt.

Die übertriebene Religiosität kann in ihrer Wurzel ganz verschieden sein. Einmal entsteht sie bei Personen von heißem Gefühl und glühender Einbildungskraft, die die Ueberspannung dieser Grundkräfte wie auf alles, so auch auf die Religion übertragen. Dann findet sie aber auch statt, bei Personen von dürftigem Gefühl und ohne alle Einbildungskraft, welche, da es der Mensch in einer solchen Wüste nicht aushalten kann, gerade die bereits fertigen Gestalten der Religion mit hartnäckigem Eifer ergreifen. Dieser Enthusiasmus ist bei all seiner anscheinenden Erhitzung doch seinem Wesen nach kalt, weil er nicht aus Wärme entsteht, sondern nach Wärme trachtet.

Unsterblichkeit der Seele.

Nehmt ihr einen frühern Zustand der Seele an vor ihrer Vereinigung mit dem Körper? — Nein? Also ist sie bei der Geburt des Menschen entstanden; und warum soll sie nicht vergehen können, wenn sie entstanden ist?

Von diesem frühern Zustande hat sie keine Erinnerung, es ist also folgerecht zu schließen, daß sie nach dem Tode auch von ihrem dermaligen keine haben werde. Ist das aber noch meine Seele, was keine Erinnerung, mithin kein Bewußtsein der Identität, keine Persönlichkeit hat?

Digitized by Google

Könnte es denn nicht eine Unsterblichkeit geben für Diejenigen, die den höhern Theil ihres Wesens ausgebildet haben bis zur Geistigkeit, indeß die andern rohen Körper sterblich wären, wie das Thier, das auch einen geistigen Theil hat, aber untergeordnet und schwach, so daß mit dem Tode des Körpers auch dieser feinere Anflug zerstäubt und vergeht? Das Vorherrschende überwöge, und die Unsterblichkeit wäre der Lohn, die eigentliche Seligkeit der Auserwählten.

Wenn man einmal die Sterblichkeit der Seele und das Nichtdasein Gottes *glaubte*, dann wäre es allerdings traurig und um alles Heil und Glück, um Tugend und Kunst geschehen; so lang man aber nur die Unsterblichkeit der erstern und das Dasein des letztern *nicht* glaubt, hat es nicht viel zu bedeuten, und es geht alles seinen gehörigen Gang.

Der Grundfehler des deutschen Denkens und Strebens liegt in einer *schwachen Persönlichkeit*, zufolge dessen das Wirkliche, das Bestehende nur einen geringen Eindruck auf den Deutschen macht. Diese Eigenschaft äußert sich in verschiedenen Perioden auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Einmal läßt sie ihn, wenn nicht ein gewaltiger Anstoß dazu kommt, Jahrhunderte lang in dumpfem Hinbrüten fortvegetiren; ist der Anstoß aber einmal gegeben, so wirkt er beinahe mechanisch fort, unaufgehalten, endlos, wie die Wurfkraft ohne Reibung thun würde, weil er in nichts einen Widerstand findet. Wie Scheidewasser greift der deutsche Geist alles an: Gott, Willensfreiheit, Moral, Materie. Er bleibt bei keinem letzten stehen, weil nichts einen so starken Eindruck auf ihn macht, daß es eine Ueber-

Digitized by Google

zeugung für ihn in sich selbst führte. So ist die deutsche Philosophie wesentlich atheistisch, und wenn in neuerer Zeit viel von Gott die Rede ist, so ist das nur eine willkürlich-gesetzte Gedanken-Barriere, um nicht ganz in die bodenlose Kluft hineinzufallen, die dahinter unausweichlich gähnt. Sie nehmen einen Gott an, statt von ihm überzeugt zu sein; er hat keine Wirklichkeit für sie, sie achten ihn als ihr Werk, nicht sich als seines.

Man hat die französische Literatur unmoralisch genannt, die deutsche ist es viel mehr. In Frankreich tritt die Unsittlichkeit mit Frechheit auf, und der congeniale Theil des Publikums genießt sie mit Uebermuth. In Deutschland macht sich das Unmoralische als höhere Weltansicht geltend, mitunter wie eine Art Gottesdienst, und das Publikum nimmt es hin als etwas, das sich von selbst versteht und wogegen nichts einzuwenden ist. Letzteres ist bei weitem das Gefährlichere, denn gegen Spitzbuben gibt es Kerker und Galgen, gegen die Grundsatzlosigkeit aber findet sich keine Schranke und kein Gesetz. Nichts desto weniger ist der Deutsche moralisch im gewöhnlichen Leben, aber ohne Energie, weil ohne Ueberzeugung.

So sind sie Idealisten, weil sich die Materie nicht beweisen läßt, und zwar aus demselben Grunde, warum man das Licht nicht hören und den Schall nicht sehen kann.

Und wenn die Menschen einen Gott denken können, so ist dieser Gedanke schon ein Gott; vielleicht aber auch kein anderer Gott als dieser Gedanke.

Es ist höchst wahrscheinlich ein Mittelpunkt und Complex des Göttlichen, wohl gar ein Anordnendes, Schaffendes, dem wir aber vielleicht näher kommen, wenn wir

Digitized by Google

sagen: es ist kein Gott, als wenn wir nach unsern Begriffen aussprechen: es ist ein Gott.

Könnte nicht ein Atheist sagen: die Idee der Gottheit sei eine rein formale? Ohne Inhalt, bloß durch die Technik in der Einrichtung des menschlichen Verstandes bedingt? Wenn der menschliche Geist so eingerichtet ist, daß er seiner Natur nach von Wirkung auf Ursache schließen, von der Mannigfaltigkeit zur Einheit dringen muß, so wäre ja wohl möglich, daß er noch fortschließt und fortsubsumirt, wenn er, ihm unbewußt, in eine Sphäre geräth, wo andere Grundlagen ganz andere Resultate bedingen, wo ihm ganz eigentlich der Stoff ausgeht, und seine mechanisch fortgehenden Funktionen gleich sind denen eines leeren Magens, oder einer Mühle, die, einmal in Gang gesetzt, fortmahlt, wenn auch alles Getreide bereits verschroten und kein neues aufgeschüttet worden ist.

Der Satz: die Dinge müßten ursprünglich gedacht sein, weil ich sie sonst nicht denken könnte, ist gerade so, als wenn ich sagte: sie müßten ursprünglich gemalt sein, weil sie sonst der Maler nicht malen könnte.

Die Nothwendigkeit eines vernünftigen Urhebers aller Dinge wird gewöhnlich von ihrer Zweckmäßigkeit abgeleitet; da aber, was nicht zweckmäßig ist, gar nicht existiren kann, so sollte man sich wundern, daß überhaupt etwas ist; sich wundern, daß man sich verwundert, und so weiter, oder umgekehrt versuchen, sich das Nichts zu denken, was auch wieder kaum gelingen wird. Die

Digitized by Google

Gedanken spielen überhaupt da die Hauptrolle. Weil man etwas Nichtübereinstimmendes denken kann, glaubt man, es könne auch sein. Das ist aber nicht wahr. Sein und Zweckmäßigkeit sind eins und dasselbe. Die ärgste Mißgeburt, die nur Eine Stunde lebt, ist in Bezug auf das Leben dieser Stunde zweckmäßig.

Die Systeme der Philosophen sind wie die Sternbilder am Himmel und die Benennungen, die man ihnen gibt. Die Grund-Fakten des Bewußtseins sind die Fixsterne, nach denen, als den gegebenen Punkten, jeder die Linien zu einer beliebigen Figur zieht, die er dann benennt nach dem, was ihm individuell das Bedeutendste scheint, und leicht seine Buchdruckerwerkstätte, seine Friedrichs-Ehre, seinen poniatowskischen Stier u. s. w. am Himmel wiederfindet. Da nun aber doch Alle dieselben Sterne gelten lassen müssen, so liegt eigentlich an der Verschiedenheit der Bilder so viel eben nicht.

Wenn die Menschen von Gott reden, so kommen sie mir vor, wie Lichtenbergs Kahlenberger Bauern, die, wenn ein Messer fehlt, dafür ein Stück Holz in die Scheide stecken, damit diese nicht leer sei.

Es ist falsch, daß die Vor-Kantische Philosophie das Ding-an-sich nicht gekannt habe. Wenn Spinoza an die Spitze seines Systems den Satz stellt: Gott ist die Substanz, bestehend aus unendlichen Attributen, von denen uns aber nur zwei, das Denken und die Ausdehnung, bekannt sind, so gibt er ja stillschweigend zu,

Digitized by Google

daß eine unendliche Menge Modifikationen dieser unendlichen, uns unbekannten Attribute gar nicht in unsere menschliche Vorstellung fallen, ja es hindert nichts, daß selbst in jenem Kreis, den wir vorstellen, Bestandtheile jener uns unfaßbaren, göttlichen Wesenheiten enthalten sind, die eben daher von uns unerkannt bleiben, und so das eigentliche Ding-an-sich bilden, nicht allein unserm Vorstellen, sondern selbst unserm Denken unerreicht.

Spinoza mag sich wenden, wie er will: er hat sich seinen Gott doch geistig gedacht. Seine Schöpfung hängt immer vom Verstande Gottes ab, und wenn er alles auf motus und quies reducirt, so sind Ruhe und Bewegung Eigenschaften, die aus dem Begriffe selbst nur dem Denken, der Materie aber nur aus der Erfahrung, oder aus einer Abhängigkeit vom Denken zukommen können. Seine Materie ist daher kein Attribut, sondern nur ein, wenn auch nothwendig mit der Substanz verbundener Modus, allenfalls ein Außereinander des Hegel.

Kant schikanirt den Aristoteles offenbar, mit seinem Tadel gegen dessen Aufstellung und Begründung der Kategorieen. Aristoteles stellte aber seine Kategorieen durchaus zu keinem transcendentalen, sondern zu einem rein logischen Zwecke auf. Sie sprechen ihm die Form der Prädikate in allen möglichen Urtheilen aus, ohne daß er sich um ihre Herstammung gerade besonders bekümmerte. Ja, selbst die Genauigkeit der Eintheilung liegt ihm nicht gar so sehr am Herzen. Er will lieber ein Eintheilungsglied zweimal in zwei Gattungen aufführen, als daß es der Schüler vermissen sollte, wie er es selbst bei Erwähnung

Digitized by Google

jener Grenzlinien ausspricht, wo die προς τι und die ποια zusammenlaufen.

Gerade für Menschen, bei denen das Gemüth vorherrscht, sind Kants Schriften höchst nützlich. Da sie von dem Ihrigen da anzustücken vermögen, wo Kant aufhört, indeß er ihnen Ordnung machen hilft in der Sphäre, die in seinem Bereich liegt. Trockene Verstandesmenschen müssen durch Kants Philosophie nothwendig ganz austrocknen.

Trendelenburg glaubt Kant widerlegt zu haben, wenn er das Princip der Bewegung aufstellt. Wie aber, wenn die Bewegung allerdings die primitive, wesenhafte Eigenschaft der Dinge wäre, den Geist gleichfalls als Ding (ens) genommen, könnte dann nicht Zeit und Raum noch immer die Form sein, in der sie der Vorstellung erscheinen? Ueberhaupt wenn Kant gemeint hätte, daß Zeit und Raum nur Formen der Anschauung seien, so hätte er dadurch indirekt erklärt, daß er das Ding an sich kenne, was er immer geläugnet.

Schelling fängt seine Philosophie der Mythologie gleich von vornherein mit einem Unsinn an. Er meint, wenn die gewöhnliche philosophische Ansicht der Mythologie unzureichend sei, so müsse man immer höher steigen, bis man endlich auf die letzte und daher (?) nothwendige Ansicht gelange. Wenn aber Mythologie nichts wäre, als ein Mangel an Philosophie, so würde im Höhersteigen der Abstand immer größer, und es wäre vielmehr ein Herabsteigen indicirt. Auf dieselbe Weise haben sich die

Digitized by Google

Deutschen ihre Ansicht über die Poesie verdorben, die mit der Mythologie Geschwisterkind ist.

Wenn Einer ein neues Land entdeckt, so macht nicht das entdeckte Land, sondern der entdeckte Weg den Werth der Entdeckung aus. Schelling wäre noch immer kein Philosoph, wenn sein letztes Resultat zufällig auch wahr wäre.

Wenn die neuesten Vertheidiger Hegels sagen: das menschliche Denken sei nur ein Nachdenken dessen, was in der Welt, den Dingen vorgedacht ist, so muß man dagegen erwidern: Ihr nehmt ja auf die Dinge keine Rücksicht, sondern bewegt euch nur im reinen Denken. Euer Denken ist daher Eins mit dem göttlichen.

Die Nachtheile der Hegel'schen Philosophie für die deutsche Bildung concentriren sich vielleicht in folgenden Punkten. Erstens hat er durch ihre, das Gesetz des Widerspruchs verschmähende Spekulation, das natürliche Denken, was man den gesunden Menschenverstand nennt, beeinträchtigt. Zweitens durch ihre Schwerverständlichkeit, ja Unverständlichkeit ans Nachbeten gewöhnt, das sich in alle Fächer eingeschlichen. Endlich durch ihre Versicherung, daß von nun an die Welt durchsichtig geworden und das Räthsel des Universums gelöst sei, einen Eigendünkel erzeugt, der in dieser Schroffheit früher noch nie dagewesen.

Mir kommt die Hegel'sche Philosophie vor, wie das Christenthum. Aus dem Gefasel der Theologen sollte man

Digitized by Google

schließen, daß nach der Genugthuung Christi und der Tilgung der Erbsünde, die Menschen nothwendig hätten besser werden müssen; sie sind aber so schlecht, als sie früher waren. Ebenso wäre natürlich, daß, nachdem Hegel die letzten Gründe und den nothwendigen Zusammenhang alles Wissens und Seins gelehrt, die Wirkungen davon sich in den speciellen Doktrinen zeigen müßten. Sie sind aber sämmtlich auf der Stufe geblieben, auf der sie vor Hegel waren. Die Nothwendigkeit hat auf die Zufälligkeiten keinen Einfluß geübt, und um die Zufälligkeiten eben wäre es uns zu thun.

Die Hegel'sche Philosophie, die monstroseste Ausgeburt des menschlichen Eigendünkels, scheint als Philosophie endlich abgethan, sie spukt aber noch immer als alma en penas in den meisten Zweigen des menschlichen Wissens fort; namentlich in der Geschichte und in der Aesthetik. Die erstere knüpft noch immer alles an den sich selbst entwickelnden Begriff, an die nachweisbare Nothwendigkeit, an den immerwährenden Fortschritt, indeß die Aesthetik mit ihren dürftigen Begriffsbestimmungen, sich den unerklärten Wundern des menschlichen Innern nicht etwa zu nähern — was erlaubt, ja wünschenswerth wäre — sondern sie vollständig zu erreichen meint. Ich nenne die Erscheinungen des Gemüthes wunderbar und unerklärlich wegen ihrer Zusammensetzung ins Unendliche, oder, wenn man lieber will, wegen des Zusammenwirkens unberechenbarer und unzählbarer Faktoren. Es ist mit der Kunst in der moralischen Welt nicht anders, als mit dem, was wir in der physischen: Leben, nennen, dessen Abbild und Gegenbild im Geistigen sie ist. Durch dieses Verfahren

Digitized by Google

verliert die Geschichte ihren praktischen Werth, indem sie den Zusammenhang der Begebenheiten von der sichern Erde weg in ein höchst unsicheres und zweifelhaftes Mittelreich verlegt und das Streben in ein Zuschauen verwandelt. Die Aesthetik wird hemmend, da sie das Zusammenspiel aller menschlichen Kräfte der Gesetzgebung einer einzelnen, der Denkkraft, unterwerfen will, die zwar alle andern überwachen soll, aber nur da entscheidende Macht hat, wo auch die Gründe und Fälle der Entscheidung auf ihrem eigenen Gebiete vorkommen. Daß, nachdem man die Methode Hegels verworfen hat, man noch immer seine Resultate beibehält, liegt einerseits darin, daß die gegenwärtige Generation unter dem Einfluß seines Systems herangewachsen ist, anderseits aber darin, daß diese Resultate der menschlichen Eitelkeit schmeicheln.

Alle Bildung geht schrittweise. Jeder Sprung, wenn er ein wirkliches Vorwärtskommen sein soll, muß zurückgemacht und das Vorwärts schrittweise noch einmal durchgemacht werden. Siehe z. B. die Revolution der neunziger Jahre. Selbst das Christenthum, scheinbar der grellste Abschnitt, der unsere ganze Geschichte in ein Diesseits und Jenseits theilt, ist keineswegs so verbindungslos, als man glauben will.

Freilich, wenn man die Christuslehre mit dem Saturn zusammenhält, der seine Kinder frißt, und dem Jupiter, der aus Liebe zum Stier wird, ist der Abstand bedeutend genug, aber Sokrates und Plato, Confucius und Zoroaster, das Judenthum abgerechnet, liegen als Mittelglieder dazwischen. Oder glaubt man, daß, ehe diese Vermittlung eintrat, etwa zur Zeit des Miltiades oder Tullus Hostilius,

Digitized by Google

des Feridun, und, wie die Leute alle heißen, eine Ausbreitung des Christenthums möglich gewesen wäre?

Abendländische rohe Kraft in Verbindung gebracht mit einer morgenländischen spitzfindig-ascetischen Religion; Brutalität moderirt durch Absurdität; aus diesem Gesichtspunkte erklärt sich das ganze Mittelalter so bis aufs Kleinste, daß alle weitwendigen Forschungen der neuesten Zeit als ein reiner Luxus erscheinen. Damit sind dieser Uebergangsperiode nicht alle guten Seiten abgesprochen. Der Mensch ist immer von Gott, aber die Zeit war des Teufels.

Religion ist die Poesie der unpoetischen Menschen.

Der Ausspruch jenes Kirchenvaters: credo quia absurdum, hat eine richtige Bedeutung. Der letzte Zusammenhang der Dinge mußte allerdings dem Menschen, als weit über seine Vernunft reichend, absurd vorkommen. Warum man aber von den vielen möglichen Absurditäten gerade die eine mehr als eine andere glauben soll, wird dadurch freilich nicht entschieden.

Religiosität ist die Weingährung des sich bildenden, und die faule Gährung des sich zersetzenden Geistes.

Der Thierdienst mancher alten Völker (selbst mancher gebildeteren, wie der Egyptier) ist so unbegreiflich nicht, als es beim ersten Anblicke scheint. In ganz rohem

Digitized by Google

Zustande wird nämlich der Mensch durch seine noch unentwickelte Vernunft in Manchem offenbar unsicherer geleitet, als das Thier durch seinen unfehlbaren, ohne Ausbildung vollkommenen Instinkt. Wohnungen bauen, Wurzeln ausgraben, fischen, jagen u. s. w. hat wohl der Mensch eher von den Thieren, als diese von jenem lernen können. Dadurch muß der ganz rohe Wilde die Thiere wohl in Vielem als seines Gleichen, in manchem sogar als seine Bessern erkennen. Worin sie unter ihm sind, kann er kaum früher bemerken, als bis einige von ihnen ihm Nachbarn und Hausgenossen geworden sind. So entsteht Ehrfurcht für die Thiere, Verehrung. Wenn die Völker in der Folge sich mehr bilden, so verschwinden die mythischen und religiösen Vorstellungen ihrer Urzeit darum nicht, sie modificiren sich nur und erhalten den Reiz des Geheimnißvollen durch das Vergessen des Grundes ihrer Entstehung. Was vorher, im buchstäblichen Sinne für wahr galt, gilt nun im Symbolischen, und bleibt nun brauchbar für alle Zeiten. Auf dieselbe Art erklärt sich das Lächerliche alles alten Götterdienstes. Es sind Ueberbleibsel unvordenklicher Zeit, an denen die Nachwelt gebildet, gestaltet, zugeschnitten hat, immer aber den Kern schonen mußte, der eben das Göttliche enthielt. Das Welt-Ei, der Stein des Saturn und die Sichel des Zeus, galten gewiß einmal buchstäblich, erst in der Folgezeit wurden sie Symbole, und am Ende lächerlich, weil jedes Sinnbild es ist, dem man den Sinn nimmt.

Der Grundfehler bei allen diesen Mythenerklärungen ist, daß man sie von vornherein als ein Ganzes betrachtet, was grundfalsch ist. Ein Geist, der, im Mittelpunkt stehend,

Digitized by Google

die Mythen nur als Versinnlichung der einzelnen Lehrsätze gebraucht und betrachtet, hätte bald diese Mythen selbst weggeworfen und die Wahrheit offen und deutlich ausgesprochen ohne Furcht, dadurch beim Volke anzustoßen, das leichter eine nackte Wahrheit begreift, als sich aus freier Faust ein Faktum aufheften läßt. Diese Mythen sind einzeln erfunden, stehen ursprünglich miteinander in keinem Zusammenhang, haben mitunter so viel lehrhafte Bedeutung, als eine mäßige äsopische Fabel, wirken als Faktum und nicht als Theorem, und werden erst beim Fortschreiten der Bildung in Verbindung gebracht und aus der gegenständlichen Geltung in die sinnbildliche übertragen. Thor ist schon als rüstiger Kämpfer göttlich genug für eine Zeit, die nichts Höheres kennt, als Kampf und Rüstigkeit.

Der Hauptirrthum bei Beurtheilung der alten Religionen besteht darin, daß man sie schon vornherein für ein Ganzes nimmt, indeß sie doch, einige allgemeine Nationalübereinstimmungen vorausgesetzt, atomistisch aus einzelnen Sagen, Zuthaten, Tempelwundern und Priesterlügen sich heranbilden. Dann, daß man die spätere Bedeutung und Symbolik der Kultusobjekte schon auf ihr erstes Vorkommen in den Anfängen der Religion überträgt, indeß sie hier doch nur in ihrer rohesten Geltung zu nehmen sind, so daß die Bedeutsamkeit wie die Gliederung erst als die Frucht jahrhundertlangen Bestehens angesehen werden müssen.

Es ist nicht wahr, daß diesen uralten Religionen pantheistische, kosmologische, astronomisch-physikalische Andeutungen zu Grunde liegen. Sie sind von vornherein roher

Digitized by Google

Unsinn von und für Barbaren; erst die vorgeschrittene Bildung der Nachkommen hat in das ererbt Heilige, bildlichen Zusammenhang hineinzudeuten gesucht.

Es ist das schreiendste Mißverständniß, wenn wir die Götter der Alten mit unserm Gott vergleichen. Die Götter waren nicht das Höchste; über ihnen stand das ewige Recht. Das haben wir personificirt und nennen es: Gott. Die Götter sollten nie als Muster des Wandels dienen, sie waren nur die Natur mit ihren Gewalten. Das Recht war als gewiß erkannt in des Menschen Brust, sein Zusammenhang mit einer höhern Quelle ward geahnet und dunkel angedeutet, aber man beschied sich, daß eine Erkenntniß davon nicht möglich.

Strenge Vollzieher des Rechtes waren die unterirdischen, die alten Götter. Sie hatten kein Mitleid, aber auch keinen Haß. Den neuen Göttern war beides. Sie hatten die Rolle des Gefühls. Sie waren die Versöhner und Versucher der Christen in Einer Person.

Ist denn die heidnische Weltansicht nicht wahr? Das Leben gibt dir nichts! Falsche Götter herrschen drin! Nichts bleibt dir treu, als dein Selbst, wenn du selbst ihm treu bleibst.

Als ob der jüdische Monotheismus minder eine Abgötterei gewesen wäre, als der griechische Polytheismus, und Jehova minder ein anthropomorphithischer National-Abgott, als Zeus, Pallas, Aphrodite ꝛc.? Vergißt man denn

Digitized by Google

immer, daß die griechischen Gottheiten eigentlich gar keine Götter (Gott nach unsern Begriffen genommen) waren, sondern Dämonen, Elohim, die wohl über die Menschen gesetzt waren und die Erscheinungen des Luftkreises regierten, aber selbst unter einem höheren Gesetze standen, und, statt das All hervorgebracht zu haben, vielmehr selbst von ihm und seinen Stellvertretern hervorgebracht worden waren. Wenn wir sie Götter nennen, haben wir ihr Wesen schon mißverstanden, wir sollten sie eigentlich Naturgeister nennen. Das Unausgesprochene, Unerklärte, Vorausbestimmende, das, als über diesen Dämonen Waltende Homers Zeus so häufig bekennt, das können wir unserm Gott parallel setzen, und das war offenbar etwas Höheres und Würdigeres, als der bornirte jüdische Winkel-Gott.

Das indische Brahm kann für einen Gott (für Gott) gelten, ebenso vielleicht das Zeruane Akerene der Parsen, aber die θεοί der Griechen würde man vielleicht sachrichtiger mit: die Göttlichen, übersetzen, als: die Götter.

Der gerühmte Monotheismus der Juden rührt vielleicht nur daher, daß sie ursprünglich ein vereinzelter, verachteter Stamm waren, der sich gar nicht getraute, anzunehmen, daß mehr als Ein himmlisches Wesen sich speziell um sie bekümmern sollte. Es ist derselbe Separatismus, der sie das ganze Menschengeschlecht von einem einzigen Menschenpaare herleiten ließ. In seiner Ursprünglichkeit kommt dieser Glaube etwa noch bei Jakob und seinen Söhnen vor. Die mosaische Ansicht ist schon eine erweiterte, als sie ein Volk unter Völkern geworden waren. Aber auch damals bezweifelten sie die fremden Götter nicht,

Digitized by Google

ſie hielten nur ihren Gott für den mächtigſten und höchſten. Sie waren übrigens eiferſüchtig auf ſeinen Alleinbeſitz, und es fiel ihnen nie ein, fremde Völker an ihm Theil nehmen zu laſſen. Der Monotheismus als veredelter Fetiſchismus war in den urälteſten Zeiten wahrſcheinlich häufiger, als man zu glauben geneigt iſt.

Das Chriſtenthum iſt ſeiner früheſten Beſchaffenheit nach offenbar nur als Sekte berechnet. Es hat all das Abgeſchloſſene, ſich Ausſchließende, Ueberſpannte, aber auch Liebenswürdige, das von jeher den „Stillen im Lande" eigen war. Das Papſtthum wußte aus dem einfachen Grundſtoffe allerdings etwas zu machen, wodurch dieſe Lehre, obgleich mit Aufopferung ſeines beſten Theiles, eine Weltreligion für liebende und haſſende, hoffende und fürchtende Menſchen werden konnte. Der Proteſtantismus hingegen hat das Chriſtenthum als Religion von Grund aus und unwiederbringlich zerſtört.

Das Evangelium Johannis hat einen Punkt der Sonderbarkeit, der mir bisher nicht genug hervorgehoben erſcheint. Die Hinneigung zum philoſophiſch-myſtiſchen Geſchwätz in ſeinem Lieblingsjünger mußte Chriſtus doch bekannt ſein, und da iſt denn zu verwundern, daß er ihm nicht geſagt: Freund, laß dieſe Thorheiten und halte dich gleich mir an die Sache, um ſo mehr als ſie eine göttliche iſt und deine Phraſen nur menſchliche Spitzfindigkeiten. Hat er ihn aber davon nicht abgemahnt, ſo dürfte er wohl ſelbſt nicht ohne Zuſammenhang mit der Philoſophie ſeiner und der vorhergegangenen Zeiten geweſen ſein, ſo daß das Urſprüngliche

Digitized by Google

seiner Lehre und Haltung in eine etwas schiefe Stellung geriethe.

Man hat die christliche Religion so oft als die Hauptursache der neuern Bildung, als ihre letzte und wesentliche Bedingung bezeichnet. Sie ist es auch, aber nur negativ. Die christliche Religion hindert nämlich keine Art der Bildung, und das zwar darum, weil sie außer dem vortrefflichen Satze: liebe Gott über Alles und den Nächsten, wie dich selbst, durchaus nichts Festes in ihren Anordnungen hat. Sie bereitet daher allerdings durch ihren Charakter einer allgemeinen Humanität der Bildung den Weg, dann aber geht sie ihr nach, statt ihr vorzugehen, und wird selbst gebildet, statt andere zu bilden. Daher war das Christenthum in seinen Anfängen quietistisch und separatistisch, später sektirerisch, im Mittelalter roh und abgöttisch, dann grausam und fanatisch, und erst in der neuesten Zeit hat es mit der Bildung Frieden geschlossen, aber sehr auf eigene Kosten.

Die christliche Religion hat das vor allen andern voraus, daß sie sich so leicht allen Kulturstufen, gewissermaßen sogar den höchsten anpaßt. Dieß rührt von dem Unbestimmten ihrer Lehrsätze und Vorschriften her, das wieder in dem Fragmentarischen ihrer heiligen Schriften seinen Grund hat. Ihre Moral ist, wenn auch überspannt, doch gut und löblich, ihre Mythen kann man symbolisch nehmen, wenn sie Einem krud nicht anstehen, und der schrankenlose Geist ist endlich froh, sich durch etwas Positives zu beschränken, besonders wenn die Schranke nicht gar zu unverrücklich ist. So könnte man wohl sagen,

Digitized by Google

die christliche Religion werde dauern bis ans Ende der Welt. Wenigstens wird sie nicht leicht von einer andern verdrängt werden.

Das Christenthum ist die Religion der Melancholiker und Hypochondristen. Wenn dagegen der Islam das Phlegma begünstigt und der Judäismus seinen Anhängern eine gewisse cholerische Heftigkeit mittheilt, so kann man den griechischen Heiden wohl recht gut den glücklichen Sanguiniker nennen.

Wenn man die praktische Seite des Heidenthums mit der des Christenthums in zwei Worten vergleichen wollte, könnte man sagen: das Heidenthum hielt den am höchsten, der die meisten Vorzüge, das Christenthum den, der die wenigsten Fehler hat.

Das Gräßliche in der neuesten Religiosität oder der Religiosität der Gelehrten ist, daß sie von einem theoretischen Bedürfniß ausgeht. Sie wollen das Geheimniß des Werdens, das Wesen der Substanz, das Verhältniß der Nothwendigkeit zum Willen einsehen, indeß der Kern des Christenthums kein theoretischer, sondern ein praktischer ist. Zwar nicht die Moral, wie die Aufklärung meinte, wohl aber die Heiligung, die Rehabilitirung des Menschengeschlechtes, die Austilgung der bösen Anlage, die durch die Erbsünde in unser Thun und Wollen gekommen sein soll. Wenn der Zweck Jesu die Erleuchtung des Verstandes gewesen wäre, so läge der Haupteinwurf gegen die Göttlichkeit seiner Sendung in dem Unzureichenden seiner Erklärungen.

Digitized by Google

Es ist in neuester Zeit ein großes Gejammer über die an verschiedenen Orten auftauchenden Versuche, antiquirte Confessions- und Aberglaubens-Elemente wieder ins Leben zu rufen. Die Sache ist für den Augenblick wohl unangenehm genug. Manches und mancher Vernünftige dürfte sich dadurch in der Gegenwart auf eine betrübende Art gestört und gehemmt finden. Für die entferntere, ja für die nächste Zukunft ist daraus aber durchaus kein Schaden zu besorgen.

Warum für die sittliche Verbesserung des gegenwärtigen Zeitalters auf dem Wege der positiven Religion durchaus nichts zu hoffen ist, liegt in dem Aphoristischen und rein Gelegenheitlichen der heiligen Schriften des Christenthums. Diese Religion hat keinen abgeschlossenen Codex ihrer Lehren, wie der Koran oder die mosaischen Bücher sind. Erst die Zusammenfassung und Auslegung einer Kirche bringt Ganzheit und Zusammenhang in die Masse von Andeutungen, Parabeln, scheinbaren Widersprüchen und Uebertreibungen. Nun wird aber keine Macht des Himmels und der Erde unsere pragmatische, auf Untersuchung, Verfeinerung, Luxus, Gewinn, nicht bloß gestellte, sondern basierte neue Zeit auf jenen Standpunkt der Unschuld zurückbringen, um sich fremde Auslegungen in irgend etwas blind gefallen zu lassen. Die atomistischen Lehren und Sagen der Schriften des alten und neuen Bundes aber in ein unruhiges, zerrissenes, eigenwilliges Gemüth gegossen, müssen darin nothwendig eine solche Gährung, ein solches Hexengebräu hervorbringen, daß der unselige Experimentator bald sehen würde, er hätte besser gethan, die gefährliche Mischung ihrer eigenen Abklärung zu überlassen. Wenn die französischen Liberalen, wie es

Digitized by Google

wohl theilweise kommen möchte, sich auch noch auf die Religion werfen, dann erst ist des Unheils kein Ende und keine Hilfe. In Deutschland ist das Amalgam schon halb vor sich gegangen, da macht es aber der Mangel an Thatkraft unschädlich.

Der Charakter der neuen Zeit ist der Geist der Untersuchung. Theils die vorgeschrittene Verstandesbildung (Naturwissenschaft), theils das durch Uebervölkerung gesteigerte materielle Bedürfniß, treibt unabweislich zur Analyse, um durch Kenntniß der Gründe und Bestandtheile hier zu neuen Entdeckungen, dort zu neuen Erfindungen und Befriedigungsmitteln fortzuschreiten.

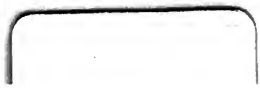
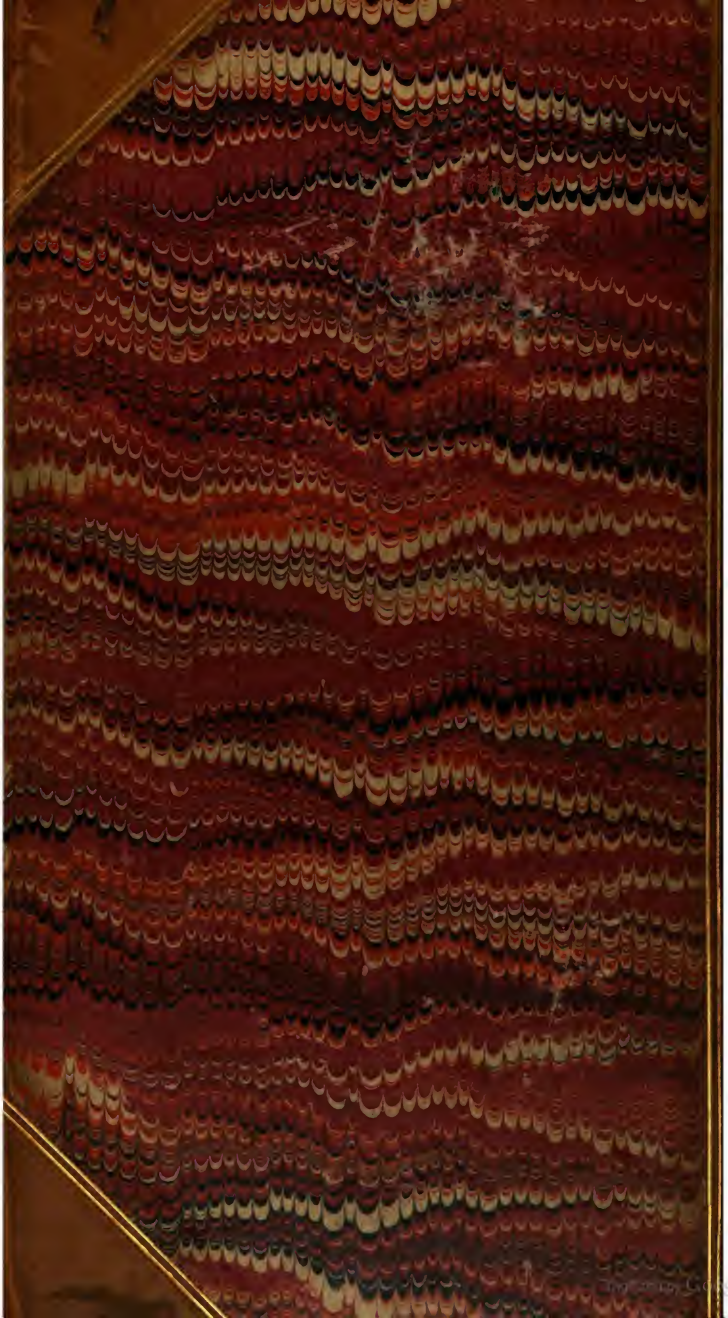
Wenn nun einmal der Geist der Untersuchung allgemein geworden ist, so setzt er sich nicht leicht Schranken, am allerwenigsten aber läßt er sich solche von außen und willkürlich setzen. Der Verstand gibt gern zu, daß es etwas für ihn Unlösliches gibt, und erkennt daher als eine Wohlthat, wenn der für ihn unüberschreitbare Abgrund durch ein Ehrfurchtgebietendes ausgefüllt wird, das seinem eigenen Wesen nicht geradezu widerspricht, aber ein Uebergreifen dieses Traditionellen in die von ihm erkannten Gesetze der Natur und in die Grundlagen der moralischen Werthbestimmung läßt er sich nun und nimmermehr gefallen. Von einer Schöpfung aus Nichts, von einer Gestaltverwandlung, einer Erbsünde und Erlösung durch fremdes Verdienst wird wohl ernsthaft nicht mehr die Rede sein. Aber in einer gewissen magischen Ununterscheidbarkeit kann das fort und fort bestehen, so daß, den moralischen Werth des Christenthums dazu genommen, diese Religion das Menschengeschlecht hoffentlich bis an sein Ende begleiten wird. Die confessionellen Unterschiede aber wieder

Digitized by Google

zu beleben, dazu reicht keine Macht der Erde hin. Dazu müßte man sie erst lebhaft ins Bewußtsein rufen, wo sie sich dann in Nichts auflösen.

Die Religion ist endlich dahin gekommen, wo sie eine eigentliche Wohlthat für die Menschen wird. Daß die peinigende Lehre des Unbegreiflichen eine gegenständliche Ausfüllung, daß das Gute und Wahre eine objective Geltung erhält, deren supernaturalistische Gebilde zugleich aber nicht mehr stark genug sind, um im Widerspruch mit dem Guten und Wahren eine bestimmende Macht auszuüben, das wäre vor der Hand der Gipfelpunkt der schwer erkauften Fortschritte. Man sollte sich hüten, dieses glückliche Verhältniß durch gewaltsame Verstärkung des einen der beiden Factoren zu stören. Und wenn ja, eher durch ein minus des Positiven, als durch ein plus.

Digitized by Google



Digitized by Google